

MARX-ENGELS

JAHRBUCH

2004



Akademie Verlag

Internationale Marx-Engels-Stiftung

Vorstand

Kirill Anderson, Dieter Dowe, Jaap Kloosterman, Herfried Münkler

Sekretariat

Manfred Neuhaus

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

Redaktion des Jahrbuches

Beatrix Bouvier, Galina Golovina, Gerald Hubmann

Verantwortlich:

Gerald Hubmann, Claudia Reichel

Redaktionsassistent: Christian Luther

Bildsatz: Daniel Neuhaus

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

Wissenschaftlicher Beirat

Shlomo Avineri, Gerd Callesen, Robert E. Cazden, Iring Fetscher, Eric J. Fischer,
Patrick Fridenson, Francesca Gori, Andrzej F. Grabski, Carlos B. Gutiérrez,
Hans-Peter Harstick, Fumio Hattori, Eric J. Hobsbawm, Hermann Klenner, Michael Knieriem,
Jürgen Kocka, Nikolaj Lapin, Hermann Lübke, Michail Mchedlov, Teodor Ojzerman,
Bertell Ollman, Tsutomu Ouchi, Hans Pelger, Pedro Ribas, Bertram Schefold,
Wolfgang Schieder, Hans Schilar, Walter Schmidt, Gareth Stedman Jones,
Jean Stengers, Shiro Sugihara, Immanuel Wallerstein, Zhou Liangxun

ISBN 3-05-003323-1

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 2005

Das eingesetzte Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil des Buches darf ohne Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

Druck und Bindung: Druckhaus „Thomas Müntzer“ GmbH, Bad Langensalza

Printed in the Federal Republic of Germany

Inhalt

Thomas Welskopp Markt und Klasse in der deutschen Sozialdemokratie, 1848–1878	9
Malcolm Sylvers Marx, Engels und die USA – ein Forschungsprojekt über ein wenig beachtetes Thema	31
Marco Iorio Liberalismus, Kommunitarismus, Kommunismus: Marx im Spannungsfeld der politischen Philosophie der Gegenwart	54
François Melis Die Geschichte des Marxschen „Redaktionsexemplars“ der <i>Neuen Rheinischen Zeitung</i>	79
Martin Hundt Noch einmal zu den <i>Deutsch-Französischen Jahrbüchern</i>	118
 Schwerpunkt: Neue biographische Forschungen	
Rolf Dlubek Auf der Suche nach neuen politischen Wirkungsmöglichkeiten. Marx 1861 in Berlin	142
Markus Bürgi Friedrich Engels' Aufenthalt in der Schweiz 1893	176

Manfred Schöncke und Rolf Hecker Eine Fotografie von Helena Demuth? Zu Engels' Reise nach Heidelberg 1875	205
---	-----

Dokumentation

Carl Schmitt Hegel und Marx. Ein Rundfunkvortrag aus dem Jahr 1931 Mit einer Nachbemerkung von Gerd Giesler	219 226
---	------------

Nachtrag zu MEGA[®], Band III/2

Alfred Wesselmann Ein unbekannter Brief an Friedrich Engels	228
Karl Schapper an Friedrich Engels in Brüssel. London, 26. August 1846	235

Berichte

25. Jahrestagung der Association for Documentary Editing. Chicago, 14.–16. November 2003 Bericht von Malcolm Sylvers	236
--	-----

<i>Sulle tracce di un fantasma. L'opera di Karl Marx tra filologia e filosofia.</i> Napoli, 1.–3. April 2004 Bericht von Marcello Musto	242
--	-----

<i>Karl Marx' kommunistischer Individualismus.</i> Wittenberg, 6.–8. September 2004 Bericht von Christoph Henning	247
---	-----

Rezensionen

Moishe Postone: Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft. Eine neue Interpretation der kritischen Theorie von Marx Rezensioniert von Christoph Henning	256
---	-----

Eva Illouz: Der Konsum der Romantik. Liebe und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus. Rezensiert von Henri Band	262
Marco Iorio: Karl Marx – Geschichte, Gesellschaft, Politik. Eine Ein- und Weiterführung Rezensiert von Falko Schmieder	268
Zusammenfassungen	272
Summaries	276
Autorenverzeichnis	280

Markt und Klasse in der deutschen Sozialdemokratie, 1848–1878*

Thomas Welskopp

Die sozialistische *Kritik der politischen Ökonomie* ist mit der Kerninstitution des Kapitalismus: *dem Markt*, seit ihrem Aufblühen im 19. Jahrhundert nur schwer zu Rande gekommen.¹ Sie hatte sich auf eine Theorie der betrieblichen Herrschaftsbeziehungen konzentriert, also „Ausbeutung“ wesentlich ausführlicher thematisiert als „Entfremdung“. In der neomarxistischen Interpretation der 1970er und 1980er Jahre hat man diese Entökonomisierung des Kapitalismus auf die Spitze getrieben: Nun war von asymmetrischen Marktmachtverhältnissen zwischen „Kapital“ und „Arbeit“ gar keine Rede mehr. Gestützt auf die Konzepte der „wissenschaftlichen Betriebsführung“ Frederick W. Taylors hätten die Unternehmer und ihre angestellten Techniker die betriebliche Herrschaft perfektioniert, indem sie sich die produktionsrelevanten Kompetenzen der Arbeitskräfte systematisch angeeignet, die Arbeitenden dequalifiziert und das ihnen „enteignete“ Wissen zwecks schrankenloser Ausbeutung gegen die Arbeiter gekehrt hätten. Unter der Hegemonie des „Fordismus“ habe das „Kapital“ die abhängig Beschäftigten als Konsumenten pazifiziert und in eine bereitwillige Systemkonformität hineinmanipuliert. In der Konsequenz erscheint der Kapitalismus eher als verschlagener politischer Dämon denn als ökonomische Einflussgröße. Vielleicht liegt es an dieser lange eingeschliffenen Ignoranz gegenüber dem Markt, dass die Kapitalismuskritik aus dieser Tradition zu den neueren Entwicklungen in den Marktwirtschaften des Westens so bemerkenswert wenig zu sagen hat.²

* Beitrag zur Sektion 1.5: „Der Markt als historische Institution“ auf dem 44. Deutschen Historikertag in Halle an der Saale, 13. September 2002.

¹ Siehe Ellen Meiksins Wood: *Democracy against Capitalism. Renewing Historical Materialism*. Cambridge 1995.

² Siehe David McNally: *Against the Market: Political Economy, Market Socialism, and the Marxist Critique*. London 1993.

Die Marxsche Kapitalismustheorie kann man dafür nur begrenzt in die Verantwortung nehmen. Doch auch Karl Marx leistet einer systematischen Unterschätzung des Marktes zugunsten einer tendenziellen Verabsolutierung betrieblicher Herrschaft Vorschub. Das liegt in der Anlage seiner Analyse im ersten Band des „Kapital“ begründet, die bekanntlich um die Herkunft und die Natur des „Profits“ kreist. Sein Ziel ist zu zeigen, dass dieser „Profit“ nicht in der Sphäre der Zirkulation (d.h. des Tausches in Märkten) entsteht, sondern in der der Produktion. In einer modellhaften Abstraktion, die an die phänomenologische Askese neoklassischer Theoriedesigns erinnert, definiert er die Zirkulation als Arena des strikten Austauschs von Äquivalenten. Wenn eine kapitalistische Transaktion aber als Abfolge eines Tauschs von Geld gegen Ware und eines Tauschs von Ware gegen Geld beobachtet werden kann, wobei dieser zweite Schritt *mehr Geld* einbringt, also die Summe von Aufwendungen *plus Überschuss* ergibt, dann kann sich dieser „Profit“ unter der Prämisse des Äquivalententauschs nicht im Akt der Transaktion selber materialisiert haben. Daraus folgert Marx, dass unterwegs mit der Ware etwas geschehen sein muss, und das führt ihn in die Sphäre der betrieblichen Produktion. Produktion und Zirkulation verhalten sich bei ihm zueinander wie „Tiefenstruktur“ und „Oberfläche“ – oder „Wesen“ und „Erscheinung“.

Dadurch wird der Markt zu einem Oberflächenphänomen abgewertet, das die antikapitalistische Systemkritik nicht deshalb auf sich zieht, weil es moralisch verwerfliche Ungerechtigkeiten bei der Verteilung von Gütern und Geldern erzeugt. Schließlich funktioniert der Markt nach Marx ja im moralisch neutralen Modus des Äquivalententauschs. Vielmehr verkörpert er *gerade wegen* der Wertäquivalenz der Tauschakte die Entfremdung und Täuschung, die dem Kapitalismus inhärent ist und seinen wahren Kern, die betriebliche Ausbeutung der Arbeit, verschleiert. Das, was den Kapitalismus ausmacht, spielt sich eben nicht auf der Oberfläche des Marktes ab, im Licht der öffentlichen Aufmerksamkeit (und der der „klassischen“ Ökonomie), sondern verborgen hinter den Mauern der Fabrik, wo das „Kapitalverhältnis“ den Akteuren erst unmaskiert und verdinglicht entgegentritt: in der Gestalt betrieblicher Herrschaft. Nirgends wird dies so klar, wie in der Passage, in der Marx den Abschluss des Arbeitsvertrages und damit die Umwandlung einer Transaktion unter Rechtsgleichen in das (betriebliche) Ausbeutungsverhältnis des „Kapitalisten“ zu seinem „Arbeiter“ schildert: „Der ehemalige Geldbesitzer schreitet voran als Kapitalist, der Arbeitskraftbesitzer folgt ihm nach als sein Arbeiter; der eine bedeutungsvoll schmunzelnd und geschäftseifrig, der andre scheu, widerstrebsam, wie jemand, der seine eigne Haut zu Markt getragen und nun nichts andres zu erwarten hat als die – Gerberei.“³

Zwar kommt in diesen Formulierungen durchaus zum Ausdruck, was „Arbeit“ unter kapitalistischen Bedingungen so spezifisch macht: sie ist „doppelt frei“ von rechtlichen Bindungen wie vom Besitz eigener Produktionsmittel, und die Arbeitskraftbesitzer sind daher darauf angewiesen, ihre Verwertung über einen Markttausch – im Arbeitsmarkt – wie eine Ware an die Produktionsmitteleigentümer gegen einen Geldlohn, das Äquivalent ihrer eigenen physischen Reproduktion, auf Zeit abzutreten. Unter Marktgesichtspunkten ist „Arbeit“ nur besonders als einzige Ware, die in der Lage ist, Werte zu schaffen und zu steigern. Die tatsächliche Erzeugung von „Mehrwert“ findet jedoch im kapitalistischen Betrieb statt und ist für Marx letztlich bestimmt von der Verkoppelung „freier Arbeit“ mit fortgeschrittener Produktionstechnik. Auch in der dezentralisierten Produktion der Verlage lässt sich „absoluter Mehrwert“ erwirtschaften, also unter dem marktvermittelten Druck ihrer „formellen Subsumtion der Arbeit unter das Kapital“, z.B. mittels der extensiven Ausdehnung der Arbeitszeiten und damit der „unbezahlten Mehrarbeit“. Aber unter technisch einfachen Bedingungen stößt das schnell an Grenzen, so dass die kapitalismustypische „Produktion des relativen Mehrwerts“ bereits auf kurze Sicht nur durch stetige Produktivitätssteigerungen möglich ist, und diese erfordern den zentralisierten Produktionsbetrieb und den Einsatz der „großen Maschinerie“, d.h. die „reelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital“.⁴ Von nun an übernehmen gewissermaßen die „Produktivkräfte“ das uneingeschränkte Kommando; der Markt erscheint nur noch als Signalgeber für die Auslegung und Auslastung der Kapazitäten:

„Sobald aber das Fabrikwesen eine gewisse Breite des Daseins und bestimmten Reifegrad gewonnen hat, sobald namentlich seine eigne technische Grundlage, die Maschinerie, selbst wieder durch Maschinen produziert wird, sobald Kohlen- und Eisengewinnung wie die Verarbeitung der Metalle und das Transportwesen revolutioniert, überhaupt die der großen Industrie entsprechenden allgemeinen Produktionsbedingungen hergestellt sind, erwirbt diese Betriebsweise eine Elastizität, eine plötzliche sprungweise Ausdehnungsfähigkeit, die nur an dem Rohmaterial und dem Absatzmarkt Schranken findet.“⁵

Aus dieser Schwerpunktsetzung ergeben sich weitreichende kapitalismustheoretische Konsequenzen: *Erstens* entwickelt Marx wohl ein Modell des kapitalistischen Betriebs, nicht aber ein entsprechendes Konzept des kapitalisti-

³ Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Bd. 1. In: Karl Marx, Friedrich Engels: Werke (im Folgenden: MEW). Bd. 23. Berlin 1981. S. 191. (MEGA[®] II/10. S. 161.)

⁴ Siehe ebenda. S. 474 und 533. (MEGA[®] II/10. S. 406 und 458.)

⁵ Ebenda. S. 474. (MEGA[®] II/10. S. 406.)

schen Unternehmens. Unternehmen sind bei ihm lediglich die Einheiten der „Kapitalakkumulation“, die sich durch endogenes Wachstum – bei Marx „Konzentration des Kapitals“ – oder durch die „Konzentration bereits gebildeter Kapitale, Aufhebung ihrer individuellen Selbständigkeit“ – hierfür die heute ungebräuchliche Begriffswahl der „Zentralisation“ – vollzieht: „Die Welt wäre noch ohne Eisenbahnen, hätte sie solange warten müssen, bis die Akkumulation einige Einzelkapitale dahin gebracht hätte, dem Bau einer Eisenbahn gewachsen zu sein. Die Zentralisation dagegen hat dies, vermittelt der Aktiengesellschaft, im Handumdrehn fertiggebracht.“⁶ Dem Unternehmen als strategischer Einheit in der Konkurrenz und als Markakteur schenkt die marxistische Kapitalismustheorie keine Aufmerksamkeit. Daraus folgt *zweitens*, dass der gesamte Bereich des Managementhandelns, und darunter zählt u.a. das Sondieren auf Märkten, das Mobilisieren von Kapital, das Füllen von Investitionsentscheidungen, bei Marx in die Sparte der „unproduktiven Arbeit“ fällt. Die Unternehmensführung ist für ihn Bestandteil der Zirkulationssphäre und damit *per definitionem* nicht in der Lage, selber Werte zu schaffen oder zu steigern. Das bleibt der „produktiven Arbeit“ der abhängig Beschäftigten in den Betrieben vorbehalten. Und das bedeutet *drittens* schließlich, dass die „Klassenbeziehungen“ zwischen „Kapitalist“ und „Arbeiter“ zwar über den (Arbeits-)Markt vermittelt werden, aber im Betrieb entstehen und sich auch dort reproduzieren.

*

Der erste Band des „Kapital“ erschien 1867. Schaut man für die gleiche Zeit auf die Diskurse, die seit der Revolution von 1848 und bis in die 1870er Jahre in der entstehenden sozialdemokratischen Bewegung in Deutschland abliefen, so ergibt sich ein ganz anderes Bild vom Markt und von den „Klassenverhältnissen“, eines, das mit der Marxschen Kapitalismustheorie nur wenige Berührungspunkte aufweist.⁷ Die nach dem Prinzip der „freien Konkurrenz“ funktionierende Marktwirtschaft hielt August Bebel z.B. für einen darwinistischen Kampfplatz, auf dem sich der Stärkere mit der größtmöglichen Skrupellosigkeit gegen den Schwächeren durchsetze. Hier werde chaotisch und planlos an den gesellschaftlichen Bedürfnissen vorbeigewirtschaftet, und die „Profitmacherei“ hänge im Wesentlichen davon ab, „dass Einer den Andern tüchtig

⁶ Ebenda. S. 654 und 656. (MEGA[®] II/10. S. 561 und 563.)

⁷ Soweit nicht eigens ausgewiesen, beziehen sich die folgenden Ausführungen durchweg auf meine Habilitationsschrift: Thomas Welskopp: Das Banner der Brüderlichkeit. Die deutsche Sozialdemokratie vom Vormärz bis zum Sozialistengesetz. Bonn 2000.

über's Ohr haut“.⁸ Johann Philipp Becker, gelernter Bürstenbinder und Präsident der deutschsprachigen Sektion der Internationalen Arbeiterassoziation in Genf, setzte 1865 die Unterdrückung des Individuums durch den Obrigkeitsstaat und seine Isolierung durch den Marktindividualismus gleich in ihren zerstörerischen Wirkungen auf die Gesellschaft. Der Markt verkörpert in seinen Augen das uneingeschränkte „Faustrecht“:

„Aufhebung individueller Wirksamkeit heißt Absolutismus, Alleinherrschaft begründen.

Aufhebung der Gemeinwirksamkeit heißt individuelle Willkür, Faustrecht (früher mit dem Schwerte, heute mit dem Gelde ausgeführt) einführen.

Beide Richtungen führen zum Verfall und Tode der Gesellschaft.“⁹

Und das Positionspapier der *Internationale*, „Was wir wollen und sollen“, dessen Autor vermutlich ebenfalls Becker war, postulierte 1868, nur das Genossenschaftswesen könne die Arbeiterklasse „vor den Irrgängen einseitig individualisierender, alles Gemeinleben zersetzender Zeitrichtung bewahren“. Es stelle den demokratischen Assoziationsgedanken „dem individualisierenden, die Gesellschaft in ihre Bestandteile auflösenden Herrenstaat“ gegenüber.¹⁰

Der Markt der „freien Konkurrenz“ erschien den Sozialdemokraten damit auf der einen Seite als moralisch verwerflicher Kampfplatz skrupelloser Schacherei, auf dem sich nur Egoisten bewegten und jeder jeden zu übervorteilen suchte. Sie nahmen ihn auf der anderen Seite nicht als Kerninstitution der modernen Gesellschaft wahr, als eine zukunftssträchtige „Marktordnung“, sondern als Zerstörer des gesellschaftlichen Gefüges, als Vorboten des Chaos, den man in der Rhetorik der Krankheit, der Zersetzung und des parasitären Befalls kennzeichnete. Der Markt fungierte im sozialdemokratischen Diskurs also zu keinem Zeitpunkt als positiv besetzte Metapher für den pluralistischen politischen Wettstreit¹¹; im Gegenteil wurde ihm die „Demokratie“ diametral entgegengesetzt. Einzig die freiwillige Assoziation der Produzenten könne im wirtschaftlichen Bereich demokratische Verhältnisse schaffen und ihm Stabilität und Ordnung verleihen; der Markt der „freien Konkurrenz“ dagegen stehe für die regellose Anarchie, in der nur das Wolfsgesetz des Stärkeren gelte:

⁸ August Bebel: *Unsere Ziele. Eine Streitschrift gegen die „Demokratische Correspondenz“*. Leipzig 1870 (Nachdruck Berlin 1969). S. 25.

⁹ Johann Philipp Becker: *Warnung für Warnung. Artikelserie. Teil 1*. In: *Nordstern*. Hamburg. Nr. 323, 16. September 1865.

¹⁰ *Was wir wollen und sollen. Artikelserie. Teile 1 und 2*. In: *Deutsche Arbeiterhalle*. Mannheim. Nr. 14, 27. Juli 1868; Nr. 15, 12. August 1868.

¹¹ Siehe Peter Steinbach: *Die Zähmung des politischen Massenmarktes. Wahlen und Wahlkämpfe im Bismarckreich im Spiegel der Hauptstadt- und Gesinnungspresse*. Passau 1990.

„Wenn nun von liberaler Seite behauptet wird, es widerstreite der *bürgerlichen Freiheit*, die freie Konkurrenz zu beschränken, so haben wir schon im Anfang darauf hingewiesen, daß diese Seite der bürgerlichen Freiheit, die ‚freie Konkurrenz‘, für einen Theil der menschlichen Gesellschaft eine unerträgliche Last geworden ist, für einen andern Theil es täglich zu werden droht, und, bis zu ihren letzten Consequenzen entwickelt, zum Ruin der menschlichen Gesellschaft führen muß. Wenn also die *bürgerliche Freiheit* nur dadurch erhalten werden kann, daß Menschen zu einander in dem Verhältniß von Herren zu Dienern – von Lohnherren zu Lohndienern stehen, wenn die bürgerliche Freiheit nur auf dem *freien Schacher mit der Arbeitskraft* gedeihen kann, so wird der Arbeiter höchstens den Schluß daraus ziehen, daß er nicht *diese* bürgerliche Freiheit zu fordern habe, sondern ‚die demokratische Freiheit, gegründet auf *Gleichheit* alles Dessen, was Menschengesicht trägt‘.“¹²

Natürlich kannten die handwerklichen Produzenten, die in diesem sozialdemokratischen Diskurs das Wort führten, den Markt als notwendiges Medium des Tausches und der Verteilung. Aber sie argumentierten, dass sich dieser unter dem wachsenden Einfluss des Kapitalismus, mit fortschreitender Kommerzialisierung, negativ verändert habe. Das „Kapital“ habe sich gleichsam zwischen die Produzenten geschoben und drohe nun, ihnen als Übermacht gegenüberzutreten, sie zu unterjochen und ihre Arbeitskraft auszupressen. Die Gewerbefreiheit, die „freie Konkurrenz“, sei eigentlich nur die Freiheit des „Kapitals“, die Arbeit, die Werte und die Produzenten selbst in Waren zu verwandeln und in wohlfeilen Geschäftemachereien hin- und herzuschieben. Durch das Eindringen des „großen Kapitals“ würden die Produzenten quasi von ihrem unabhängigen Marktzugang abgeschnitten und damit werde die neutrale Verteilungsfunktion des Marktes zu einem Stifter ungerechter Abhängigkeitsbeziehungen pervertiert:

„Tauschen die Arbeiter ihre Produkte ohne Vermittlung des Kapitalisten aus, stehen sie selber in wechselseitigem Verkehr, so erhalten sie ihre Produkte so billig als sie selbst sie geliefert, denn zwischen den einzelnen Associationen herrscht nach unserem Plan eine Gegenseitigkeit, sie arbeiten in Gemeinschaft. Auf diese Weise wird aber nicht allein der Kapitalist unnöthig, sondern auch unmöglich gemacht, denn er kann nur so lange existiren, als sein Gegensatz, der Lohnarbeiter existirt. Befreit sich dieser, so giebt es keine Macht des Kapitals mehr und unsere Gesellschaft ist wieder in eine neue Entwicklungsstufe getreten, sie hat eine neue Produktionsweise angenommen.“¹³

¹² Demokratisches Wochenblatt. Leipzig. Beilage zu Nr. 7, 13. Februar 1869. S. 80.

¹³ [Stefan] Born: Die sociale Frage. Artikelserie. In: Die Verbrüderung. Leipzig. Nr. 10, 3. November 1848. S. 38.

Anders als Marx sahen die frühen deutschen Sozialdemokraten *den Markt selber* als Ort und Mechanismus der Unterdrückung und Ausbeutung an.

Das „Kapital“ stand nach dieser Lesart dem gesellschaftlichen System der Produktion äußerlich gegenüber; wie ein Krebsgeschwür habe es sich der gesellschaftlich nützlichen Produktion bemächtigt; wie ein Vampir entziehe es ihr die lebensnotwendigen Ressourcen. Die Mitglieder des Bildungs- und Unterstützungsvereins für Arbeiter zu Schwabach kamen im Nachklang der Revolution von 1848 zusammen, „um zu berathen, wie [...] dem wie ein Krebschaden an der Lebenskraft des Arbeiterstandes fressenden Kapital abzuhelpen sei“¹⁴. „Das Großkapital, als der alleinige Inhaber unserer Industrie, der Besitzer aller Arbeitswerkzeuge, saugt gleich einem Vampyr langsam aber sicher dem arbeitenden Volke das Herzblut aus“, hieß es in einem „Aufruf an die Metallarbeiter aller Länder“ vom Mai 1869.¹⁵ Und der Schlosser Philipp Wiemer bemerkte 1871, die „freie Konkurrenz“ bilde „einen Zustand, der sich mit demjenigen vergleichen läßt, wo Tausende von Menschen fortwährend an einer Mauer bauen, die andere Tausende fortwährend wieder einreißen“.¹⁶

Der zeitgenössische Begriff des „Kapitals“ lehnte sich an die Wahrnehmung des Kommerzialisierungsprozesses in Deutschland an, der erst in Randbereichen der Ökonomie bzw. einzelnen Regionen wie Sachsen und der preußischen Rheinprovinz bereits Fabrikindustrialisierung in größerem Maßstab nach sich gezogen hatte. In den meisten Sektoren der Wirtschaft dominierte stattdessen die kapitalistische Kolonisierung älterer handwerklich-gewerblicher Produktionsformen. Der prototypische „Kapitalist“ war daher nicht der Fabrikherr, sondern der „nichtarbeitende“ Verlagskaufmann, der „Geldsack“, der die Produzenten in Abhängigkeit von seinem Kapital hielt, sie in die Selbstausbeutung trieb und kleine Konkurrenten durch unfairen Preiskampf in den Ruin zwang. Aus diesem Grunde betrieb man enormen rhetorischen Aufwand, um die „Großkapitalisten“ und „Bourgeois“ als Müßiggänger und Faulenzer, als unmoralische Luxusgeschöpfe und frivole Prasser zu brandmarken.¹⁷

¹⁴ Jahresbericht des Bildungs- und Unterstützungsvereins für Arbeiter zu Schwabach. In: Die Verbrüderung. Leipzig, Nr. 3, 8. Januar 1850. S. 9.

¹⁵ Aufruf an die Metallarbeiter aller Länder. Nürnberg, 25. Mai 1869. Archiv der sozialen Demokratie. Friedrich-Ebert-Stiftung. Bonn. Bestand Frühzeit der Arbeiterbewegung, A 5, Nr. 396. (Im Folgenden AdsD, FdA.)

¹⁶ Philipp Wiemer: Die Gewerbefreiheit. In: Volksstaat. Leipzig, Nr. 48, 14. Juni 1871.

¹⁷ Protokolle der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei. 2 Bde. Glashütten im Taunus 1976 (Unveränd. Neudruck der Ausg. Leipzig 1869–1871). Bd. 1: Protokoll 1871. S. 13. (Im Folgenden: Protokoll 1869ff.)

Nicht als „Schlotbaron“, als autokratischen Unterdrücker von Lohnarbeitern im Betrieb, porträtierte man den sozialen Gegner, sondern als moralisch verkommenen „Nichtstuer“, der mit seinem Geld die eigentlichen Produzenten in Abhängigkeit hielt, ihre Arbeit „entwertete“, die von ihnen erarbeiteten Werte usurpierte und in Luxuskonsum verschwendete. Seine Beweisführung, dass die „Kapitalisten“ nicht arbeiteten, auch wenn sie unternehmerisch tätig waren, beschloss Bebel mit den bezeichnenden Sätzen:

„Ich versichere der ‚Demokratischen Korrespondenz‘, daß die *Vertheilung* uns den geringsten Kummer macht, wenn wir nur erst zu vertheilen haben. Die höhere Leistung wird selbstverständlich höher entschädigt, aber nur für die *Leistung* entschädigt. Wer mehr bekommt, kann mehr verbrauchen, aber das *Schwelgen* wird aufhören, die Armuth, und das Darben aber auch. Sparen mag auch Jeder, so viel er Lust hat, aber sein Erspartes ist kein ‚Kapital‘, er findet Niemand, den er *exploitiren* (ausbeuten) kann, durch den er sein Erspartes *vermehrten* kann, ohne – persönliche Arbeit.“¹⁸

Die „Gründerkrise“ nach dem Börsenkrach von 1873 „rettete“ diese Sichtweise vorübergehend. Das Spekulantentum der Gründerjahre verlieh dem Bild des „nichtarbeitenden“ Finanzkapitalisten neue Plausibilität. Für den Braunschweiger Getreidehändler Wilhelm Bracke waren „Wucherer“ und „Gründer“ ein und dieselbe Spezies Mensch: „Fragt der Wucherer danach, was aus den Opfern seiner Habgier wird? Oder der Gründer, was die Aktionäre beginnen, wenn ihr oft sauer erworbenes Eigenthum verloren ist?“:

„Die Sozialdemokraten sind der Meinung, daß *heute* die Theilerei in der schönsten Blüthe steht. Und sie sind ferner der Meinung, daß diese Theilerei in der ungerechtesten Weise von der Welt vor sich geht. Lieber Leser, denke nur an die schönen Summen, welche die sehr ehrenwerthen Gründer, die trotzdem fast Alle noch in Rang und Ansehen stehen, sich zuzutheilen verstanden haben! Und wie vielen Handwerkern, Bauern, Beamten, Arbeitern damit das sauer erworbene kleine Vermögen weggenommen wurde!“¹⁹

Auch in Bebels Ausführungen dominierte noch das Feindbild des Aktionärs vor dem des unternehmerischen „Herrn-im-Hause“, wie er sich zeitgleich etwa in der Person eines Krupp oder Stumm manifestierte: „Wenn die ganzen Aktionäre *Dummköpfe* sind, kein einziger etwas von der technischen oder kaufmännischen Leitung versteht, wird doch der *Profit* derselbe sein. Keiner hat ja mitgearbeitet, Keiner eine Faser seines kostbaren Hirns geopfert, und doch ist

¹⁸ Bebel: Unsere Ziele. S. 25.

¹⁹ Wilhelm Bracke: Nieder mit den Sozialdemokraten! Braunschweig 1876. S. 11 und 7; siehe auch: Volksstaat. Leipzig. Nr. 40, 17. Mai 1873.

der Profit da.“²⁰ Im sozialdemokratischen Weltbild löste der „Couponschneider“ des Finanzkapitals den Verlagskaufmann als gesellschaftliches Feindbild ab; der „Unternehmer“ als betrieblicher Despot und struktureller Ausbeuter blieb randständig.

Das war eine Sicht der sozialen Lage, die nicht, wie Marx, das „Kapitalverhältnis“ als eine wachstumsträchtige strukturelle Grundkategorie der kapitalistischen Gesellschaft verstand. Vielmehr sah sie aus dem Blickwinkel des kleinen selbständigen Produzenten eine eigentlich intakte handwerklich-gewerbliche Produktionsweise mit einer von außen kommenden unmoralischen, schädlichen, aber auch überflüssigen Macht konfrontiert. Diese Macht konzentrierte Ressourcen, die sie über Marktmechanismen der gesellschaftlichen Gesamtarbeit entzog, auf Seiten der „Nichtarbeit“. Damit wirkte sie auf die eigentliche Produktion gesellschaftlicher Werte wachstumshemmend und zerstörerisch. Das „Kapital“ erschien als gesellschaftliche Anomalie. Die Abhängigkeit vom „Kapital“ wurde von vielen Mitgliedern und Anhängern der frühen Sozialdemokratie nach wie vor als *indirekte* Ausbeutungsbeziehung wahrgenommen, die *über die Distributionssphäre* in eine eigentlich noch lebensfähige Sphäre handwerklicher Warenproduktion eindrang.²¹

Über die „freie Konkurrenz“ wirkte das „Privatkapital“ parasitär, indem es Finanzmittel akkumulierte, die eigentlich in den Werkstätten der selbständigen Produzenten eingesetzt werden sollten. Die „Arbeiter“ sollten ihre Arbeitsmittel wieder selber besitzen. Ein solches Bild konnte nur aus der Perspektive eines in die ökonomische Defensive geratenen handwerklichen Produktionssystems realistisch erscheinen. Es beschrieb die „freie Konkurrenz“ als einen von oben und außen aufgepfropften, staatlich abgestützten Mechanismus zur Expropriation geschaffener Werte von den Produzenten: „Wie die derzeitige Theorie der ‚freien Konkurrenz‘ in’s Praktische übersetzt, *Kapitalmonopolisierung* heißt, so bedeutet die Bourgeoisielehre von der ‚persönlichen Freiheit‘ die *Kapitalherrschaft – Herrenfreiheit und Arbeitssklaverei – Volksknechtschaft*“.²² Das Positionspapier „Was wir wollen und sollen“ porträtierte das „Kapital“ 1868 als Summe der durch die Gesellschaft geschaffenen Werte, die durch politische Usurpation in die Hände weniger: der Kapitalisten, geraten seien. Man forderte konsequenterweise, dass „das Großkapital, diese Ge-

²⁰ Bebel: Unsere Ziele. S. 23.

²¹ Siehe Friedrich Lenger: Die handwerkliche Phase der Arbeiterbewegung in England, Frankreich, Deutschland und den USA – Plädoyer für einen Vergleich. In: Geschichte und Gesellschaft. Göttingen. Jg. 13. 1987. S. 232–243. Zitat: S. 242.

²² Was wir wollen und sollen. Teil 2. In: Deutsche Arbeiterhalle. Mannheim. Nr. 15, 12. August 1868.

sammtfrucht allzeitiger Arbeit, [das] durch seine Ausbeutungskraft gar wohl ‚gesetzlicher Weise‘ in usurpatorische Hände gerathen ist, baldhin [...] durch veränderte Umstände auf dem *wahren Rechtswege seinem legitimen Eigenthümer – dem produzierenden Volke* – allmählig wieder zufließen wird [...].“²³ Das Bild vom „Kapital“ als einem der Produktion vorenthaltenen Fonds von Ressourcen in der Hand von Nichtproduzenten, die die eigentliche Produktion von sich abhängig machten, prägte bereits die Vorstellungswelt der *Arbeiterverbrüderung*.²⁴

Da die „Gesellschaft“ als Gemeinschaft der Produzenten identifiziert wurde, der „tote Reichtum“ aber nicht produzierte, stand das „Kapital“ *außerhalb* der Gesellschaft: „Das kapitalbewaffnete Großbürgerthum schreitet siegreich durch die Welt. Es gleicht dem kühnen Eroberer, der Alles vor sich niederwirft, bis er zum Selbstherrscher sich emporgeschwungen. Neunzehntel der Bevölkerung – die Besitzlosen aller Berufsarten – die ganze kleinbürgerliche Gesellschaft sind ihm dienstbar“, hieß es in einem Aufruf der *Internationalen Arbeiterassoziation* vom September 1869.²⁵ Ähnlich hatte man bereits ein Jahr zuvor formuliert:

„Vor Allem und überall wollen wir uns aber die politische und ökonomische Emanzipation der Arbeiterklasse, die Befreiung der großen Mehrheit der Völker vom Doppeljoche – der Gewalt der Bajonette und der Macht des Privatkapitals – zum Ziele setzen. Wir wollen an die Stelle der Oberherrlichkeit des Privatkapitals den Segen gemeinsamer Arbeit, an die Stelle des Arbeitslohns den Arbeitsertrag, an die Stelle der ‚freien Konkurrenz‘ unter dem Kapitalzwang die freie Konkurrenz unter der allgemeinen Bewegung intellektueller und materieller Arbeitskraft gesetzt wissen.“

Eine solche Sichtweise war plausibel, weil man die materielle Substanz von „Kapital“ durchaus vom strukturellen „Kapitalverhältnis“ Marxscher Prägung unterschied. In diesem Sinne war „Kapital“ gleichbedeutend mit „Arbeitsmittel“ und damit *sozial neutral*: „Unter Kapital verstehen wir alle aufgehäuften nach der heutigen Praxis kapitalisirbaren Werthgegenstände und neben den Schätzen im Schooße der Erde namentlich jeden Grund und Boden – als wichtigstes Erzeugungsinstrument aller Rohstoffe zur Bearbeitung für Nahrung, Kleidung und Wohnung.“²⁶

²³ Was wir wollen und sollen. Teil 1. In: Deutsche Arbeiterhalle. Mannheim. Nr. 14, 27. Juli 1868.

²⁴ Siehe Deutsche Handwerker- und Arbeiterkongresse 1848–1852. Protokolle und Materialien. Hrsg. von Dieter Dowe und Toni Offermann. Berlin, Bonn 1983. S. 244.

²⁵ Aufruf der besitzlosen Handarbeiter an ihre Leidensgefährten, die besitzlosen Kopfarbeiter. In: Demokratisches Wochenblatt. Leipzig. Nr. 37, 4. September 1869. S. 429.

²⁶ Was wir wollen und sollen, Teil 1.

Als Produktionsmittel gehörten sie von Rechts wegen denjenigen, die mit ihrer Hilfe für die Gesellschaft die Werte schufen. Das war eine höchst traditionelle, handwerkliche Sicht der Dinge, die „Arbeit“ als in den Produkten verkörperte qualifizierte Verausgabung definierte. Vor diesem Hintergrund musste das „Kapitalverhältnis“ als pathologisches Phänomen erscheinen: Die Arbeitsmittel konzentrierten sich in der Hand derjenigen, die nicht arbeiteten; aus dem Rohstoff für die Arbeit wurde so eine Fessel, die ihre Entfaltung behinderte, anstatt sie zu befördern. Im Kapitalismus befanden sich die Produktionsmittel außerhalb der Gesellschaft, vermerkte der Kasseler Tischler Wilhelm Pfannkuch auf der Barmer Generalversammlung des ADAV: „Die Arbeiterpartei bezwecke, daß das Capital der Arbeit dienen solle, nicht – wie es jetzt der Fall sei – umgekehrt.“²⁷ Über den in beiden – der Marxschen und der handwerklichen – Lesarten gleichermaßen verwendbaren, aber unterschiedlich assoziierten Begriff der „Arbeit als der Schafferin aller Werte“, der den abstrakten „Mehrwert“, aber auch die in Produkten verkörperte Arbeit meinen konnte, verbanden sich die unterschiedlichen Konzeptionen des „Kapitals“. Das kam auch in dem zitierten „Aufruf an die Metallarbeiter aller Länder“ zum Ausdruck, wo sich nebeneinander die Bestimmung der Lohnarbeit als Ware im Marxschen Sinne, die Definition der Arbeit als Schafferin von in Produkten verkörperten Werten und die Beschreibung des Kapitalismus als parasitärem „Vampyr“ fanden.²⁸

Dass die handwerkliche Deutung des Kapitalbegriffes in der frühen deutschen Arbeiterbewegung dominierte, zeigte sich an der *Moralisierung* sozialer Ungleichheit. Das „Kapital“ war in diesem Deutungskosmos nicht nur eine pathologische Erscheinung, weil es die Produktionsmittel ihren eigentlichen Nutzern, den Produzenten, entfremdete. Das „Kapitalverhältnis“ war aus dieser Perspektive eine höchst *ungerechte* Ordnung. Es sanktioniere den Diebstahl des „Privatkapitals“ am Eigentum der Gesellschaft. In Brackes Worten klang das wie folgt: „Diejenigen, denen täglich neue Reichthümer zufließen, die sich von Genuß zu Genuß stürzen können, haben vielleicht in ihrem Leben nie etwas Nützliches gethan; *ohne eigene Arbeit zu leisten, ziehen sie die Erträge der Arbeit anderer Leute an sich.*“²⁹ Oder an anderer Stelle:

„Die Sklaverei war ein Unrecht, die Leibeigenschaft war ein Unrecht, aber das kapitalistische Eigenthumsrecht an dem Ertrage der Arbeit von anderen Leuten ist auch

²⁷ Protokolle und Materialien des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins (inklusive Splittergruppen). Nachdrucke. Hrsg. von Dieter Dowe. Berlin, Bonn 1980. S. 141.

²⁸ Aufruf an die Metallarbeiter aller Länder, Nürnberg, 25. Mai 1869. AdsD, FdA, A 5, Nr. 396.

²⁹ Bracke: Nieder mit den Sozialdemokraten! S. 7.

ein Unrecht. Und so gut wie das Unrecht der Sklaverei und der Leibeigenschaft gefallen, wird auch das Unrecht des kapitalistischen Eigentumsrechtes zerfallen, und an seine Stelle wird treten das *natürliche* und deshalb *heilige Eigentumsrecht des arbeitenden Volkes am Ertrage seiner eigenen Arbeit*.“³⁰

„Man sieht, wie lächerlich der Vorwurf ist, wir wollten das Eigentum abschaffen“, formulierte Wilhelm Liebknecht 1874. „Nicht das Eigentum soll abgeschafft werden, sondern die Enteignung des Eigentums, das falsche Eigentum, welches Aneignung fremden Eigentums ist, der gesellschaftliche Diebstahl“:

„Wer am meisten arbeitet, hat am wenigsten; wer wenig oder nichts arbeitet, hat viel. Die Armuth ist für die Arbeit, der Reichtum für die Nichtarbeit; die Arbeiter, welche sog. ‚Nationalreichthum‘ erzeugen, sind von ihm ausgeschlossen; er ist das Monopol der Nichtarbeiter. Dadurch wird die Ungleichheit zur empörendsten Ungerechtigkeit. [...] Die jetzige Ungerechtigkeit ist nur dadurch zu beseitigen, daß die Arbeit aufhört für die Nichtarbeit zu arbeiten, und daß sie statt dessen für sich selbst arbeitet. [...] Es gibt kein Kapital außer durch die Arbeit. Es soll kein Kapital geben außer für die Arbeit. [...] Das Kapital hat gegenüber der Arbeit kein Recht; während die Arbeit gegenüber dem Kapital das Eigentumsrecht hat. Die herrschende Produktionsweise hat das natürliche Verhältnis zwischen Arbeit und Kapital umgedreht, und die Arbeit zur Sklavin des Kapitals gemacht.“³¹

Während es für Marx kein Kapital ohne „Kapitalverhältnis“ gab, unterschied die handwerkliche Sichtweise Kapital als in Arbeit vergegenständlichter, sozial neutraler Substanz von ihrer pervertierten Verteilung in der herrschenden Gesellschaftsordnung. Diese moralische Sicht wurzelte in den Erfahrungen der Lebenswelt kleiner selbständiger Produzenten. Denn in dieser Auffassung war ein doppeltes Konzept von „Eigentum“ angelegt, das nur vor dem Hintergrund von Vorstellungen der Selbständigkeit und Unabhängigkeit zu begreifen ist. Danach gab es „gutes“ und „schlechtes“ Eigentum. „Gutes Eigentum“ war an die Arbeit gekoppelt. Es war durch eigene Arbeit erworben und diente gesellschaftlich nützlicher Arbeit. „Schlechtes Eigentum“ waren durch Nichtarbeiter der Arbeit illegitim entzogene Werte, die dadurch der Arbeit entfremdet wurden und ihr – in der Form des „Privatkapitals“ – antagonistisch gegenübertraten.³²

³⁰ [Stefan] Born: Die sociale Frage. Artikelserie. In: Die Verbrüderung. Leipzig. Nr. 1/2, 3. Oktober 1848. S. 3/4.

³¹ Wilhelm Liebknecht: Unser Programm. In: Volksstaat. Leipzig. Nr. 151, 30. Dezember 1874.

³² Siehe Karl Marx: Der Bürgerkrieg in Frankreich. Adresse des Generalrats der Internationalen Arbeiterassoziation an alle Mitglieder in Europa und den Vereinigten Staaten. In: MEGA[®] I/22. S. 205.

Bei Bracke erschien der Dualismus zwischen „schlechtem“ und „gutem“ Eigentum als Gegensatz zwischen „totem Besitz“ und „lebendiger“ Arbeit: „*Der todtte Besitz nimmt der lebendigen Arbeit ihre eigenen Früchte!* Und da die Arbeit das ursprünglichste *Eigenthumsrecht*, das sich denken läßt, an diesen Früchten hat, so ist der todtte Besitz ein Feind des *Eigenthums* der *lebendigen Arbeit*.“ Wie viel jemand besitze, sei unerheblich; zentral sei, ob Eigentum durch eigene Arbeit nach dem Maß der individuellen Leistungsfähigkeit erworben worden sei oder ob es als „Brücke“ diene, „über welche die *Erträge der Arbeit anderer, fleißiger Menschen* jenen Wenigen zugetragen werden, ganz ohne deren Verdienst, nur deshalb, *weil* sie schon *reich* sind“. Eigentum werde zu „totem Besitz“, indem es von der Arbeit abgekoppelt werde; es werde zu „Kapital“ durch das asymmetrische „Kapitalverhältnis“ in der Gesellschaft:

„Die Eigenschaft des Besitzes, *Kapital* zu sein, sein Kapitalscharakter; die dadurch gegebene Möglichkeit, den Arbeitsertrag fleißiger Menschen Denen zuzuführen, die Nichts thun; die Vertheilung des gemeinsamen Arbeitsertrages in *der* Art, wie wir es heute sehen: daß die *größten* Antheile Denen zufallen, die *Nichts* thun, daß aber Denjenigen, welche die *anhaltendste* und *mühsamste* Arbeit verrichten, kaum die äußerste Nothdurft zufällt; die traurige Lage der großen Mehrheit des Volkes und dagegen der immer mehr steigende Reichthum weniger Menschen – da liegt's.“³³

*

Aus Sicht der Marxschen Kapitalismustheorie könnte man diesem handwerklichen Verständnis vom Markt und den Klassenverhältnissen eine gewisse Nativität vorwerfen, eine anachronistische Sicht der Dinge, die die wirklichen Entwicklungen nicht oder nur verzerrt wahrgenommen habe und vor allem ohne jeden markt- und klassentheoretischen Wert geblieben sei. Marx hat das in zuweilen wüsten Tiraden gegen die „Knoten“ und „Straubinger“, also die federführenden Handwerker im Umfeld der frühen deutschen Sozialdemokratie, auch weidlich getan. Aber während die sozialhistorische Arbeiterbewegungsgeschichte in den 1980er Jahren die frühe Entstehung der sozialdemokratischen Parteibewegung in Deutschland damit erklärte, dass sich in den handwerklichen Milieus, aus dem sich die Mehrheit ihrer Mitglieder rekrutierte, die neue (betriebliche) „Klassenlinie“ besonders zeitig und hart mitten durch die Werkstätten, zwischen Meistern und Gesellen, durchgezogen habe³⁴,

³³ Bracke: Nieder mit den Sozialdemokraten! S. 15.

³⁴ Siehe vor allem Jürgen Kocka: Traditionsbindung und Klassenbildung. Zum sozialhistorischen Ort der frühen deutschen Arbeiterbewegung. München 1987.

entwarf Marx an etwas entlegener Stelle ein durchaus anderes Bild vom Zusammenhang der kleinen, handwerklichen Warenproduktion und dem heraufziehenden Kapitalismus:

„Der Meister befindet sich hier zwar im Besitz der Productionsbedingungen, Handwerkszeugs, Arbeitsmaterials (obgleich das Handwerkszeug auch dem Gesellen gehören kann), ihm gehört das Product. Insofern ist er *Capitalist*. Aber als Capitalist ist er nicht *Meister*. Er ist erstens zunächst selbst *Handwerker* und is supposed Meister zu sein in seinem Handwerk. Innerhalb des Productionsprocesses selbst figurirt er ebensowohl als Handwerker wie seine Gesellen und er weiht erst seine Lehrlinge in das Geheimniß des Handwerks ein. Er hat zu seinen Lehrlingen ganz dasselbe Verhältniß wie ein Professor zu seinen Schülern. Sein Verhältniß zu Lehrlingen und Gesellen ist daher nicht das des Capitalisten als solchen, sondern des *Meisters* im Handwerk, der als solcher in der Corporation und daher ihnen gegenüber eine hierarchische Stellung einnimmt, die is supposed auf seiner eignen *Meisterschaft* im Handwerk zu beruhen. Sein Capital ist daher auch sowohl seiner *stofflichen* Gestalt nach als seinem *Werthumfang* nach gebundenes Capital, das keineswegs noch die freie Gestalt des Capitals erhalten hat.“³⁵

Hier schildert er im Grunde die Integrität einer nach außen geschlossenen Produzentenwelt, die auf eigenständigen Wissensbeständen basierte und nach eigenen Regeln funktionierte, fast in der Weise, in der die moderne Theorie heute „Expertensysteme“ beschreibt. Die Bindung zu den zunehmend kommerzialisierten Märkten fasst er als prekär, weil Marktanforderungen und die Imperative der handwerklichen Fertigung in Konflikt geraten können *und dann* der stark an nicht übertragbare Qualifikationen und eine arbeitsnotwendige Werkstatteinrichtung gebundene Charakter des handwerklichen „Kapitalstocks“ zum Tragen kommt. Um die freie Konkurrenz im Markt aushalten zu können, bedarf es der Beweglichkeit eines „vorgeschossenen“ liquiden „Kapitalstocks“, den der handwerkliche Produzent in der Regel nicht besitzt, weil er seine knappen Mittel bereits in Gesellenlöhne, Werkstatt, Werkzeuge und Rohmaterialien investiert hat, bevor er seine Kosten im Markt realisieren kann. Zumindest als Gefahr zeichnen sich die Abhängigkeit von externen Geldgebern oder die Existenzbedrohung durch besser kapitalisierte Konkurrenten, die die Kostenvorteile von Skalenerträgen nutzen können, ab.

Genau das aber entsprach der Erfahrung vieler Gesellen in den traditionellen Versorgungshandwerken und auch einer erstaunlich großen Zahl kleiner Meister, die den Weg in die frühe Sozialdemokratie fanden. Ihr ideologischer Diskurs spiegelte durchaus eine – subjektiv wahrgenommene – sozioökonomische

³⁵ Karl Marx: Ökonomische Manuskripte 1863–1867. In: MEGA[®] II/4.1. Berlin 1988. S. 100.

Realität.³⁶ Dafür mag hier stellvertretend das Beispiel August Bebels stehen. Nach seiner Wanderschaft arbeitete Bebel (seit 1860) in Leipzig, bis zu seiner Entlassung, als Drechslergeselle in einer Meisterwerkstatt. 1864 erwarb er aus Mitteln eines dürftigen elterlichen Erbes eine kleine eigene Drechslerwerkstatt. 1866 konnte er gegen eine Gebühr von 150 Talern das Bürgerrecht erwerben – Voraussetzung für seine Niederlassung als Meister – und heiraten. Bebel produzierte in den späten 1860er Jahren, zusammen mit einem Gesellen und einem Lehrling, gegenüber denen sein einziges „sozialdemokratisches Zugeständnis“ eine geringfügig verkürzte Arbeitszeit war, für einen Leipziger Kaufmann, der ihn „das Elend eines Kleinmeisters gründlich“ spüren ließ:

„Die gelieferten Waren mussten auf längeren Kredit gegeben werden, Lohn für Gehilfe und Lehrling, Spesen und der eigene Lebensunterhalt erforderten aber täglich und wöchentlich Ausgaben. Woher das Geld nehmen? Ich lieferte also einem Kaufmann meine Ware gegen Barzahlung zu einem Preis, der nur wenig höher als die Selbstkosten war. Holte ich aber am Samstag mein Geld, so erhielt ich lauter schmutzige Papierscheine, von denen damals Leipzig durch seinen Verkehr mit den thüringischen Kleinstaaten überflutet wurde. [...] Daneben erhielt ich aber auch öfter Coupons irgendeines industriellen Unternehmens, die noch nicht fällig waren, oder Dukaten, die der Manichäer derart beschnitten hatte, dass ich statt 3 Taler 5 Groschen, wie sie mir angerechnet wurden, beim Bankier, bei dem ich sie wechseln musste, oft nur 3 Taler und weniger erhielt.“³⁷

Zum einen legte sich über das unbestrittene Autoritätsgefälle zwischen Meistern und Gesellen eine zweite Abhängigkeitsbeziehung, der beide gemeinsam unterlagen und die nicht selten die Bedingungen in der Werkstatt stärker prägen konnte als die meisterliche Macht. Das galt in den traditionellen, ehemals zünftigen Handwerken vor allem für die an Zahl noch vorherrschenden kleinen und kleinsten Betriebe. Hier machten nur die Baugewerke, die bereits seit den 1850er Jahren schnell steigende Betriebsgrößen zu verzeichnen hatten und in denen die größeren Meister in der Tat auf dem Weg zu (nicht mehr persönlich mitarbeitenden) kapitalistischen Unternehmern waren, eine Ausnahme. Diese generelle Lage bot also durchaus eine lebensweltliche Entsprechung für die Tatsache, dass im sozialdemokratischen Diskurs vor allem Kaufleute und Finanziers als Vertreter des „großen Kapitals“, als „Geldsäcke“, gebrandmarkt wurden, Meister aber vor allem dann in die Kritik gerieten, wenn sie zünftige Privilegien verteidigten oder patriarchalische Praktiken gegenüber den Gesellen beibehielten – sie waren keine „Klassenfeinde“, sondern ihnen sollte der „Zunftzopf“ abgeschnitten werden.

³⁶ Siehe dazu Welskopp: Das Banner der Brüderlichkeit. Kapitel I.4.

³⁷ August Bebel: Aus meinem Leben. Berlin, Bonn 1986. S. 140/141.

Zum anderen erklärt sich aus dieser Situation des kommerzialisierten Handwerks, dass das „große Kapital“ als externer Eindringling in eine eigentlich intakte Produzentenwelt wahrgenommen wurde. Die Abhängigkeit der Produzenten vom „Kapital“ wirkte sich auf die Organisation des Produktionsprozesses nicht direkt aus, sondern nutzte sogar systematisch die größere Beweglichkeit des „freien Kapitals“, wie Marx es genannt hatte, gegenüber den kleinen Selbständigen, um die äußeren Bedingungen der Fertigung umso härter diktieren zu können. Die Bandbreite der dabei zustande kommenden indirekten Abhängigkeitsverhältnisse war groß und konnte von Kreditbeziehungen bis hin zu Abnahmemonopolen, Preisabtreiberei und Verlagsstrukturen reichen. Ihnen unterlag der prekäre „Alleinmeister“ ebenso wie der prototypische „Kleinmeister“, dem die Statistik durchschnittlich vier bis fünf Gesellen zuordnete. Deutlich wird aber auch, dass und warum die abhängigen Produzenten den Markt der „freien Konkurrenz“ als den Ort und Mechanismus ihrer Unterdrückung identifizierten, denn der Markt erschien ihnen als eine feindliche Welt, die ihre autonomen Werkstattverhältnisse von außen kolonisierte und in der Existenz bedrohte. Erst aus dieser wahrgenommenen latenten Existenzbedrohung erklärt sich die *primär politische* Stoßrichtung der frühen deutschen Sozialdemokratie und ihre revolutionäre Energie.

Es lässt sich sogar sagen, dass die Indirektheit des wahrgenommenen „Klassenverhältnisses“ eine wesentliche Voraussetzung für die Integrationskraft der Sozialdemokratie war, die eine breit berufsübergreifende Rekrutierungsbasis besaß. Denn offensichtlich konnten sich auch tatsächlich im zentralisierten Produktionsbetrieb beschäftigte Arbeiter, manche kleinen Gewerbetreibenden und randständige Intellektuelle damit identifizieren. Bereits die „Allgemeine deutsche Arbeiterverbrüderung“ von 1848 postulierte:

„Wir zählen zu uns den größten Teil der Nation, zu uns gehört nicht allein der Lohnarbeiter, der Geselle, zu uns gehört auch die große Zahl der kleinen Meister, die erdrückt werden durch die Konkurrenz des großen Kapitals, der Ackerbauer, dessen Parzelle nicht mehr hinreicht, ihn und seine Familie zu ernähren, der Lehrer, der unsere Kinder unterrichtet, das Mädchen, das hinter dem Stickrahmen oder der Maschine sitzt, zu uns gehört ein jeder, dessen Fleiß und Anstrengung überboten wird von der Macht des Kapitals und untergehen muss in der freien Konkurrenz.“³⁸

Der Berliner Schuhmacher Theodor Metzner sah ausdrücklich auch die „Kopfarbeiter“ dem Druck der kapitalistischen Verhältnisse ausgesetzt: „Nicht allein die physische Arbeit ist der Bourgeoisie unterthan, auch der Gelehrte, der Arzt,

³⁸ Zitiert in: Welskopp: Das Banner der Brüderlichkeit. S. 78.

der Dichter, der Journalist, alle sind ihr unterworfen.“³⁹ Solche Sätze mussten ebenfalls nicht nur ideologische Stilisierung und Vereinnahmung sein. So schrieb der 1821 geborene Romanschriftsteller und gelernte Kaufmann Robert Schweichel 1866 an seinen engen Freund, den Journalisten Wilhelm Liebknecht: „Wird denn nie in Deutschland eine Zeit kommen, wo man geistige Arbeit angemessen bezahlt? Ich hoffe, sie wird kommen, wir aber werden freilich keinen Vortheil davon haben. O, es ist entsetzlich, dass wir fort u. fort mit unserem geistigen Schweiß diese Bourgeois mästen müssen. Und da kommen noch Leute u. wundern sich, dass wir für das Proletariat kämpfen!“⁴⁰

*

Welche theoretischen Lehren lassen sich aus einer solchen Erfahrung und ideologischen Verarbeitung „marktvermittelter Klassenbeziehungen“ ziehen? Theoretische Bedeutung kann ja nur gewinnen, was über den empirischen Ausgangskontext hinaus generalisierende Perspektiven eröffnet.⁴¹ In diesem Falle wäre die Frage, ob eine Klassentheorie, die im Anschluss an Marx das „Klassenverhältnis“ ausschließlich als betriebliche Herrschaftsbeziehung bestimmt hat, nicht bereits für das 19. Jahrhundert, für dessen Muster sozialer Ungleichheit sie entwickelt worden ist, die tatsächliche Bandbreite struktureller Machtbeziehungen im ökonomischen Bereich inadäquat beschreibt. Wenn die frühen deutschen Sozialdemokraten weder außerhalb der gesellschaftlichen Klassenstruktur standen – ganz gleich ob als Traditionsrelikt oder in einer sozialen Nische – noch ihre Position im Gemeinwesen ideologisch krass missdeuteten, dann drängt sich eine systematische Reflexion der damaligen Marktpraktiken auf. Das könnte für eine heute dringend gebotene Neuerwägung klassentheoretischer Gesichtspunkte von großer Bedeutung sein.⁴² Denn die Angemessenheit der Klassentheorie für die Beschreibung der gegenwärtigen Gesellschaft wird häufig mit dem Argument bestritten, dass die industriellen Verhältnisse, für die sie formuliert worden sei, ihre gesellschaftliche Relevanz eingebüßt hätten zugunsten flexibler Produktionsarrangements, vielfältiger

³⁹ Protokoll 1872. S. 17.

⁴⁰ Robert Schweichel an Wilhelm Liebknecht, 8. Februar 1866. In: Wilhelm Liebknecht. Briefwechsel mit deutschen Sozialdemokraten. Bd. I: 1862–1878. Hrsg. von Georg Eckert. Assen 1973. S. 157.

⁴¹ Siehe Thomas Welskopp: Die Theoriefähigkeit der Geschichtswissenschaft. In: Akteure – Mechanismen – Modelle. Zur Theoriefähigkeit makro-sozialer Analysen. Hrsg. von Renate Mayntz. Frankfurt/Main, New York 2002. S. 61–90.

⁴² Paul Nolte: Unsere Klassengesellschaft. Wie könnten die Deutschen angemessen über ihr Gemeinwesen sprechen? Ein unzeitgemäßer Vorschlag. In: Die Zeit. Hamburg. Nr. 2, 4. Januar 2001. S. 7.

Marktbeziehungen – über die auch produktionsrelevante Zulieferungen und Dienstleistungen abgewickelt werden – und eines zunehmend „betriebslosen“ Kapitalismus. Die Fixierung sowohl von Marx als auch von Max Weber auf die betriebliche Herrschaft ist in der Tat evident. Aber es stellt sich die Frage, ob nicht *als Ergänzung* zu dem Konzept der betrieblichen „Klassenbeziehung“ ein Modell nahe liegen könnte, das das „Kapitalverhältnis“ in manchen wirtschaftlichen Bereichen nicht im Betrieb, sondern rein am Markt ansiedelt. Und das könnte in der Perspektive geschehen, dass der Übergang von der „formellen Subsumtion“ der Arbeit unter das Kapital zur „reellen Subsumtion“ nicht nur schon im 19. Jahrhundert kein vollständiger, sondern *generell kein irreversibler* Prozess war. In dieser Logik erscheinen dann viele heutige Produktionsarrangements als Vertreter eines sehr zeitgemäßen „betriebslosen Kapitalismus“, der selbstverständlich nicht ohne Ungleichheitsstrukturen und Abhängigkeitsbeziehungen funktioniert, die sich nur eben nicht im Betrieb verorten lassen, sondern in strukturellen Machtgefällen im Markt. Vielleicht ähneln eine an Bedeutung momentan zunehmende Reihe „flexibler“ heutiger Produktionsbeziehungen eher den Verhältnissen in der kleinen Warenproduktion unter den Bedingungen der kapitalistischen Kommerzialisierung, d.h. im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts, als dem durch die Vorherrschaft des zentralisierten Großbetriebs gekennzeichneten „Industrialismus“ des späten 19. und (nahezu) ganzen 20. Jahrhunderts.

Auch die „klassische“ betriebliche „Klassenbeziehung“ basiert natürlich auf einem Marktmachtgefälle, einem asymmetrischen Arbeitsmarktverhältnis, das die betrieblichen Machtpositionen quasi geldwert spiegelt und taxiert. Die Asymmetrie liegt in der Angewiesenheit des Arbeitskraftanbieters auf „Erwerbsarbeit“ zur Subsistenzsicherung begründet. Er ist in der Regel strukturell weit stärker als jeder Arbeitgeber auf die Verwertung seiner individuellen Arbeitskraft und spezifischen Qualifikation angewiesen. Selbst bei Arbeitskräftemangel und hoher Fluktuation ist die Abhängigkeit des Arbeitskräftenachfragers von *individuellen* Anbietern so begrenzt, dass sich die betriebliche „Klassenbeziehung“, wenn auch vielleicht unter veränderten Konditionen, fortlaufend reproduziert. Der „formell freie“ – eigentums- und bindungslose – Arbeitnehmer ist tatsächlich an sein berufliches Profil und an sein individuelles „Erwerbseinkommen“ gebunden, weil er, wenn er nicht durch Dritte versorgt wird, für seine Subsistenz über Marktgeschäfte selbst aufkommen muss. Die „reelle Subsumtion“ der Arbeit unter das Kapital weist dem Arbeitgeber die Organisation des Produktionsprozesses und die Verwertung der Arbeitskraft zu. Er schöpft seine Rendite aus Kostensenkungsvorteilen (gegenüber Käufen

auf dem Markt) und Produktivitätszuwachsen, die das Ergebnis dieser Organisationsleistung sind. Dafür zahlt er dem Arbeitnehmer ein „Erwerbseinkommen“, das gewöhnlich mindestens zur Subsistenzsicherung ausreicht, als Einkommen diese Sicherung aber nicht garantiert.

Marx hatte mit der Kategorie der „formellen Subsumtion“ der Arbeit unter das Kapital rein marktvermittelte „Klassenbeziehungen“ durchaus im Blick, hielt sie in der Phase des heraufziehenden Kapitalismus *vor* der Industrialisierung aber für ein vorübergehendes, mit dessen vollständiger Durchsetzung unwiederbringlich absterbendes Phänomen. Dabei kursierte in der deutschen Sozialdemokratie lange Zeit ein „Klassenbegriff“, der ganz klar ein über den Markt vermitteltes, indirektes Abhängigkeitsverhältnis vom „großen Kapital“ meinte, dem sowohl Gesellen als auch kleine Handwerksmeister unterworfen waren. Es hat schon immer die Schwäche des Marxschen „Klassenkonzeptes“ ausgemacht, die „alten“ und „neuen“ „Mittelklassen“ in der Gesellschaft, zunächst die kleineren und mittleren Selbständigen in Handwerk und Dienstleistungen, die im Zuge der Hochindustrialisierung durchaus nicht verschwanden, sondern anwuchsen, und dann die immer zahlreicheren Angehörigen der „Professionen“ und der höheren Angestelltenschaft nicht systematisch und schlüssig verorten zu können.⁴³ Das wirkt sich erst recht in einer Gegenwart aus, in der die zumindest formale Selbständigkeit und betriebliche Ungebundenheit zum Merkmal immer zahlreicherer Arbeitsbeziehungen geworden ist. Der Trend zum „Outsourcing“ von Produktionsfunktionen und Dienstleistungen hat ebenfalls zur Vervielfachung rein marktgesteuerter Beschäftigungsverhältnisse geführt.

Auch der kleine oder nur formal Selbständige ist analog zum betrieblichen „Klassenverhältnis“ darauf angewiesen, seine Subsistenz von einem „Erwerbseinkommen“ zu bestreiten, das in diesem Falle kein Lohn oder Gehalt, sondern ein Marktpreis für Waren und Dienstleistungen oder ein Honorar ist. Er verfügt über die eigenen sachlichen und ideellen Produktionsmittel, muss aber auch den Produktionsprozess mit allen Risiken selber organisieren. Ihm obliegen darüber hinaus die Organisation und Verwertung von Arbeitsprozessen mit abhängig Beschäftigten im eigenen Betrieb, sofern ein solcher besteht. Er zahlt also selber Lohn und Gehalt. Die strukturelle Asymmetrie eines marktvermittelten „Klassenverhältnisses“ besteht nun darin, dass der Selbständige darauf

⁴³ Siehe Thomas Welskopp: Ein modernes Klassenkonzept für die vergleichende Geschichte industrialisierender und industrieller Gesellschaften. Kritische Skizzen und theoretische Überlegungen. In: Mikropolitik im Unternehmen. Arbeitsbeziehungen und Machtstrukturen in Großunternehmen des 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Karl Lauschte und Thomas Welskopp. Essen 1994. S. 48–106.

angewiesen ist, für seine Produkte, in denen Sach- und Arbeitskosten unwiederbringlich stecken, am Markt Preise zu realisieren, die sämtliche Kosten einschließlich seiner eigenen Subsistenz decken. Er ist – in gewissen Grenzen – dazu gezwungen, Preisdiktate hinzunehmen, um überhaupt an der Kostendeckung arbeiten zu können, denn nichtverkaufte Ware verliert jeden Wert. Seine Preisanpassungstoleranz reicht weit, von dem Bemühen, die eigenen Kosten zu senken bis zur extensiven Steigerung des Arbeitsvolumens. Das 19. Jahrhundert zeigt, wie weit solche Prozesse der Selbstausbeutung getrieben werden können.

Anders als der Produzent kann sich der Abnehmer der Ware oder Dienstleistung an gängigen Marktpreisen orientieren, ohne die Kosten oder die Subsistenzzwänge des Produzenten zu berücksichtigen. Das muss bei ausreichender Nachfrage und hinreichender Kundenzahl kein Nachteil sein, wenn die Produktpreise die Kosten regelmäßig übertreffen. Wenn sich nun aber zwischen einen solchen Selbständigen und einen anonymen Warenmarkt Zwischenhändler oder „broker“ schieben, die den Marktzugang monopolisieren und Preisabschläge diktieren oder für exklusive Distributionsleistungen Extraprämien verlangen, kommt eine einseitige Abhängigkeitsbeziehung zustande, die durchaus als „Klassenverhältnis“ anzusprechen ist. Sie mag flüchtiger und weit weniger greifbar sein als eine betriebliche „Klassenbeziehung“; sie kann aber auch große Stabilität und einen stärker ausbeuterischen Charakter annehmen als ihr betriebliches Pendant. Ein solches Verhältnis ist nicht auf die Konstellation Kaufmann/Verleger – Produzent beschränkt; große industrielle Unternehmen kommandieren über solche Auftragsvolumen für Zulieferer, dass sogar mittelständische Produktionsbetriebe, deren Kapazität damit völlig ausgelastet wird, in starke und dauernde Abhängigkeiten geraten können. Für die Beschäftigten in solchen abhängigen Betrieben schiebt sich über das betriebliche „Klassenverhältnis“, dem sie unterworfen sind, eine indirekte zweite „Klassenbeziehung“, was sowohl spannungsverschärfende als auch solidarisierende Wirkungen für die Arbeitsbeziehungen haben kann. In der Rhetorik der frühen deutschen Sozialdemokratie identifizierte man die zweite, indirekte Abhängigkeitsform mit dem Kapitalismus, den man bekämpfte, während man werkstattinterne Spannungen zwischen Meister und Gesellen häufig noch als Relikte aus Zunftzeiten beurteilte.

Die Asymmetrie in der Marktbeziehung und damit die Grundlage ihrer Klassenförmigkeit liegt darin begründet, dass der selbständige Produzent, ob er nun einen Betrieb mit eigenen abhängig Beschäftigten führt oder nicht, sowohl in seiner eigenen Arbeit und seiner eigenen Qualifikation als auch in der Ver-

wertung seines Kapitals strukturell wesentlich stärker gebunden ist als das Kapital auf der Abnehmerseite. Das in die Produktionsprozesse des selbständigen Anbieters von Waren und Dienstleistungen investierte Kapital unterliegt einer ungleich stärkeren Bindung als das für den Kauf und die Weiterdistribution *dieser Waren und Dienstleistungen* seitens des Abnehmers aufgebrauchte Kapital. In Niklas Luhmanns Begriffskosmos legen die selbständigen Anbieter sich gegenüber dem kapitalkräftigeren Nachfrager durch eine *größere* und *zeitlich vorgelagerte* „Spezifizierung“ ihrer Investitionsmittel in spezifischen Produktionsprozessen fest, eine zweifache Vorleistung, von der unsicher ist, ob sie der Nachfrager auch honoriert wie erwartet. Das Marktmachtgefälle zwischen Anbieter und Nachfrager könnte man in der mikroökonomischen Terminologie auch als strukturelle Ungleichverteilung von Opportunitätskosten beschreiben.

Das „große Kapital“, um den Begriff des 19. Jahrhunderts noch einmal aufzugreifen, nutzt den Vorteil von Kommerzialisierungsvorsprüngen, die, wenn sie nur erschlossen werden, durch opportunistische Marktanpassung ausgebeutet oder aber durch *zielgerichtete Unternehmensleistungen* seitens des Abnehmers *neu geschaffen* werden. In einer Gesellschaft, die durch das Hervorbringen immer neuer Kommerzialisierungsstufen, von Kapitalismen der „zweiten, dritten oder vierten Ordnung“ gekennzeichnet ist, muss auch dieser Bereich der indirekten Abhängigkeitsbeziehungen in beständiger Expansion begriffen sein. Und das Spektrum solcher marktvermittelten „Klassenbeziehungen“ reicht vom „Scheinselbständigen“ bis zu Abhängigkeiten zwischen autonomen Unternehmenseinheiten in asymmetrischer Marktmachtposition.

*

Die Verbindung von „Markt“ und „Klasse“ ist selbstverständlich *nur eine* theoretische Perspektive auf den Markt als historische Institution und als Feld spezifischer sozialer Praktiken. Denn es wird in der Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte in nächster Zukunft verstärkt darum gehen, den Markt von einer anonymen Messgröße zu einem greifbaren institutionellen Gebilde aufzuwerten. Der Markt als Praxisfeld muss das Unternehmen und den Betrieb als soziales Handlungsfeld ergänzen. Das bedeutet aus dem Blickwinkel des Historikers vor allem Kontextualisierung, d.h. eine sozial- und kulturhistorisch fundierte Interpretation ökonomischer Handlungen und ökonomischer Institutionen. Es ist vorhersehbar, dass eine verstärkte systematische Thematisierung des Marktes und ihre empirische Umsetzung auch das Bild des Unternehmens verändern werden. Das Unternehmen ist bislang hauptsächlich als Produktionsstätte, als Konglomerat von Betrieben, in die Optik der Unternehmensgeschichte gerückt. Nun deutet sich an, dass das Unternehmen als Marktakteur

eine größere Rolle spielen wird, ohne dafür die Produktion außer Acht zu lassen. Und nicht zuletzt ließe sich über die Frage nach der Marktmacht Unternehmensgeschichte auch wieder stärker an andere sozial- und kulturhistorische Bereiche wie etwa die Erforschung sozialer Ungleichheit anschlussfähig machen.

Marx, Engels und die USA – ein Forschungsprojekt über ein wenig beachtetes Thema

Malcolm Sylvers

Die Bezüge von Marx und Engels auf die USA sind ein wichtiges Thema, das bisher nur in einer begrenzten Art und Weise von der Forschung behandelt worden ist. Die Begründer der modernen Sozialismustheorie haben über viele Länder gearbeitet und sich zu ihnen geäußert. Zu den USA existiert allerdings keine geschlossene spezifische Arbeit von Marx oder Engels. Aber man ist doch beeindruckt, wenn man sieht, dass sich in den zwei Sachregistern der Marx-Engels-Werke fast 800 Einträge über die USA finden.¹ Darunter gibt es einige lange Briefe, die sich fast ausschließlich mit den USA beschäftigen, und man kann außerdem Engels' Bemerkungen über seine Reise in die USA im August und September 1888 lesen. Meistens jedoch finden sich Annotationen oder Überlegungen, die in andere Themen eingefügt sind. Aber auch wenn keine geschlossene Abhandlung von Marx und Engels über die USA existiert, so gibt es doch fundierte Darlegungen ihrer Auffassungen und Erkenntnisse in vielen verschiedenen Quellen. Kurz gesagt, von Marx und Engels sind also umfassende Vorstellungen über die USA vorhanden.

Deren Bedeutung für Marx und Engels kann man klar erkennen, wenn man einige Persönlichkeiten betrachtet, mit denen sie in Verbindung standen. Erinnern wir uns, dass die Auseinandersetzung mit Henry Carey und Henry George – zwei zentralen Vertretern der USA-Ideologie, die behaupteten, dass der US-Kapitalismus ganz anders als in Europa konfiguriert sei – es Marx und Engels erlaubten und sie zwangen, ihren eigenen Standpunkt besser zu definieren. Carey, in den Worten von Marx „der einzige originelle Oekonom der Nord-amerikaner“², ist ein wichtiger Ansprechpartner für ihn und das nicht nur, weil

¹ Karl Marx, Friedrich Engels: Sachregister zu den Werken. Hrsg. von Willi Herferth (Akademie für Gesellschaftswissenschaften b. ZK d. SED). Köln 1983; Karl Marx, Friedrich Engels: Werke. Sachregister (Band 1–39). Berlin 1989.

² Karl Marx: Bastiat und Carey. In: MEGA[®] II/1.1. S. 4.

er von Eugen Dühring viel Lob bekommen hat. Die Debatte mit Carey wird von den 1850er Jahren an wie ein Leitfaden für Marx, aber man findet seinen Namen auch schon in den „Brüsseler Heften“ von 1845 und im Notizbuch für diese Zeit. Und die „Grundrisse“ beginnen mit dem Angriff auf seine Theorie der Klassenharmonie.³

Die theoretische Auseinandersetzung mit Henry George ist nicht weniger scharf. Aber mit ihm, dem Kandidaten bei der Bürgermeisterwahl in New York im Jahr 1886 mit einem starken Sozialprogramm für einen nichtmonopolistischen Kapitalismus, hat sie auch politische Aspekte, da er ein wichtiger Gegner der Entfaltung einer von Marx und Engels inspirierten ‚wahren‘ Arbeiterbewegung ist.

Zu bemerken ist zudem, dass Marx in Beziehung zu dreien der prominentesten Männer in der editorischen Kultur des 19. Jahrhunderts in den USA stand: Zu Charles Anderson Dana, Horace Greeley und George Ripley.⁴ Abgesehen davon, wie Marx und Engels ihre Mitarbeit in der „New York Tribune“ und der „New American Cyclopaedia“ selbst bewertet haben, sollte man die zentrale Rolle dieser Organe – progressiv, aber auch mainstream – nicht unterschätzen.

Angesichts der hier knapp skizzierten Bedeutung und Extensivität dieses Themas ist man leicht überrascht, dass es so wenig von der Historiographie behandelt worden ist. Wenn die Zahl der Monographien auch gering ist, so hat die Marx-Engels-Forschung im Rahmen der zwei Institute für Marxismus-Leninismus doch solide Beiträge geleistet, die man in den verschiedenen Bänden des „Marx-Engels-Jahrbuch“ nachlesen kann. Es trifft sicher zu, dass diese sehr stark auf Marx und Engels fokussiert sind und sich nicht genug mit den USA selbst befassen. Andererseits konzentrieren sich in den USA erschienene Beiträge zumeist auf die „New York Tribune“ und den Bürgerkrieg.⁵ Die Aus-

³ Siehe MEGA[®] IV/3. S. 17 und 147; MEGA[®] II/1.1. S. 3–10. Die Beziehung von Marx zu Carey ist ausführlicher in der Dissertation von Ehrenfried Galander – „Die Entwicklung der Marx-schen Politischen Ökonomie in der Auseinandersetzung mit der Theorie des amerikanischen Vulgärökonomen Henry Charles Carey“ – behandelt (Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1983). Siehe auch den Brief von Marx an Lucien Léopold Jotrand vom 13. März 1860 (in: MEGA[®] III/10. S. 374). In der Bibliothek von Marx gab es ein Exemplar von Careys „Principles of Social Science“ in drei Bänden mit Marginalien von Engels (siehe MEGA[®] IV/32. S. 180).

⁴ Die maßgeblichen Biographien dieser drei gehen sehr wenig oder überhaupt nicht auf die Verbindung mit Marx und Engels ein: James Harrison Wilson: *The Life of Charles A. Dana*. New York 1907; Jeter Allen Isely: *Horace Greeley and the Republican Party, 1853–1861. A Study of the New York Tribune*. Princeton (N.J.) 1947. Zu Ripley sind die Biographien auf seine Rolle im fourieristischen Brook Farm-Experiment konzentriert.

⁵ Siehe Henry M. Christman: *The American Journalism of Marx & Engels*. New York 1966;

wertung der Historiographie dieses Themas ist kein Gegenstand dieses Aufsatzes, aber wir können wohl annehmen, dass dieses Forschungsgebiet wahrscheinlich ein kleines Opfer des Kalten Krieges auf beiden Seiten geworden ist. Im vorliegenden Beitrag soll vielmehr ein Panorama dieses Forschungsfeldes angeboten werden, wobei in erster Linie auf die Erkenntnisse von Marx und Engels über die USA hingewiesen wird, in Verbindung mit einigen Gedanken für weitere Forschungen zu diesem Thema.

Marx und Engels waren wie die meisten gebildeten Europäer ihrer Zeit von den USA fasziniert. Insbesondere für Sozialkritiker wie sie, die sich auf die Transformation und Entwicklung einer Gesellschaft konzentrierten, waren die USA außerordentlich interessant. Sie beobachteten die USA im 19. Jahrhundert von Anfang der 40er bis Mitte der 90er Jahre. Dieses ist vielleicht das wichtigste Halbjahrhundert in der Transformation der USA; um es kurz zusammenzufassen, nennen wir die Namen von Jefferson und Andrew Jackson bis Andrew Carnegie und John D. Rockefeller. Das heißt, die Entwicklung verläuft von einem kleinen Agrarland, das fast kein Gewicht in der Diplomatie hatte, zu einem führenden Industrieland mit einer potentiellen politischen und militärischen Bedeutung wie Großbritannien und Deutschland. Niemand hatte am Anfang des Jahrhunderts eine solch rasche Entwicklung erwartet, auch wenn das Land von Anfang an ein Symbol war, für alles das, was in Europa fehlte: politische Freiheit, soziale Mobilität, unbegrenzte Möglichkeiten.

Ganz jung noch, hatten Marx und Engels die Vorstellung von den USA als einem Land, das weit weg und etwas exotisch ist und überhaupt in keiner Verbindung zu Europa steht. So konnte Marx in den Heften zur antiken Philosophie von 1838/1839 noch die Metapher benutzen, dass die Philosophie für Lucrez (nach Ciceros Meinung) so fremd sei wie für den Präsidenten der nordamerikanischen Freistaaten.⁶ Ähnlicher Ansicht war Engels, wie sein romantisches Gedicht von 1839 über die Seminolen-Indianer Floridas, welches er seinem Freund Friedrich Graeber geschickt hat, beweist.⁷

Aber sehr schnell finden wir bei Marx und Engels nicht nur ein reifes Bild, sondern eine ziemlich tief gehende Kenntnis der USA in ihrem Inneren: der Politik, der Geographie, der Wirtschaft, der Geschichte, der regionalen Charakteristik. Durch die gesamten Bände des „Kapital“ gibt es zahlreiche Bei-

Saul K. Padover: Karl Marx. On America and the Civil War. New York 1972. Siehe auch die philologische Arbeit von Hal Draper: Karl Marx & Friedrich Engels. Articles in the New American Cyclopaedia. Berkeley (Calif.) 1968.

⁶ MEGA[®] IV/1. S. 84.

⁷ Engels an Friedrich Graeber, 20. Januar 1839. In: MEGA[®] III/1. S. 94–100, hier: S. 94–96. Für die zuletzt genannten zwei Stellen finden sich keine zusätzlichen Informationen im Apparat.

spiele mit Statistiken zu Steuern, Produktion, Ausfuhr/Einfuhr etc. der USA. Und in ihrer Korrespondenz, aber auch in einem Artikel über den US-Bürgerkrieg finden sich Bemerkungen, die beweisen, wie gut sie das politische System (Parteien, regionale Unterschiede), die geographische Struktur (wichtig für die militärische Lagebeurteilung) und das Land insgesamt gekannt haben. Marx und Engels vertreten die allgemeine Ansicht, dass die USA ein fortschrittliches kapitalistisches Land seien, das die Zukunft für andere zeige. Aber ihr Blick ist dabei überhaupt nicht schematisch, sondern zeigt spezifische Eigenschaften dieses Landes, die es vielleicht zu einer echten Variante des Modells der kapitalistischen Entwicklung machen. Die Untersuchung dieser spezifischen Eigenschaften stand stets im Zentrum ihrer Äußerungen über die USA.

Sicherlich ist ihr Kommentar über dieses Land zuweilen klar instrumentalisiert. Das Beispiel USA ist nützlich beim Argumentieren gegen die drei Länder, die hauptsächlich für negative Beispiele in unterschiedlichen Bereichen stehen: Preußen, England und Russland. Manchmal sind die USA auch nur der Ort, wo Marx und Engels mit anderen deutschen politischen Auswanderern streiten oder wo einige ihrer Publikationen – Bücher oder Aufsätze – zuerst veröffentlicht werden, zum Beispiel „Der 18te Brumaire des Louis Napoleon“ (New York, 1852) in seinem ursprünglichen Titel.

Auch bei diesem Thema sollten wir die Frage möglicher Differenzen zwischen Marx und Engels sehen. Engels' intellektuelle Methode ist konzentrierter als die von Marx: er will Diskussionen schneller führen und Zusammenfassungen erreichen. Über die Unterschiedlichkeit ihrer Meinungen zu den USA hinaus gilt es auch ein chronologisches Faktum zu berücksichtigen: In den zwölf Jahren zwischen dem Tod von Marx und dem von Engels vollzieht sich – mit den dramatischen Haymarket-Ereignissen von 1886 und der Formation von neuen politischen und gewerkschaftlichen Organisationen – die Entwicklung einer Arbeiterbewegung auch in den USA. Es ist nicht auszuschließen, dass das, was Engels im letzten Jahrzehnt seines Lebens über die USA geschrieben hat, nicht auch die Auffassung von Marx hätte sein können.

Die Klärung der Quellen für die Kenntnisse von Marx und Engels ist eine der Hauptaufgaben dieses Themengebietes.⁸ Wie kommt Marx im Alter von

⁸ Oft haben die Forscher die „unrealisierten Hoffnungen“ von Marx und Engels in Amerika betont, anstatt ihre konkreten Versuche, dieses Land zu verstehen, und die Instrumente, die sie benutzt haben, zu würdigen. Siehe in diesem Sinn Manfred Henningsen: *Der Fall Amerika. Zur Sozial- und Bewußtseinsgeschichte einer Verdrängung*. München 1974. S. 97–120; Herbert Dittgen: *Politik zwischen Freiheit und Despotismus. Alexis de Tocqueville und Karl Marx*. Freiburg 1986. S. 84–90.

20 Jahren auf die Idee, einen Vergleich mit einem US-Präsidenten anzustellen oder was veranlasst den achtzehnjährigen Engels dazu, ein Gedicht über Seminolen-Indianer zu schreiben? Man muss mit der Frage beginnen: was wissen sie, woher haben sie ihr Wissen und was wissen sie nicht? Die MEGA[®] hat hier viele neue Materialien bereits veröffentlicht: Notiz- und Exzerptheft in der IV. Abteilung, Manuskripte in der II. Abteilung, die An-Briefe in der III. Abteilung, und weiterführende Hinweise finden sich auch in den textkritischen Apparaten. Dies alles sind Elemente, die unsere Ideen über Marx, Engels und die USA herausfordern und zu weiteren Forschungen anregen. Ein kleines Beispiel soll dies verdeutlichen: In Band MEGA[®] IV/32 mit dem Verzeichnis ihrer persönlichen Bibliotheken finden sich 42 Bücher direkt zu USA-Themen und weitere 15 Bücher von US-Autoren zu anderen Themen. Eine Untersuchung der Marginalien in diesen Büchern könnte ohne Zweifel zu neuen Erkenntnissen über ihre Quellen führen.⁹

Denn hauptsächlich sind die USA-Kenntnisse von Marx und Engels Büchern und der periodischen Presse entnommen. Um als direkte eigene Erfahrung wirken zu können, war die Reise von Engels in die USA ziemlich spät. Aber es gab über lange Jahre persönliche und briefliche Kontakte mit Personen, die in die USA ausgewandert waren: Achtundvierziger wie Joseph Weydemeyer, Adolph Cluss, Karl Adolph Douai und Friedrich Sorge; Verwandte wie den unglücklichen Bruder von Jenny, Edgar von Westphalen; andere Europäer wie George Julien Harney, mit denen Marx und Engels in Kontakt standen. Und es gab auch einige Beziehungen zu US-amerikanischen Personen wie Engels' Übersetzerin Florence Kelley Wischnewsky und Carroll Wright, dem Chef des Massachusetts Labor Statistics Bureau. Man gewinnt allerdings den Eindruck, dass diese persönlichen Kontakte insbesondere wichtig waren als ein Weg, sich Zugang zur Literatur zu erschließen. Marx und Engels suchten nach Materialien über Arbeitsbedingungen und Löhne, über öffentlichen (staatlichen) Boden und die Silberproduktion sowie nach vielen anderen Aspekten des politischen und ökonomischen Lebens in den USA. Diese Suche nach Informationen ist ein Leitfaden, der die Briefwechsel kennzeichnet. Auch die Volkszählungen von 1880 und 1890 und andere Quellen waren ihnen nützlich nicht nur für ihre Forschung, sondern auch für die politische Auseinandersetzung in Europa.¹⁰

⁹ Siehe MEGA[®] IV/32. Siehe auch Wolfgang Freund: Marx und Engels über die Vereinigten Staaten von Amerika: Analyse ihrer Quellen und Schriften. Hausarbeit zur Erlangung eines Magistergrades. Freie Universität Berlin 1995.

¹⁰ Siehe einige Beispiele, wie Engels die sachliche Diskussion über die Löhne der Arbeiterschaft in der US-Baumwollindustrie in einem Brief an Nikolai Danielson von 1888 führt (Karl Marx,

Ein Zeichen dafür, dass Marx kontinuierlich neue Informationen über die USA suchte und wie genau er die politischen und militärischen Ereignisse des Bürgerkrieges verfolgt hat, finden wir in einem Brief an Engels von 1862, also direkt inmitten seiner Arbeit an den ökonomischen Manuskripten, wo er schrieb: „Ich habe mir in dem American coffeehouse eine Masse südlicher papers betrachtet“, und sodann fortfährt, seine Sicht auf die amerikanischen Ereignisse im Detail zu entwickeln.¹¹ Eine Vorstellung über die Zukunft dieses Landes konnte man nur durch Informationen gewinnen. Ob diese neuen Informationen seine Theorie selbst beeinflussen konnten, ist eine zentrale Frage, auf die man zurückkommen muss.

Außer den Angaben aus der persönlichen Bibliothek von Marx und dem, was er im British Museum benutzt hat, haben wir einige direkte Hinweise im Briefwechsel mit Engels und in den Exzerptheften. Schon in den Kreuznacher Heften finden wir „Die Menschen und die Sitten in den vereinigten Staaten von Nordamerika“ von Thomas Hamilton.¹² Und in den „Brüsseler Heften“ 1846–47 ist auf Gustav von Gülichs „Geschichtliche Darstellung des Handels“, wo die USA oft genannt werden und das Datum 1776 häufig wie eine Periodisierung benutzt wird, zu verweisen.¹³ Zukünftige Bände der IV. Abteilung werden weitaus mehr anbieten: In MEGA[®] IV/26 wird es Exzerpte aus dem 1877er „First Annual Report of the Bureau of Labor Statistics“ in Ohio geben und auch aus James Finley Johnstons „Direct Relation of Geology to Agriculture“, wo es Bezüge zu Nordamerika gibt; in MEGA[®] IV/17 Edward Gibbon Wakefields „England and America“; in MEGA[®] IV/18 Johnstons „Notes on North America“ und Georg Brückners „Amerikas wichtigste Charakteristik nach Land und Leuten“; und in IV/28 James Cairds „Prairie Farming in America“.¹⁴ Natürlich bedeutet die fehlende Erwähnung eines Autors oder eines

Friedrich Engels: Werke. Berlin 1956–1990. [Im Folgenden: MEW.] Bd. 37. S. 112/113) oder die Bitte von Engels an Hermann Schlüter um Informationen zur Silberproduktion im Jahr 1891, um „die europäischen Doppelwährungs-Esel“ zu kontrastieren (MEW. Bd. 38. S. 17).

¹¹ Marx an Engels, 17. November 1862. In: MEW. Bd. 30. S. 300. Durch ein Verzeichnis von fast tausend Cafés in London ist es anhand des Namens und der Beschreibung vielleicht gelungen, das „North and South American and New England Coffee House“ als das von Marx frequentierte Lokal zu identifizieren. Siehe Bryant Lillywhite: London Coffee Houses. A Reference Book of Coffee Houses of the Seventeenth, Eighteenth and Nineteenth Centuries. London 1963. S. 412–414.

¹² MEGA[®] IV/2. S. 266–275. Marx hat diesen Text in seiner deutschen Übersetzung aus dem Jahr 1834 gelesen; die erste Edition auf Englisch („Men and Manners in America“) wurde im vorigen Jahr veröffentlicht.

¹³ MEGA[®] IV/6. S. 594–637.

¹⁴ Man weiß, dass Marx, als er seine Manuskripte in den 1860er Jahren bearbeitete, mit großer Aufmerksamkeit die erwähnten Texte von Wakefield (1833) und Johnston („Notes on North

Titels nicht, dass er nicht von Marx oder Engels gelesen wurde. Zum Beispiel erwähnt Marx Gustave-Auguste de Beaumonts „Marie ou l’esclavage aux États-Unis“, aber nicht direkt Tocquevilles „De la démocratie en Amérique“,¹⁵ und von Engels, der viel über die USA im letzten Jahrzehnt seines Lebens gelesen hat, gibt es keine Bemerkung zu dem von dem Gladstone-Liberalen James Bryce im Jahr 1888 veröffentlichten sehr bekannten Buch „The American Commonwealth“.¹⁶

Das Interesse von Marx und Engels an den USA richtet sich auf verschiedene Bereiche: auf spezifische Ereignisse wie den Bürgerkrieg, auf historische Prozesse wie die Entwicklung eines Kapitalismus mit eigenen Eigenschaften und auf politische und soziale Bewegungen, die mit ihren Tätigkeiten und Ideen verbunden waren, wie die Erste Internationale und die sozialistische Bewegung in den USA. Aber diese Gebiete hatten für sie in den unterschiedlichen Jahrzehnten nicht immer das gleiche Gewicht. Wenn in den 1840er und 1850er Jahren ein besonderes Interesse an den spezifischen politischen Formen in diesem Land zu bemerken ist, so wurden in den 1860er und 1870er Jahren die USA von Marx hauptsächlich unter der Perspektive ihrer spezifischen kapitalistischen Produktionsweise betrachtet. Und die Beobachtungen von den 1870er Jahren an richten sich auf den Zustand dieses neuen Kolosses USA und seiner Arbeiterbewegung.

Aber von Marx und Engels haben wir nicht nur einzelne Einschätzungen oder Beschreibungen des Funktionierens der kapitalistischen Produktionsweise und des politischen Systems. In jedem Jahrzehnt steht immer als Schwerpunkt die Stellung der USA in der Weltgeschichte und auf dem Weltmarkt im Vordergrund, und das sollte der Ausgangspunkt der Forschung sein. Man kann davon ausgehen, dass die USA für beide von Anfang an eine welthistorische Bedeutung hatten. In diesem Sinne ist die folgende Äußerung aus dem Vorwort des „Kapital“ zu verstehen, und nicht etwa als pure Rhetorik: „Wie der amerikanische Unabhängigkeitskrieg des 18. Jahrhunderts die Sturmglocke für die europäische Mittelklasse läutete, so der amerikanische Bürgerkrieg des 19. Jahrhunderts für die europäische Arbeiterklasse.“¹⁷ Auch wenn dieser behauptete Einfluss nicht konkret bestimmbar ist, so handelt es sich doch offenbar nicht nur um eine chronologische Reihenfolge.

America“, 1851) gelesen hat. Oft zitiert von Marx, bedürfen diese Texte noch einer vollen Auswertung.

¹⁵ MEGA[®] I/2. S. 146.

¹⁶ James Bryce: The American Commonwealth. 2 Vols. London 1888.

¹⁷ MEGA[®] II/5. S. 13.

Man kann auch Zufälliges nehmen, wie die Goldfunde in Kalifornien. Nach Meinung von Marx hat damit eine neue Etappe der kapitalistischen Weltwirtschaft begonnen; ganz in diesem Sinne hat auch Engels an Marx 1852 geschrieben: „Californien und Australien sind zwei Fälle die im Manifest nicht vorgesehen waren: Schöpfung großer neuer Märkte aus Nichts.“¹⁸ Diese brachte Aufschwung, aber dann eine neue Krisis. Tatsächlich hat Marx oft bemerkt, dass die Weltwirtschaftskrisen mehrmals in den USA begannen: nicht nur die von Ende der 50er Jahre, sondern auch die 1837 und 1854–55.¹⁹ Außerdem wurde durch die Nordstaaten-Blockade der Baumwollausfuhr im Bürgerkrieg eine starke Krise für die englische Wirtschaft verursacht.

Die Ausdehnung der USA als politische und ökonomische Macht wurde als positiv für die Weltgeschichte betrachtet, weil dieses Land fortschrittlich in einem politischen und ökonomischen Sinn sei. In einem Artikel für die „New York Daily Tribune“ im Jahr 1853 äußerte sich Marx mit Spott über den Vergleich der Schweizer Republik mit den USA, deren gewaltige historische Mission die Menschen beiderseits des Atlantischen Ozeans gerade erst zu ahnen beginnen würden.²⁰ Das ist die Grundlage für einige Urteile von Marx und Engels, die heute vielleicht nicht verständlich sind oder mindestens überraschen. Sie sind aber völlig in Übereinstimmung mit dem Fortschrittsbegriff des 19. Jahrhunderts. Die politischen Konsequenzen dieser Idee spiegeln sich in verschiedenen Artikeln der Jahre 1848 bis 1850 in Bezug auf die Eroberung des rückständigen Mexiko wider. „In Amerika haben wir der Eroberung Mexikos zugesehen und uns darüber gefreut“, schrieb Engels in der „Deutsche-Brüsseler-Zeitung“, „daß ein solches Land mit Gewalt in die geschichtliche Bewegung hineingerissen wird.“²¹ Und in der „Neuen Rheinischen Zeitung“ 1849 fragten Marx und Engels rein rhetorisch:

¹⁸ Engels an Marx, 24. August 1852. In: MEGA[®] III/5. S. 186.

¹⁹ Über die Krise Ende der 1840er Jahre siehe [Karl Marx, Friedrich Engels]: Revue. In: Neue Rheinische Zeitung. März/April 1850 (MEW. Bd. 7. S. 295). Siehe auch den zukünftigen MEGA[®] Band IV/14 mit Notizen über die Krise von 1857–58.

²⁰ MEGA[®] I/12. S. 129. Es ist unwahrscheinlich, dass Marx hier nur versucht hat, seinem US-Publikum zu schmeicheln.

²¹ Die Bewegung von 1847. In: Deutsche-Brüsseler-Zeitung, Nr. 7, 23. Januar 1848 (MEW. Bd. 4. S. 494–503, Zitat: S. 501). Die MEW-Erläuterung in diesem Band (S. 650), dass Marx und Engels später verstanden haben, dass der Eroberungskrieg den Sklavenhaltern im Süden geholfen hat, entkräftet nicht die Bedeutung dieser Sätze. Marx hat am 2. Dezember 1854, nach der Lektüre von R. S. Ripleys „The War With Mexico“, erschienen im Jahr 1849, in einem Brief an Engels Gelegenheit gefunden, über das „Yankeegefühl von Independenz und individueller Tüchtigkeit, vielleicht noch mehr als bei den Anglo Saxons“ zu sprechen (MEGA[®] III/7. S. 160).

„Oder ist es etwa ein Unglück, daß das herrliche Kalifornien den faulen Mexikanern entrissen ist, die nichts damit zu machen wußten? daß die energischen Yankees durch die rasche Ausbeutung der dortigen Goldminen die Zirkulationsmittel vermehren, an der gelegenen Küste des Stillen Meeres in wenig Jahren eine dichte Bevölkerung und einen ausgedehnten Handel konzentrieren, große Städte schaffen, Dampfschiffsverbindungen eröffnen, eine Eisenbahn von New York bis San Francisco anlegen, den Stillen Ozean erst eigentlich der Zivilisation eröffnen, und zum dritten Mal in der Geschichte dem Welthandel eine neue Richtung geben werden?“²²

Solche Ideen kommen auch im „Manifest“ zum Ausdruck, und später in der monatlichen Ausgabe der „Neuen Rheinischen Zeitung“ findet man sie in folgender eleganter Formulierung: „Was im Altertum Tyrus, Karthago und Alexandria, im Mittelalter Genua und Venedig waren, was bisher London und Liverpool gewesen sind, die Emporien des Welthandels, das werden jetzt New York und San Francisco, San Juan de Nicaragua und Leon, Chagres und Panama.“²³ Später in den 1850er Jahren finden wir in der „New York Tribune“ eine positive Einschätzung der Einmischung der USA in das Krim-Gebiet, da diese eine anti-britische Funktion hatte. Auch für den chinesischen Markt konstatiert Marx in diesem Jahrzehnt, dass „der amerikanischen Konkurrenz [...] ein spürbarer Einbruch in den britischen Handel gelungen ist“.²⁴

Aber sicher ist, dass durch ihre Dynamik und unbegrenzten Ressourcen die USA eine starke Herausforderung für das englische Monopol waren und dies ist der politische Aspekt, den Marx und Engels stets hervorhoben. Als Land der Zukunft werden die USA das englische Monopol zerbrechen und nur dann kann ein Fortschritt in der englischen Arbeiterbewegung stattfinden.²⁵ Zumindest sahen Marx und Engels dies als eine der „historischen Aufgaben“ der USA an.

Einzelne Einschätzungen über das Land betreffen die Politik im weitesten Sinne sowie die Problematik seiner Produktionsweise. Auch wenn für Marx

²² Der demokratische Panslawismus. In: Neue Rheinische Zeitung. Nr. 222, 15. Februar 1849 (MEW. Bd. 6. S. 273/274).

²³ [Karl Marx, Friedrich Engels]: Revue. In: Neue Rheinische Zeitung. Januar/Februar 1850 (MEW. Bd. 7. S. 213–225, Zitat: S. 221). Siehe auch den Artikel für die New York Daily Tribune von 1857, wo Marx Triests Sukzession an Venedig im Mittelmeer mit der Sukzession der USA an England vergleicht; beide, Triest und die USA, haben den „Vorzug, [...] keine Vergangenheit zu besitzen“. Der Seehandel Österreichs. In: New-York Daily Tribune. Nr. 4906, 9. Januar 1857 (MEW. Bd. 12. S. 83–87, Zitat: S. 84).

²⁴ MEGA² I/12. S. 243; Karl Marx: [Über den britisch-chinesischen Vertrag.] In: New-York Daily Tribune. Nr. 5446, 5. Oktober 1858 (MEW. Bd. 12. S. 565–569, besonders S. 568/569).

²⁵ 1866 verspottet Engels „die Proudthonisten“, die Russland „als das große Land der Zukunft, als die fortschrittlichste Nation auf Erden, neben dem ein so armseliges Land wie die Vereinigten Staaten nicht wert ist, genannt zu werden“ bezeichnen (MEGA² I/20. S. 194).

und Engels beides immer zwei Seiten derselben Realität sind, so wurde dies hier doch erst nach dem Bürgerkrieg und der Veröffentlichung des ersten Bandes des „Kapital“ deutlich. Erst nach 1870 beginnt sich die neue Position der USA abzuzeichnen und man erhält eine allgemeine Vorstellung, welche Entwicklung dieses Land nimmt.

Schon 1842/43 würdigten Marx und Engels die spezifischen politischen Institutionen der USA: eine demokratische Republik, ein föderalistisches Land ohne Staatsreligion – auch wenn „Nordamerika vorzugsweise das Land der Religiosität“ ist –, mit Pressefreiheit und Gewaltenteilung. Nach der Revolution von 1848 wird Engels betont, dass die sechs Punkte der englischen Volks-Charta in den USA schon realisiert sind.²⁶ Aber solche Institutionen sind die Basis einer rein bürgerlichen Gesellschaft. „Dort ist also die *Republik* eine bloße Staatsform, wie hier die Monarchie“²⁷, wo Geld und Arbeit die wichtigsten Kategorien sind. In der „Deutschen Ideologie“ fassen Marx und Engels zusammen: „Das vollendetste Beispiel des modernen Staats ist Nordamerika.“²⁸ Und da die USA keinen feudalen Hintergrund haben, stimmen hier Marx und Engels mit der verbreiteten europäischen Auffassung überein, dass hier ein modernes Land geboren ist.

In der „Neuen Rheinischen Zeitung“ ist der Artikel „Das Budget der Vereinigten Staaten und das christlich-germanische Budget“ vom Januar 1849 bemerkenswert.²⁹ Hier findet sich ein scharfer polemischer Vergleich zwischen „einer gottbegnadeten Regierung ... [mit] Söldlingen [...] hochmütige[n] Beamten und Krautjunker[n]“, die teuer ist, und andererseits einer USA-Regierung, die „wohlfeil [und] [...] ihrer Macht bewußt“ agiere; die „beiderseitigen

²⁶ MEGA[®] I/2. S. 146; MEGA[®] I/1. S. 150 und 155; MEGA[®] I/3. S. 425; siehe zur Bewertung des Staates in den USA [Karl Marx, Friedrich Engels]: [Rezension zu ‚Le socialisme et l'impôt‘ par Émile de Girardin, Paris 1850]. In: Neue Rheinische Zeitung. April 1850 (MEW. Bd. 7. S. 280–291, besonders: S. 288). Friedrich Engels: England. In: MEW. Bd. 8. S. 208–218, besonders: S. 216.

²⁷ MEGA[®] I/2. S. 32.

²⁸ MEW. Bd. 3. S. 62. In diesem Zusammenhang sind die Berichte von Engels 1843 über die Kommune „Harmony“ von Robert Owen in Indiana interessant, die Anerkennung der existierenden Freiheit und das Vorhandensein von Boden für solche Experimente. Siehe Friedrich Engels: Fortschritte der Sozialreform auf dem Kontinent. [1843] In: MEW. Bd. 1. S. 480–498, besonders: S. 488. Noch zwei Jahre später verweist Engels auf diese Berichte von den „kommunistischen Ansiedlungen in Amerika“. Siehe [Friedrich Engels]: Rascher Fortschritt des Kommunismus in Deutschland. In: The New Moral World. Nr. 46, 10. Mai 1845 (MEW. Bd. 2. S. 516).

²⁹ MEW. Bd. 6. S. 156–159. Von François Melis kommt die Bestätigung, dass dieser Artikel sicherlich von Marx stammt und dass die NRZ mehr als 500 Artikel – über die Goldfunde in Kalifornien und den technischen Fortschritt, die ökonomische Lage und die politische Wahl des Landes 1848 – enthält.

Budgets sind allein schon hinreichender Beweis für die Feigheit, Borniertheit und Spießbürgerlichkeit der einen wie von dem Selbstgefühl, der Einsicht und Energie der andern.“ Die USA sind als Beispiel geeignet, um Preußen zu kritisieren, aber Bewunderung für dieses Land fehlt doch auch nicht.

Dennoch, in der Polemik mit deutschen Immigranten wie Karl Grün und Hermann Kriege schon vor 1848 und dann mit einigen Demokraten im Frankfurter Parlament während der Revolution wird der USA-Föderalismus nicht als Lösung für Deutschland betrachtet, da die soziale und geographische Basis in Deutschland und seine Ansprüche an Einigkeit anders seien.³⁰ Zudem zeigt das Land USA keine Lösung für die politischen Probleme auf, auch nicht für Europa, obwohl gleichzeitig seine Entwicklung die Zukunft vorzeichnet. Dies ist kein Widerspruch, weil die Eigenschaften, die wie eine Lösung erscheinen und positiv sind, verschwinden würden. Die spezifischen Eigenschaften dieses Landes einerseits und die allgemeinen Tendenzen jeder kapitalistischen Gesellschaft andererseits sowie das Spannungsverhältnis zwischen ihnen sind die Hauptelemente der Überlegungen von Marx und Engels über die USA; aber niemals wird in Zweifel gezogen – zumindest nicht in ihren veröffentlichten Werken –, dass die allgemeinen Tendenzen die spezifischen Eigenschaften eliminieren würden.³¹

Seit den 1860er Jahren ist die Politik ein integraler Teil des USA-Kapitalismus. Man kann jedoch behaupten, dass Marx von den mittelmäßigen Eigenschaften einer demokratischen Republik ziemlich beeindruckt ist. Während des Bürgerkrieges notiert Marx für „Die Presse“ über Lincoln: „Figur ‚sui generis‘ in den Annalen der Geschichte“ und konstatiert seinen Mangel an „Initiative, [...] idealistische[r] Schwungkraft, [...] Kothurn, [...] historische[r] Draperie. Er tut das Bedeutendste immer in der möglichst unbedeutendsten Form.“³² Amerika brauche keine Helden, und dass Lincoln ein Beispiel dafür ist, dass der „common man“ in den USA große Dinge verrichten kann, wird hier ohne Zweifel positiv betrachtet.³³ Das Wissen um die Korruption der politischen

³⁰ Siehe Karl Marx: Die moralisierende Kritik und die kritisierende Moral. Beitrag zur Deutschen Kulturgeschichte – Gegen Karl Heinzen. In: Deutsche-Brüsseler-Zeitung. Nr. 86, 87, 90, 92, 94. 28. Oktober – 25. November 1847 (MEW. Bd. 4. S. 331–359, besonders: S. 354). Programme der radikal-demokratischen Partei und der Linken zu Frankfurt. In: Neue Rheinische Zeitung. Nr. 7, 7. Juni 1848 (MEW. Bd. 5. S. 39–43, besonders: S. 42).

³¹ Diesen Aspekt behandelt Robert Weiner: Das Amerikabild von Karl Marx. Bonn 1982.

³² Karl Marx: Zu den Ereignissen in Nordamerika. In: Die Presse. Wien. Nr. 281, 12. Oktober 1862 (MEW. Bd. 15. S. 551–553. Zitat: S. 552).

³³ Durch den Bürgerkrieg haben die USA es vielen deutschen Demokraten ermöglicht, nach der Niederlage in der 1848er Revolution nochmals die Waffen in die Hand zu nehmen und für die richtige Seite zu kämpfen. Siehe Bruce Levine: The Spirit of 1848. German Immigrants, Labor

Schicht nach dem Bürgerkrieg wird zwar diese positive Einschätzung mildern, aber nicht eliminieren.

Für das Studium der kapitalistischen Entwicklung sind die USA für Marx in den 1860er und 1870er Jahren nicht nur interessant, sondern von zentraler Bedeutung. Die USA sind eine Art Prototyp von Kapitalismus: hier kann man besser seine wahre Natur beobachten, weil keine feudale Vergangenheit die Vorstellungen trübt. Die USA sind ein Beispiel für die Funktionsweise des Systems in mindestens drei Hinsichten: Erstens, wie oft betont, kommt der Kapitalismus mit Sklaverei verbunden in die Welt, also mit Blut an seinen Händen. Aber, wie Marx in einem Brief an Pawel Annenkow 1846 ausführt, die Sklaverei hat auch progressive Momente: „*La liberté et l’esclavage forment un antagonisme*“ und zwar deshalb, weil die Sklaverei der Angelpunkt der Baumwoll-Industrie sei.³⁴ Und mehr noch: „Ohne die Sklaverei würde Nordamerika, das fortgeschrittenste Land, sich in ein patriarchalisches Land verwandeln. Man streiche Nordamerika von der Weltkarte, und man hat die Anarchie, den völligen Verfall des Handels und der modernen Zivilisation. Laßt die Sklaverei verschwinden, und ihr streicht Amerika von der Weltkarte.“³⁵

Zweitens sind die USA nützlich, um die Verbindung zwischen Kapital und Arbeitskräften zu verstehen. Kapitalismus braucht Arbeitskräfte, die keine andere Möglichkeit als für Lohn zu arbeiten haben. In dem bekannten Kapitel „Die moderne Kolonisationstheorie“ im ersten Band des „Kapital“ wird am Beispiel der USA und Australiens entwickelt, dass sich kein Kapital entwickeln könne, wenn es freies Land gibt. Insofern könne man Kapitalismus nicht einfach aus dem Mutterland exportieren; außerdem seien die Kolonisten – die selbständigen Kleinbauern – keine kapitalistische Klasse. Aber dort seien die Löhne höher – ein zentraler Aspekt in „Lohn, Preis und Profit“ – und dies sei auch ein Anstoß für den technischen Fortschritt: wenn der Kapitalismus unter Bedingungen mit freiem Land vorkomme, dann müssten Maschinen die Menschen ersetzen. Dies aber hat Konsequenzen, da der technische Fortschritt nach Marxscher Theorie die Profitrate reduziert.³⁶ Außerdem seien die USA das Muster dafür, was Arbeit in der bürgerlichen Gesellschaft eigentlich sei: eine Abstraktion, „Arbeit überhaupt“ oder „Arbeit sans phrase, der Ausgangspunkt der modernen Ökonomie“.³⁷ Für Marx steht dies nicht im Widerspruch zu der

Conflict, and the Coming of the Civil War. Urbana (Illinois) 1992. – Wilhelm Kaufmann: Die Deutschen im amerikanischen Bürgerkrieg. München 1911.

³⁴ Marx an Pawel Wassiljewitsch Annenkow, 28. Dezember 1846. In: MEGA[®] III/2. S. 76.

³⁵ Marx: Das Elend der Philosophie. In: MEW. Bd. 4. S. 132.

³⁶ Siehe MEGA[®] I/20. S. 150; MEGA[®] II/5. S. 610–619.

³⁷ MEGA[®] II/1.1. S. 39.

Tatsache, dass die Klassen in den USA nur unvollständig entwickelt sind, zwar bestehen, „aber sich noch nicht fixiert haben, sondern in beständigem Flusse fortwährend ihre Bestandteile wechseln und aneinander abtreten“, ³⁸ wie er in „Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte“ schreibt.

Drittens funktioniere der Kapitalismus nicht in einer gradlinigen Art, da er oft mit vorkapitalistischer Produktionsweise verbunden sei. Sklaverei und selbständige Kleinbauern mit Grundeigentum sind Produktionsweisen in den USA, die für den kapitalistischen Weltmarkt Baumwolle und Getreide hervorbringen, aber sie sind in keinem Fall Kapitalismus. Marx beschrieb die Sklaverei in den „Grundrissen“ vielmehr als „Anomalie gegen das bürgerliche System selbst.“ ³⁹

Die USA sind auch ein bedeutender Prüfstein für Aspekte des kapitalistischen Systems, die sich in den USA anders als in Europa darstellen. Für Marx ist Grundrente nicht primär ein Ausdruck für das Eigentum an Land, sondern sie bezeichnet die ökonomische Form, die Klassenbeziehung zu dem Land. Daran zeigt sich, wie wichtig die USA für die Marxschen Überlegungen auf diesem Gebiet waren, insbesondere in der Auseinandersetzung mit Johann Karl Rodbertus und David Ricardo im dritten Band des „Kapital“ und auch in den „Theorien über den Mehrwert“. ⁴⁰ Es geht darum, ob die Fruchtbarkeit oder die geographische Position entscheidend für die Frage ist, welcher Boden zuerst ausgebeutet wird. Von Marx wurde auch diskutiert, was mit der Absolut- und Differentialgrundrente in den USA passiert, wenn keine kapitalistischen Verhältnisse bestehen. Diese Diskussion ist sinnvoll, da es für Marx ein Problem war zu verstehen, was mit der Grundrente geschieht, wenn große Investitionen vorgenommen werden, zum Beispiel in den Ausbau von Eisenbahnen.

Gleichzeitig sind die USA ein Maßstab für die neuesten Tendenzen in der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise. Ein gutes Beispiel dafür ist die Beschleunigung des Kreislaufs von Kommerz und Kapital durch die

³⁸ MEW. Bd. 8. S. 122/123.

³⁹ MEGA[®] II/1.2. S. 372. Eine sachliche Analyse dieser Probleme findet sich in Laura Canzano: „Marx e lo Schiavismo statunitense“. Magisterarbeit. Università degli Studi „Ca' Foscari“ di Venezia 1996/97. In den Jahren 1960–1970 waren die Überlegungen zur „Articulation“ oder Gliederung von verschiedenen Produktionsweisen ein Schwerpunkt für Louis Althusser. Französische Anthropologen wie Rey und Meillassoux haben – von Althusser beeinflusst – diese Ausbeutungsformen in der kolonialen Herrschaft untersucht. Siehe zum Beispiel Pierre-Philippe Rey: *Les alliances de classes*. Paris 1973; Claude Meillassoux: *Femmes, greniers & capitaux*. Paris 1975.

⁴⁰ MEGA[®] II/15. S. 654–657 und 746; MEGA[®] II/3.3. S. 942. Neben der Klassenfrage und der Sklaverei geht voran die Auseinandersetzung mit Carey über Ricardos Grundrententheorie, so Anfang der 1850er Jahre in dem Briefwechsel mit Weydemeyer und Engels (siehe MEGA[®] III/5. S. 76; MEGA[®] III/6. S. 197/198) sowie Ende der 1860er Jahre mit Engels (siehe MEW. Bd. 32. S. 396–404).

neuen Kommunikationsmittel. Marx und auch Engels waren der Auffassung, dass diese Beschleunigung die Krise mildern könne. Außerdem bewiesen die USA, so Marx im ersten Band des „Kapital“, dass die Dichte der Bevölkerung eines Landes auch von der Entwicklung der Kommunikationsmittel beeinflusst wird.⁴¹

Wie viele andere waren Marx und Engels überzeugt, dass der Bürgerkrieg die USA in eine neue Etappe ihrer Entwicklung geführt habe. Das Bestreben von Marx, immer mehr Informationen über den Kapitalismus in den USA zu erhalten, resultiert aus seinem Wunsch, die neuen Entwicklungen besser zu verstehen, zugleich aber auch sich zu versichern, dass die Tendenzen des Kapitalismus überall gleich bleiben. 1878 schrieb er an Nikolai Franzewitsch Danielson: „Das interessanteste Feld für den Ökonomen liegt jetzt zweifellos in den Vereinigten Staaten und vor allem in der Periode von 1873 (seit dem Krach im September) bis 1878 – der Periode der chronischen Krise. Umgestaltungen – deren Durchführung in England Jahrhunderte erforderte – wurden hier in wenigen Jahren vollzogen.“ Und er geht noch weiter: „Doch der Beobachter muß nicht auf die älteren Staaten am Atlantik blicken, sondern auf die neueren (*Ohio* ist ein schlagendes Beispiel) und neuesten (*Kalifornien* z. B.).“⁴² Möglicherweise findet sich in der komplizierten spezifischen Entwicklungslinie der USA auch ein Hinweis darauf, warum Marx Probleme hatte, sein großes ökonomisches Werk zu Ende zu bringen. Engels’ verschiedene Eingriffe in den dritten Band des „Kapital“ sind natürlich ein Versuch, die aktuellen Informationen einfließen zu lassen. Man kann feststellen, dass in seiner redaktionellen Notiz „Die Börse. Nachträgliche Anmerkung zum dritten Band des ‚Kapitals‘“ mit kurzen Bemerkungen über Aktienbanken und Eisenbahnaktien auch in den USA das Jahr 1865 als Anfang der neuen Börsentätigkeit im Allgemeinen und nicht nur für die USA gewählt ist. Auch wenn Engels dieses Datum wohl vor allem heranzieht, weil in jenem Jahr der dritte Band verfasst wurde, ist es nicht ohne Bedeutung, da es überdies das Ende des Bürgerkrieges und den Beginn des Take-off des monopolistischen Kapitalismus in diesem Land kennzeichnet.⁴³

Die zunehmende „Konzentration des Kapitals in den Vereinigten Staaten“ – so lautet der Titel eines 1882 im „Sozialdemokrat“ veröffentlichten Artikels

⁴¹ MEGA² II/5. S. 287. In einem Glückwunschsreiben von Marx an Joseph Weydemeyer zur Geburt von dessen Sohn am 25. März 1852 lesen wir: „Und Australien und Californien und der Stille Ocean! Die neuen Weltbürger werden nicht mehr begreifen, wie klein unsre Welt war.“ (MEGA² III/5. S. 81.)

⁴² Marx an Nikolai Franzewitsch Danielson, 15. November 1878. In: MEW. Bd. 34. S. 359.

⁴³ MEGA² II/14. S. 262–264.

von Engels mit Anmerkungen über William Henry Vanderbilt und andere Millionäre⁴⁴ – ist natürlich ein Zeichen, dass dieses Land von den allgemeinen Tendenzen nicht ausgenommen war. Und wenn Engels 1888 die Schutzzölle in den USA als eine temporäre und notwendige Maßnahme eingeschätzt hat,⁴⁵ so deutet er deren Abschaffung im Jahre 1892 als ein positives Signal der kapitalistischen Reife des Landes.⁴⁶ Sicher war die Entwicklung in den USA nicht geradlinig. An Friedrich Adolph Sorge schrieb er: „Aber freilich, wer darf in Amerika auf *ruhige* Entwicklung rechnen! Da gibt's ökonomische Sprünge wie politische in Frankreich [...].“⁴⁷ Wichtig war vor allem die Tendenz.

Die Verlegung des Generalrates der Internationale, die Tätigkeiten der IAA in den USA und das entsprechende Interesse von Marx und Engels daran resultierten nicht nur aus den Schwierigkeiten der Organisation in Europa im Konflikt mit den Anhängern von Bakunin. Ein Erfolg der IAA in den USA könnte auch als ein positives Moment der kapitalistischen Entwicklung gewertet werden. Es ist wahr, dass die IAA der Arbeiterbewegung in den USA keinen wichtigen Impuls gegeben hat, aber der Streit zwischen Marx-Anhängern wie Friedrich Sorge und Feministen wie Tennessee Claflin und Victoria Woodhull lässt Schlussfolgerungen über das Land zu und sollte auf keinen Fall als Folklore betrachtet werden.

Engels versuchte, diesen Streit in einem allgemeinen Überblick aufzufangen. Er bemerkte, dass in den USA bürgerliche Kreise nicht die gleiche Angst vor der Internationale wie in Europa hätten; dies habe zur Folge, dass die Internationale „durch einen Massenzutritt bürgerlicher Elemente ihren ursprünglichen Zwecken entfremdet werden.“ Es ist unklar, ob die Äußerungen von Engels ironisch zu verstehen oder ernst gemeint sind: „Wieweit die amerikanische Gesellschaft der europäischen voraus ist, zeigt sich schlagend an der Tatsache, daß [...] [w]ährend die Männer der europäischen Bourgeoisie vor der Internationalen zitterten [...] zwei amerikanische Bourgeoisweiber“ die Organisation infiltriert hätten.⁴⁸ Und das Protokoll des Haager Kongresses – basierend auf Marxens Ausführungen – beschuldigt die Frauen wegen ihrer Forderungen nach „persönlicher Freiheit, sozialer Freiheit (freier Liebe), Kleiderordnung, Frauenstimmrecht, Universalsprache usw.“⁴⁹ Das Einbringen der

⁴⁴ MEW. Bd. 19. S. 306–308.

⁴⁵ Siehe Engels: Preface to the American edition of ‚Free Trade. A Speech delivered before the Democratic Club, Brussels, Belgium, Jan. 9, 1848‘ by Karl Marx. In: MEGA[®] I/31. S. 128/129.

⁴⁶ Siehe Engels: Die amerikanische Präsidentenwahl. In: MEW. Bd. 22. S. 334–336.

⁴⁷ Engels an Friedrich Adolph Sorge, 6. Januar 1892. In: MEW. Bd. 38. S. 246.

⁴⁸ Engels: Die Internationale in Amerika. In: MEW. Bd. 18. S. 97–103, Zitat: S. 97/98.

⁴⁹ MEW. Bd. 18. S. 686.

Nicht-Klassenelemente in die Diskussion der Ersten Internationale war neu und für Marx und Engels kaum akzeptabel. Abgesehen davon, ob ihre Beschreibung des Konfliktes korrekt war, hatten sie wahrscheinlich nicht begriffen, wie tief diese Probleme die Mentalität der progressiven Elemente in den USA berührten und wie stark ihre Verbindungen zur spezifischen sozialen Struktur waren.⁵⁰

Eine weitere Besonderheit dieses Landes, die jede zukünftige Arbeiterbewegung beeinflussen musste, stellte die Mischung der Bevölkerung in den USA dar. Das Interesse an diesem Aspekt lässt schon der zwanzigjährige Engels erkennen, wie man an einem Brief aus dem Jahr 1840 an seine Schwester Marie sieht, in dem es heißt: „Dieser Tage lernst du Einen kennen, dessen Vater ist ein in Amerika geborner Franzose, dessen Mutter eine Deutsche, er selbst ist auf dem Meer geboren und spricht, da er in Mexiko wohnt, von Natur spanisch. Was ist nun sein Vaterland?“⁵¹ Diese Sätze finden sich übrigens fast identisch bei St. John de Crèvecoeur, in seinen Ende des 18. Jahrhunderts verfassten „Letters from an American Farmer“ – wir wissen allerdings nicht, ob sie von Engels gelesen wurden. Das Vorhandensein der multiethnischen Arbeiterschaft in den USA wird mit einem fast lyrischen Ausdruck schon in den monatlichen Heften der „Neuen Rheinischen Zeitung“ beschrieben: „Eine Küste von 30 Breitengraden Länge, eine der schönsten und fruchtbarsten der Welt, bisher so gut wie unbewohnt, verwandelt sich zusehends in ein reiches, zivilisiertes Land, dicht bevölkert von Menschen aller Stämme, vom Yankee zum Chinesen, vom Neger zum Indianer und Malaier, vom Kreolen und Mestizen zum Europäer.“⁵² Und dies bleibt für Marx und Engels weiterhin stets ein positives Element. Marx hat sich über „die soziale Bedeutung der irischen Frage“ im Zusammenhang mit der Arbeiterbewegung in den USA so geäußert: die Solidarität zwischen irischen und englischen und anderen Arbeitern in den USA sei der Schlüssel für die Überwindung der Konflikte zwischen englischen und irischen Arbeitern in England.⁵³

⁵⁰ Der zukünftige MEGA²-Band IV/21 wird viele Notizen über die Spaltung in der USA-Föderation der IAA enthalten. Da der Bruch vollzogen wurde, war Marx nicht einverstanden, dass seine Tochter Laura Kontakte mit „Woodhull & Co“ pflegte: „Es sind Betrüger, die uns kompromittieren.“ (Marx an Laura Lafargue, 28. Februar 1872. In: MEW. Bd. 33. S. 412.) Über die Erste Internationale in den USA siehe: Samuel Bernstein: *The First International in America*. New York 1965; Timothy Messer-Kruse: *The Yankee International. Marxism and the American Reform Tradition, 1848–1876*. Chapel Hill (N.C.) 1998. Messer-Kruse konzentriert sich auf die Konflikte zwischen den Marx-Anhängern und den einheimischen Radikalen.

⁵¹ Engels an Marie Engels, 7.–9. Juli 1840. In: MEGA² III/1. S. 187–189.

⁵² [Karl Marx, Friedrich Engels]: *Revue*. In: *Neue Rheinische Zeitung*. Januar/Februar 1850 (MEW. Bd. 7. S. 220).

⁵³ Siehe Marx an Sigfrid Meyer und August Vogt, 9. April 1870. In: MEW. Bd. 32. S. 665–670,

In der zweiten Hälfte der 1880er Jahre entwickelte sich der Konflikt mit Henry Georges Idee, dass jeder das Recht habe, den Boden zu nutzen. Aus diesem Grunde sollte die Regierung nach Georges Meinung den Preis für landwirtschaftlich nutzbaren Boden durch Steuern kontrollieren. Für Marx stellte dies „einen letzten Versuch, die Kapitalistenherrschaft zu retten“,⁵⁴ dar. Im Vorwort und dann im Anhang der amerikanischen Ausgabe der „Lage der Arbeiterklasse“ und auch in einem Brief an Florence Kelley Wischnewetsky⁵⁵ polemisierte Engels gegen solche Ideen eines „kleinen“ Kapitalismus, weil sie einer „normalen“ ökonomischen Entwicklung entgegenstünden. Freie Länder und Konflikte unter den verschiedenen immigrierten Nationalitäten waren „objektive“ Hindernisse, dennoch kritisierte Engels die sektiererischen Bestrebungen der deutschen sozialistischen Immigranten, die die ideologischen und politischen Entwicklungen in den USA nicht zu verstehen vermochten: sie hatten nicht begriffen, dass ihr politisches Streben hier seinen Ausgang nehmen musste.⁵⁶

In den zwölf Jahren nach dem Tod von Marx sah Engels eine Beschleunigung der Entwicklung in den USA und zeigte eine starke Begeisterung, weil alles in die richtige Richtung gehe, auch wenn es noch viele „Dummheiten“ – wie bei Henry George und den deutschen emigrierten Sozialisten – gebe. Besonders beeindruckend für ihn waren die verschiedenen Streikwellen im Jahr 1886 und die schon erwähnte politische Kandidatur Henry Georges in New York. Die Hoffnung von Engels, dass dies alles „nur der Anfang“ sei, geht klar aus dem Briefwechsel mit den führenden Persönlichkeiten der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands hervor. So heißt es 1886 in einem Brief an Bebel, dieser solle „die Gelegenheit nicht versäumen, das progressivste Land der Welt mit eignen Augen zu sehn“.⁵⁷ Aber auch früher, in einem Brief an

hier: S. 669/670. Auch wenn Marx mindestens einmal einen Vergleich zwischen Indianern und Iren zieht, fällt auf, dass Marx nicht das gleiche Mitleid für die Indianer hatte wie einige andere demokratische deutsche Immigranten. Sie sind für ihn Völker ohne Zukunft, am besten ein Studienobjekt – siehe Morgan –, aber nicht mehr. Natürlich werden die afro-amerikanischen Sklaven ganz anders betrachtet, da diese innerhalb der Produktionsweise stehen: sie stellen Baumwolle her, während die Indianer mit dem Büffel eine landverschwenderische Wirtschaft treiben (siehe MEW. Bd. 16. S. 446). Was Engels betrifft, so behandelt er die Irokesen in „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats“ (siehe MEGA² I/29. S. 41–53), und in einem Brief an Marx finden wir eine „Parallele zwischen Tacitus' Germanen und amerikanischen Rothäuten“. (Engels an Marx, 8. Dezember 1882. In: MEW. Bd. 35. S. 125.)

⁵⁴ Marx an John Swinton, 2. Juni 1881. In: MEW. Bd. 35. S. 191.

⁵⁵ Engels an Florence Kelley Wischnewetzky, 28. Dezember 1886. In: MEW. Bd. 36. S. 588–590.

⁵⁶ MEGA² I/31. S. 31–33. Siehe auch den Brief von Engels an Hermann Schlüter, 30. März 1892. In: MEW. Bd. 38. S. 313/314.

⁵⁷ Engels an August Bebel, 20.–23. Januar 1886. In: MEW. Bd. 36. S. 428.

Bernstein einen Monat vor dem Tod von Marx, hatte er geschrieben: „Hätte die Börse nicht in Amerika die kolossalen Vermögen geschaffen, wo wäre da in dem Bauernland eine große Industrie und eine soziale Bewegung möglich?“⁵⁸ Kurz formuliert, die USA steigen zur weltwirtschaftlichen Macht auf, und auf natürliche Art werde die ökonomische Entwicklung des Landes von der Entwicklung der Arbeiterbewegung begleitet.

Die Reise von Engels in die USA im Jahr 1888 gab ihm die Möglichkeit, seine positiven Eindrücke zu bestätigen; in diesem Sinne war sie nicht nur Entspannung, eine *change of pace*, und nützlich gegen seine Augenprobleme. Eleanor Marx und Edward Aveling, die gemeinsam mit Carl Schorlemmer seine beiden Reisegefährten waren, hatten bereits 1886 die USA besucht; mit ihnen hatte Engels zudem im folgenden Jahr in London sogar noch eine Ausstellung über das Leben Buffalo Bills im Westen besucht. Er war also, könnte man sagen, vorbereitet. Seine Reise kommentierte er ausführlich in Briefen an Laura Lafargue, Sorge und seinen Bruder Hermann; er schrieb Reisenotizen nieder und entwarf einen später nicht geschriebenen Artikel. Dabei hatte er viel über die USA zu berichten, über dieses „ächt kapitalistisch[e]“ Land, wo „Geschäftliches streng geschäftsmäßig abgemacht“ wird und „Raubbau“ an erster Stelle stehe, über „gar nicht schlechte“ USA-Weine, kleinbürgerliche und aufdringliche Sitten, unschuldige junge Frauen, altmodischen Möbelstil, den Lärm in New York, die Eile und das schlechte Benehmen seiner Einwohner.⁵⁹

Interessant ist sein Lob gegenüber Laura Lafargue über den Staat New York wegen der Organisation des neuen öffentlichen Parks bei Niagara Falls⁶⁰. Engels gehörte sicherlich zu dessen ersten europäischen Besuchern. An Friedrich Sorge berichtete er über die bemerkenswert progressiven Methoden im Gefängnis in Concord, Massachusetts. Ein Zitat über dieses Gefängnis kann die positiven Eindrücke verdeutlichen, die der alte Engels in den jungen USA erfahren hat:

„Ein Gefängnis, worin die Gefangnen Romane und wissenschaftliche Bücher lesen, Klubs bilden, sich ohne Gegenwart von Beamten versammeln und beraten, zweimal täglich Fleisch und Fisch, dabei Brot ad libitum essen, Eiswasser in jedem Arbeits-

⁵⁸ Engels an Eduard Bernstein, 8. Februar 1883. In: MEW. Bd. 35. S. 428.

⁵⁹ Die Briefe sind veröffentlicht in: MEW. Bd. 37. S. 85–103. Engels' „Notizen über die Reise durch die USA und Kanada“ und seine „Reiseeindrücke von Amerika“ in: MEGA² I/31. S. 159–166; Zitate ebenda. Über die Reise siehe auch Thomas Pohle: Die Reise von Friedrich Engels nach den USA und Kanada im Sommer 1888. In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Berlin. 30. 1988. S. 72–80.

⁶⁰ Engels an Laura Lafargue, 5. September 1888. In: Karl Marx, Frederick Engels: Collected Works. Vol. 48. S. 211.

raum, fließendes frisches Wasser in jeder Zelle, die Zellen mit Bildern etc. dekoriert, wo die Leute, wie gewöhnliche Arbeiter gekleidet, einem frei ins Gesicht schau ohne den hang-dog look des gewöhnlichen Verbrecher-Gefangnen, das sieht man in ganz Europa nicht, dazu sind die Europäer, wie ich dem Superintendenten sagte, not bold enough.“⁶¹

Kurz zusammengefasst bekannte Engels, er „habe dort großen Respekt vor den Amerikanern bekommen.“⁶² Kein Wunder, dass Engels einige Tage später an Sorge schrieb: „in zehn Jahren wird dies schläfrige Kanada zur Annexion reif sein – die Farmer in Manitoba etc. werden sie dann selbst verlangen.“⁶³ So ersetzt vierzig Jahre später das „schläfrige Kanada“ die „faulen Mexikaner“, und auch hier bringen Engels zufolge die Yankees den Fortschritt. Man werde ermutigt zu denken, dass hier etwas Grundsätzliches entstehe.

Natürlich sah Engels neben der positiven auch die negative politische Seite der Realität in den USA. 1891, in der Neuauflage von „Der Bürgerkrieg in Frankreich“, hob er sehr scharf die Korruption und die Professionalisierung der Politik in den USA hervor. Die Organe der Staatsmaschine, „deren Spitze die Staatsgewalt, hatten sich mit der Zeit, im Dienst ihrer eignen Sonderinteressen, aus Dienern der Gesellschaft zu Herren über dieselbe verwandelt“, und das, obwohl dort „keine Dynastie, kein Adel, kein stehendes Heer, außer den paar Mann zur Bewachung der Indianer, keine Bürokratie mit fester Anstellung oder Pensionsberechtigung“ existierten.⁶⁴ Die Politik würde von „zwei große[n] Banden von politischen Spekulanten, die abwechselnd die Staatsmacht in Besitz nehmen und mit den korruptesten Mitteln und zu den korruptesten Zwecken ausbeuten“, gemacht.⁶⁵ Und in diesem gleichen Jahr schrieb er an Karl Kautsky über das oft als ein Instrument der Selbstregierung geschätzte US-Milizsystem, dass dieses nur eine „freiwillige *Nationalgarde* von Bourgeois“ sei, wobei seine Schlussfolgerung lautet: „Solange nicht jeder Arbeiter sein Repetiergewehr und 100 scharfe Patronen im Hause hat, ist's alles Blödsinn.“⁶⁶

Es ist klar, dass man hier die Vorstellung eines möglichen friedlichen Übergangs zum Sozialismus in Frage stellen könnte. Allerdings hatte Marx schon 1872 in seiner „Rede über den Haager Kongreß“ bemerkt, wie man „die Institutionen, die Sitten und die Traditionen der verschiedenen Länder berück-

⁶¹ Engels an Friedrich Adolph Sorge, 31. August 1888. In: MEW. Bd. 37. S. 87.

⁶² Ebenda.

⁶³ Engels an Friedrich Adolph Sorge, 10. September 1888. Ebenda. S. 93.

⁶⁴ Friedrich Engels: Einleitung [zu Karl Marx' „Bürgerkrieg in Frankreich“ (Ausgabe 1891)]. In: MEW. Bd. 22. S. 189–199, Zitat: S. 197/198.

⁶⁵ Ebenda. S. 198.

⁶⁶ Engels an Karl Kautsky, 30. April 1891. In: MEW. Bd. 38. S. 88.

sichtigen muß“ und „daß es Länder gibt, wie Amerika, England, und [...] vielleicht noch Holland [...], wo die Arbeiter auf friedlichem Wege zu ihrem Ziel gelangen können“.⁶⁷ Solche Erwägungen sind in seinem „Konzept eines Artikels zur Debatte über das Antisozialistengesetz im Deutschen Reichstag“ wiederholt⁶⁸, und in der „Kritik des Gothaer Programms“ hatte er betont, dass „allgemeines Wahlrecht, direkte Gesetzgebung, Volksrecht, Volkswehr, etc.“ schon in der Schweiz und den Vereinigten Staaten existierten.⁶⁹ Es ist interessant, dass Engels nicht auf diese Punkte der friedlichen Umwälzung direkt in Verbindung mit der Staats- und Politikkorruption zurückgekommen ist: angesichts der Entwicklung der Arbeiterbewegung war dies für ihn wahrscheinlich eine abstrakte Frage, die nur vom Gegner benutzt werden konnte.

Obschon Engels von vielen Aspekten der Entwicklung in den USA begeistert war – er hat in einem Brief an Sorge auf eine mögliche zweite Reise dorthin im Jahr 1893 hingewiesen⁷⁰ –, sind zwei Anmerkungen zu machen: Auch wenn für ihn, wie in Europa, alles in die richtige Richtung läuft, gibt es nicht die Idee einer notwendigen Verbindung der sozialistischen Bewegungen beider Kontinente. Es scheint, dass Entwicklungen auf einem Kontinent keine direkten Konsequenzen – weder ökonomische, noch diplomatische – auf dem anderen nach sich zögen. Tatsächlich blieb für Engels und auch für Marx Europa zentral und die USA in jeder Hinsicht fern. Aber die USA waren nicht nur weit weg, sondern es gelte auch: „wer einmal drüben ist, kommt so leicht nicht wieder“, wie Engels 1851 an Wilhelm Wolff schrieb, um ihm davon abzuraten, in die USA zu emigrieren.⁷¹

Zweitens bleibt, wie man an seinen Äußerungen über die Reise des Jahres 1888 sieht, Engels' Begeisterung nicht auf die wirtschaftliche oder technologische Entwicklung begrenzt. Wie gesehen, hob er zwar sehr scharf die Korruption auf nationaler politischer Ebene hervor, wertete aber an den Aktivitäten der Bundesstaatsbehörden und lokalen Verwaltungsebenen dasjenige positiv – siehe den Niagara Falls Park und das Concord Gefängnis –, was in Richtung einer dynamischen und pluralen Gesellschaft wies. Was Engels beeindruckte, war diese verwurzelte Energie, die ein föderalistisches System – zumindest in diesem Moment – noch innehatte.

⁶⁷ Karl Marx: [Rede über den Haager Kongreß]. In: MEW. Bd. 18. S. 159–161, Zitat: S. 160.

⁶⁸ MEGA² I/25. S. 167.

⁶⁹ Ebenda. S. 22.

⁷⁰ Siehe Engels an Friedrich Adolph Sorge, 23. August 1892. In: MEW. Bd. 38. S. 441.

⁷¹ Engels an Wilhelm Wolff, 1. Mai 1851. In: MEW. Bd. 27. S. 551. Marx hat diese Möglichkeit – trotz seiner ökonomischen Schwierigkeiten – niemals ernsthaft in Erwägung gezogen, weder in jungen Jahren noch am Ende seines Lebens, als er eine Einladung von Sorge, sich in New York niederzulassen, erhielt. Siehe Marx an Engels, 12. Januar 1882. In: MEW. Bd. 35. S. 35.

Schlussfolgerungen aus dem gegebenen Überblick sollten nach folgenden Aspekten differenziert werden: erstens, was noch intensiverer Forschung bedarf; zweitens, was Marx und Engels nicht gesehen haben, und drittens, wie wir ihre Bewertungen der USA in jener Zeit einschätzen können. Zum ersten Komplex gehört der Unterschied zwischen der Vision von Marx und Engels und der anderer europäischer Demokraten wie Lajos Kossuth und Giuseppe Mazzini.⁷² Daneben gibt es einige Arbeiten über das Amerikabild der Deutschen, die nützlich sind, um zu verstehen, wie Marx und Engels sich in ihren Einschätzungen von anderen Zeitgenossen unterscheiden.⁷³ Gleiches ließe sich für die nicht-marxistischen Strömungen innerhalb der sozialistischen und Arbeiterbewegungen – etwa für die englischen Labouristen und die französischen Possibilisten – untersuchen.

Darüber hinaus wäre auch ein Vergleich zwischen der Auffassung von Marx und Engels über die USA und den Erkenntnissen der heutigen historischen Forschung zweckmäßig, zum Beispiel bezüglich der landwirtschaftlichen Klassenverhältnisse, des Handels zwischen Asien und den USA oder zu den US-Monopolen oder der amerikanischen Arbeiterbewegung. Wenn im 19. Jahrhundert solche Aspekte vielleicht völlig anders bewertet wurden als heute, wo liegen dafür die Ursachen? Handelte es sich um Informationsmangel, um ideologische Vorurteile oder etwas anderes?

Das leitet zur zweiten Frage über, welche wichtigen gesellschaftlichen Erscheinungen jener Zeit von Marx und Engels entweder übersehen oder nicht zutreffend bewertet worden sind. Ähnlich wie in den Sklavenrebellionen am Anfang des Bürgerkrieges, so haben auch Marx und Engels erwartet, dass die Sklavenhalteroligarchie nicht die Nachkriegszeit überstehen und nicht deren partielle Umwandlung erfolgen würde, wie es dann geschehen ist. Und es ist klar, dass sie, wie viele andere, die Frage des Rassismus sehr stark unterschätzt haben. Sicherlich haben beide bemerkt, dass die englischen Arbeiter sich den Iren gegenüber ebenso gesehen haben wie „die niederträchtigen Weißen in den Sklavenhalterstaaten den Negern gegenüber“.⁷⁴ Aber sie leiten daraus nicht ab,

⁷² Siehe vor allem C. Vann Woodward: *The Old World's New World*. New York. 1991; Evelina Rinaldi: *Giuseppe Mazzini e gli Stati Uniti d'America*. In: *Rassegna storica del Risorgimento*. Rom. 1932. XIX. S. 428–433; Emilia Morelli: *La costituzione americana e i democratici italiani dell'Ottocento*. In: *Rassegna storica del Risorgimento*. Rom. 1989. LXXVI. S. 427–444.

⁷³ Siehe Eckhart G. Franz: *Das Amerikabild der deutschen Revolution von 1848/49. Zum Problem der Übertragung gewachsener Verfassungsformen*. Heidelberg 1958; Ernst Fraenkel: *Amerika im Spiegel des deutschen politischen Denkens. Äußerungen deutscher Staatsmänner und Staatsdenker über Staat und Gesellschaft in den Vereinigten Staaten von Amerika*. Köln 1959.

⁷⁴ Friedrich Engels: [Über die Beziehungen zwischen den irischen Sektionen und dem Britischen Föderalrat]. In: MEW. Bd. 18. S. 79–81, Zitat: S. 80. Siehe auch den Brief von Engels an Marx,

dass dadurch die politische Entwicklung der Arbeiterklasse ständig belastet sein würde.

Noch wichtiger ist folgendes: sie bemerkten und billigten die kontinuierliche Innovation und Flexibilität in dieser Gesellschaft, aber sie dachten niemals daran, dass diese positiven Eigenschaften auch negative Begleiterscheinungen mit sich bringen und Konsequenzen für die Umsetzung ihrer Theorie und für ihr politisches Streben haben könnten. Es lässt sich der Eindruck nicht vermeiden, dass auch Marx, der eigentlich ‚offener‘ als Engels dachte, der Auffassung war, dass die gleichen Tendenzen oder Gesetze, die am englischen Modell entwickelt wurden, am Ende ebenfalls in den USA herrschen würden, auch wenn die Entwicklungstendenzen gegenwärtig anders erschienen. Das ist der Sinn der Vorrede zur russischen Ausgabe des „Manifest“ von 1882, die von beiden unterzeichnet ist: die USA seien Teil des weltgeschichtlichen Prozesses und das bedeute auch, dass die zukünftige Entwicklung dieses Landes nicht anders als die Entwicklung im alten Europa verlaufen werde: „Das kleinere und mittlere Grundeigentum der Farmers, die Basis der ganzen politischen Verfassung, erliegt nach und nach der Konkurrenz der Riesenfarmen; in den Industriebezirken entwickelt sich gleichzeitig zum ersten Mal ein massenhaftes Proletariat und eine fabelhafte Konzentration der Kapitalien.“⁷⁵ Schon in einem Interview mit der in New York erschienenen Zeitung „The World“ im Jahr 1871 hat Marx zugestanden, dass die Hauptzentren der Tätigkeit der Internationale in den europäischen Ländern lägen und dass „many circumstances have hitherto tended to prevent the labour problem from assuming an all absorbing importance in the United States.“ Wobei er allerdings sofort hinzufügt: „But they are rapidly disappearing“.⁷⁶

Sollte es einen wesentlichen Unterschied zwischen den Auffassungen von Marx und Engels hinsichtlich dieser Entwicklung geben, dann wäre es der, dass Marx mit einem längeren Zeitraum zur Verwirklichung dieser Prozesse gerechnet hat. Engels war überzeugt, dass die USA sich an das Modell England ziemlich schnell angleichen würden; er hat mehr Eile und möchte in

15. Juli 1865. In: MEW. Bd. 31. S. 128. Sowie Karl Marx: Der Generalrat an den Föderalrat der romanischen Schweiz. In: MEW. Bd. 16. S. 384–391, besonders: S. 388.

⁷⁵ Karl Marx/Friedrich Engels: Vorrede zur zweiten russischen Ausgabe des ‚Manifestes der Kommunistischen Partei‘. In: MEGA[®] I/25. S. 295/296, Zitat: S. 295. Die gleiche Forderung, dass als Vorbedingung einer Entwicklung der Arbeiterbewegung die Basis für Bodenspekulationen (öffentlicher, also staatlicher Boden) eliminiert werden müsse, wurde von Engels zehn Jahre später noch wiederholt. Siehe Engels an Friedrich Adolph Sorge, 6. Januar 1892. In: MEW. Bd. 38. S. 246.

⁷⁶ Account of an interview with Karl Marx published in the „World“. In: MEGA[®] I/22. S. 451–458, Zitate: S. 457.

dieser Entwicklung bereits eine Bestätigung ihrer Theorien sehen. Aber man könnte in Bezug auf beide fragen, ob es nicht etwas zu abstrakt gedacht war, dass allgemeine Tendenzen, die jeder kapitalistischen Gesellschaft innewohnen, in der Realität immer die gleichen Auswirkungen haben müssen.

Als letzten und dritten Punkt sollte man ihre Bewertung der Entwicklung der USA im Allgemeinen einschätzen. Hier scheint es drei Möglichkeiten zu geben: Man könnte behaupten, dass es sich bei den Überlegungen von Marx und Engels nur um die Neugier von zwei gebildeten Europäern handelt, ebenso wie in der gleichen Epoche Besucher wie Charles Dickens oder Harriet Martineau Meinungen über das Verhalten der Kinder in den USA oder über die Sklaverei geäußert haben. Dies ist offensichtlich zu wenig. Zuzutreffen scheint, dass sie eine intelligente Anwendung ihrer bereits im wesentlichen ausgearbeiteten Theorie auf ein neues Gebiet, nämlich die USA, versuchten. Unter diesem Blickwinkel sollte man sich darauf konzentrieren, wie sie auf der Basis ihrer Theorie – im Kapitalismus immer vorhandene allgemeine Tendenzen – Phänomene wie Bürgerkrieg, Arbeiterbewegung, US-Kapitalismus usw. gesehen und bewertet haben.

Es besteht aber auch die Möglichkeit, zumindest für Marx, in seinen unveröffentlichten Manuskripten, dass sich seine Beobachtungen und Studien zu den USA auf die Entwicklung seiner Theorie ausgewirkt haben. Man muss diesbezüglich natürlich sehr vorsichtig sein. Aber vielleicht könnte man aus den verschiedenen Bemerkungen über die USA, die sich in diesen Marxschen Manuskripten, den redaktionellen Manuskripten von Engels und den Druckversionen des zweiten und dritten Bandes des „Kapital“ finden, schließen, dass Marx in Richtung einer ganz anderen Entwicklung des Kapitalismus gearbeitet hat, eines Modells, in dem vielleicht auch die Tendenzen selbst anders sein könnten.⁷⁷ Wenn es so wäre, dann müsste das Thema Marx, Engels und die USA ein Pflichtgebiet für die ganze Marx-Engels-Forschung werden. Aber um diese Schlussfolgerung ziehen zu können, ist noch sehr viel vorbereitende Forschungsarbeit erforderlich.

⁷⁷ Für den dritten Band des „Kapital“ ist der Vergleich zwischen Manuskripten, Redaktionsmanuskripten und Druckfassung bereits möglich: Siehe die Bände MEGA[®] II/4.2, II/4.3, II/14 und II/15.

Liberalismus, Kommunitarismus, Kommunismus: Marx im Spannungsfeld der politischen Philosophie der Gegenwart*

Marco Iorio

Einleitung

Marx und der Marxismus, so kann man wohl sagen, spielen in der akademischen politischen Philosophie der Gegenwart keine sonderlich großen Rollen.¹ Und im vorliegenden Beitrag möchte ich nicht zuletzt zeigen, weshalb dem gar nicht anders sein kann. Von einigen Autoren ist sogar behauptet worden, dass gar keine ausgearbeitete und in sich geschlossene Theorie des Politischen bei Marx zu finden ist.² Natürlich gibt es zahlreiche und zum Teil extrem folgenreiche Äußerungen von Marx über politische Fragen, Themen und Sachverhalte.³ Aber eine eigenständige Theorie des Politischen hat der Theoretiker, der

* Für hilfreiche Hinweise danke ich Natàlia Cantó Milà und zwei anonymen Gutachtern des Jahrbuches.

¹ Es erscheint zwar seit den 1980er Jahren vor allem im angelsächsischen Sprachraum enorm viel und zumeist hochqualifizierte Literatur über Marx. Doch diese Literatur beleuchtet in der Regel die sozial- und geschichtsphilosophischen Aspekte des Marxismus unter weitgehender Ausblendung der politischen Theorie von Marx.

² So hat zum Beispiel Norberto Bobbio die Titelfrage seines Aufsatzes *Is there a Marxist Theory of the State?* (In: Telos. St. Louis. No. 35. 1978) negativ beantwortet. Hans-Martin Lohmann schreibt, dass „es in den Schriften von Marx und Engels keine systematischen Ausführungen zur Demokratie und zur demokratischen Staatsform gibt [...]“. In: Ders.: *Marxismus*. Frankfurt/Main 2001. S. 116. Ich selbst habe in *Karl Marx: Geschichte, Gesellschaft, Politik. Eine Ein- und Weiterführung*. (Berlin, New York 2003. S. 295) auf den mangelnden Aufschluss über sozialistische Institutionen und die Natur politischer Parteien hingewiesen. Alan Gilbert spricht etwas zurückhaltender von der unterentwickelten politischen Theorie von Marx (siehe Gilbert: *Political philosophy: Marx and radical democracy*. In: *The Cambridge Companion to Marx*. Ed. by Terrell Carver. Cambridge 1991. S. 185/186.).

³ Für zwei gelungene Versuche, diese politikphilosophisch relevanten Fragmente zu einem Gesamtbild zusammenzufügen, siehe Joseph Femia: *Marxism and Democracy* (Oxford 1993) und

sich der anarchistischen These vom zukünftigen Absterben des Staates unter klassenlosen Verhältnissen anschloss und sich damit zugleich von der Überwindbarkeit alles Politischen überzeugt zeigte, nicht formulierte.

Andererseits ist die Lehre von Marx an sich ein Politikum. Dies zeigt sich prägnant an der Tatsache, dass ein Großteil der politischen Weltgeschichte des zurückliegenden Jahrhunderts ohne einen Verweis auf den Marxismus gar nicht geschrieben werden könnte. Man kann zwar bezweifeln und man hat vielfach bezweifelt, dass die Politik, die von bekennenden Marxisten im Namen von Marx betrieben wurde, die Zustimmung ihres Vorbilds gefunden hätte. Gleichwohl ist es wahr, dass es einen Marxismus ohne Marx nicht hätte geben können, dass also auch die Politik im Namen des Marxismus ohne Marx so nicht hätte in Erscheinung treten können.

In dieser Arbeit möchte ich mich jedoch ausdrücklich nicht auf die Fragen einlassen, was die positiven und negativen Aspekte des Marxismus sein mögen und welche Verantwortung Marx für die Taten marxistischer Politiker und Politikerinnen zugesprochen werden kann. Mein Anliegen besteht vielmehr darin, Marxens Werk im Hinblick auf die zeitgenössische Diskussion in der politischen Philosophie zu reflektieren, auf eine Diskussion also, von der ich eingangs sagte, dass sie Marx und sein Schaffen weitgehend ignoriert.

Diese Diskussion war in den zurückliegenden Jahrzehnten hauptsächlich von zwei zusammenhängenden Themen geprägt. Im Anschluss an das Werk des jüngst verstorbenen Harvard-Philosophen John Rawls kreiste die Debatte auf der einen Seite um den politischen Liberalismus und um die mutmaßlichen Unzulänglichkeiten, die von Seiten einiger Kommunitaristen gegen den Liberalismus geltend gemacht wurden. Auf der anderen Seite stand der für den Liberalismus enorm wichtige Begriff der politischen Gerechtigkeit zur Diskussion. Egalitär gesonnene Theoretiker wurden mit Einwänden konfrontiert, die gegen die Annahme zu sprechen scheinen, dass dem Konzept der Gerechtigkeit das Konzept der sozialen Gleichheit zugrunde liegt.

Bevor wir uns diesem Themenkomplex zuwenden, werde ich im nachfolgenden Kapitel relativ weitläufig den politischen Liberalismus betrachten. Diese Weitläufigkeit wird für die anschließenden Diskussionen nicht nur die notwendige Transparenz schaffen, sondern mir auch erlauben, mich in den späteren Betrachtungen deutlich kürzer zu fassen. Vor dem Hintergrund einer daran anschließenden Zusammenfassung der wichtigsten Kritikpunkte des Kommunitarismus wird eine interessante Konvergenz liberalen und kommu-

Richard Miller: Social and political theory: Class, state, revolution. In: The Cambridge Companion to Marx. Ed. by Terrell Carver. Cambridge 1991.

nitarischen Denkens sichtbar werden, die eine spezifische Form des politischen Liberalismus unserer Gegenwart ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt. Abschließend werden wir uns dann mit Marx und seiner Liberalismuskritik beschäftigen. Der Versuch, die entscheidenden Voraussetzungen dieser Kritik vor Augen zu führen, soll hier schließlich zeigen, aus welchen Gründen der Marxismus nicht nur in der politischen Realität, sondern auch auf dem Gebiet der politischen Philosophie gescheitert ist. Vorwegnehmend kann gesagt werden, dass er hier keine Rolle spielt, weil seine Kritik am liberalen Gegenprojekt auf geschichts- und moralphilosophischen Annahmen beruhte, die sich ihrerseits als haltlos erwiesen haben.

Die Genealogie des politischen Liberalismus

Neuere Arbeiten zum politischen Liberalismus eröffnen häufig mit der Versicherung, dass es den einen Liberalismus gar nicht gibt.⁴ Vielmehr sei unter dieser Bezeichnung ein ganzes Bündel politikphilosophischer Positionen zu verstehen, die zwar in einem hinreichend großen Maß übereinstimmen, um sie unter ein gemeinsames Label zu fassen. Aber gleichwohl ist die Tendenz zu beobachten, weniger die Übereinstimmungen als die Abweichungen zwischen den verschiedenen Versionen des Liberalismus herauszustellen.

Dieser Sichtweise ist auf der einen Seite zuzustimmen. Denn in der gegenwärtigen Auseinandersetzung zeigt sich in der Tat eine Reihe von Autoren damit beschäftigt, die liberale Position mit unterschiedlichen Gewichtungen bzw. verschiedenen Akzentuierungen zu verteidigen.⁵ Auf der anderen Seite bin ich jedoch davon überzeugt, dass man sehr wohl so etwas wie ein einheitliches *Paradigma* des politischen Liberalismus extrahieren kann, wenn man darunter einen Minimalkonsens versteht, auf den sich alle, die sich als Liberale bezeichnen, einigen können. Und da die kommunitarische, erst recht aber die kommunistische Kritik nur selten bestimmte Ausprägungen des Liberalismus, sondern den Liberalismus schlechthin ins Visier nehmen, reicht es vorläufig

⁴ So etwa John Kekes: *Against Liberalism*. Ithaca 1997. S. 1; oder Alan Ryan: *Liberalism*. In: *A Companion to Contemporary Political Philosophy*. Ed. by Robert E. Goodin and Philip Pettit. Oxford 1993. S. 291. Siehe auch Jeremy Waldron: *Theoretical Foundations of Liberalism*. In: *The Philosophical Quarterly*. Oxford. Vol. 37. 1987. S. 127–150.

⁵ Siehe zum Beispiel Ronald Dworkin: *Bürgerrechte ernstgenommen*. Frankfurt/Main 1977; Will Kymlicka: *Liberalism, Community and Culture*. Oxford 1989; Stephen Holmes: *The Anatomy of Antiliberalism*. Harvard 1993 sowie Wilfried Hinsch: *Gerechtfertigte Ungleichheiten: Grundsätze sozialer Gerechtigkeit*. Berlin, New York 2002.

hin, wenn wir uns auf diesen Konsens konzentrieren. Erst wenn es im nachfolgenden Abschnitt um die kommunitaristische Kritik geht, wird es wichtig sein, das liberale Paradigma zumindest in einer entscheidenden Hinsicht zu präzisieren.

Was es mit diesem Paradigma des politischen Liberalismus auf sich hat, wird vielleicht am besten deutlich, wenn man sich die neuzeitliche Entstehungsgeschichte dieses Theorienschemas in seinen Grundzügen vor Augen führt. Am Anfang dieser Genealogie steht der so genannte Kontraktualismus, dessen historische Wurzeln zwar seinerseits bis in die griechische Antike zurückreichen. Andererseits wurde der Kontraktualismus aber erst von Thomas Hobbes zum Fundament der politischen Theorie gemacht.

Dieser Kontraktualismus dient Hobbes zur Beantwortung der Frage, welche rational nachvollziehbaren Gründe es für die einzelnen Individuen gibt, sich freiwillig der politischen Gewalt auszuliefern. Und auch wenn Hobbes den Begriff selbst noch nicht verwendet, lässt sich diese Frage auch dahingehend formulieren, ob und inwieweit die Ausübung politischer Gewalt *legitim* sei. Mit dieser Frage nach der Legitimität politischer Gewalt betritt ein Begriff die Bühne, von dem man ohne Übertreibung sagen kann, dass er das politische und politikphilosophische Denken der Neuzeit bis in unsere Gegenwart zusammenhält. Unter welchen Umständen ist es legitim, dass es Menschen gibt, die über andere Menschen politische Gewalt, politische Herrschaft, politische Macht ausüben? Und wie weit kann diese Gewalt legitimerweise reichen? Das sind die Kernfragen der politischen Philosophie, um die es in den folgenden Jahrhunderten gehen wird.

Hobbes beantwortet sie, indem er eine Geschichte darüber erzählt, wie die Menschen in einem vorpolitischen Zustand, dem so genannten Naturzustand, miteinander verkehren. Dieser Naturzustand ist genau dadurch charakterisiert, dass es in ihm noch keine staatlichen Einrichtungen gibt. Folglich – und das ist das Entscheidende der Theorie vom Naturzustand – ist noch niemand in der Lage, politische Gewalt über andere Menschen auszuüben. Somit kann das Konzept des Naturzustands dazu herangezogen werden zu beleuchten, unter welchen Umständen diese Menschen vernünftigerweise dazu übergehen, sich politische Institutionen zu schaffen und sich diesen freiwillig zu unterwerfen. Wie kommt es überhaupt zur Entstehung des Politischen, lautet so gesehen die heuristische Vorfrage, die zu einer Antwort auf die Hauptfrage nach der Legitimität politischen Handelns führen soll.

Wichtig ist, dass die Menschen in diesem vorpolitischen Zustand, der sie zeigt, wie sie von Natur aus bzw. natürlicherweise sind, durch zwei Merkmale

charakterisiert sind. Denn diese beiden Merkmale werden von der Theorie Hobbes' ausgehend quer durch die sich ihm anschließende Tradition des politischen Denkens nicht nur das Zentrum des liberalen Paradigmas bilden. Vielmehr sind sie die wichtigsten Variablen, durch die sich die unterschiedlichen Spielarten des Liberalismus voneinander unterscheiden, und fast schon paradox zugleich auch die Grundwerte des sozialistischen Denkens. Hobbes zeigt sich davon überzeugt, dass die Menschen im Naturzustand *gleich* und *frei* sind. Dabei fasst Hobbes selbst die so genannte natürliche Gleichheit noch rein deskriptiv im Sinne einer Vergleichbarkeit der körperlichen und geistigen Vermögen der Menschen auf. Doch seine liberalen Nachfolger werden dieses Konzept durch eine normative Fassung ersetzen und die Gleichheit zusammen mit der Freiheit zu den beiden höchsten Werten erheben, die es im Rahmen des politischen Liberalismus zu berücksichtigen gilt.

Ich erwähnte bereits, dass es im Naturzustand per Definition niemandem möglich ist, *politische* Gewalt über andere Menschen auszuüben. Gleichwohl steht es den Menschen frei, physische und psychische Gewalt zu verbreiten. Interessant ist an der Sichtweise von Hobbes, dass er diese Gewaltausübung sogar normativ goutiert. Denn da die natürliche Freiheit eines Individuums seiner Theorie zufolge darin besteht, *alles* zu tun, wovon das Individuum *glaubt*, dass es seiner eigenen Selbsterhaltung dient, ist es offenbar ganz in Ordnung, wenn ich meinen Nebenmann niedersteche, weil ich etwa der Ansicht bin, dass seine Kleider meiner Selbsterhaltung förderlich sind.⁶ Und zu bemerken ist hierbei, dass Hobbes nicht einmal verlangt, dass die Ansichten der Individuen darüber, durch welches Tun sie ihrer Selbsterhaltung einen Dienst erweisen, richtig sein müssen. Ich darf folglich im Rahmen meiner natürlichen Freiheit auch dann Gewalt anwenden, wenn ich irrtümlich glaube, dass dies meiner Erhaltung dient. Insofern haben wir es also mit einem äußerst umfassenden, geradezu exzessiven Begriff der individuellen Freiheit zu tun.

Aus der deskriptiven Gleichheit der Menschen im Naturzustand folgt, dass sich die Situation laut Hobbes zwangsläufig zu dem berühmt-berüchtigten Krieg aller gegen alle fortentwickeln *muss*. Um diese Notwendigkeit zu durchschauen, muss man sich vor Augen führen, dass Hobbes die Menschen als rationale Egoisten charakterisiert und damit eine Auffassung vertritt, wie wir sie aus der ökonomischen Theorie unter dem Schlagwort *homo oeconomicus* kennen. In Übereinstimmung mit diesem Rationalitätstheoretisch fundierten Menschenbild kann ich mit Hobbes davon ausgehen, dass mein Nebenmann im

⁶ Zum Konzept der Selbsterhaltung bei Hobbes und seiner generellen Rolle in der politischen Philosophie der Neuzeit siehe Richard Tuck: Hobbes. Freiburg 1999. S. 39–41.

Dienste seiner Selbsterhaltung nicht umhin kann, sich gegen meinen Angriff zur Wehr zu setzen, oder besser noch daran tut, mir durch einen Ersts Schlag zuvorzukommen. Denn er weiß ja, dass er im Großen und Ganzen dieselben körperlichen und geistigen Fähigkeiten hat wie ich, dass er also gute Chancen hat, sich im Streit um knappe Ressourcen zu behaupten. Und da diese Prämissen nicht nur für ihn und mich, sondern für alle Menschen im Naturzustand gelten, kann man sich vorstellen, dass es unter uns ziemlich wüst zugeht. Jeder ist in den Augen eines jeden ein Wolf, da ein jeder die Selbsterhaltung all seiner Mitmenschen gefährdet. Das Ergebnis ist folglich ein Krieg aller gegen alle.

Doch es geht im Naturzustand nicht nur wüst und gewalttätig zu. Weil wir allesamt permanent damit beschäftigt sind, vor den Übergriffen anderer Menschen auf der Hut zu sein, und aus rein rationaler Erwägung sogar versuchen sollten, eventuellen Angreifern durch einen Präventivschlag zuvorzukommen, haben wir weder Zeit, Muße noch die Motivation dazu, uns um die Annehmlichkeiten eines zivilisierten Lebens zu kümmern. Es geht daher nicht nur brutal, sondern auch äußerst armselig zu.

Was also tun? Da Hobbes uns Menschen für prinzipiell vernünftig hält, glaubt er, dass wir in Anbetracht dieser Situation über kurz oder lang einsehen, dass wir allen Grund dazu haben, eine allgemeine Macht zu installieren bzw. einen politischen Souverän ins Amt zu setzen, der unserem wüsten Treiben ein Ende bereitet. Dieser Einsicht müssen wir vernünftigerweise zustimmen, da ja die individuelle Selbsterhaltung unser oberstes Handlungsziel ist. Diesem Ziel dient der Souverän, indem er dafür sorgt, dass solche Menschen, die es nach seinem Amtsantritt noch wagen, sich gegen die von ihm erlassenen Gesetze zu vergehen, anders als im Naturzustand nach stehendem Gesetz bestraft werden.⁷ Individuelle Gewaltanwendung und Gesetzesbruch werden von nun an also durch einen unparteiischen Machthaber gesühnt. Und insofern uns die Strafanrohungen des Staates davon abhalten, uns gegen die Gesetze und unsere Mitmenschen zu vergehen, schaffen wir einen Raum des Friedens, der Ruhe und der Sicherheit.

Für die Entstehungsgeschichte des Liberalismus ist die bereits erwähnte Annahme wichtig, wie die Menschen Hobbes zufolge den politischen Raum der Sicherheit namens Staat begründen. Sie beenden nämlich ihren Krieg, indem sie alle miteinander einen *Vertrag* abschließen. Und damit ist das liberale

⁷ Insofern Hobbes darauf besteht, dass nur auf der Grundlage von stehenden, verständlichen und allgemein bekannten Gesetzen gestraft werden darf, vertritt er bereits das liberale Prinzip der Rechtsstaatlichkeit.

Paradigma um ein weiteres Strukturelement angereichert. Richtig interpretiert haben wir es hierbei sogar mit einem entscheidenden Element des Liberalismus zu tun. Denn diese Theorie heißt, wie sie heißt, nicht nur weil sie davon ausgeht, dass der Mensch von Natur aus *frei* ist. Vielmehr verweist der Name auf die Tatsache, dass der Vertragsbegriff eine ganz bestimmte Antwort auf die Frage nach der Legitimität politischer Institutionen liefert. Diese Antwort lautet, dass politische Herrschaft dann und nur dann legitim ist, wenn sie auf *Freiwilligkeit*, genauer auf der freiwilligen Zustimmung der fürderhin Beherrschten beruht. Der Gedanke, dass die Staatsgründung durch den Abschluss eines Vertrags vonstatten geht, ist also weniger als eine historiographische Hypothese darüber zu verstehen, wie die uns bekannten Staaten in der dunklen Vergangenheit ins Leben traten.⁸ Der Vertrag ist vielmehr als eine gelungene Metapher dafür zu deuten, dass in den Augen der Liberalen nur diejenige Person legitimerweise politischer Herrschaft unterworfen ist, die dem aus eigeninteressierter Nutzenerwägung freiwillig zugestimmt hat oder doch wenigstens freiwillig zustimmen könnte.

Der Staat, den Hobbes aus dem Vertrag hervorgehen sieht, hat dann jedoch mit dem politischen Liberalismus, wie wir ihn heute kennen, nicht das Geringste zu tun. Seine Staatstheorie steht vielmehr noch in der Tradition des aufgeklärten Absolutismus, die prägnant in den Schriften von Jean Bodin ihren Ausdruck findet. Hobbes argumentiert nämlich für die Notwendigkeit einer uneingeschränkten Konzentration aller Gewalt in den Händen des Königs oder einer politischen Elite, die bei keinem Liberalen Zustimmung finden würde. Insofern ist es heikel, die Geschichte des politischen Liberalismus ausgerechnet mit Hobbes beginnen zu lassen. Aber dies hat auf der anderen Seite durchaus seinen guten Grund, der diese Skepsis aufwiegt. Denn es war in der Tat Hobbes, der die Konzepte *Gleichheit* und *Freiheit* sowie durch die *Vertragsmetapher* den Begriff der *Freiwilligkeit* und damit unterschwellig auch den der *Legitimität* ins Zentrum der politikphilosophischen Betrachtung rückte. Und genau diese Begriffe sind zum Fundament des liberalen Denkens geworden.

⁸ Daher droht auch Marxens Kritik an der Naturzustandslehre und am von dieser Lehre vorausgesetzten Individualismus ins Leere zu gehen, da Marx den hypothetischen Charakter dieser Theorie ignoriert. Siehe zum Beispiel die Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie, in der die Vorstellung von Individuen in einem vorpolitischen Raum als „einzelne und vereinzelt“ Produzenten wie in anderen Schriften von Marx auch spöttisch als „Robinsonade“ bezeichnet wird (Karl Marx: Einleitung [zur Kritik der politischen Ökonomie]. In: Karl Marx, Friedrich Engels: Werke. [im Folgenden: MEW] Bd. 13. S. 615–642. Zitat: S. 615; MEGA² II/1.1. S. 21–45. Zitat: S. 21.).

Um in diesem Bild zu bleiben: Hat Hobbes das Fundament gelegt, so hat John Locke, den man ohne Wenn und Aber als einen Vertreter des politischen Liberalismus bezeichnen kann, das Hauptgebäude darauf errichtet. In der ersten seiner beiden „Abhandlungen über die Regierung“ argumentiert Locke in seiner typisch barocken (man könnte auch sagen: lästig redundanten) Art und Weise die Position des Royalisten Robert Filmer in Grund und Boden. Dieser hatte versucht, das monarchische Gottesgnadentum auf die „Übergabe der irdischen Regierungsgeschäfte“ von Gott auf Adam zurückzuführen, um das überkommene System der absolutistischen Monarchie zu verteidigen. Erst nachdem diese Altlast gewissermaßen über Bord geworfen wurde, widmet Locke sich in der zweiten Abhandlung dem positiven Teil seiner politischen Philosophie.

Wie Hobbes eröffnet auch Locke mit einer Darstellung des Menschen im Natur-, also vorstaatlichen Zustand. Und obgleich er die Menschen ebenfalls als Gleiche und Freie charakterisiert, ist dieser Naturzustand in Lockes Darstellung mitnichten ein Kriegszustand. Locke zufolge gehen die Menschen im Naturzustand nämlich zumeist friedlich, fleißig und gottergeben ihrer Arbeit nach. Von diesen Menschen ist zu erwarten, dass sie sich in der Not wechselseitig unterstützen, also zur Kooperation bereit sind und auch ansonsten gutnachbarschaftliche Beziehungen pflegen. Ab und an werden diese Individuen auch zusammenwirken, wenn es gilt, einem Menschen nachzujagen, der sich gegen die natürlichen Gesetze vergangen hat, um ihn seiner gerechten Strafe zuzuführen. Denn das Konzept der natürlichen Gleichheit wird von Locke dahingehend ausgelegt, dass alle Menschen im Naturzustand ein gleiches Recht darauf haben, solche Individuen zu bestrafen, die sich gegen die natürlichen Gesetze vergangen haben.⁹ Auf etwas krummen Pfaden wird dieser Gedanke zum modernen Konzept der Rechtsgleichheit führen. Vor dem Gesetz sind dem Liberalismus zufolge alle Menschen gleich. Und selbstverständlich kommt allen Menschen genau dieselbe Menge von Freiheitsrechten zu.

Man fragt sich an diesem Punkt vielleicht, wie es denn angeht, dass Hobbes und Locke durch die Begriffe Gleichheit und Freiheit gemeinsame Prämissen teilen, durch ihrer konträren Darstellungen des Naturzustands aber zu unterschiedlichen Konklusionen gelangen. Wieso befinden sich die Menschen dem einen Autor zufolge notwendigerweise im Krieg, während sie dem anderen gemäß friedlich kooperieren? Die Erklärung liegt darin, dass Locke als guter Christenmensch die von Hobbes gelieferten Prämissen umdeutet. Im Fall des

⁹ Siehe John Locke: Zwei Abhandlungen über die Regierung. Hrsg. von Walter Euchner. Frankfurt/Main 1977. § 7.

Begriffs der Gleichheit haben wir dies bereits gesehen. Und über die Freiheit schreibt Locke:

„Aber obgleich dies [der Naturzustand] ein Zustand der *Freiheit* ist, so ist es doch kein *Zustand der Zügellosigkeit*. Der Mensch hat in diesem Zustand eine unkontrollierbare Freiheit, über seine Person und seinen Besitz zu verfügen: er hat dagegen nicht die Freiheit, sich selbst oder irgendein in seinem Besitz befindliches Lebewesen zu vernichten, wenn es nicht ein edlerer Zweck ist als seine bloße Erhaltung erfordert. Im *Naturzustand* herrscht ein natürliches Gesetz, das jeden verpflichtet. Und die Vernunft [...] lehrt die Menschheit [...], daß niemand einen anderen, da alle gleich und unabhängig sind, an seinem Leben und Besitz, seiner Gesundheit und Freiheit Schaden zufügen soll. Denn alle Menschen sind das Werk eines einzigen allmächtigen und unendlich weisen Schöpfers, die Diener eines einzigen souveränen Herrn, auf dessen Befehl und in dessen Auftrag sie in die Welt gesandt wurden.“¹⁰

Die Menschen sind also frei. Aber anders als bei Hobbes, dessen Freiheitskonzeption wie gesehen exzessiv erscheint, hat diese Freiheit bei Locke eine von Gott gesetzte Grenze. Und weil diese Grenze hinlänglich viele Menschen davon abhält, das eigene oder das Leben anderer Menschen unnötigerweise zu gefährden, kann der Naturzustand für Locke nicht ohne weiteres zum Kriegszustand ausarten.

Dann artet er aber dennoch aus. Im weiteren Verlauf seiner Darstellung kommt Locke auf die Einführung des Geldes und ihre Folgen zu sprechen. Das Geld, dessen Existenz sich Locke wohl gemerkt schon im Naturzustand ohne jedwede Absicherung durch staatliche Institutionen vorstellen kann, hat nämlich zur Folge, dass es den Menschen möglich wird, Besitztümer in einem Ausmaß anzuhäufen, das ihnen zuvor versagt war. Und erst in Anbetracht dieser Anhäufungen und der daraus hervorgehenden sozialen und ökonomischen Ungleichheiten unter den Menschen degeneriert der anfangs so harmonische Naturzustand auch bei Locke zum Kriegszustand.¹¹

Um diese dramatische Entwicklung zu verstehen, muss man sich die ebenso eigentümliche wie traditionsstiftende Aneignungstheorie von Locke vor Augen führen, die auch ihren Nachhall in der Arbeitswertlehre von Karl Marx gefunden hat.¹² Dieser Theorie der Aneignung von Privatbesitz zufolge ist es jedem

¹⁰ Ebenda. § 6.

¹¹ Siehe hierzu Crawford B. Macpherson: Die politische Theorie des Besitzindividualismus. Von Hobbes bis Locke. Frankfurt/Main 1974.

¹² Locke zufolge entsteht dadurch, dass ein Individuum in irgendeiner Art und Weise Arbeit in ein natürliches Gut investiert, also im weitesten Sinn des Wortes Hand anlegt und seine Arbeitskraft mit diesem Gut vermengt, ein rechtmäßiger Besitzanspruch des Individuums. Was auch immer ein Mensch „dem Zustand entrückt, den die Natur vorgesehen und in dem sie es belassen

Individuum im Naturzustand erlaubt, sich solche Dinge anzueignen, die noch kein anderes Individuum in Besitz genommen hat. Die Begründung für diese These ist abermals theologischer Natur. Denn Locke leitet seine Behauptung aus der Überzeugung ab, dass Gott die Welt am Ende der Schöpfung allen Menschen gemeinsam geschenkt hat. Daher sei jedes Individuum im gleichen Ausmaß dazu berechtigt, sich diejenigen Dinge anzueignen, die es zum Erhalt seiner Existenz benötigt. Es müsse nur gesichert sein, dass die betreffenden Güter noch niemandem gehören und dass die übrigen Mitglieder der menschlichen Gemeinschaft durch die Aneignung des Einzelnen nicht zu Schaden kommen. Hier tauchen also die für den Kommunismus so bedeutsamen Konzepte der ursprünglichen Gemeinschaft und des ursprünglichen Gemeinbesitzes kurz auf, um dann paradoxerweise zur Begründung des individuellen Privatbesitzes zu dienen.

Der für unseren Zusammenhang jedoch wichtigere Teil der Aneignungstheorie von Locke besagt, dass kein Mensch mehr nehmen darf, als er selbst für den eigenen Verzehr bzw. Gebrauch verwenden kann. Dabei ist es durchaus erlaubt, mehr Äpfel zu pflücken, als man selbst verzehren kann. Wichtig ist in dem Fall jedoch, dass die überzähligen Äpfel rechtzeitig gegen solche Güter getauscht werden, die man selbst benötigt. Auch diese Überlegung denkt sich Locke vermutlich theologisch begründet. Weil Gott alles allen Menschen zugleich geschenkt hat, ist es verwerflich, aus dem gemeinsamen Korb mehr Äpfel zu nehmen, als man selbst verzehren bzw. im Tausch gegen andere Güter weggeben kann. Und vor diesem Hintergrund wird jetzt deutlich, weswegen das Geld für Lockes Theorie eine derart wichtige Rolle spielt. Denn Geld wird nicht schlecht, vergammelt oder vermodert nicht, weswegen es die Möglichkeit erschließt, in Übereinstimmung mit den normativen Vorgaben der Aneignungstheorie enorme Reichtümer anzuhäufen.

hat, hat er mit seiner *Arbeit* gemischt und ihm etwas eigenes hinzugefügt. Er hat es somit zu seinem *Eigentum* gemacht.“ (Zwei Abhandlungen über die Regierung, § 27.) Marx streicht zwar den Gedanken des letzten Satzes, demzufolge die Anreicherung eines Guts durch die menschliche Arbeit zu einem legitimen Besitzanspruch des Individuums am dabei zustande kommenden Produkt führt. Gleichwohl nutzt er die Metapher der Anreicherung eines vorgegebenen Guts durch menschliche Arbeit, um die Wertgröße einer Ware zu bestimmen. Im ersten Band des „Kapital“ heißt es hierzu etwa: „Ein Gebrauchswert oder Gut hat also nur einen Wert, weil abstrakt menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht oder materialisiert ist. Wie nun die Größe seines Werts messen? Durch das Quantum der in ihm enthaltenen ‚wertbildenden Substanz‘, der Arbeit.“ (MEW. Bd. 23. S. 53; MEGA[®] II/10. S. 41.) Marx stützt sich in dieser Überlegung bekanntermaßen auf Adam Smith und David Ricardo, die ihrerseits mit den Schriften Lockes gut vertraut waren.

Ab diesem Moment ist es um Ruhe und Frieden geschehen. Denn auch wenn Locke ein anderes Menschenbild als Hobbes vertritt, herrscht jetzt im Prinzip ein ähnlich brutaler Krieg aller gegen alle bzw. der vom Neid getriebenen Ärmern gegen die Reichen. Und da dies Locke zufolge eine betrübliche Situation darstellt, in der niemand mit seiner körperlichen Unversehrtheit und der Sicherung seines Eigentums rechnen kann, kommen auch nach seinem Dafürhalten die Menschen zu dem uns bereits vertrauten Entschluss. Sie tauschen durch einen freiwilligen Akt der Vertragsschließung ein Stück ihrer Freiheit gegen staatlich garantierte Rechtssicherheit ein. Dies tun diese Individuen auch nach Locke, indem sie einen Staat begründen, der über die Einhaltung der Gesetze unparteiisch wacht.

Anders als bei Hobbes ist diese Sicherheit bei Locke jedoch weit billiger, will sagen, durch deutlich weniger Beschränkungen der natürlichen Freiheit zu haben. Denn die Menschen schaffen sich durch den Staatsvertrag keinen absolutistischen Souverän, der mit unumschränkter Gewalt ausgestattet ist. Vielmehr propagiert Locke das schon von Marsilius von Padua vertretene Konzept der Volkssouveränität sowie das auch von Montesquieu ausgearbeitete Konzept der Gewaltenteilung und fügt sie als weitere Elemente in das liberale Paradigma ein. Denn Locke fordert, dass alle Menschen der neu gegründeten politischen Gemeinschaft gemeinsam die Legislative wählen und dass diese Legislative der exekutiven Gewalt übergeordnet ist.¹³ Auf Gewaltenteilung besteht er, um die Versuchungen des Machtmissbrauchs zu minimieren. Und das Konzept der Volkssouveränität führt zum entscheidenden Unterschied zur Staatskonzeption von Hobbes, die wie gesehen mit dem Liberalismus unverträglich ist. Der springende Punkt liegt hierbei darin, dass auch *nach* der Staatsgründung alle politische Gewalt vom Volk ausgeht, insofern es die gesetzgebende Versammlung bestimmt, die als oberste Gewalt des Staates gilt. Darüber hinaus schreibt Locke anders als Hobbes den Untertanen das Recht auf politischen Widerstand zu. Wenn die Staatsbürger nicht mehr glauben, dass die von ihnen Gewählten ihre Arbeit zum Wohle der Gemeinschaft leisten, dann sind sie befugt, die politische Elite aus dem Amt zu jagen.¹⁴

¹³ Locke spricht sich nicht ausdrücklich dagegen aus, dass die exekutive Gewalt in den Händen des Königs verbleibt. Dem politischen Diskurs seiner Zeit entsprechend argumentiert er gegen die Fürsprecher der absolutistischen Monarchie und für die gemäßigte Monarchie, in der dem Thron ein gewähltes Parlament übergeordnet ist.

¹⁴ Auch Marx hält am Widerstandsrecht fest, siehe Der Prozeß gegen den Rheinischen Kreissausschuß der Demokraten. Verteidigungsrede von Karl Marx. In: MEW. Bd. 6. S. 240–257. Zitat: S. 256/257.

In gewisser Weise ist damit die Antwort Hobbes' auf die ursprüngliche Frage, unter welchen Umständen politische Herrschaft legitim ist, ein Schritt konsequenter in die Tat umgesetzt. Denn während Hobbes lehrt, dass der freiwillige Akt der Unterwerfung unter die Aufsicht des Staates dem Anspruch auf eine Legitimierung politischer Herrschaft genügt, geht Locke davon aus, dass diese Freiwilligkeit auch für die Menschen *im Staat* gewährleistet sein muss. Als Staatsbürger sind die Menschen nur solchen Gesetzen unterworfen, die ihre frei gewählten Repräsentanten erlassen haben. Den *einmaligen* Akt der Legitimierung politischer Herrschaft durch einen Staatsvertrag ergänzt Locke anders gesagt durch die Notwendigkeit einer *permanenten* Legitimierung politischen Handelns.

Auf der Linie dieser permanenten Legitimierung politischer Herrschaft durch die Zustimmung der Beherrschten liegt unzweifelhaft das Konzept der Demokratie. In regelmäßigen Abständen werden die Wähler und Wählerinnen gefragt, wessen Herrschaft sie sich für die kommenden Jahre aus freien Stücken unterstellen. Und in der Tat ist es für uns heute derart selbstverständlich, dass auch die demokratische Regierungsform zum politischen Liberalismus gehört, dass die Rede von der liberalen Demokratie fast schon tautologisch klingt. Historisch gesehen ist die Verknüpfung des liberalen Paradigmas mit dem Demokratiekonzept jedoch komplizierter und wahrlich keine Selbstverständlichkeit.¹⁵ Es ist mehr als zweifelhaft, dass Locke z.B. ein klarer Fürsprecher der demokratischen Regierungsweise in unserem Sinn des Wortes gewesen wäre. Rousseau, ein weiterer wichtiger Denker der liberalen Tradition, spricht sich sogar noch ausdrücklich gegen die Realisierbarkeit demokratischer Flächenstaaten aus. Und die Demokratie, die der Republikaner Kant in der Nachfolge von Rousseau skizziert, ist noch so deutlich vom spätf feudalen Ständewesen geprägt, dass wir unser modernes Demokratieverständnis bei Kant kaum wiederfinden. Die moderne Demokratie, die möglichst vielen Menschen unabhängig vom sozialen und ökonomischen Status ein gleiches Wahlrecht einräumt, ist nicht nur in der politischen Praxis, sondern auch in der theoretischen Reflexion ein recht junges Gut.

Trotzdem können wir festhalten, dass die Demokratie mittlerweile ein integraler Bestandteil des liberalen Paradigmas darstellt. Und vor diesem Hintergrund möchte ich die Darstellung seiner Genealogie abschließen, indem ich zwei Variablen erläutere, die auf der einen Seite verdeutlichen, wie breit das

¹⁵ Kluge Bemerkungen über das komplizierte Verhältnis von Demokratie und Liberalismus, die sich auf eine Reihe scharfsinniger Beobachtungen stützen, finden sich bei Giovanni Sartori: *Demokratietheorie*. Darmstadt 1997. Siehe vor allem S. 274–304.

liberale Spektrum ist, und auf der anderen Seite zugleich auch dazu dienen, dieses Spektrum zu strukturieren.

Ich sagte, dass Freiheit und Gleichheit die beiden höchsten Werte des Liberalismus darstellen. Man muss sich jedoch klar machen, dass es zwischen verschiedenen Konzepten der Freiheit und der Gleichheit zu unterscheiden gilt. In der angelsächsischen Tradition des liberalen Denkens finden wir zumeist einen Begriff der Freiheit im Werk, der auch als das Konzept der negativen Freiheit bezeichnet wurde.¹⁶ Freiheit meint hier im Kern die Abwesenheit von Hindernissen. Ein Mensch ist also umso freier, je weniger Hindernisse sich ihm bei der Realisierung seiner Präferenzen in den Weg stellen. Und da der Staat oft ein solches Hindernis darstellt, wird es in dieser Tradition des Liberalismus für enorm wichtig erachtet, den Staat und seinen Wirkungsbereich zugunsten der Freiheit der Individuen so klein wie irgend möglich zu halten.

Die kontinentale Tradition des Liberalismus zeigt sich hingegen zumeist von einem positiven Begriff der Freiheit geprägt. Frei ist ein Mensch in diesem Fall nicht schon dann, wenn er bei der Realisierung seiner Präferenzen auf wenig äußere Hindernisse stößt. Wirklich frei ist der Mensch erst, wenn er seine triebhafte bzw. animalische Freiheit als Naturwesen durch eine höherwertige Freiheit ersetzt hat. Rousseau nennt diese höherwertige Freiheit die bürgerliche Freiheit. Kant leitet aus diesem Konzept seinen Begriff der politischen Autonomie her. Und Wilhelm von Humboldt gründet nicht nur seine Staatstheorie, sondern sein gesamtes Bildungskonzept auf die Idee von der positiven Freiheit. Freiheit in dieser aufgeladenen Bedeutung des Wortes gibt es den drei genannten Philosophen zufolge nur im Staat. Denn erst die Staatsbürgerschaft macht den Menschen zum eigentlichen Menschen. Ist der Staat in den Augen der angelsächsischen Tradition des Liberalismus also ein notwendiges Übel, dem man einen Teil seiner negativen Freiheit opfert, um dafür die Sicherheit zu bekommen, die eben nur ein Staat gewährt, ist der Staat in der kontinentalen Tradition die Bedingung der Möglichkeit dafür, dass aus Menschen wahrhaft freie bzw. autonome Wesen werden.

Es dürfte klar sein, dass unterschiedliche Auslegungen des Freiheitsbegriffs zu ganz unterschiedlichen Ausprägungen des liberalen Paradigmas führen. Und dasselbe ist mit Blick auf den Begriff der Gleichheit der Fall. In einer minimalistischen Hinsicht stimmen zwar alle Liberalen in der Frage überein, wie das Konzept der Gleichheit zu verstehen ist. Alle Menschen haben genau die gleichen Rechte und genießen die Rechtsgleichheit, gelten also vor dem Gesetz als Gleiche. Und insofern das Demokratiekonzept zum liberalen Paradigma

¹⁶ Siehe hierzu Isaiah Berlin: Freiheit. Vier Versuche. Frankfurt/Main 1995.

gehört, sprechen sicherlich alle Liberale allen Menschen, denen überhaupt das Wahlrecht zukommt, das gleiche Stimm- bzw. Wahlrecht zu.

In der Frage, ob die Gleichheit der Menschen weitere Facetten umfasst, gehen die liberalen Positionen jedoch weit auseinander. Egalitär gesonnene Vertreter des Liberalismus sind der Meinung, dass es ein Gebot der Gerechtigkeit sei, ökonomische und soziale Ungleichheiten unter den Menschen zu vermeiden oder zu vermindern. Ihnen stehen solche Theoretiker gegenüber, die es als eine Ungerechtigkeit oder aber als ein Vergehen gegen die ökonomische Vernunft ausweisen, durch politische Maßnahmen in die gesellschaftliche Güter- und Statusverteilung einzugreifen.¹⁷ Ihnen zufolge ist es ungerecht oder doch zumindest ineffektiv, von den Reicheren zu nehmen, um es den Ärmeren zu geben. Ökonomische und soziale Gleichheit unter den Mitgliedern einer Gesellschaft ist ihnen also an sich kein Ziel. Es ist klar, dass Marx gegen diese spezielle Form des liberalen Denkens, die mit dem Konzept des so genannten Manchester-Kapitalismus assoziiert wird, mit allen Mitteln ins Feld zieht. Doch diesen Kampf kämpft er nicht allein. Denn wie wir später noch genauer sehen werden, hat er an diesem entscheidenden Punkt die egalitären Liberalen in seiner Fraktion. Und ich glaube, man kann zeigen, dass diese Fraktionsgenossen aus heutiger Sicht weit bessere Karten als Marx in den Händen halten. Doch sehen wir uns zuerst die kommunitaristische Kritik am Liberalismus an.

Die kommunitaristische Kritik am Liberalismus

Was haben die Kommunitarier als Einwände gegen den politischen Liberalismus geltend gemacht? Ich möchte mich im Folgenden auf die vier am häufigsten formulierten Kritikpunkte konzentrieren. Zusammen genommen werden diese Kritikpunkte zugleich auch einen Eindruck vermitteln, was es mit dem kommunitaristischen Standpunkt seinerseits auf sich hat. Und schließlich soll in diesem Abschnitt auch die Konvergenz liberalen und kommunitaristischen Denkens vor Augen treten, die in der Einleitung bereits angekündigt wurde.

Einen oft wiederholten Vorwurf gegen den Liberalismus seitens der Kommunitarier findet man in nahezu identischem Wortlaut auch schon bei Hegel und Marx¹⁸. Er lautet, dass die liberale Position in einem Ausmaß atomistisch

¹⁷ Siehe exemplarisch Robert Nozick: *Anarchie, Staat und Utopie*. München 1976.

¹⁸ Der Kommunitarier Marx schreibt: „Je tiefer wir in der Geschichte zurückgehen, je mehr erscheint das Individuum, daher auch das produzierende Individuum, als unselbständig, einem größten Ganzen angehörig: erst noch in ganz natürlicher Weise in der Familie und in der zum

bzw. individualistisch argumentiere, das der realen Sachlage vollkommen unangemessen sei. Durch seine Annahme vom menschlichen Individuum im vorstaatlichen Naturzustand, das als rationaler Egoist damit beschäftigt ist, seinen persönlichen Eigennutzen zu maximieren, bringt der Liberalismus nach dem Dafürhalten der Kommunitarier ein atomistisches Menschenbild zum Ausdruck. Diesem Bild zufolge sind die Individuen nicht von Anfang an soziale, wenn nicht gar politische Wesen im Sinne Aristoteles. Vielmehr seien die Menschen als vollkommen unabhängige Monaden gedacht, denen die nachträglich stattfindende Vergesellschaftung künstlich widerfährt.

Auch wenn dies in der Literatur oft nur unzulänglich deutlich wird, ist dieser Einwand sowohl in einer deskriptiven als auch in einer normativen Variante zu verstehen. Gehen nämlich einige Kommunitaristen davon aus, dass das atomistische Menschenbild eine falsche Beschreibung der menschlichen Natur liefert, der gesamte Liberalismus also auf einer unzutreffenden Anthropologie beruht, warnen andere Autoren davor, dass eine liberale Gesellschaft, deren Mitglieder sich als atomistische Monaden fühlen, verstehen und verhalten, über kurz oder lang mangels stabiler sozialer Bindungen zerbrechen muss. Besagt also der Einwand deskriptiv gelesen, dass der Liberalismus eine falsche Theorie vom menschlichen Selbst zur Grundlage hat, betont der Einwand normativ gewendet die Gefährlichkeit liberalen Denkens für die Stabilität bzw. Überlebensfähigkeit politischer Gemeinschaften.¹⁹

Der zweite Hauptvorwurf der Kommunitaristen gegen den Liberalismus wendet sich gegen dessen Zustimmung zum Pluralismus verschiedener Weltanschauungen. Dieser Pluralismus hat historisch gesehen in den neuzeitlichen Religionskriegen seinen Ursprung, die zur mehr oder weniger strikt realisierten Trennung von Kirche und Staat führten. John Locke schon macht sich in verschiedenen Schriften dafür stark, den Menschen einer liberalen Gesellschaft den Wert der Toleranz gegenüber Andersgläubigen zu vermitteln. Menschen mit unterschiedlichen religiösen Wertvorstellungen müssen lernen, einen gemeinsamen politischen Raum zu bewohnen. Das war die Lehre fürchterlicher Kriege. John Rawls, der führende Vertreter des politischen Liberalismus in der

Stamm erweiterten Familie; später in dem aus dem Gegensatz und Verschmelzung der Stämme hervorgehenden Gemeinwesen in seinen verschiednen Formen. Erst in dem 18. Jahrhundert, in der ‚bürgerlichen Gesellschaft‘, treten die verschiednen Formen des gesellschaftlichen Zusammenhangs dem Einzelnen als bloßes Mittel für seine Privatzwecke entgegen, als äußerliche Notwendigkeit.“ (MEW. Bd. 13. S. 616; MEGA[®] II/1.1. S. 22.)

¹⁹ Siehe hierzu etwa Michael Walzer: Die kommunitaristische Kritik am Liberalismus. In: Kommunitarismus. Eine Debatte über die moralischen Grundlagen moderner Gesellschaften. Hrsg. von Axel Honneth. Frankfurt/Main, New York 1995.

Gegenwart, hat diesen Gedanken auf die Spitze getrieben. Er lehrt, dass die Mitglieder einer liberalen Gesellschaft verschiedene Konzeptionen des Guten, gemeint sind unterschiedliche religiöse, moralische und auch philosophisch-weltanschauliche Wertvorstellungen vertreten. Infolge dieses Pluralismus der Wertvorstellungen sei für die politische Vergemeinschaftung bestenfalls ein Konsens in Sachen Gerechtigkeit zu erwarten. Denn der Pluralismus der Wertvorstellungen ist nach seinem Dafürhalten eine unhintergehbare Tatsache.

Just dieser Pluralismus ist in den Augen vieler Kommunitaristen jedoch inakzeptabel. Denn sie gehen ihrerseits davon aus, dass eine funktionierende politische Gemeinschaft immer auch eine Wertegemeinschaft darstellt, die in ihrer gemeinsamen Tradition und ihrer kulturellen Homogenität durch ein zu hohes Maß an normativer Varianz in den Vorstellungen ihrer Mitglieder, also durch zu viel Pluralismus, gefährdet wird.

Auch dieser Einwand kann sowohl deskriptiv als auch normativ akzentuiert werden. Denn während einige Kommunitaristen die Position vertreten, dass real existierende Gemeinschaften den von Rawls konstatierten Pluralismus *de facto* niemals aufweisen, kann man bei anderen Autoren die Befürchtung beobachten, dass eine pluralistische und zunehmend pluralistischere Gesellschaft auf Dauer keinen Bestand hat. Wieder weisen die Kommunitarier also entweder eine Annahme des liberalen Denkens zurück oder sehen die Stabilität einer politischen Gemeinschaft durch das liberale Denken in Gefahr.

Der dritte Haupteinwand, der sich fast unmittelbar aus den beiden zuvor erläuterten Einwüfen ergibt, besagt, dass das liberale Programm zu einem ganz unangemessenen und vor allem für viele Menschen unzumutbaren Universalismus führt. Der hierbei entscheidende Gedanke lautet, dass die Liberalen aufgrund ihres Menschenbilds und ihrer Vorstellung von der durch Vernunft motivierten Vergesellschaftung des Menschen implizit zugleich die Forderung erheben, ihre politischen und politikphilosophischen Maximen seien überall und immer, in diesem Sinn also nicht nur global, sondern auch universal gültig. Denn wenn alle Menschen gleich und frei sind und alle aus denselben Gründen derselben Form des Staates ihre Zustimmung schenken, dann kann es nur einen einzigen universell gültigen Staatsvertrag geben.²⁰ Dieser Forderung setzen die Kritiker des Liberalismus indes den Einwand entgegen, dass verschiedene politische Kulturen je eigene politische Traditionen und Werte haben, deren Gültigkeit man nicht universal über Raum und Zeit hinweg verallgemeinern kann. Wie wir sehen werden, haben viele Liberale vor allem auf diesen Einwand hin ihre Position neu ausgerichtet.

²⁰ Was nicht bedeuten muss, dass es zu einem Weltstaat kommen soll. Alle liberalen Staaten der Welt sollten sich jedoch auf ein und denselben Vertragsinhalt stützen.

Ein weiterer, viel beachteter Einwand wurde vor allem von Michael Sandel mit Blick auf die Theorie von Rawls formuliert.²¹ Sandel machte darauf aufmerksam, dass der Liberalismus entgegen Rawls' Versicherung, den Pluralismus moderner Gesellschaften als unhintergehbare Tatsache zu akzeptieren, gar nicht so tolerant hinsichtlich der Konzeptionen des Guten der Individuen sei, wie er sich gerne geriert. Denn augenfälligerweise geht Rawls davon aus, dass es zumindest eine ganz bestimmte normative Größe gibt, die von *allen* involvierten Individuen geteilt werden muss – nämlich der Wert der Gerechtigkeit.²² Wäre dem nicht so, könnte man gar nicht verstehen, warum sich die Menschen auf das von Rawls elaborierte Gedankenexperiment einlassen sollten. Dieses kontraktualistisch konzipierte Experiment fordert uns dazu auf, uns vorzustellen, auf welche Gerechtigkeitsprinzipien sich die Menschen in einer ursprünglichen Situation unter ganz bestimmten Rahmenbedingungen für ihre zukünftige Gesellschaft verständigen würden. Dieser Aufforderung kommen jedoch naheliegenderweise nur diejenigen nach, die vorab schon bereit sind, der Gerechtigkeit eine hinlänglich große Rolle in ihrem Wertekanon einzuräumen.

Fast keiner dieser vier Kritikpunkte wendet sich unmittelbar gegen solche Überzeugungen, die ich im zurückliegenden Abschnitt als die zentralen Elemente des politischen Liberalismus herausgestellt habe. Und es ist auch nicht nur aus diesem Grund wichtig, sich klar zu machen, dass der Kommunitarismus seinem eigenen Selbstverständnis nach nicht die Absicht verfolgt, den politischen Liberalismus grundsätzlich zu überwinden. Völlig zutreffend schreibt hierzu Walter Reese-Schäfer:

„Das kommunitarische Denken versteht sich als eine Art notwendiges und nachträgliches Korrektiv zum liberalen Individualismus. Er will diesen nicht beseitigen oder abschaffen, sondern ihn vielmehr auf dem Weg der Selbstreflexion zur Einsicht in seine eigenen Bedingtheiten nötigen.“²³

Reese-Schäfer bringt auch prägnant auf den Punkt, worin der Kern des kommunitaristisch geläuterten Liberalismus besteht:

²¹ Siehe Michael Sandel: Die verfahrensrechtliche Republik und das ungebundene Selbst. In: Kommunitarismus. Eine Debatte über die moralischen Grundlagen moderner Gesellschaften. Hrsg. von Axel Honneth. Frankfurt/Main, New York 1995; ders.: Liberalismus oder Republikanismus. Von der Notwendigkeit der Bürgertugend. Wien 1995.

²² Genauer gesagt muss Rawls davon ausgehen, dass alle Mitglieder der Gesellschaft eine ganz bestimmte Auslegung des Gerechtigkeitsbegriffs – nämlich die durch seine Theorie explizierte – akzeptieren und wertschätzen.

²³ Walter Reese-Schäfer: Kommunitarisches Denken – Ein angelsächsischer Sonderweg oder auch für uns eine hilfreiche Antwort auf Globalisierungserscheinungen? In: Politische Studien. München. Bd. 50. 1999. Sonderheft 1. S. 55–61. Zitat S. 55.

„Die Argumentation geht nicht wie beim Liberalismus von der Deduktion einer Vertragstheorie und der aus dieser abgeleiteten künstlichen Konstruktion einer Gesellschaft aus, sondern basiert vielmehr auf der Auslegung einer bestehenden und funktionierenden, oft gar florierenden Wirklichkeit.“²⁴

Diese Sichtweise hat zwar nicht alle, aber viele Vertreter der liberalen Auffassung überzeugt. Sie ersetzen ihren universalen Liberalismus, wie man sagen könnte, durch einen kommunitarischen. John Rawls etwa, der seine Theorie erstmals 1971 (dt. 1975) umfassend präsentierte, formuliert seinen Ausgangspunkt in einer 1993 veröffentlichten Neufassung seiner Position wie folgt:

„Wir sammeln solche gefestigten Überzeugungen wie den Glauben an religiöse Toleranz und die Ablehnung der Sklaverei und bemühen uns, die ihnen zugrunde liegenden Ideen und Grundsätze in einer kohärenten politischen Gerechtigkeitskonzeption zusammenzubringen. Diese Überzeugungen sind provisorische Fixpunkte, denen, wie es scheint, jede vernünftige Konzeption gerecht werden muß. Wir beginnen demnach mit einem Blick auf die politische Kultur selbst, die wir als Fundus implizit anerkannter Ideen und Grundsätze betrachten.“²⁵

Rawls zeigt sich also bereit, im Zuge des Aufbaus seiner Theorie von den historisch gewachsenen Überzeugungen der Mitglieder einer liberal-demokratischen Kultur auszugehen. Damit entsagt er implizit natürlich dem Anspruch, eine für alle Gesellschaften verbindliche Theorie zu entwickeln. Es geht ihm um die politische Aufklärung seiner eigenen Gesellschaft und solcher Gesellschaften, die seiner hinlänglich ähnlich sind. Gleichwohl stimmen die zentralen Ergebnisse der Neufassung seiner Theorie mit den Resultaten der alten Fassung nahezu vollkommen überein. An den beiden Gerechtigkeitsprinzipien etwa, die Rawls aus der ursprünglichen Situation hervorgehen sieht, hat sich nicht das Geringste geändert. Die Aufnahme kommunitaristischer Motive in den Theorieentwurf von Rawls, die man auch an zahlreichen weiteren Punkten deutlich machen könnte, hat also nicht dazu geführt, dass ihr Autor vom politischen Liberalismus abgerückt ist. Kommunitarismus und Liberalismus sind keine Gegensätze. Es stehen sich heute vielmehr kommunitarische und traditionell universalistische Varianten des liberalen Denkens gegenüber.

²⁴ Ebenda. S. 56. Siehe zur Ergänzung auch Walter Reese-Schäfer: *Kommunitarismus*. Frankfurt/Main, New York 2001.

²⁵ John Rawls: *Politischer Liberalismus*. Frankfurt/Main 1998. S. 72/73. Siehe hierzu auch Onora O'Neill: *Constructivism vs. Contractualism* (in: *Ratio*. Oxford. Vol. 16. 2003. No. 4. S. 319–331), die kulturell relativistische Züge auch schon in der frühen Fassung von Rawls Theorie sieht.

Dass Liberalismus und Kommunitarismus keine Gegensätze sind, kann man sich auch aus einer anderen Perspektive verdeutlichen. Wie wir gesehen haben, gehen die Kommunitarier davon aus, dass die politisch vergemeinschafteten Menschen sich selbst immer schon als Mitglieder einer mit anderen Menschen geteilten Kultur erleben. Aus dieser geteilten Kultur schöpfen sie ihr privates, gesellschaftliches und politisches Selbstverständnis. Und durch die Traditionen ihrer geteilten Kultur sind sie zusammen mit ihren Mitmenschen denselben oder doch verwandten Wertvorstellungen verhaftet. Diesen Ausgangspunkt kann man natürlich auch auf den speziellen Fall anwenden, in dem man es mit einer liberalen Kultur zu tun hat, in der die Menschen im Laufe vieler Generationen aufgrund oft schmerzhafter Erfahrungen gelernt haben, sich wechselseitig als gleiche und freie Individuen anzuerkennen und die Vorzüge der Demokratie zu schätzen. Aus dieser Perspektive wird erkennbar, dass die Menschen eben nicht von Natur aus Freie und Gleiche sind. Wir haben uns in der liberalen Tradition vielmehr darauf verständigt, dass sie es sein sollen. Der politische Liberalismus ist keine Theorie, die die bestehende Welt beschreibt. Er ist ein Projekt, um die bestehende Welt zu verbessern. So gewendet erscheint nicht der Kommunitarismus als eine Spielart des liberalen Paradigmas. Vielmehr tritt jetzt der politische Liberalismus selbst als die kommunitarisch akzentuierte Formulierung des gemeinsamen Denkens unserer westlich-abendländischen Kultur der Neuzeit zum Vorschein. Dabei tritt ein Liberalismus zu Tage, der gewissermaßen weiß, wo er zuhause ist, und der auch bereit sein sollte, zuhause zu bleiben, solange er nicht ausdrücklich in die Fremde geladen wurde. Denn dieser Liberalismus kann außerhalb desjenigen Kulturkreises, aus dem er erwachsen ist, für sich bestenfalls Werbung machen, indem er sich von seiner besten Seite präsentiert. Wir halten es so; wollt ihr nicht auch? Einen universalen bzw. globalen Wahrheitsanspruch sollte dieser Liberalismus jedoch nicht erheben. Die außen-, welt- und militärpolitischen Implikationen dieser Einsicht liegen auf der Hand. Und für den gegenwärtigen Problemzusammenhang sei festgestellt, dass die liberalen und kommunitarischen Ausgangspositionen in der Diskussion der zurückliegenden Jahrzehnte immer mehr konvergierten.

Marxens Kritik am Liberalismus

Manchmal sind sich einige Menschen in bestimmter Hinsicht gleich. Meistens sind die Menschen aber in vielfältiger Hinsicht verschieden. Verschiedene

Menschen wollen unterschiedliche Dinge. Sie unterscheiden sich in ihren kurz-, mittel- und langfristigen Interessen. Unterschiedliche Interessen führen nicht notwendigerweise zum Konflikt. Oft ergänzen sich Menschen mit unterschiedlichen Interessen tadellos. Es gibt also unterschiedliche Interessen, die nicht konfliktieren. Konfliktierende Interessen ihrerseits führen auch nicht notwendigerweise zu Dissens, Streit, Gewalt oder Krieg. Manchmal aber doch.

Man kann weite Teile der liberalen Tradition als den Versuch deuten, das Problem der konfliktierenden Interessen in den Griff zu bekommen. Hobbes, auf dessen Theorie ich oben nicht ohne Grund so ausführlich einging, macht dies wunderbar deutlich. Im politikfreien Naturzustand herrscht ein fürchterlicher Krieg unter den Menschen, die aufgrund ihrer konfliktierenden Interessen aneinander geraten. Um genau dieses Problem zu lösen, erfinden sie gleichsam den Staat. Dieser Staat ist zwar nicht nur angenehm, aber allemal besser als der barbarische Kriegszustand. Nicht etwa, dass es im Staat nicht zu konfliktierenden Interessen und Streitereien kommen kann. Aber Staatsbürgerinnen und -bürger verfügen über institutionelle Mittel und Wege, um das Schlimmste, nämlich den Krieg, zu vermeiden. Politische Gewalt ersetzt die nackte Gewalt.

Man kann die gesamte Tradition des sozialistischen Denkens als getragen von der Hoffnung deuten, dass die Menschen unter den richtigen gesellschaftlichen Bedingungen endlich aufhören werden, konfliktierende Interessen zu entwickeln und sich in massive Auseinandersetzungen zu verstricken. Marx, der in vielen seiner wissenschaftlichen und journalistischen Schriften ein ungemein geschultes Auge für politische und soziale Konflikte jeder Art unter Beweis stellt, macht dies gemeinsam mit Engels im „Kommunistischen Manifest“ etwa deutlich. Unter den unrichtigen, nämlich vor-sozialistischen Bedingungen herrscht permanent Konflikt zwischen den Mitgliedern der unterschiedlichen gesellschaftlichen Klassen:

„Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen. Freier und Sklave, Patrizier und Plebejer, Baron und Leibeigener, Zunftbürger und Gesell, kurz Unterdrücker und Unterdrückte standen in stetem Gegensatz zueinander, führten einen ununterbrochenen, bald versteckten, bald offenen Kampf [...].“²⁶

Immer schon standen sich also Gruppen von Menschen mit rivalisierenden Interessenlagen gegenüber. Denn bisher wurde immer arbeitsteilig produziert. Und wo eine Teilung der Arbeit existiert, gibt es unterschiedliche soziale Po-

²⁶ Karl Marx, Friedrich Engels: Manifest der kommunistischen Partei. In: MEW. Bd. 4. S. 461–493. Zitat: S. 462.

sitionierungen, die eben mit unterschiedlichen Interessenkonfigurationen verknüpft sind. Erst eine klassenlose Gesellschaft wird diesen Kampf der Inhaber unterschiedlicher sozialer Positionen nicht mehr kennen. Denn unter den Menschen einer klassenlosen, sprich kommunistischen Gesellschaft, die auch das Problem der Teilung von Arbeit überwunden haben wird, werden keine nennenswerten Interessengegensätze mehr bestehen. Diese Menschen sind sich in allen wahrhaft wichtigen Dingen des Lebens immer einig. Folglich brauchen sie keinen Staat, der politische und juridische Institutionen bereitstellt, um Uneinigkeiten zwischen den Mitgliedern der Gesellschaft gewaltfrei zu regeln. Politische Gewalt wird daher überflüssig und der Staat kann verschwinden:

„Die Bedingung der Befreiung der arbeitenden Klasse ist die Abschaffung jeder Klasse, wie die Bedingung der Befreiung des dritten Standes, der bürgerlichen Ordnung, die Abschaffung aller Stände war.

Die arbeitende Klasse wird im Laufe der Entwicklung an die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft eine Assoziation setzen, welche die Klassen und ihren Gegensatz ausschließt, und es wird keine eigentliche politische Gewalt mehr geben [...].“²⁷

Und hier liegt auch der Grund, warum der Marx, der als Begründer des wissenschaftlichen und damit als Überwinder des utopischen Sozialismus gilt, jede Berufung auf moralische Werte im Allgemeinen sowie auf Gerechtigkeit und Rechte im Besonderen zumindest offiziell zu vermeiden sucht.²⁸ Denn Gerechtigkeit und Rechte sind ja nur da wichtig, wo es Individuen gibt, die Ansprüche auf knappe Güter stellen und auch wechselseitig Ansprüche aneinander formulieren, die nicht ohne weiteres umfassend zu erfüllen sind. Wenn indes alle Menschen immer alles tun und bekommen könnten, was sie wollen, ohne sich dabei wechselseitig zu behindern, bräuchten sie folglich gar keine Rechte und keine Theorie der Gerechtigkeit. Gerechtigkeit und Recht wurden anders gesagt als Mittel im Konfliktmanagement erfunden. Unter den richtigen gesellschaftlichen Bedingungen werden diese Mittel aber Marx und den meisten anderen Sozialisten zufolge nicht mehr gebraucht, da es ja keine Konflikte mehr zu managen gibt. Daher glaubt Marx, gut daran zu tun, in der Darstellung seiner Theorie vom Sozialismus auf normative Konzepte zu verzichten: „Die Kommunisten predigen überhaupt keine Moral [...].“²⁹ Und genau dieser Ver-

²⁷ Karl Marx: Das Elend der Philosophie. In: MEW. Bd. 4. S. 65–182. Zitat: S. 181/182.

²⁸ Zu den gleichsam inoffiziellen normativen Grundlagen von Marxens Denken, die hauptsächlich aus den Konzepten der Emanzipation des Menschen und der individuellen Selbstentfaltung bestehen, siehe Marco Iorio: Karl Marx. Geschichte, Gesellschaft, Politik. Eine Ein- und Weiterführung. Berlin, New York 2003. S. 279–289.

²⁹ Karl Marx, Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie. In: MEW. Bd. 3. S. 13–530. Zitat: S. 229.

zicht auf normative bzw. moralische Konzepte unterscheidet seinen wissenschaftlichen Sozialismus, der auf dem Historischen Materialismus beruht, von den utopischen Versionen des sozialistischen Denkens.

Dieser Gedankengang reicht im Grunde genommen schon aus, um Marxens Kritik am liberalen Denken seiner Zeit zu verstehen.³⁰ Auch der politische Liberalismus ist ja eine Art von Moral, nämlich eine spezifische Konzeption der politischen Moral. Als solche dient sie durch die fadenscheinige Rede von der Freiheit und Gleichheit aller Menschen Marx zufolge jedoch nur dazu, den bestehenden Formen des kapitalistischen Wirtschaftens den ideologischen Anschein von moralischer Richtigkeit und politischer Legitimität zu verleihen. Denn der politische Liberalismus gehört der marxistischen Weltansicht gemäß zum ideologischen Überbau des kapitalistischen Wirtschaftssystems. Nicht, dass diese Moral, diese Ideologie in den Augen von Marx im strengen Sinn des Wortes vollkommen falsch sein muss. Ideologien können im Allgemeinen durchaus wahre Elemente enthalten. Und Marx teilt mit den Liberalen insbesondere die Hochachtung für die freie Entfaltung des Individuums, die er jedoch unbedingt für alle Menschen ermöglicht und unter kooperativen Bedingungen realisiert wissen will. Falsch ist in seinen Augen jedoch eine Welt, in der die Menschen auf die liberale oder auf irgendeine andere Art von Moral noch angewiesen sind, um mit dem Problem der konfliktträchtigen Interessen zu Rande zu kommen.³¹

Man muss sich mindestens zwei Punkte vor Augen führen, um zu verstehen, warum diese Art zu denken plausibel erscheinen kann und vor allem im 18. und 19. Jahrhundert in bestimmten Kreisen mächtigen Aufwind erfuhr. Marx war wahrlich kein naiver oder leichtgläubiger Mensch, der über das Problem der konfliktierenden Interessen einfach hinweg sah. Trotzdem erscheint die von ihm geteilte Annahme, Menschen könnten unter den geeigneten Bedingungen dauerhaft ohne nennenswerte Konflikte miteinander leben, irgendwie naiv. Wie passen diese beiden Beobachtungen zusammen?

³⁰ Siehe hierzu auch Allan Buchanan: *Marx and Justice: The Radical Critique of Liberalism*. London 1982; Allan Megill: *Karl Marx: The Burden of Reason. Why Marx Rejected Politics and the Market*. New York, Oxford 2002.

³¹ Was der junge Marx in Anlehnung an Ludwig Feuerbach über die Religion schreibt, hätte der gereifte Marx also durchaus auch über die Moral schreiben können: „Aber *der Mensch*, das ist kein abstraktes, außer der Welt hockendes Wesen. Der Mensch, das ist *die Welt des Menschen*, Staat, Sozietät. Dieser Staat, diese Sozietät produzieren die Religion, ein *verkehrtes Weltbewußtsein*, weil sie eine *verkehrte Welt* sind. [...] Die Aufhebung der Religion als des *illusorischen* Glücks des Volkes ist die Forderung seines *wirklichen* Glücks. Die Forderung, die Illusionen über seinen Zustand aufzugeben, ist die *Forderung, einen Zustand aufzugeben, der der Illusionen bedarf*.“ (Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. In: MEW. Bd. 1. S. 378/379 [MEGA² I/2. S. 170/171]. Hervorhebungen im Original.)

Den ersten Teil einer Antwort liefert die Tatsache, dass Marxens Weltsicht im Allgemeinen und sein Historischer Materialismus im Besonderen auf technologischen und ökonomischen Phänomenen beruhen. Die Geschichte wird laut Marx von der Weiterentwicklung der Produktivkräfte getrieben. Und die ökonomischen Produktionsverhältnisse passen sich dieser Technologieentwicklung an.³² Durch diese Sicht, die Marx bekanntermaßen in einer mehr oder weniger gelungenen Abgrenzung gegenüber der Philosophie von Hegel entwickelte, erhalten die Konzepte der Produktion und der Arbeit nicht nur in der Geschichtsphilosophie von Marx, sondern auch in seiner politischen Anthropologie einen zentralen Stellenwert. Konkret gesagt glaubt Marx, dass die Konflikte unter den Menschen in der Vergangenheit und seiner Gegenwart im Grunde genommen immer ökonomische Konflikte um knappe wirtschaftliche Güter und um rivalisierende Vorstellungen über eine angemessene Form der Teilung von Arbeit waren. Diese Konflikte erscheinen gewissermaßen an der Oberfläche zuweilen als private, soziale und politische Konflikte. Führt man sich vor diesem Hintergrund den Umstand vor Augen, dass die Industrielle Revolution in einigen Ländern Europas und den USA im 19. Jahrhundert eine qualitativ neue Stufe erreichte, wird der zweite Teil der gesuchten Antwort deutlich. Marx glaubte nämlich wie viele seiner Zeitgenossen auch, dass die Effizienz der Güterproduktion in absehbarer Zeit ein solches Ausmaß annehmen würde, dass ökonomische und damit auch private, soziale sowie politische Konflikte unter den Menschen nicht mehr zu erwarten wären. Auch die Einstellung der Menschen zur Arbeit würde sich grundsätzlich ändern, insofern das individuelle Arbeiten den Charakter der Existenzsicherung ablegen und den der schöpferischen Selbstentfaltung annehmen könnte. Es würde unter diesen Bedingungen des materiellen Überflusses nur noch darum gehen, die ungeheure Güterflut effektiv und zum Wohle der gesamten Gesellschaft zu verwalten. Diese Hoffnung klingt an, wenn Marx in seiner „Kritik des Gothaer Programms“ schreibt:

„In einer höheren Phase der kommunistischen Gesellschaft, nachdem die knechtende Unterordnung der Individuen unter die Teilung der Arbeit, damit auch der Gegensatz geistiger und körperlicher Arbeit verschwunden ist; nachdem die Arbeit nicht nur Mittel zum Leben, sondern selbst das erste Lebensbedürfnis geworden; nachdem mit der allseitigen Entwicklung der Individuen auch ihre Produktivkräfte gewachsen und alle Springquellen des genossenschaftlichen Reichtums voller fließen – erst dann

³² Zum Verhältnis zwischen dieser Theorie von Marx und seiner Lehre vom Klassenkampf siehe Marco Iorio: Karl Marx – Gesellschaft analysieren und verändern. In: Klassiker der Philosophie heute. Hrsg. von Ansgar Beckermann und Dominik Perler. Stuttgart 2004. S. 499–518.

kann der enge bürgerliche Rechtshorizont ganz überschritten werden und die Gesellschaft auf ihre Fahne schreiben: Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!“³³

Der Weg, der in diesen paradiesischen Zustand führen würde, war Marx zufolge durch „das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft“³⁴ vorherbestimmt. Und unter dieser geschichtsteleologischen Annahme konnte er gemeinsam mit Engels in der „Deutschen Ideologie“ schon behaupten:

„Der Kommunismus ist für uns nicht ein *Zustand*, der hergestellt werden soll, ein *Ideal*, wonach die Wirklichkeit sich zu richten haben wird. Wir nennen Kommunismus die *wirkliche* Bewegung, welche den jetzigen Zustand aufhebt. Die Bedingungen dieser Bewegung ergeben sich aus der jetzt bestehenden Voraussetzung.“³⁵

Anders als der kommunitarisch geläuterte Liberalismus, der sich als normatives Projekt zu erkennen gibt, das gelingen, aber durchaus auch scheitern kann, wähen Marx und Engels also offensichtlich die Wahrheit der Geschichte auf ihrer Seite. Der Kommunismus würde kommen, so oder so. Es handle sich nur noch um eine Frage der Zeit. Auch in dieser Hinsicht sind Marx und seine Mitstreiter aus heutiger Perspektive natürlich nur noch historisch, genauer philosophiehistorisch zu verstehen. Denn nicht nur die Hoffnung auf ein permanentes Wirtschaftswunder, sondern vor allem auch die Annahme, dass historische und gesellschaftliche Prozesse so wie der Kreislauf der Planeten auf Gesetzen beruhen und folglich eine kalkulierbare Fortentwicklung aufweisen, die prinzipiell vorhersehbar ist, war bis vor recht kurzer Zeit ein fester Bestandteil unserer abendländischen Geisteskultur. Aber diese Zeit ist vorüber. Und es gibt keinen Grund für die Vermutung, dass sie jemals wieder kommt.

Die beiden Überzeugungen von Marx, Geschichte ginge ihren gesetzmäßigen Gang und dieser Gang führe die Menschheit in naher Zukunft in eine Gesellschaftsform, die keine ökonomischen Konfliktursachen mehr kennt, erklärt noch einmal aus einer anderen Perspektive, warum er sich weigerte, im Dienste des Klassenkampfs und mit Blick auf die proletarische Revolution mit dem moralischen Konzept der Gerechtigkeit oder dem Begriff des Rechts zu hantieren. Das Rad der Weltgeschichte muss seines Erachtens zwar aktiv durch Menschenhand vorangetrieben werden, um die ökonomischen Verhältnisse an den Stand der technologischen Entwicklung anzupassen. Doch dazu bedarf es nur seiner wissenschaftlichen Einsicht in die faktische Funktionsweise dieses

³³ Karl Marx: Kritik des Gothaer Programms. In: MEW. Bd. 19. S. 15–32. Zitat: S. 21 (MEGA[®] I/25. S. 5–25. Zitat S. 15).

³⁴ Das Kapital. Bd. 1. In: MEW. Bd. 23. S. 15 (MEGA[®] II/10. S. 9).

³⁵ MEW. Bd. 3. S. 35.

Rades sowie einer politisch organisierten und selbstbewussten Arbeiterklasse, nicht hingegen moralischer Appelle. Der Sozialismus wird siegen, nicht weil er richtig oder gerecht ist. Er wird siegen, weil er die Wahrheit der Geschichte ist.

Der Umstand, dass diese geschichtsphilosophischen Überzeugungen von Marx heutzutage vollkommen unplausibel erscheinen, erklärt, warum zeitgenössische Autoren, die sich von Marx beeinflusst zeigen, ihre Position normativ, genauer moralphilosophisch grundieren. Der Sozialismus kommt weder automatisch noch zwangsläufig. Wenn man glaubt, dass er trotzdem kommen soll, muss man dafür normative Gründe nennen. Eine Reihe von Autoren hat dies auch versucht und sich dabei vornehmlich auf das egalitaristische Konzept der Gerechtigkeit gestützt.³⁶ Was dabei herauskam, steht dem Egalitarismus von Rawls und anderen Liberalen der Sache nach ziemlich nahe. Und so weit ich sehe, stellt sich keiner dieser Autoren heute noch als ein prinzipieller Gegner des egalitär orientierten Liberalismus dar. Ihnen geht es vielmehr darum, die moralisch richtige Form des liberalen Miteinanders zu formulieren, also die Forderungen der sozialen Gerechtigkeit und der individuellen Freiheit miteinander in Einklang zu bringen.

Und damit bin ich schließlich an dem Punkt angelangt, der in der Einleitung angekündigt wurde. Mit Marx über politische Phänomene nachzudenken, geht nur dann, wenn man seine Philosophie der Geschichte mit all ihren teleologischen Implikationen akzeptiert. Aber sie ist aus heutiger Sicht inakzeptabel. Von Marx ausgehend über moralische Gründe nachzudenken, die möglichst viele Menschen davon überzeugen könnten, dass einer sozialistischen Gesellschaftsordnung gegenüber der kapitalistischen Struktur der Vorzug gebührt, führt schnell von Marx weg. Denn das ist in seinen Augen kein wissenschaftlicher, sondern ein utopischer Sozialismus.³⁷ Den aber verspottet er.

³⁶ Paradigmatisch sei hier auf das Werk von Gerald A. Cohen, insbesondere auf sein Buch *If You're an Egalitarian, How Come You're So Rich?* (Cambridge, London 2000) und auf John Roemer: *A Future for Socialism* (London 1994) verwiesen. Siehe auch das Kapitel über den Marxismus bei Will Kymlicka: *Politische Philosophie heute: Eine Einführung* (Frankfurt/Main 1996), das über weitere Spielarten des zeitgenössischen Marxismus informiert, sowie Lesley A. Jacobs: *The Second Wave of Analytical Marxism*. In: *Philosophy of the Social Sciences*. Toronto. Vol. 26. 1996. No. 2. S. 279–292.

³⁷ Cohen räumt diesen Punkt durchaus ein: „To the extent that Marxism is still alive [...] it presents itself as a set of values and a set of designs for realizing those values. It is, therefore, now, far less different than it could once advertice itself to be from the utopian socialism with which it so proudly contrasted itself.“ (Cohen: *If You're an Egalitarian*. S. 103.)

Die Geschichte des Marxschen „Redaktionsexemplars“ der „Neuen Rheinischen Zeitung“

François Melis

Vorbemerkung

Habent sua fata libelli – dies gilt auch für Zeitungen. Nach der Unterdrückung der „Neuen Rheinischen Zeitung“ am 19. Mai 1849 konnten fünf der insgesamt acht Redaktionsmitglieder ihr persönliches Exemplar der Zeitung über die Revolutionszeit hinaus retten¹ – so auch Karl Marx. Sein Exemplar nimmt jedoch einen besonderen Platz ein, da dessen bewegte Geschichte bis zum Ende des 20. Jahrhunderts verfolgt werden kann. Abgesehen von Marx ging dieses Konvolut durch die Hände vieler bekannter Personen. Zu ihnen gehörten neben Friedrich Engels Karl Kautsky, Eduard Bernstein, Hermann Schlüter,

¹ Anfang September 1850 richtete Ernst Dronke an Joseph Weydemeyer in Frankfurt/Main die dringende Bitte, ihm die drei Bände der „Neuen Rheinischen Zeitung“ (im Folgenden: NRhZ), die er beim Buchbinder hatte binden lassen, für die Arbeit zuzusenden. Siehe Ernst Dronke an Joseph Weydemeyer, etwa 1. September 1850. In: Zeitgenossen von Marx und Engels. Ausgewählte Briefe aus den Jahren 1844 bis 1852. Hrsg. und annotiert von Kurt Koszyk und Karl Obermann. Assen, Amsterdam 1975 (im Folgenden: Zeitgenossen von Marx und Engels). S. 360. (Quellen und Untersuchungen zur Geschichte der deutschen und österreichischen Arbeiterbewegung. Neue Folge. Hrsg. Internationaal Instituut voor sociale Geschiedenis. Amsterdam.) Georg Weerths NRhZ ging nach seinem Tod 1856 in das Eigentum der Familie Weerth in Detmold über. 1951 erwarb die Lippische Landesbibliothek das Exemplar. Siehe François Melis: Neue Rheinische Zeitung. Organ der Demokratie. Edition unbekannter Nummern, Flugblätter, Druckvarianten und Separatdrucke. München 2000. S. 308. (Dortmunder Beiträge zur Zeitungsforschung. Hrsg. von Hans Bohrmann und Gabriele Toepser-Ziegert. Institut für Zeitungsforschung der Stadt Dortmund. Bd. 57.) Als Wilhelm Wolff mit dem Frankfurter Rumpfparlament nach Stuttgart zog, hinterließ er sein Exemplar bei Joseph Weydemeyer, der es vor seiner Emigration in die USA Ende 1851 dem Demokraten Theodor Schuster übergab. Auf der Titelseite der Nummer 112 (14. Oktober 1848) von Engels' Exemplar befindet sich eine Bleistiftnotiz von Wolff, die darauf hindeutet, dass nach dem Tod des letzteren 1864 möglicherweise Engels einzelne Nummern zur Komplettierung seines Exemplars übernommen hat. Siehe Walter Schmidt: Wilhelm Wolff. Kampfgefährte und Freund von Marx und Engels. 1846–1864. Berlin 1979. S. 231. Siehe auch Wilhelm Wolff an Joseph Weydemeyer, 13. März 1851. In: Zeitgenossen von Marx und Engels. S. 400. Zum Exemplar von Engels siehe den Exkurs zur Legende von Engels' Zeitungskonvolut als dem „Redaktionsexemplar“.

Julius Motteler, Vladimir Adoratskij, Ernst Czóbel und Franz Schiller.² In zwölf Halbleinenbänden gebunden³, hat die Zeitung eine lange Reise zu sechs verschiedenen Standorten in Europa hinter sich gebracht: von Köln nach London; 35 Jahre später nach Zürich, von dort wiederum nach London, danach nach Berlin, Moskau, Ufa und erneut nach Moskau. Dort wird sie nunmehr seit 1944 im ehemaligen Parteiarchiv der KPdSU, dem heutigen Russländischen Staatlichen Archiv für Sozial- und Politikgeschichte (RGASPI) aufbewahrt. Für mehr als 70 Jahre besaß sie – einem Irrtum geschuldet – sogar einen Doppelgänger. Als das Geheimnis gelüftet werden konnte, musste ein renommiertes Institut das in seinem Besitz befindliche Original der „Neuen Rheinischen Zeitung“ nicht als Verlust verbuchen, die von Engels geprägte Bezeichnung „Redaktionsexemplar“, auf die sich Detlev Auvermann 1972 im Impressum seines Reprints mit Stolz bezogen hatte, verlor dadurch allerdings seine Grundlage.

Das ist jedoch nur die äußere Seite seines Schicksals. Kein geringes Interesse verdient die Tatsache, dass Marx' Exemplar als Arbeits- und Studienobjekt sowie als Grundlage für polemische Auseinandersetzung und für Nachdrucke verschiedener Artikel und Gedichte gedient hat, was zahlreiche Marginalien, An- und Unterstreichungen mit unterschiedlichem Schreibmaterial sowie Schmutz- und Tintenflecke bezeugen. Erst nach drei Editorengenerationen konnten sämtliche Marginalien und Farbstiftanstreichungen zweifelsfrei den Verfassern zugeordnet werden. Selbst die Bearbeiter der Vorauspublikation des MEGA[®]-Bandes IV/32 mit dem annotierten Verzeichnis der Bibliotheken von Marx und Engels standen noch 1999 vor diesem Rätsel.⁴ Erst ein Textvergleich mit dem 1879 bis 1888 in Zürich illegal herausgegebenen „Sozialdemokrat“ und der Briefwechsel zwischen Engels und seinen Herausgebern brachten den Aufschluß: Eine Reihe von Marginalien und Anstreichungen stammen nachweislich von Bernstein.⁵ Zahlreiche Stempel und Archivsignaturen, die über wechselnde Besitzverhältnisse informieren, zieren, oder besser

² In den folgenden Ausführungen werden weitere Personen genannt, die Marx' Exemplar der NRhZ eingesehen haben beziehungsweise in den Händen hatten, soweit sich dies quellenmäßig nachweisen ließ.

³ So seit Ende 1931 nachweisbar im Brief des Antiquars Joseph Altmann an das Marx-Engels-Institut Moskau vom 21. Dezember 1931. (Russländisches Staatliches Archiv für Sozial- und Politikgeschichte (RGASPI). Alte Sign., Nr. 1116.) Später, in Moskau, wurden die Ausgaben aus den Halbleinenbänden herausgenommen und in zwölf braunen Mappen als Loseblattsammlung aufbewahrt.

⁴ Siehe MEGA[®] IV/32. S. 480.

⁵ Siehe dazu unten den Abschnitt: In Zürich und London – die „Rebellin“, die uns stets ein hohes Vorbild gewesen“ (1884–1891).

gesagt, verunstalten zugleich das Zeitungskonvolut. Die wichtigsten Etappen der Überlieferungsgeschichte dieses ungewöhnlichen Dokuments und die Arbeit mit ihm sollen hier nachgezeichnet werden. Der erste Zeitabschnitt in Köln 1848/49 wird allerdings nur unter dem Blickwinkel der Arbeit von Marx mit seinem Exemplar verfolgt, da über den Gesamtkomplex der Zeitung eine umfangreiche Forschungsliteratur vorliegt.⁶

Die Rekonstruktion des durch mehrere europäische Länder verlaufenden Weges von Marx' Exemplar der „Neuen Rheinischen Zeitung“ setzt gewissermaßen das jahrzehntelange Bemühen fort, dem Schicksal der Ex libris Marx und Engels nachzuspüren, um deren Bestand möglichst vollständig zu ermitteln und für weitere Forschungen zu erschließen. Bruno Kaiser und Inge Werchan zeichneten erstmals 1967 in der Einführung zu Ex libris Marx und Engels das Schicksal dieser Bibliothek nach.⁷ Grundlage hierfür bildete die von Werchan bereits zwei Jahre zuvor vorgelegte Staatsexamensarbeit zu den Bibliotheken von Marx und Engels.⁸ Paul Mayer erwähnte in seiner Untersuchung zur Geschichte des sozialdemokratischen Parteiarchivs mehrfach den Bücherbestand von Marx und Engels als eine der wertvollsten Säulen des Archivs.⁹ Sein Los in der Zeit der Hitler-Diktatur blieb allerdings unerwähnt. Diesem Problem widmete sich Hans-Peter Harstick 1973 in einem Beitrag über die Marxsche Privatbibliothek¹⁰, wobei er kritisch darauf verwies, dass der Parteivorstand der SPD dem Geist des Engelsschen Vermächtnisses bei der Bewahrung dieser wissenschaftlichen Buchsammlung wenig entsprochen habe.¹¹ Dieses Versäumnis lässt sich exemplarisch an Marx' Exemplar der „Neuen Rheinischen Zeitung“ nachvollziehen. Den vorläufigen Höhepunkt eines Dreivierteljahrhunderts Forschungs- und Sucharbeit zur Rekonstruktion des Buchbesitzes von Marx und Engels stellt die bereits erwähnte Vorauspublikation des Bandes IV/32 dar. Insgesamt listen die Bearbeiter 1450 Bücher, Zeitungen und

⁶ Siehe den Abschnitt Quellen und Literatur zur „Neuen Rheinischen Zeitung“. In: Melis: Neue Rheinische Zeitung. S. 330–339.

⁷ Siehe Ex libris Karl Marx und Friedrich Engels. Schicksal und Verzeichnis einer Bibliothek. Einleitung und Redaktion: Bruno Kaiser, Katalog und wissenschaftlicher Apparat Inge Werchan. Berlin 1967.

⁸ Inge Werchan: Über die persönlichen Bibliotheken von Karl Marx und Friedrich Engels. Berlin 1965.

⁹ Siehe Paul Mayer: Die Geschichte des sozialdemokratischen Parteiarchivs und das Schicksal des Marx-Engels-Nachlasses. In: Archiv für Sozialgeschichte. Hannover. Bd. VI/VII. 1966/67. S. 5–198.

¹⁰ Siehe Hans-Peter Harstick: Zum Schicksal der Marxschen Privatbibliothek. In: International Review of Social History. Amsterdam. Jg. 18. 1973. H. 2. S. 202–222.

¹¹ Ebenda. S. 204.

Zeitschriften auf. Der langjährige Leiter der Bibliothek des Berliner Instituts für Marxismus-Leninismus, Jürgen Stroech, hat die Rekonstruktion der persönlichen Bibliotheken von Marx und Engels durch wichtige Details befördert.¹² Das Schicksal der Bibliotheken der deutschen Sozialdemokratie behandelt auch Rüdiger Zimmermann.¹³

Marx' Arbeitsexemplar in Köln 1848/49

Am 31. Mai 1848 wurden gegen 14 Uhr die ersten Exemplare der Nummer 1 der „Neuen Rheinischen Zeitung“ ausgeliefert.¹⁴ Die Setzer standen unter enormem Zeitdruck: Die Fertigstellung der Zeitung musste mehrfach unterbrochen werden, um wenigstens die größten Fehler korrigieren zu können. So sind gegenwärtig vier verschiedene Druckvorlagen dieser Nummer bekannt.¹⁵ Marx' Exemplar enthält die vierte Druckvariante und weist drei Besonderheiten auf: Erstens ist es als „Probeblatt“ deklariert, zweitens steht am unteren Rand der Titelseite eine Erklärung der Expedition über Abonnementbestellungen bei der „zunächst gelegenen Postanstalt“ und drittens besitzt es, im Unterschied zu allen ausgelieferten Exemplaren, nicht den obligatorischen Zeitungsstempel als Nachweis für die entrichtete Steuer.

Wie alle anderen Redakteure war Marx darauf bedacht, ein eigenes Arbeitsexemplar zur Verfügung zu haben. Dass er intensiv damit arbeitete, lässt sich in zweifacher Hinsicht belegen. Zum einen sah Marx sofort die druckfrischen Ausgaben durch und nahm in ihnen Korrekturen vor, falls er auf Fehler stieß. So zeichnete er beispielsweise in der Nummer 32 vom 2. Juli 1848 zwei vertauschte Zeilen in einer Pariser Korrespondenz an und korrigierte ein Wort.¹⁶ Die Schnellpresse wurde angehalten und die Korrektur ausgeführt. Doch in der Eile wurde zunächst nur eine Zeile in Ordnung gebracht, und es bedurfte eines dritten Anlaufes bis die vertauschten Zeilen am richtigen Platz waren, wobei

¹² Siehe Jürgen Stroech: Die Bibliotheken von Karl Marx und Friedrich Engels. In: Z. Zeitschrift marxistische Erneuerung. Frankfurt/Main. Jg. 12. 2001. Nr. 45. S. 154–162.

¹³ Siehe Rüdiger Zimmermann: Das gedruckte Gedächtnis der Arbeiterbewegung. Die Geschichte der Bibliotheken der deutschen Sozialdemokratie. Bonn 2001.

¹⁴ Die Versandabteilung der NRhZ teilte am 7. November 1848 den Lesern mit: „Durch unvorhergesehene Umstände konnte die erste Expedition der ‚Neuen Rheinischen Zeitung‘ heute nicht vor 4 Uhr Nachmittags geschehen. Wir bitten unsere Leser daher um Entschuldigung, wenn durch unsere Schuld die Zeitung etwas später eintrifft.“ (NRhZ. Nr. 136, 7. November 1848. S. 4, Sp. 3.)

¹⁵ Melis: Neue Rheinische Zeitung. S. 123.

¹⁶ Vermischtes. In: NRhZ. Nr. 32, 2. Juli 1848. S. 3, Sp. 2. RGASPI, Sign. f. 1, op. 1, d. 268.

dem Setzer ein neues Mißgeschick unterlief, indem er das Wort „Pflanzenfahne“ fälschlich in „Pflanzenfahre“ statt in „Pflanzenfaser“ änderte.¹⁷

Besonders gründlich sah Marx seinen Artikel „Lohnarbeit und Kapital“ durch, der in fünf Folgen im April 1849 erschienen war.¹⁸ Zahlreiche handschriftliche Korrekturen kennzeichnen sein Exemplar. Da er dieser Artikelfolge besondere Bedeutung beimaß, wurde nicht unmittelbar während des Druckes der jeweiligen Ausgabe am Bleisatz korrigiert. Erst in den folgenden Nummern richtete die Redaktion eine Rubrik „Berichtigung“ ein. Marx wies jedoch an, nicht nur einzelne korrigierte Worte abzudrucken, sondern achtete darauf, dass den Lesern der inhaltliche Zusammenhang durch die Wiedergabe von Sätzen vermittelt wurde.¹⁹

Zweitens nutzte Marx sein Exemplar, um bei der Abfassung seiner Beiträge auf frühere Artikel von ihm oder auch von anderen Autoren Bezug zu nehmen und daraus zu zitieren. In seinem Leitartikel „Der Steuerverweigerungsprozeß“ vom 10. Februar 1849 fasste er noch einmal die große politische Bedeutung der Freisprechung von Karl Schapper, Karl Schneider II und ihm selbst in der Assisenverhandlung am 8. Februar für die vor den rheinischen Gerichten anhängig gemachten Prozesse zusammen. Dabei rief er den Lesern den inkriminierten Beschluss des Rheinischen Kreisausschusses der Demokraten ins Gedächtnis, den er erneut wörtlich aus der Zweiten Ausgabe der „Neuen Rheinischen Zeitung“ vom 19. November 1848 wiedergab.²⁰ Nach der Entscheidung der Geschworenen war für Marx auch der Ausgang des Prozesses gegen Ferdinand Lassalle und Lorenz Cantador klar, die in Düsseldorf ebenfalls der Aufreizung zu Aufruhr und Bürgerkrieg angeklagt werden sollten. Er konnte nur mit deren Freispruch enden. Diese Voraussage trat tatsächlich am 3. Mai 1849 ein. Zuvor wiesen Marx beziehungsweise Engels in fünf Artikeln die juristische Haltlosigkeit der Anklage nach. Gleichzeitig warfen sie der Staatsanwaltschaft vor, mit neuen Strafanträgen und durch eine Verzögerungstaktik den Prozeßbeginn immer wieder hinauszuschieben. In scharfen Worten machten sie auf die Schikanen und Tätlichkeiten gegen Lassalle während seiner Untersuchungshaft aufmerksam.²¹

¹⁷ Melis: Neue Rheinische Zeitung. S. 138. Dok. 12 und Abb. S. 269.

¹⁸ Siehe [Karl Marx:] Lohnarbeit und Kapital. In: NRhZ. Nr. 264–267, 269, 5.–8. und 11. April 1849. (Karl Marx, Friedrich Engels: Werke. Berlin 1956–1990 [im Folgenden: MEW]. Bd. 6. S. 397–423.

¹⁹ Berichtigung. In: NRhZ. Nr. 268, 10. (irrtümlich 9.) April 1849. S. 4, Sp. 3; Nr. 270, 12. April 1849. Beilage. S. 1, Sp. 3.

²⁰ Karl Marx: Der Steuerverweigerungsbeschuß. In: MEW. Bd. 6. S. 258/259. – Karl Marx, Karl Schapper, Schneider II: [Aufforderung des Rheinischen Kreisausschusses der Demokraten zur Steuerverweigerung.] Ebenda. S. 33.

²¹ Karl Marx: Lassalle. Unter diesem Titel schrieben er und Engels auch die vier weiteren Artikel. Siehe MEW. Bd. 6. S. 267–269, 320–322, 444/445, 454–458 und 462–466.

Auch in diesen Beiträgen finden sich mehrere Bezüge auf frühere Artikel.²² Exemplarisch für Verweise auf zurückliegende Beiträge steht auch Marx' resümierender Leitartikel in der rotgedruckten Abschlussnummer vom 19. Mai 1849, der in der Marx-Engels-Werkausgabe mit „Die standrechtliche Beseitigung der ‚Neuen Rheinischen Zeitung‘“ betitelt wurde.²³ Darin veranschaulichte Marx nochmals anhand von Zitaten aus sieben Artikeln die grundsätzliche Position, die die Redaktion vom Beginn des Erscheinens der „Neuen Rheinischen Zeitung“ an verfochten hat: Es sei „*die Aufgabe der Presse, alle Grundlagen des Bestehenden zu unterwühlen*“²⁴. Die „*Seele der Junirevolution*“ bezeichnete er dabei als die „*Seele unsrer Zeitung*“²⁵.

Quellenfundus für Zeitgeschichte im Londoner Exil (1849–1883)

Nachdem am 19. Mai 1849 die „Neue Rheinische Zeitung“ auf Grund der repressiven Maßnahmen der preußischen Behörden ihr Erscheinen einstellen musste und Marx sowie andere Redakteure unverzüglich Köln zu verlassen hatten, verblieb Marx' Zeitungskonvolut wahrscheinlich noch in den Händen des Geranten (Geschäftsführer) Stephan Adolf Naut. Dieser nahm als Generalbevollmächtigter von Marx weiterhin die Rechte an dem Blatt wahr. Da Marx großen Wert darauf legte, die Zeitung als ein wichtiges Zeitzeugnis möglichst vollständig zu besitzen, drang er darauf, dass sein Exemplar durch einzelne Nummern aus dem Bestand der Geschäftsleitung komplettiert wurde, was eindeutig an den Nummern 141 und 154 vom 12. bzw. 28. November

²² So schrieb Engels: „Noch besser. Lassalle hat auch den Landwirt Stangier direkt zum bewaffneten Zuzug nach Düsseldorf aufgefordert. Der Brief liegt bei den Akten und ist im Anklageakt wörtlich zitiert. (Siehe Nr. 277, Zweite Ausgabe der ‚N[eu]en Rh[einischen] Z[ei]tung‘.)“ (Friedrich Engels: Lassalle. In: MEW. Bd. 6. S. 457.) Dem Wortlaut der Anklageschrift gegen Lassalle und Peter Weyers ist eine redaktionelle Bemerkung vorangestellt, die ohne Zweifel von Engels verfasst wurde: „* Köln, 19. April. Folgendes ist der Wortlaut des Anklageakts gegen Lassalle und Weyers, der den Angeklagten vor einigen Tagen zugestellt wurde. Wir werden hierauf, so wie auf das Verweisungsurtheil des Kölner Anklagesenats zurückkommen.“ (NRhZ. Nr. 277, 20. April 1849. Zweite Ausgabe. S. 1, Sp. 1.) Engels ging dann in dem genannten Artikel vom 2. Mai 1849 ausführlich darauf ein.

²³ Siehe MEW. Bd. 6. S. 503–506. Gerhard Becker hat zu Recht die editorische Entscheidung für diesen Titel kritisiert, da dieser den Ausführungen von Marx völlig entgegengesetzt ist (Gerhard Becker: Karl Marx und Friedrich Engels in Köln 1848–1849. Berlin 1963. S. 270. Anm. 124).

²⁴ [Karl Marx:] [Die standrechtliche Beseitigung der „Neuen Rheinischen Zeitung“.] In: MEW. Bd. 6. S. 504. Marx zitiert aus seiner Verteidigungsrede im Presseprozess gegen die NRhZ am 7. Februar 1849. Ebenda. S. 234.

²⁵ Ebenda. S. 505.

1848 nachgewiesen werden kann. Die erstgenannte Ausgabe besitzt auf Seite 2 den Stempelaufdruck „Expedition der Neuen Rhein[ischen] Zeitung“; im Blatt vom 28. November hatte Naut im Anzeigenteil teilweise den Vermerk angebracht, dass die Annoncen bezahlt worden seien.²⁶

Wann das Konvolut zu Marx nach London gelangte, ist unbekannt. Möglicherweise hatte er Naut darum gebeten, es schon nach Paris zu senden, um dort damit arbeiten zu können. Denn in der Seine metropole beabsichtigte er, zusammen mit seinen ehemaligen Mitarbeitern Ernst Dronke und Ferdinand Wolff eine provisorische „Broschürenfabrik“ zu installieren, die als „Verlag der Redaktion der Neuen Rheinischen Zeitung“ firmieren sollte. Unter dem Titel „Schatzkästlein der N[eu]en Rhein[ischen] Z[ei]tung“ sollten „Lohnarbeit und Kapital“ und eine Sammlung von Leitartikeln ausgewählt und in Genf gedruckt werden.²⁷ Das Projekt scheiterte an fehlenden Geldmitteln und infolge der Ausweisung von Marx durch die französischen Behörden.

Spätestens Ende 1849 hat Marx bereits sein Exemplar der „Neuen Rheinischen Zeitung“ für die Arbeit an „Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850“ benutzt.²⁸ Die umfangreiche Berichterstattung über die Ereignisse in Frankreich in dieser Zeitung mit insgesamt 1166 Artikeln, Korrespondenzen und Nachrichten stellte für ihn einen wichtigen, wenn nicht sogar den entscheidenden Quellenfundus dar. In einem Fall zitierte er aus seinem Artikel „Die Junirevolution“.²⁹ Vielfach stützte er sich auf die gehaltvollen Korrespondenzen von Ferdinand Wolff.³⁰ Die Editoren des MEGA²-Bandes I/10

²⁶ Darauf machte auch der Geschäftsführer des Berliner Marx-Engels-Verlages, Hans Jäger, in einem Brief vom 6. Januar 1932 an den Direktor des Marx-Engels-Lenin-Instituts in Moskau aufmerksam. Siehe unten den Abschnitt: Die leichtsinnige Veräußerung von Marx' Exemplar der „Neuen Rheinischen Zeitung“ 1931/1932. Weitere Zeugnisse für die Entnahme von Exemplaren aus der Geschäftsleitung liegen mit den Nummern 88 und 89 vom 30. August vor. Im Kopf des Titelblattes befindet sich der Stempelaufdruck „Redaktion der Neuen Rhein[ischen] Zeitung“. Siehe Abbildung mit den beiden genannten Stempeln in: Melis: Neue Rheinische Zeitung. S. 98. Engels versah zeitweise die Briefe an seine Mutter mit dem Stempel „Neue Rhein[ische] Zeitung“, wogegen sie sich aber verwahrte: „Deinen Brief hat mir Hermann von Barmen hierher geschickt und ich will ihn mündlich beantworten. Es wäre mir aber lieb, wenn Du zukünftig nicht den Stempel der Redaction Eurer Zeitung auf die Briefe für mich setzen läßest.“ (Elisabeth Engels an Engels, 9. März 1849. In: MEGA² III/3. S. 285.)

²⁷ Siehe Ernst Dronke an Joseph Weydemeyer, etwa 25. Juli 1849. In: Zeitgenossen von Marx und Engels. S. 262.

²⁸ Siehe Karl Marx: Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850. In: MEGA² I/10. S. 119–196.

²⁹ [Karl Marx:] Die Junirevolution. In: NRhZ. Nr. 29, 29. Juni 1848. S. 1, Sp. 1/2 (MEGA² I/10. S. 138/139).

³⁰ Siehe Walter Schmidt: Ferdinand Wolff. Mitstreiter von Marx und Engels in der Redaktion der „Neuen Rheinischen Zeitung“. In: Männer der Revolution von 1848. Bd. II. Hrsg. von Helmut

konnten 21 Quellen aus der „Neuen Rheinischen Zeitung“ ermitteln, die Marx für seine Arbeit benutzt hat.³¹ Doch Spuren der Einsichtnahme in Form von Anstreichungen und ähnlichem lassen sich in seinem Exemplar nicht mit Sicherheit nachweisen, obwohl sich an sechs Beiträgen über Frankreich Bleistiftanstreichungen bzw. Kreuze befinden, die von Marx' Hand stammen könnten.³² Diese und andere Quellen dienten Marx, wie Engels 1895 in der Einleitung zu den „Klassenkämpfen ...“ hervorhob, dazu, „ein Stück Zeitgeschichte vermittelt seiner materialistischen Auffassungsweise aus der gegebenen ökonomischen Lage zu erklären“³³.

Besonders intensiv nutzte Marx sein Exemplar in der Vorbereitung seiner Streitschrift „Herr Vogt“. Mit ihr beabsichtigte er, den politischen und moralischen Verleumdungen durch Carl Vogt entgegenzutreten, der als Naturforscher und einer der ehemaligen fünf Reichsregenten des Stuttgarter Rumpfparlaments 1849 großes Ansehen genoss. Diese Auseinandersetzung hielt Marx „entscheidend für die *historische Vindication* der Partei u. für ihre spätere Stellung in Deutschland“³⁴. Ein wichtiger Aspekt seiner Polemik bestand darin, den Nachweis zu erbringen, dass das Verhalten Vogts 1859/1860 bereits im politischen Auftreten während der Revolution 1848/49, und hier insbesondere in der Frankfurter Nationalversammlung, begründet sei. Zudem beabsichtigte er, die Haltung verschiedener Zeitungen aus der Revolutionszeit, die ein Jahrzehnt später für Vogt Partei ergriffen hatten, zu untersuchen. Für diesen Zweck bot sich die „Neue Rheinische Zeitung“ als Materialgrundlage an. Unmittelbar nach seinem Besuch bei Engels in Manchester vom 16. Februar bis 25. März 1860 – mit ihm und Wilhelm Wolff besprach Marx alle Schritte

Bleiber, Walter Schmidt und Rolf Weber. Berlin. S. 21. (Akademie der Wissenschaften der DDR. Schriften des Zentralinstituts für Geschichte. Bd. 73.) Darüber hinaus verarbeitete Marx auch Korrespondenzen von August Hermann Ewerbeck und die lithographischen Berichte von Sebastian Seiler, der als Stenograph in der Französischen Nationalversammlung tätig war. Siehe Neue Rheinische Zeitung. Artikel, Korrespondenzen, Berichte über die französische Revolution 1848/49. Hrsg. von Walter Schmidt. Leipzig 1986. S. 11/12.

³¹ Dieser Nachweis erfolgt in den Erläuterungen des Apparatbandes von MEGA[®] I/10. S. 798–806 und 808.

³² Das betrifft folgende Beiträge: Sitzung der Nationalversammlung. In: NRhZ. Nr. 2, 2. Juni 1848. S. 3, Sp. 3; Proklamation von Marrast an sämtliche Maires von Paris. Ebenda. Nr. 27, 27. Juni 1848. S. 2, Sp. 1; Neueste Nachrichten. Ebenda., Nr. 29, 29. Juni 1848. S. 3, Sp. 3; [Friedrich Engels:] Die „Kölnische Zeitung“ über die Junirevolution. Ebenda. Nr. 31, 1. Juli 1848. S. 1, Sp. 1 bis S. 2, Sp. 1; Bleistiftanstreichung S. 1, Sp. 3 (MEW. Bd. 5. S. 138–144); Vermischtes. Ebenda. Nr. 72, 11. August 1848. S. 4, Sp. 3, und [Ferdinand Wolff:] Proudhon's Volksbank. Ebenda. Nr. 273, S. 3, Sp. 2. RGASPI, Sign. f. 1, op. 1, d. 268.

³³ Friedrich Engels: Einleitung [zu Karl Marx' „Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850“ (1895).] In: MEW. Bd. 22. S. 509.

³⁴ Marx an Ferdinand Freiligrath, 23. Februar 1860. In: MEGA[®] III/10. S. 276.

gegen Vogt³⁵ – sichtete er deshalb sämtliche Ausgaben und fertigte zu annähernd 250 Artikeln in zwei speziellen Heften Exzerpte an. Diese werden gegenwärtig für den MEGA[®]-Band IV/16 bearbeitet.³⁶ Da aber Marx' Vorarbeiten für „Herr Vogt“ bisher nicht im vollen Umfang bekannt waren, wurden diese auf die Durchsicht der Zeitung, die Anfertigung der Exzerpte und die Abfassung des Inhaltsverzeichnisses beschränkt.³⁷ Sein Exemplar weist aber An- und Unterstreichungen bzw. Korrekturen an 39 Artikeln auf, die charakteristische Merkmale von Marx' Hand zeigen und die sich eindeutig auf die genannten Aufzeichnungen beziehen. So hat er unter anderem in der Nummer 225 vom 18. Februar 1849 am Artikel „Stein“ – gemeint ist der demokratische Abgeordnete der Preußischen Nationalversammlung Julius Stein – vier Anstreichungen mit Tinte angebracht³⁸ und die entsprechenden Textabschnitte dann exzerpiert.³⁹ Eine Textstelle aus dem Exzerpt übernahm Marx in „Herr Vogt“ und stellte ihm eine ironische Bemerkung voran: „Die Neue Rheinische Zeitung hatte viel an dem Stein herumgehauen, um ihn zur Büste zuzuhauen.“⁴⁰ Weitere Beispiele lassen sich beliebig anführen.⁴¹ Ein Exzerpt weist eine Besonderheit auf: Es wurde von Jenny Marx angefertigt. Nachdem Marx die Berliner Korrespondenz „V. Vincke“ in der Nummer 244 vom

³⁵ Siehe den Abschnitt „Die Auseinandersetzung von Marx mit Karl Vogt“. In: MEGA[®] I/18. S. 678 sowie Jacques Grandjonc, Hans Pelger: Gegen die „Agentur Fazy/Vogt“. Karl Marx' „Herr Vogt“ (1860) und Georg Lommels „Die Wahrheit über Genf“ (1865). Quellen und textgeschichtliche Anmerkungen. In: Marx-Engels-Forschungsberichte. Nr. 6. Leipzig 1990. S. 37–113, und Christian Jansen: Politischer Streit mit harten Bandagen. Zur brieflichen Kommunikation unter den emigrierten Achtundvierzigern – unter besonderer Berücksichtigung der Kontroverse zwischen Marx und Vogt. In: Politische Netzwerke durch Briefkommunikation. Briefkultur der politischen Oppositionsbewegungen und frühen Arbeiterbewegungen im 19. Jahrhundert. Hrsg. von Jürgen Herres und Manfred Neuhaus. Berlin 2002. S. 49–100. (Berichte und Abhandlungen. Hrsg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Sonderband 8.)

³⁶ Der Verfasser ist dem Akademienvorhaben Marx-Engels-Gesamtausgabe der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften für die gewährte Einsichtnahme in das vorliegende Manuskript zum Dank verpflichtet. Grundlagen hierfür hat Cornelia Kometz 1990 mit ihrer Dissertation „Marx' Exzerpte zur ‚Neuen Rheinischen Zeitung‘ vom Frühjahr 1860“ an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg geleistet.

³⁷ Ebenda. S. 1–41.

³⁸ [Karl Marx, Friedrich Engels:] Stein. In: NRhZ. Nr. 225, 18. Februar 1849. S. 2, Sp. 1. RGA-SPI, Sign. f. 1, op. 1, d. 268.

³⁹ Kometz: Marx' Exzerpte. S. 52/53.

⁴⁰ Karl Marx: Herr Vogt. In: MEGA[®] I/18. S. 252.

⁴¹ So beispielsweise: „* Köln, 16. März. Wir theilen nachstehend unsern Lesern ...“ In: NRhZ. Nr. 247, 16. März 1849. Außerordentliche Beilage. S. 1, Sp. 1 bis S. 2, Sp. 2. RGA-SPI, Sign. f. 1, op. 1, d. 268. – Kometz: Marx' Exzerpte. S. 63/64. – Karl Marx: Herr Vogt. In: MEGA[®] I/18. S. 267.26–27.

13. März 1849 mit eckigen Klammern gekennzeichnet hatte, schrieb sie diese dann vollständig ab.⁴²

Insgesamt lassen sich folgende Arbeitsphasen von Marx unterscheiden: *Ers- tens* die systematische Durchsicht seines Exemplars der „Neuen Rheinischen Zeitung“⁴³; *zweitens* die von ihm mit verschiedenem Schreibmaterial angebrachten An- und Unterstreichungen sowie Marginalien wie z.B. Kreuze und in einigen Fällen auch die von ihm ausgeführten Korrekturen in der Druckfassung der Zeitung; *drittens* die Anfertigung von Exzerpten als erste Verarbeitungsstufe; *viertens* die Konzipierung des thematisch geordneten Inhaltsverzeichnisses als zweite Verarbeitungsstufe und *fünftens* schließlich die Ausarbeitung von „Herr Vogt“.⁴⁴

Ergänzend muss noch betont werden, dass nicht alle an- und unterstrichenen Textteile exzerpiert wurden, wie auch umgekehrt eine größere Anzahl der von Marx’ angefertigten Auszüge nicht auf die Anstreichungen zurückzuführen ist. Bereits ein flüchtiger Blick in beide Exzerpthefte zeigt zugleich, dass Marx diese Auszüge nicht nur für die Auseinandersetzung mit Vogt angefertigt hat. Das trifft zum Beispiel für die exzerpierten Artikel zu, die dem ungarischen Verteidigungskampf im Frühjahr 1849 und der Nationalitätenfrage in Südosteuropa gewidmet sind.⁴⁵ Zu welchem Zweck sie angefertigt wurden, muß künftige Forschung klären.

Für die folgenden Jahre ist es komplizierter, eine Beschäftigung von Marx mit seinem Exemplar der „Neuen Rheinischen Zeitung“, die sich dann in seinen Arbeiten niedergeschlagen hätte, konkret nachzuweisen. Eine Ausnahme bildet sein Hauptwerk „Das Kapital“. Mehrfach übernahm er aus der Artikelserie „Lohnarbeit und Kapital“ Auszüge in das Sechste Kapitel „Der Akkumulationsprozeß des Kapitals“ des Ersten Bandes. In Vorbereitung dieses Bandes sah er erwiesenermaßen nochmals die entsprechenden Ausgaben der „Neuen Rheinischen Zeitung“ durch und nahm an verschiedenen Textabschnitten Anstreichungen vor.⁴⁶ In zwei Fällen hat Marx auch die entsprechenden Text-

⁴² Siehe „(V. Vincke)“. In: NRhZ. Nr. 244, 13. März 1849. S. 1, Sp. 3. RGASPI, Sign. f. 1, op. 1, d. 268. – Kometz: Marx’ Exzerpte. S. 60/61 und 160.

⁴³ Marx hat diese Tätigkeit selbst in „Herr Vogt“ beschrieben: „Durchblättert man den Jahrgang der *Neuen Rheinischen Zeitung* (1. Juni 1848 bis 19. Mai 1849) ...“. (MEGA[®] I/18. S. 129.)

⁴⁴ Unberücksichtigt blieb hier, dass Marx bei der Ausarbeitung von „Herr Vogt“ auch weiteres Quellenmaterial einbezogen hat. Siehe den Abschnitt „Materialsammlung“. In: MEGA[®] I/18. S. 676–681. Siehe hierzu auch die Einführung in MEGA[®] III/10. S. 625–628.

⁴⁵ So unter anderem [Friedrich Engels:] Die Russen in Siebenbürgen. In: NRhZ. Nr. 232, 27. Februar 1849. S. 2, Sp. 2 bis S. 3, Sp. 2. – K. Marks i F. Engel’s: Sočinenija. Izdanije vtoroje. T. 43. Moskva 1976. S. 142–149. – [Friedrich Engels:] Rußland und die Rumanen. In: NRhZ. Nr. 240, 8. März 1849. S. 4, Sp. 1. Engels’ Artikel ist bisher in keiner Edition veröffentlicht.

⁴⁶ So in der NRhZ. Nr. 265, 6. April 1849. S. 2, Sp. 2; Nr. 266, 7. April 1849. S. 1, Sp. 1 und 3 sowie S. 2, Sp. 1 und Nr. 267, 8. April 1849. S. 1, Sp. 1. RGASPI, Sign. f. 1, op. 1, d. 268.

stellen im „Kapital“ teilweise wörtlich verarbeitet und dabei in Fußnoten auf die „Neue Rheinische Zeitung“ verwiesen.⁴⁷

*In Zürich und London – die „Rebellin“, die uns stets
ein hohes Vorbild gewesen“ (1884–1891)*

Bekanntermaßen ordnete Engels nach Marx' Tod am 14. März 1883 den Nachlass seines Freundes, konnte aber nicht dessen gesamte Bibliothek übernehmen. An Laura Lafargue, die zweitälteste Tochter von Marx, schrieb Engels am 5. Februar 1884: „Eine Masse Dubletten usw. wollen wir nach Zürich schicken, teils für das Partei-Archiv, teils für eine bibliothèque de rédaction.“⁴⁸ Und am selben Tag teilte er Bernstein, der zur damaligen Zeit den „Sozialdemokrat“, das illegale Zentralorgan der deutschen Sozialdemokratie während des Sozialistengesetzes in Zürich redigierte⁴⁹, mit: „Von den Büchern hat Tussy [Marx' Tochter Eleanor – F. M.] die besten Wörterbücher – Französisch und Italienisch – weggenommen, es bleibt aber noch immer genug, und ein ganz besonders schönes Stück habe ich Ihnen gesichert – das Redaktionsexemplar der ‚Neuen Rheinischen Zeitung‘.“⁵⁰ Wohl wissend, dass Bernstein bereits seit geraumer Zeit nach dem Erwerb des Blattes Ausschau hielt⁵¹, ergänzte er: „Im

⁴⁷ Siehe Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Hamburg 1867. In: MEGA[®] II/5. S. 468/469 und 495. NRhZ. Nr. 266, 7. April 1849. S. 1, Sp. 3. Eine weitere Textstelle aus derselben Nummer der NRhZ (S. 1, Sp. 1 und Sp. 2) hat Marx in der Fußnote 256 des Sechsten Kapitels zitiert. Siehe MEGA[®] II/5. S. 612.

⁴⁸ Engels an Laura Lafargue, 5. Februar 1884. In: MEW. Bd. 36. S. 102.

⁴⁹ Siehe Eduard Bernstein: Sozialdemokratische Lehrjahre. Berlin 1928. S. 117–131. – Horst Bartel, Wolfgang Schröder, Gustav Seeber, Heinz Wolter: Der Sozialdemokrat 1879–1890. Ein Beitrag zur Rolle des Zentralorgans im Kampf der revolutionären Arbeiterbewegung gegen das Sozialistengesetz. Berlin 1975. S. 68–75.

⁵⁰ Engels an Eduard Bernstein, 5. Februar 1884. In: Eduard Bernsteins Briefwechsel mit Friedrich Engels. Hrsg. von Helmut Hirsch. Assen 1970 (im Folgenden: Bernsteins Briefwechsel mit Engels). S. 247. (Quellen und Untersuchungen zur Geschichte der deutschen und österreichischen Arbeiterbewegung. Neue Folge. Hrsg. vom Internationaal Instituut voor sociale Geschiedenis. Amsterdam.)

⁵¹ So schrieb er 1881 an Engels: „Die ‚N[eue] Rh[einische] Z[eitun]g‘ habe ich leider nicht; ihr glücklicher Besitzer [Ludwig Bamberger – F. M.], der leider bemittelt ist, rückt sie nicht heraus.“ (Eduard Bernstein an Engels, 6. Februar 1881. In: Bernsteins Briefwechsel mit Engels. S. 18.) Bernstein konnte zeitweise damit arbeiten, wie aus dem Brief Engels' an Bernstein vom 2. Februar 1881 zu entnehmen ist. Dieser empfahl, Georg Weerths Gedicht „Heute Morgen fuhr ich nach Düsseldorf“ aus der Nummer 44 der NRhZ vom 14. Juli 1848 wieder abzdrukken, was auch im „Sozialdemokrat“ Nr. 33 vom 11. August 1881, S. 2, Sp. 1–3, unter dem Titel „Ein Sozialistenfresser aus dem Jahre 1848“ geschah. (Engels an Eduard Bernstein, 2. Februar 1881. In: Bernsteins Briefwechsel mit Engels. S. 15/16.) Engels unterbreitete weitere Vorschläge zum

Lauf des Monats geht die Sendung ab.“⁵² Ob es tatsächlich eine vom Parteiarchiv getrennte Redaktionsbibliothek gab, ist unbekannt. Jedenfalls zeigte „Der Sozialdemokrat“ in der Nummer 10 unter der Rubrik „Partei-Archiv“ den Eingang des Konvoluts an: „Fr. Engels in London: Komplet-Exemplar der ‚Neuen Rheinischen Zeitung‘“⁵³. Marx’ von Engels als „Redaktionsexemplar“⁵⁴ bezeichnete Sammlung der „Neuen Rheinischen Zeitung“ sollte später noch wiederholt Verwirrung stiften.

Bereits in derselben Nummer vom 6. März 1884 nutzten Kautsky⁵⁵ und Bernstein das Konvolut für umfangreiche Auszüge aus Marx’ Artikelserie „Die Bourgeoisie und die Kontrerevolution“, der sie aber den Titel „Der ‚lange Fasching‘ von 1848“ gaben. Der in drei aufeinanderfolgenden Ausgaben erschienene Feuilletonbeitrag⁵⁶ diente zugleich der Auseinandersetzung mit der

Abdruck von Artikeln aus der NRhZ und fertigte dafür Abschriften an: „Für die Jahreskehr der Junischlacht von 48 schicke ich Ihnen den Art. der ‚N[eu]en Rh[einischen] Z[eitun]g‘ von Marx, der allein in der ganzen europ[ä]ischen Presse für die Insurgenten Partei ergriff, als sie gefallen.“ (Engels an Eduard Bernstein, 12. und 13. Juni 1883. In: Ebenda. S. 216.) Da Bernstein diesen Beitrag bereits 1881 veröffentlicht hatte, druckte er stattdessen eine Reportage „Louise Michel vor Gericht“.

⁵² Bernsteins Briefwechsel mit Engels. S. 247.

⁵³ Der Sozialdemokrat. Nr. 10, 6. März 1884. S. 4, Sp. 3. Engels hat auch in der Folgezeit dem Parteiarchiv regelmäßig Dokumente und Schriften zukommen lassen, so unter anderem auch ein Stück zu dem Originalentwurf des Schlussteils des „Manifests der Kommunistischen Partei“. (Engels an Eduard Bernstein, 12. und 13. Juni 1883. In: Bernsteins Briefwechsel mit Engels. S. 213 und 217.)

⁵⁴ In der Pressegeschichte und Zeitungskunde ist der Begriff „Redaktionsexemplar“ nicht geläufig. Siehe zum Beispiel: Zeitungswörterbuch. Sachwörterbuch für den bibliothekarischen Umgang mit Zeitungen. Hrsg. von Hans Bohrmann und Wilbert Ubbens im Auftrag der Zeitungskommission des Deutschen Bibliotheksinstituts. Berlin 1994. Engels benutzte diesen Begriff wahrscheinlich auf Grund der Tatsache, dass in Marx’ Exemplar der Nummer 88/89 vom 30. August 1848 auf der Titelseite der schwarze Stempel „Redaktion der Neuen Rhein. Zeitung“ eingepreßt war. Siehe Abbildung 4 in: Melis: Neue Rheinische Zeitung. S. 98.

⁵⁵ Kautsky übernahm bis zum 6. März 1884 zeitweise die Redaktion, da Bernstein nach Frankreich fuhr und sich anschließend für acht Tage in London bei Engels aufhielt: „Ede [Bernstein – F. M.] ist glücklich heimgekehrt; die nächste Nummer ist wieder von ihm.“ Karl Kautsky an Engels, 12. März 1883 (von Benedikt Kautsky berichtet in 1884). In: Friedrich Engels’ Briefwechsel mit Karl Kautsky. 2., durch die Briefe Karl Kautskys vervollständigte Ausgabe von „Aus der Frühzeit des Marxismus“. Hrsg. und bearbeitet von Benedikt Kautsky. Wien 1955 (im Folgenden: Engels’ Briefwechsel mit Kautsky). S. 105. (Quellen und Untersuchungen zur Geschichte der deutschen und österreichischen Arbeiterbewegung. Hrsg. vom Internationalen Institut für Sozialgeschichte zu Amsterdam unter der Leitung von A. J. C. Rüter.) In der Folgezeit vertrat Kautsky wiederholt Bernstein in der Redaktion des „Sozialdemokrat“. Siehe Engels’ Briefwechsel mit Kautsky. S. 109, 131 und 133. – Bernsteins Briefwechsel mit Engels. S. 259 und 264.

⁵⁶ Siehe [Karl Kaustky, Eduard Bernstein:] Der „lange Fasching“ von 1848. [Karl Marx:] Die Bourgeoisie und die Kontrerevolution (Auszüge). In: Der Sozialdemokrat. Nr. 10, 11 und 12, 6., 13. und 20. März 1884. (MEW. Bd. 6. S. 102–124.)

„Kölnischen Zeitung“, die in der Revolution 1848/49 „nur einen ‚langen Fasching‘“, eine „Karnevalskomödie“ sah. Während Kautsky für den Abdruck in der ersten Nummer das Exemplar von Marx benutzte, ohne darin Anstreichungen vorzunehmen, zeichnete Bernstein mit Blei- bzw. Blau- und Rotstift zahlreiche Textstellen an, die der Setzer übernehmen sollte. Eine längere Passage durchkreuzte er; sie wurde deshalb im Feuilleton nicht abgedruckt. In einem Fall nahm er bei Marx eine stilistische Korrektur vor: Er strich das Wort durch und notierte am unteren Zeitungsrand ein Synonym.⁵⁷

Genau zu diesem Zeitpunkt, als „Der ‚lange Fasching‘ von 1848“ abgedruckt wurde, erschien in der Nummer 11 des „Sozialdemokrat“ auch Engels' Beitrag „Marx und die ‚Neue Rheinische Zeitung‘ 1848–49“, versehen mit einer redaktionellen Einleitung von Bernstein.⁵⁸ Dieser meinte sechs Wochen zuvor gegenüber Engels: „Der Jahrestag von Marx' Tod rückt heran, und das wäre sicher die beste Gelegenheit, darüber etwas zu schreiben, wie wir das Andenken unseres großen Vorkämpfers am besten ehren können.“⁵⁹ Engels würdigte mit diesem Aufsatz nicht nur Marx' journalistische Arbeit während der Revolution 1848/49; sondern ermunterte damit zugleich die Redaktion des „Sozialdemokrat“, es dessen Blatt gleichzutun: „Wir hatten lauter verächtliche Gegner und behandelten sie ausnahmslos mit der äußersten Verachtung. [...] Keine deutsche Zeitung, weder vorher noch nachher, hat je die Macht und den Einfluß besessen, hat es verstanden, so die proletarischen Massen zu elektrisieren, wie die ‚Neue Rheinische‘“⁶⁰.

⁵⁷ Die von Bernstein vorgenommenen An- und Unterstreichungen im Exemplar von Marx finden sich in der NRhZ. Nr. 169, 15. Dezember 1848. S. 1, Sp. 2/3; Nr. 183, 31. Dezember 1848. S. 1, Sp. 1–3 und S. 2, Sp. 1–3. RGASPI, Sign. f. 1, op. 1, d. 268. In der letztgenannten Nummer ersetzte Bernstein das gedruckte „exploitirte“ handschriftlich am unteren Rand der Titelseite durch „ausbeutete“; diese Änderung wurde im „Sozialdemokrat“ gedruckt. Darüber hinaus nahm Bernstein redaktionelle Erläuterungen vor, die in Marx' Exemplar mit „1) Camphausen“ und an anderer Stelle mit einem Querstrich gekennzeichnet wurden; beides erfolgte mit Bleistift. Weiterhin finden sich Anstreichungen mit Tinte, die aber mit hoher Wahrscheinlichkeit von Marx stammen.

⁵⁸ „Den Marxartikel habe ich rechtzeitig erhalten, wofür ich bestens danke. Ich halte eine kleine redaktionelle Einleitung für nötig, die hoffentlich Deine Zustimmung findet. (Eduard Bernstein an Engels, 12. März 1884. In: Bernsteins Briefwechsel mit Engels. S. 251. – Siehe auch Engels' Briefwechsel mit Kautsky. S. 105.)

⁵⁹ Eduard Bernstein an Engels, 30. Januar und 2. Februar 1884. In: Bernsteins Briefwechsel mit Engels. S. 244.

⁶⁰ Friedrich Engels: Marx und die „Neue Rheinische Zeitung“ 1848–49. In: Der Sozialdemokrat. Nr. 11, 13. März 1884. S. 2, Sp. 2 und S. 3, Sp. 1. (MEW. Bd. 21. S. 20 und 23.) Noch im Juni 1883 beklagte sich Bernstein in einem Brief an Engels: „Wenn Sie wüssten, wegen welcher harmlosen Notiz ich jüngst mit meinen Vorgesetzten [sozialdemokratische Fraktion im deutschen Reichstag – F. M.] in Krakeel geriet, so würden Sie auch begreifen, wie gern ich jede

Bernstein nutzte geschickt Artikel aus der „Neuen Rheinischen Zeitung“, um die aktuelle Politik der preußischen Regierung und das Herrscherhaus Hohenzollern mit Argumenten von Marx und Engels aus der Revolution von 1848/49 bloßzustellen. Als am 3. Januar 1886 das 25jährige Jubiläum des Regierungsantritts des „alten Wilhelm“ „unter Glockengebimmel und Soldatengewimmel“ gefeiert wurde, hielt es Bernstein für angebracht, „dem Süßholzgeraspel der konservativ-nationalliberal-freisinnig-demokratischen Festartikel den *sozialdemokratisch-kommunistischen* Kontrabaß“ zu liefern.⁶¹ Hierfür wählte er einen von ihm Marx zugeschriebenen Artikel: „Beim Durchblättern der ‚Neuen Rheinischen Zeitung‘ fiel uns kürzlich ein Artikel in die Augen, der ‚die Thaten des Hauses Hohenzollern‘ überschrieben ist. Nach dem Redaktionszeichen zu urtheilen, stammt er aus der Feder unseres unvergeßlichen Karl Marx, jedenfalls hat ihn ein *Mann* geschrieben.“ Sowohl in seinem einleitenden Kommentar als auch nach dem Abdruck des erwähnten Artikels, der aber wahrscheinlich von Engels verfaßt wurde⁶², verarbeitete Bernstein auch Gedanken aus Engels’ Artikel „Marx und die ‚Neue Rheinische Zeitung‘ 1848–49“ und übernahm Zitate aus der roten Abschiedsnummer des Blattes. In dem genannten Beitrag wird die Geschichte des Hauses Hohenzollern glossiert. In seinem Artikel führte Bernstein diese Auseinandersetzung für die Zeit nach der Niederschlagung des Badischen Aufstandes durch den Prinz von Preußen, den späteren Kaiser Wilhelm I. in der Reichsverfassungskampagne fort. Außerdem würdigte er in diesem Kontext erneut das kämpferische Auftreten von Marx und der Redaktion der „Neuen Rheinischen Zeitung“ 1848/49 gegen die preußische Reaktion. Die deutsche Sozialdemokratie führe, so betonte Bernstein, gegen die gleichen Kräfte den Kampf, und könne nur mit Mut und Zähigkeit das Sozialistengesetz zu Fall bringen.

Marx’ Exemplar der „Neuen Rheinischen Zeitung“ blieb für die Redaktion des „Sozialdemokrat“ bis zu dessen letzter Nummer am 27. September 1890

Gelegenheit benutze, den Philistern in unserer Partei zu zeigen, wie zahm im Vergleich zu anderen revolutionären Organen der ‚Sozialdemokrat‘ noch ist.“ (Eduard Bernstein an Engels, 20. Juni 1883. In: Bernsteins Briefwechsel mit Engels. S. 217.)

⁶¹ Der Sozialdemokrat. Nr. 2, 8. Januar 1886. S. 1, Sp. 1/2.

⁶² Der Band 6 der MEW (S. 480) gibt als Verfasser Marx an. Bereits Gerhard Becker (Karl Marx und Friedrich Engels in Köln 1848–1849. Zur Geschichte des Kölner Arbeitervereins. Berlin 1963. S. 270/271, Anm. 127) hat zu Recht die ihm zugewiesene Autorschaft für alle Artikel nach dem 14. April bis zum 16. Mai 1849 angezweifelt, denn zu dieser Zeit befand sich Marx auf einer Reise durch Nord- und Nordwestdeutschland. Da Engels erst am 10. Mai nach Elberfeld kam, um an den Barrikadenkämpfen teilzunehmen, ist eher zu vermuten, dass er diesen Beitrag geschrieben hat. Doch muss auch Wilhelm Wolff als möglicher Verfasser in Betracht gezogen werden.

ein unentbehrliches Arbeitsmittel⁶³: „Vor uns liegt die Abschiedsnummer der ‚Neuen Rheinischen Zeitung‘, und unser erster Blick fällt [auf] das markig trotzige Abschiedswort aus der Feder des Dichters der ‚Revolution‘“⁶⁴. Obwohl die „Neue Rheinische Zeitung“ und der „Sozialdemokrat“ unterschiedliche Wirkungsbedingungen hatten, verfochten sie das gleiche Anliegen: „*Emanzipation der arbeitenden Klasse!*“⁶⁵ Für Bernstein und seinen Mitarbeiterstab in Zürich und ab 1888 in London war die „Neue Rheinische Zeitung“ deshalb stets das Publikationsorgan an dem sie sich orientierten, und zu dem sie sich öffentlich bekannten – „jene ‚Rebellin‘, die uns stets ein hohes Vorbild gewesen“⁶⁶ war.

Das galt ebenso für Schlüter, der die Volksbuchhandlung in Hottingen-Zürich leitete und sich bei der Herausgabe sozialistischer Literatur⁶⁷ sowie dem Aufbau des sozialdemokratischen Parteiarchivs große Verdienste erwarb.⁶⁸ Als Verlagsleiter gab er die bekannte „Sozialdemokratische Bibliothek“ heraus. Sein Anliegen war es, Kenntnisse über die Geschichte und Theorie der Arbeiterbewegung zu vermitteln, und dafür auch Arbeiten, die „seinerzeit in der ‚Neuen Rheinischen Zeitung‘ [...] erschienen sind“⁶⁹ zu nutzen. Hierbei dachte er z.B. an „*Karl Marx vor den Kölner Geschwornen*“, eine Prozeßverhandlung wegen Aufforderung zum bewaffneten Widerstand“, und „*W. Wolff: Die schlesische Milliarde*“⁷⁰. Darüber verhandelte er mit Engels, der zu beiden

⁶³ Bernstein veröffentlichte weiterhin zahlreiche Artikel oder Auszüge aus der NRhZ, die er mit Kommentaren versah. Siehe unter anderem [Eduard Bernstein:] Die Revolution von Oben und der sogen[ante] Rechtsboden [mit dem vollständigen Abdruck des Aufrufs des Rheinischen Kreisausschusses der Demokraten vom 18. November 1848 sowie der Verteidigungsrede von Marx im Prozeß gegen den Rheinischen Kreisausschuß der Demokraten vom 8. Februar 1849 im Auszug]. In: Der Sozialdemokrat. Nr. 24 und 26, 11. und 25. Juni 1885.

⁶⁴ Gemeint ist Ferdinand Freiligrath. [Eduard Bernstein:] Unser Scheidegruß. In: Der Sozialdemokrat. Nr. 39, 27. September 1890. S. 1, Sp. 1.

⁶⁵ Diesen Satz zitierte Bernstein aus der Abschlussnummer der NRhZ. Ebenda.

⁶⁶ Ebenda.

⁶⁷ Siehe Fritz Schaaf: Die „Sozialdemokratische Bibliothek“ der Schweizerischen Volksbuchhandlung in Hottingen-Zürich und der German Cooperative Printing and Publishing Co. in London. Ein Beitrag zum Problem der Durchsetzung des wissenschaftlichen Sozialismus in der deutschen Arbeiterbewegung zur Zeit des Sozialistengesetzes. In: Marxismus und deutsche Arbeiterbewegung. Hrsg. von Horst Barthel und Hellmut Hesselbarth. Berlin 1970. S. 431–484.

⁶⁸ Siehe Ernst Drahn: Das Archiv der sozialdemokratischen Partei Deutschlands, seine Geschichte und Sammlungen. In: Die Neue Zeit. Stuttgart. 36. Jg. 1918. 2. Bd. S. 520. – Mayer: Die Geschichte des sozialdemokratischen Parteiarchivs. S. 13–17. – Mario Bungert: „Zu retten, was sonst unwiederbringlich verloren geht“. Die Archive der deutschen Sozialdemokratie und ihre Geschichte. Bonn 2002. S. 26. (Historisches Forschungszentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung. Beiträge aus dem Archiv der sozialen Demokratie. 4.)

⁶⁹ Sozialdemokratische Bibliothek. In: Der Sozialdemokrat. Nr. 39, 24. September 1885. S. 4, Sp. 3. Siehe auch Einführung. In: MEGA[®] I/31. S. 615.

⁷⁰ Sozialdemokratische Bibliothek. In: Der Sozialdemokrat. Nr. 39, 24. September 1885. S. 4, Sp. 3.

Artikelserien jeweils ein Vorwort schrieb.⁷¹ Textgrundlage für die Hefte II und IV der „Sozialdemokratischen Bibliothek“ war sicherlich Marx' Exemplar.⁷²

Unter dem Titel „Ein historischer Denkwortel“ brachte Bernstein im „Sozialdemokrat“ einen Auszug aus Engels' Vorwort zu „Karl Marx vor den Kölner Geschwornen“, um, wie er einleitend bemerkte, auf die Aktualität dieser Arbeit aufmerksam zu machen: Da Engels „die Gesetzlichkeits-Heuchelei unserer Tage so treffend abgethan“ habe, konnte die Redaktion es sich nicht versagen, diesen Teil auch im Parteiorgan abzdrukken. Angesichts der Tatsache, dass sich Auer, Bebel, Dietz und Frohme im Chemnitzer Prozess wegen Geheimbündelei, das heißt „gegen den Vorwurf der Nichtachtung der gegen uns geschmiedeten Gesetze“ zu verantworten hatten, und zwar zu dem Zeitpunkt, als Bismarck, entgegen den rechtlichen Erbensprüchen des Herzogs von Cumberland Prinz Albrecht von Preußen als Regent von Braunschweig eingesetzt hatte, sei „der historische Denkwortel, den Fr. Engels den deutschen Gesetzlichkeitsmeiern appliziert, von ganz besonderer ‚Zeitgemäßheit‘“.⁷³

⁷¹ Schaaf: Die „Sozialdemokratische Bibliothek“. S. 447/448. Im Zusammenhang mit dieser Schriftenreihe schrieb Schlüter mehr als fünfzehnmal an Engels, der sich in gleicher Angelegenheit selbst mehr als zwanzigmal an den Herausgeber wandte. Ebenda. S. 477, Anm. 70.

⁷² Siehe Karl Marx vor den Kölner Geschwornen. Prozeß gegen den Ausschuß der rheinischen Demokraten wegen Aufrufs zum bewaffneten Widerstand. (9. Februar 1849.) Aus der „Neuen Rheinischen Zeitung.“ Mit einem Vorwort von Fr. Engels. Sozialdemokratische Bibliothek. II. Hottingen-Zürich, Verlag der Volksbuchhandlung. 1885. 32 S. – Die Schlesische Milliarde. Von Wilhelm Wolff. Abdruck aus der „Neuen Rheinischen Zeitung“ März-April 1849. Mit Einleitung von Friedrich Engels. Sozialdemokratische Bibliothek. VI. Hottingen-Zürich, Verlag der Volksbuchhandlung. 1886. 59 S. Zur Entstehung und Veröffentlichung von Wolffs „Die Schlesische Milliarde“ siehe Schaaf: Die „Sozialdemokratische Bibliothek“. S. 455. Bereits ein Jahr zuvor informierte Bernstein Engels, dass „Lohnarbeit und Kapital“ von Marx vergriffen sei und die Expedition des „Sozialdemokrat“ eine Neuauflage vorbereite. Zu diesem Zweck bat er Engels, die unter „Kreuzband“ zugesandte Breslauer Ausgabe von 1880 auf Korrekturen oder Anmerkungen durchzusehen. In Hinblick darauf, dass er und Kautsky Marx' NRhZ besaßen, schrieb Engels neun Tage später: „1. Hierbei ‚Kapital und Lohnarbeit‘ zurück. [...] Ich habe allerdings nicht die Zeit gehabt, durchweg mit dem Original zu vergleichen, sondern nur an den störendsten Stellen, Ihr habt's aber da und könnt's bei der Korrektur besorgen.“ Die Ausgabe erschien dann im Oktober 1884 in einer Auflage von 3000 Exemplaren. (Eduard Bernstein an Engels, 20. Juni 1884; Engels an Eduard Bernstein, 29. Juni 1884. In: Bernsteins Briefwechsel mit Engels. S. 278 und 280. Der Sozialdemokrat. Nr. 44, 30. Oktober 1884. S. 4, Sp. 3.) Am Schluss des Briefes gab Engels Bernstein den Rat, sich in seiner Redaktionsarbeit am „Sozialdemokrat“ nicht provozieren zu lassen und zitierte die Strophe eines Gedichtes von Weerth aus der NRhZ: „Im übrigen laß Dich nicht durch Nadelstiche reizen, das ist die erste Regel im Kampf und bedenke, daß

Nichts Schöneres gibt es auf der Welt
als seine Feinde zu beißen,
als über all' die plumpen Gesell'n
seine schlechten Witze zu reißen.“

⁷³ [Eduard Bernstein:] Ein historischer Denkwortel. In: Der Sozialdemokrat. Nr. 42, 15. Oktober 1885. S. 1, Sp. 3.

Auf massiven diplomatischen Druck Bismarcks verfügte der Schweizer Bundesrat am 18. April 1888 die Ausweisung der Leitung des „Sozialdemokrat“ und seines Druckereibetriebes.⁷⁴ Das Archiv, in dem sich 160 Zeitungen in 372 Bänden, darunter Marx' Exemplar der „Neuen Rheinischen Zeitung“ befanden, wurde in 16 Kisten nach London versandt. Bereits im Juni 1888 wurde es in der Kentish Town Road 144, wo Bernstein wohnte und die Redaktion des „Sozialdemokrat“ nunmehr ihren Sitz hatte, in einem kleinen Hinterzimmer untergebracht.⁷⁵

*Unerkannt und mit fatalen Folgen
im Berliner SPD-Archiv (1891–1931)*

Nachdem das Sozialistengesetz 1890 gefallen war, entschied der Parteivorstand der Sozialdemokratie, das Archiv in die Reichshauptstadt Berlin zu überführen. Den Transport organisierte Motteler.⁷⁶ Allerdings lässt sich für die folgenden 35 Jahre lediglich die weitere Wegspur für Marx' Exemplar der „Neuen Rheinischen Zeitungen“ nachzeichnen. Dokumente, die darüber aussagen, ob es in dieser Zeit eingesehen oder benutzt worden ist, konnten bisher nicht aufgefunden werden.⁷⁷

Im Februar/März 1891 wurde das Archivgut zunächst im Keller der Privatwohnung des langjährigen Schriftführers der Partei, Ignaz Auer, in der Katzbachstraße 9, die zugleich dem Parteivorstand provisorisch als „Parteibureau“ diente⁷⁸, abgestellt. Mit Sicherheit befand sich darunter auch Marx' Konvolut der „Neuen Rheinischen Zeitung“. Erst auf dem Kölner Parteitag 1893 konnte Auer mitteilen, „daß im Laufe des Jahres der Katalog fertig und in der nächs-

⁷⁴ Bernstein, Schlüter, der Geschäftsführer Julius Motteler und der Druckereibetriebsleiter Leonhard Tauscher, von Kautsky die „vier rothen Teufel“ genannt. (Karl Kautsky an Engels, 31. Juli 1888. In: Engels' Briefwechsel mit Kautsky. S. 219.) Zur Ausweisung siehe auch: Bartel [u.a.]: Der Sozialdemokrat 1879–1890. S. 105/106. – Bernstein: Sozialdemokratische Lehrjahre. S. 186–194. – Ders.: Aus den Jahren meines Exils. Erinnerungen eines Sozialisten. 3. u. 4. Aufl. Berlin 1918. S. 158–161.

⁷⁵ [Handschriftliche] Niederschrift zur Geschichte des Parteiarchivs von Anna Hoppe (gesch. Schlüter) 1908. IISG, Parteiarchiv, Mappe 1: Tätigkeit und Geschichte 1883–1930. – Mayer: Die Geschichte des sozialdemokratischen Parteiarchivs. S. 18.

⁷⁶ Ebenda. S. 30.

⁷⁷ Auch die Einsicht in das „Gäste-Buch“ des Archivs der Sozialdemokratischen Partei Deutschland, das im IISG aufbewahrt wird, brachte keine Aufschlüsse.

⁷⁸ Siehe Mayer: Die Geschichte des sozialdemokratischen Parteiarchivs. S. 30. – Harstick: Zum Schicksal der Marx'schen Privatbibliothek. S. 204. – Bungert: „Zu retten, was sonst unwiederbringlich verloren geht“. S. 29.

ten Zeit das Archiv [...] zur Verfügung gestellt sein wird“⁷⁹. Der Katalog umfaßte nach einem Bericht an den sozialdemokratischen Parteitag in Frankfurt am Main 1894 4000 Positionen, „eingetheilt nach den verschiedenen Materialien“⁸⁰. Doch ist dieser Katalog, der den Nachweis für die Registrierung eines Konvoluts der „Neuen Rheinischen Zeitung“ hätte erbringen können, nicht erhalten geblieben. Ohnehin war bereits zu diesem Zeitpunkt die Provenienz dieses Exemplars mit Sicherheit nicht mehr bekannt.

Nachdem gemäß dem Vermächtnis von Engels dessen und Marx' Bibliothek „in 27 Kisten verpackt“⁸¹ im Oktober 1895 von London in Berlin eingetroffen war, wurden die Bücher als gewöhnliche Zugänge in den bereits vorhandenen Bibliotheksbestand in der Katzbachstraße eingeordnet. Ein separates Verzeichnis scheint sowohl in London als auch in Berlin nicht angefertigt worden zu sein.⁸² Damit war eine Verwechslung zwischen Marx' und Engels' Exemplar der „Neuen Rheinischen Zeitung“ vorprogrammiert, zumal auch später eine genauere Einsichtnahme unterblieb. In dem im September 1901 vorgelegten Systematischen Katalog der SPD-Bibliothek taucht die „Neue Rheinische Zeitung“ nachweislich erstmals auf.⁸³ Angefertigt wurde er unter Leitung des Reichstagsabgeordneten und damaligen Archivars Max Schippel.⁸⁴ Dem Ka-

⁷⁹ Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten zu Köln a. Rh. vom 22. bis 28. Oktober 1893. Berlin 1893. S. 144.

⁸⁰ Er vermerkte zugleich, dass das Parteiarchiv „nunmehr neben dem Bureau des Vorstandes Aufstellung gefunden“ habe und es „in kurzer Zeit den Interessenten zugänglich gemacht werden“ würde. (Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten zu Frankfurt/Main vom 21. bis 27. Oktober 1894. Berlin 1894. S. 35.) – Mayer: Die Geschichte des sozialdemokratischen Parteiarchivs. S. 30/31. Doch gab es Beschwerden darüber, dass das Archiv für Forschungen nicht ohne weiteres zugänglich war. In einer zu Beginn des Jahres 1899 veröffentlichten Zuschrift im theoretischen Organ der deutschen Sozialdemokratie „Neue Zeit“ beklagte sich Max Nettlau darüber, dass er für seine Untersuchungen keine Materialien des Archivs benutzen dürfe und forderte, es einer von der Partei getrennten öffentlichen Institution zu überweisen, um es der Forschung uneingeschränkt zur Verfügung zu stellen. (Die Neue Zeit. Jg. 1898/99. 1. Bd. Stuttgart 1899. S. 564/565 und 636.)

⁸¹ Vorwärts. Berliner Volksblatt. Nr. 246, 20. Oktober 1895. S. 1. („Parteinachrichten“ und „Das Vermächtnis von Friedrich Engels an die deutsche Sozialdemokratie“). Siehe auch Eleanor Marx an Laura Marx, 8. und 24. Oktober 1895. In: Die Töchter von Karl Marx. Unveröffentlichte Briefe. Ediert von Olga Meier. Köln 1981. S. 306 und 311.

⁸² Siehe Harstick: Zum Schicksal der Marxschen Privatbibliothek. S. 205.

⁸³ Bibliothek der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Systematischer Katalog. Berlin 1901. S. 403. Auch Drahn erwähnte 1918 unter den Kostbarkeiten des Archivs unter anderem die „Neue Rheinische Zeitung“ mit ihrer Fortsetzung, der in London erschienenen Revue“. (Drahn: Archiv der sozialdemokratischen Partei Deutschlands. S. 522.)

⁸⁴ Ebenda. S. 521. Jonny Hinrichsen: Das sozialdemokratische Parteiarchiv. In: Sozialistische Monatshefte. Berlin. Jg. 34. 1928. Nr. 1. S. 116–118. – Mayer: Die Geschichte des sozialde-

atalog ist jedoch nicht zu entnehmen, um welches Exemplar es sich hierbei handelt, da die Zeitung lediglich als ein Dokument aufgeführt wird⁸⁵, obwohl die Bibliothek im Laufe der Zeit nachweislich mindestens vier Originale, teils annähernd vollständig, teils als Torso besessen hat.⁸⁶

Innerhalb Berlins wechselte das Archiv, die Exemplare der „Neuen Rheinischen Zeitung“ inbegriffen, mehrmals seinen Standort. Zwischen dem Parteivorstand der SPD und dem sozialdemokratischen Verlagsbuchhändler Hugo Heimann wurde 1899 ein Vertrag abgeschlossen, demzufolge das Archiv der von ihm gestifteten und unterhaltenen „Öffentlichen Bibliothek und Lesehalle“ im Gartenhaus der Alexandrinenstraße 26 mit der Maßgabe übergeben werden sollte, dass die Benutzung der Bücher außerhalb der Institution einer Einzelentscheidung durch den Vorstand bedürfe.⁸⁷ Später verlegte Heimann seine Bibliothek und die Lesehalle in ein eigens dafür errichtetes Gebäude in der Adalbertstraße 41. In seinen Lebenserinnerungen gibt er an, dass bis 1919 zweieinhalb Millionen Besucher die Bibliothek aufgesucht hätten. Ob hierbei auch die „Neue Rheinische Zeitung“ eingesehen wurde, ist unbekannt; ebenso schweigen die Quellen über ihre Benutzung, nachdem das Archiv erneut sein Domizil gewechselt hatte und im Januar 1905 mit dem Parteivorstand in der

mokratischen Parteiarchivs. S. 47. Auf der folgenden Seite präzisiert Mayer insofern diese Angabe, dass Schippels Tätigkeit aufgrund seiner zahlreichen Verpflichtungen im wesentlichen beschränkt blieb auf die Erteilung von Direktiven und den Entwurf eines Katalogschemas, während die eigentliche Katalogisierungsarbeit vom bibliothekarisch geschulten Personal der Heimannschen Lesehalle geleistet wurde. Siehe auch Bungert: „Zu retten, was sonst unwiederbringlich verloren geht“. S. 32.

⁸⁵ „*Zeitung*, Neue Rheinische. Organ der Demokratie. Köln. Jahrg. 1848. Juni–Dezember. Jahrg. 1849. Januar Mai.“ (Bibliothek der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Systematischer Katalog. S. 403.)

⁸⁶ Darunter waren zwei Exemplare, die Motteler durch Kauf oder Tausch Ende der 1890er Jahre erworben hatte und die sich jetzt im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz befinden. Zu Provenienz und Schicksal dieser beiden Konvolute siehe Melis: *Neue Rheinische Zeitung*. S. 300–304. Diese Exemplare scheinen aber erst nach Mottelers Ableben 1907 Eingang in die SPD-Bibliothek gefunden zu haben. Auf beiden Originalen der NRhZ befindet sich der Stempelaufdruck „Jul. Motteler Gabelsberger Str. 1 Ecke Dresdener Str. Leipzig-R.“ (Motteler wohnte dort seit dem Ende seiner Verbannungszeit 1891). Erhärtet wird diese Annahme durch den Hinweis von Drahm (Archiv der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. S. 519), dass Max Grunwald in dessen Amtszeit als Verwalter des Parteiarchivs (1904–1914) wertvolle Neuerwerbungen, darunter eine „mehrere tausend Stücke umfassende Sammlung des Reichstagsabgeordneten Julius Motteler“, zugefallen seien. Allerdings beklagte sich die Witwe von Motteler 1914 darüber, dass die Kisten mit dem Nachlass ihres Mannes noch immer nicht geöffnet worden seien. Der Nachlass wurde erst ein halbes Jahrhundert später bibliographisch erfaßt und wissenschaftlich erschlossen. Siehe Mayer: *Die Geschichte des sozialdemokratischen Parteiarchivs*. S. 55.

⁸⁷ Ebenda. S. 46/47.

Lindenstraße 69 unter einem Dach vereinigt wurde.⁸⁸ Bei einer Bestandsaufnahme im Dezember 1912 wurden 8686 Bände gezählt, ausgenommen Zeitungsbände und noch nicht registrierte Eingänge.⁸⁹ Da sich die Räume der Parteizentrale nach knapp zehn Jahren als zu klein erwiesen, zog sie im September 1914 in die Lindenstraße 3 („Vorwärts-Gebäude“) um. Dort, im vierten Stock, fand das Archiv bis 1933 eine endgültige Heimstatt.⁹⁰

Erstmals tauchen zwei der vier im SPD-Archiv aufbewahrten Originale der „Neuen Rheinischen Zeitung“ in dem im Dezember 1927 vorgelegten Systematischen Katalog auf. Die beiden im Nachlass von Motteler vorhandenen Zeitungsexemplare sind dort noch nicht aufgeführt.

Als der Katalog angefertigt wurde, leitete Jonny Hinrichsen das Archiv.⁹¹ Ihm zur Seite stand als literarischer und wissenschaftlicher Berater der anerkannte Historiker Paul Kampffmayer, dem nachgesagt wird, er habe von den Aufgaben eines Archivars eine hohe Meinung besessen.⁹² Ungeachtet dessen nimmt die Verwechslung der beiden Exemplare, die vormalig im Besitz von Marx und Engels waren, dokumentarisch hier ihren Anfang. Die beiden Konvolute erhielten im Katalog die Signaturen 35 220 und 35 221.⁹³ Analog wurden die Originale damit versehen. Da aber das erste Exemplar gebunden war⁹⁴, wurde nur auf dem Vorsatz- und dem Titelblatt der ersten Ausgabe die Nummerierung vorgenommen. Zusätzlich erhielten die erste sowie sieben weitere Zeitungsnummern auf den Titelseiten den Stempel „Bibliothek der Sozialde-

⁸⁸ Siehe Mario Bungert, Helga Grebing: Parteizentralen auf Wanderschaft. In: Das Willy-Brandt-Haus. Hrsg. von Michael Ruetz. Göttingen 1996. S. 20. Mayer (Die Geschichte des sozialdemokratischen Parteiarchivs. S. 54) datiert die Zusammenführung von Archiv und Parteivorstand auf Oktober 1904.

⁸⁹ Wörtlich heißt es im Inventurbericht: „Hierzu kommen die noch nicht nummerierten, in letzter Zeit eingegangenen und noch nicht in das Regal eingestellten Bände und die *Zeitungsbände*, von denen nur der geringste Teil nummeriert ist, beginnend mit der Nummer 45000.“ (IISG, Parteiarchiv. Mappe 2: Verzeichnisse 1911–1928, Inventur 1912, Ergebnis der im Partei-Archiv im Dezember 1912 vorgenommenen Inventur.)

⁹⁰ Siehe Mayer: Die Geschichte des sozialdemokratischen Parteiarchivs. S. 57/58. – Bungert, Grebing: Parteizentralen auf Wanderschaft. S. 21.

⁹¹ Ebenda. S. 61 und 70.

⁹² Ebenda. S. 71.

⁹³ Bibliothek der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Systematischer Katalog. Berlin 1927. S. 917: „35220 *Neue Rheinische Zeitung*. Organ der Demokratie. Köln 1848–1849. 35221 Dasselbe.“

⁹⁴ Dass Engels' Exemplar im Unterschied zum Exemplar von Marx gebunden war, ist aus dem Brief an Louis Kugelmann in Hannover vom 4. Oktober 1892 zu ersehen: „Dagegen habe ich von der ‚N[eu]en Rh[einischen] Z[eitung]‘ nur ein Ex., aber keine losen Blätter, und von der ‚Revue‘ nur einige Hefte“. (Engels an Ludwig Kugelmann, 4. Oktober 1892. In: MEW. Bd. 38. S. 485.)

mokratischen Partei“. Beim zweiten Original wurde zu Beginn eines jeden Monats und zusätzlich in der Nummer 114 vom 12. Oktober 1849 auf das Titelblatt die Signatur 35 221 geprägt, ein Indiz dafür, dass hier eine Loseblattsammlung vorlag.⁹⁵ Allerdings wurde von den Mitarbeitern des Archivs auf eine genaue Durchsicht der beiden Exemplare verzichtet, ansonsten hätten sie, als die Signaturen im zweiten Exemplar geprägt wurden, in 28 Zeitungsausgaben auf die Marginalien und Anstreichungen von Marx sowie auf die Stempel „Redaktion der Neuen Rhein. Zeitung“ bzw. „Expedition der Neuen Rhein. Zeitung“ stoßen müssen. Dieses Versäumnis hatte für das SPD-Archiv in zweifacher Hinsicht fatale Folgen. Zum einen galt das erste Exemplar nun unbesehen als das Exemplar von Marx, was in den kommenden Jahrzehnten eine Legendenbildung bewirkt hat. Zum anderen wechselte wenige Jahre später das tatsächliche Exemplar von Marx seinen Besitzer, da es irrtümlich als das Exemplar von Engels galt und als Dublette aus dem Bestand ausgesondert wurde.

Anders verhielt sich der Direktor des Moskauer Marx-Engels-Instituts David Borisovič Rjazanov.⁹⁶ Nachdem er zur Vorbereitung der akademischen Marx-Engels-Gesamtausgabe Ende 1924 eine Zusammenarbeit mit der Leitung des SPD-Archivs vereinbart hatte⁹⁷, veranlasste er seine in diesem Archiv tätigen Mitarbeiter, den Bestand an älterer Literatur nach Ex libris Marx und Engels durchzusehen, „um zu retten, was noch zu retten möglich war“ und die darin enthaltenen „Unterstreichungen, Randstriche[n], Ausrufungs- und Fragezeichen und Randbemerkungen“ fotografieren zu lassen.⁹⁸ Rjazanov betrachtete

⁹⁵ Zur genauen Beschreibung beider Originale siehe Melis: Neue Rheinische Zeitung. S. 298/299 und 316/317.

⁹⁶ Zu Rjazanov siehe Jakov Rokitjanskij: Das tragische Schicksal von David Borisovič Rjazanov. In: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge 1993 (im Folgenden: BMEF. NF.). Marx-Engels-Forschung im historischen Spannungsfeld. Hamburg 1993. S. 3–16. – David Rjazanov – Marx-Engels-Forscher, Humanist, Dissident. Hrsg. und mit einem biographischen Essay versehen von Volker Külöw und André Jaroslawski. Berlin 1993. – David Borisovič Rjazanov und die erste MEGA. BMEF. NF. Sonderband 1. Hamburg 1997.

⁹⁷ Mayer: Die Geschichte des sozialdemokratischen Parteiarchivs. S. 71. Ausführlich auf Grundlage neuerer Forschungen Siegfried Bahne: Zur Geschichte der ersten Marx/Engels-Gesamtausgabe. In: Arbeiterbewegung und Geschichte. Festschrift für Shlomo Na’aman zum 70. Geburtstag. Hrsg. von Hans-Peter Harstick, Arno Herzig, Hans Pelger. Trier 1983. S. 146–165 (Schriften aus dem Karl-Marx-Haus Trier. Nr. 29.) Zur Vereinbarung siehe insbesondere den Brief von Adolf Braun an das Marx-Engels-Archiv in Frankfurt/Main vom 1. Dezember 1924. S. 160–162. Siehe auch Rolf Hecker: Erfolgreiche Kooperation. Das Frankfurter Institut für Sozialforschung und das Moskauer Marx-Engels-Institut (1924–1929). In: BMEF. NF. Sonderband 2. S. 33–39, 92–111, 146–153, 156–159, 161–182 und 190–197.

⁹⁸ David Borisovič Rjazanov: Einleitung. In: MEGA[®]. Erste Abteilung. Bd. 1.2. Berlin 1929. S. XVII und XVIII.

es als eine längst überfällige Aufgabe, „so gut dies eben noch ging“, die Bibliothek von Marx und Engels als „eine sehr wichtige Quelle für das Studium des Marxismus im allgemeinen und für die kritische Geschichte der einzelnen Marxschen Werke im besonderen“⁹⁹ zu rekonstruieren.

Dieser Aufgabe widmete sich der russische Emigrant und Auslandskorrespondent von Rjazanovs Institut, Boris Nikolaevskij¹⁰⁰, der das Vertrauen der Leitung des SPD-Archivs besaß. Neben der Inventarisierung des Marx-Engels-Nachlasses im SPD-Archiv und der Herstellung von Fotokopien dieser Dokumente identifizierte er aus dem Bestand von annähernd 12 000 Bänden etwa 1130 Titel als Bücher aus den persönlichen Bibliotheken von Marx und Engels und dokumentierte akribisch die darin enthaltenen Lesespuren.¹⁰¹ Das beeindruckende Ergebnis ist in der Literatur als Nikolaevskij-Liste bekannt.¹⁰² Allerdings scheint er bei der Durchsicht die Zeitungen aus dem Marx-Engels-Bestand nicht einbezogen zu haben. In dem 362 Seiten umfassenden Katalog ist lediglich ein Publikationsorgan aufgeführt.¹⁰³

⁹⁹ Ebenda. Siehe auch ders.: Neueste Mitteilungen über den literarischen Nachlaß von Karl Marx und Friedrich Engels. In: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung. Hrsg. von Carl Grünberg. 11. Jg. Berlin, Leipzig 1925. S. 385–388. – Harstick: Zum Schicksal der Marxschen Privatbibliothek. S. 206.

¹⁰⁰ Siehe unter anderem Vjačeslav Viktorovič Krylov: D. B. Rjazanov und B. I. Nikolaevskij. In: BMEF. NF. Sonderband 1: David Borisovič Rjasanov und die erste MEGA. Hamburg 1997. S. 50–54; Einführung. In: MEGA[®] IV/32 (Vorauspublikation). S. 61–64. – Aus dem Briefwechsel Nikolaevskijs mit dem Moskauer Marx-Engels-Institut (1924/26), mit Vorbemerkung von Rolf Hecker. In: BMEF. NF. Sonderband 1. S. 55–73.

¹⁰¹ In einem Dokument – datiert auf „ca. 1928“ –, aufbewahrt im IISG, SPD Parteiarchiv, heißt es: „Die ältere Literatur des Archivs, die rund 12 000 Bände umfasst, wurde von Beauftragten einzeln durchgeblättert, um etwaige darin vorkommende Aufzeichnungen und Randbemerkungen, die von *Marx* und *Engels* herrühren, für ein Sammelwerk aufzuzeichnen.“ (IISG, Parteiarchiv, Mappe 2: Verzeichnisse 1911–1928, S. 3.) Mit „Beauftragten“ waren höchstwahrscheinlich Boris Nikolaevskij und seine Mitarbeiter gemeint. Zum Schluss bemerkte der unbekannte Schreiber in der damaligen Diktion: „Das Archiv enthält die geistigen Waffen, mit denen das klassenbewußte Proletariat sich seine Befreiung erkämpft.“ (S. 4.)

¹⁰² Spisok knig biblioteki K. Marks'a i F. Engel'sa. Eine Kopie dieser Liste, die der Verfasser einsehen konnte, befindet sich im Akademienvorhaben Marx-Engels-Gesamtausgabe der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.

¹⁰³ „Deutsche Arbeiter-Zeitung“ von 1848 mit insgesamt 16 Nummern. Mit drei Positionen ist die „Neue Rheinische Zeitung. Politisch-ökonomische Revue“ vertreten.

*Die leichtsinnige Veräußerung des Marxschen Exemplars
der „Neuen Rheinischen Zeitung“ (1931/1932)*

Die letzten drei Aufbewahrungsorte von Marx' Exemplar der „Neuen Rheinischen Zeitung“ in Berlin konnten 2001 anhand von Dokumenten aus dem Russländischen Staatlichen Archiv für Sozial- und Politikgeschichte nachgewiesen werden¹⁰⁴: das Antiquariat Altmann, der Marx-Engels-Verlag und die sowjetische Botschaft. Bei den Kaufverhandlungen in Berlin und der Transaktion des Zeitungskonvoluts nach Moskau spielte Hans Jäger, der Geschäftsführer des Verlages, eine Schlüsselrolle.

Aus heutiger Sicht erscheint es unvorstellbar, dass damals dem renommierten SPD-Archiv und der Bibliothek – Aufbewahrungsort einzigartiger Dokumente der frühsozialistischen und Arbeiterbewegung sowie Stätte der sozialhistorischen Forschung von europäischem Ruf¹⁰⁵ – Unikate entnommen und als „Dubletten“ zu einem geringen Preis veräußert bzw. verschenkt wurden. Darunter befanden sich auch Bücher aus dem ehemaligen Marx-Engels-Bestand.¹⁰⁶ Exemplarisch dafür steht Marx' Konvolut der „Neuen Rheinischen

¹⁰⁴ Zu danken ist Frau Dr. Galina Golovina, die bereits seit mehreren Jahren den umfangreichen Briefwechsel der Direktion des Moskauer Marx-Engels- bzw. Marx-Engels-Lenin-Instituts mit ihren ehemaligen Auslandskorrespondenten aufarbeitet und katalogisiert. Dem Verfasser hat sie 2001 in großzügiger Weise die Dokumente über die NRhZ für die Auswertung zur Verfügung gestellt. In einem jüngst veröffentlichten Beitrag hat Golovina den Archivfonds vorgestellt: Galina Golovina: Quellen zur Geschichte europäischer Oppositions- und Arbeiterbewegungen in Moskau. Unbekannte Seiten der jahrelangen Sammeltätigkeit des Rußländischen Staatlichen Archivs für Sozial- und Politikgeschichte (RGA). In: Politische Netzwerke durch Briefkommunikation. S. 351–361.

¹⁰⁵ So Mayer: Die Geschichte des sozialdemokratischen Parteiarchivs. S. 63–67.

¹⁰⁶ 1921 gelangte als Geschenk die Erstausgabe von Marx' Schrift „Misère de la philosophie“, die der Autor einst selbst mit zahlreichen Korrekturen und Textänderungen für eine geplante neue französische Ausgabe versehen hatte und die von Engels 1884 für die erste deutsche Übersetzung dieses Werkes herangezogen wurde, nach Japan in die Bibliothek der Tohoku Universität, Sendai (Kushida-Collection). Der Schmutztitel trägt die Aufschrift: „27. VII. 1921, Berlin. Aus dem Archiv der Sozialdemokratischen Partei. T. Kushida.“ Das Gästebuch des SPD-Archivs enthält auf S. 2 die handschriftliche Eintragung: „T. Kushida Tokio 14.3.1921“. (IISG, Parteiarchiv, Mappe 9: Archiv der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Gäste-Buch.) 1982 hat Kikuji Tanaka von Marx' Handexemplar eine Faksimileedition publiziert. Tamizô Kushida, Ökonom und wissenschaftlicher Mitarbeiter des Ohara-Instituts in Osaka, das sich in den 1920er und 1930er Jahren der Verbreitung marxistischen Gedankenguts in Japan verschrieben hatte, hatte von Hinrichsen auch die Erstausgabe des „Kommunistischen Manifests“ erhalten. Siehe Rolf Hecker: Zu den Beziehungen zwischen dem Moskauer Marx-Engels-Institut und dem Ohara-Institut für Sozialforschung in Osaka. Die Marx/Engels-Edition in Japan von 1918 bis 1937. In: BMEF. NF. Sonderband 1. S. 86 und 91. Darauf, dass Dubletten aus der SPD-Bibliothek in Privathände gegeben wurden, machen auch Larisa Mis'kevič und Ninel' Rum-

Zeitung“. Sollte die Leitung des SPD-Archivs das vermeintliche Exemplar von Engels wissentlich verkauft haben, so wäre dies eine unverzeihliche Fehlentscheidung. Auch eine Veruntreuung kann nicht ganz ausgeschlossen werden, da solche Fälle im SPD-Archiv vorkamen.¹⁰⁷

Am 17. Dezember 1931 unterbreitete das Berliner Antiquariat Altmann dem Moskauer Marx-Engels-Lenin-Institut telegrafisch die Offerte: „Anbieten freibleibend Neue Rheinische Zeitung – Komplet – Fehlt nur Hauptblatt einhundertzwölf – Redaktionsexemplar mit einigen Korrekturen und Streichungen – Preis zweitausendfuenfhundert Mark netto – Drahtantwort – Antiquariat Altmann“.¹⁰⁸

Der Antiquar besaß einen sprichwörtlich guten Draht zum Moskauer Institut. Er wusste, dass er mit seinem Angebot auf offene Ohren stoßen würde. Allem Anschein nach hatte er schon in der Vergangenheit ähnliche Geschäfte mit dem Institut arrangiert¹⁰⁹; auch in den folgenden Monaten unterbreitete er

janceva aufmerksam, wobei sie sich auf eine Quelle Nikolaevskijs stützen (Zum Schicksal der russischen Bücher aus der Bibliothek von Marx und Engels. In: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Hamburg. 29. Jg. 1990. S. 220).

¹⁰⁷ So hat Paul Kampffmeyer den ehemaligen Leiter des SPD-Archivs, Ernst Drahn, öffentlich der Veruntreuung wichtiger Dokumente und bibliophiler Raritäten beschuldigt. Siehe Mayer: Die Geschichte des sozialdemokratischen Parteiarchivs. S. 61/62. Siehe auch IISG, Parteiarchiv, Mappe 7: Allgemeine Korrespondenz, in der der Briefwechsel zwischen dem Rechtsanwalt Dr. Paul Levi, Nikolaevskij und Drahn über verschwundene Marx-Handschriften vorliegt. Auch während der Rettungsaktion des Marx-Engels-Nachlasses nach Dänemark im Mai 1933 verschwanden unersetzliche Manuskripte, die dann in den 1950er und 1960er Jahren auf Autographen-Auktionen auftauchten. Siehe Mayer: Die Geschichte des sozialdemokratischen Parteiarchivs. S. 118, 121/122 und 143/144; Heinz Stern, Dieter Wolf: Das große Erbe. Eine historische Reportage um den literarischen Nachlaß von Karl Marx und Friedrich Engels. Berlin 1972. S. 116 und 135/136.

¹⁰⁸ Ins[titut] Marx-Engels Moskva. RGASPI, Sign. f. 71, op. 50, d. 14. In einem Brief vom 21. Dezember 1931 bestätigte der Geschäftsführer Rothschild das Angebot und ergänzte es mit den Angaben, dass eine Nummer den Redaktionsstempel enthalte und darüber hinaus in einigen Exemplaren mit Sicherheit Korrekturen von Marx' Hand vorlägen. (Antiquariat Altmann an das Marx-Engels-Institut Moskau, 21. Dezember 1931. RGASPI, [alte] Signatur Nr. 1116.)

¹⁰⁹ In einem Brief vom 29. Januar 1931 an das Marx-Engels-Institut wies Jäger darauf, dass Altmann zusammen mit Geschäftsführer Rothschild im Marx-Engels-Verlag vorstellig wurde, weil er „kein Geld und keine Antwort auf mehrere Angebote, darunter ein eiliges, bekomme“. ([Jäger an:] Marx-Engels-Institut Moskau, 28. Januar 1931. RGASPI, Sign. f. 71, op. 50, d. 42, l. 102.) Nach Notizen von Bert Andréas im Karl-Marx-Haus Trier hatte Altmann in den 1920er Jahren im Autographenkatalog 25 unter Nr. 151 Marx' Brief an die Redaktion des „Frankfurter Journals“ mit der Erklärung der Redaktion der NRhZ vom 1. Juni 1849 gegen die „Westdeutsche Zeitung“ zum Verkauf angeboten. Zum Erwerb von Autographen und Dokumenten verfolgten die Auslandskorrespondenten des genannten Moskauer Instituts und der Marx-Engels-Verlag Berlin aufmerksam die Auktionen und arbeiteten allein in Deutschland mit 22 Antiquariaten zusammen, darunter auch mit Altmann. (Siehe Golovina: Quellen zur Geschichte. S. 356.)

weitere Angebote, so unter anderem Marx' „Herr Vogt“ mit der eigenhändigen Widmung des Verfassers an Engels¹¹⁰ sowie das vollständige handschriftliche Manuskript von Marx' „Das philosophische Manifest der historischen Rechtsschule“, das, aus Zensurgründen gekürzt, in der „Rheinischen Zeitung“ erschienen war.¹¹¹

Hinsichtlich der „Neuen Rheinischen Zeitung“ drängte Altmann auf eine schnelle Antwort. Wie, wann und zu welchem Preis er das Dokument vom SPD-Archiv erworben hat, wird wohl ein Geheimnis bleiben. Um in den späteren Verhandlungen eine möglichst hohe Summe herauszuschlagen, gab er an, es für annähernd 2000 Reichsmark erworben zu haben.

Hinter dem Antiquariat stand der Verlagsbuchhändler Josef Altmann.¹¹² Im Mai 1927 hatte er mit dem Diplom-Ingenieur und Kaufmann Otto Rothschild, der als Geschäftsführer im Handelsregister eingetragen wurde, das „Antiquariat Altmann“ als GmbH mit einer Gesamtkapitaleinlage von 20 000 Reichsmark gegründet.¹¹³ Das Antiquariat befand sich zunächst im Zentrum der Stadt, in einer schon damals belebten Geschäftsstraße, der Tauentzienstraße 7, ab 1934 in der Burggrafenstraße 16.¹¹⁴ Im Adressbuch des Berliner Buchhandels von 1930 firmierte es als „Bibliophiles und wissenschaftliches Antiquariat“¹¹⁵.

¹¹⁰ Antiquariat Altmann an das Marx-Engels-Institut Moskau, 2. April 1932 mit der Unterschrift des Geschäftsführers Rothschild. RGASPI, [alte] Sign. 402. Das mit 480 Reichsmark dotierte Exemplar von „Herr Vogt“ gelangte später in die Bibliothek der Tohoku-Universität Sendai.

¹¹¹ Ebenda. Für Marx' Manuskript unterbreitete Altmann als Preisangebot 1950 Reichsmark. Das Moskauer Institut verzichtete auf den Ankauf der Bücher und Manuskripte „in Anbetracht der exorbitant hohen Preise“. Das aus der Autographensammlung von Stefan Zweig von Richard Friedenthal erworbene Manuskript ersteigerte ein Bieter aus dessen Nachlass bei einer Auktion der Berliner Autographenhandlung J. A. Stargardt 1996 für knapp 120 000 DM. (J. A. Stargardt: Katalog 663. 1996. S. 502/503. Nr. 1395.) Der Verfasser dankt Herrn Wolfgang Mecklenburg, Geschäftsführer von J. A. Stargardt, für diese Information.

¹¹² Die Lebensdaten von Altmann konnten nicht ermittelt werden. Bekannt ist lediglich, dass er mit Elly Altmann, geb. Blumenthal, verheiratet war. Seine finanzielle Situation erlaubte es ihm, 1923 in Berlin-Zehlendorf, Luisenstraße 6 (heute Kaiserstuhlstraße 14), ein Haus zu bauen. Siehe: Amtsgericht [Berlin-] Charlottenburg. Blattsammlung zum Handelsregister B über die Firma Antiquariat Altmann ..., Aktenzeichen: H. R. B Nr. 55016/40, Abteilung B Bd. 865 (im Folgenden: HRB, Altmann), Bl. 4; Berliner Adreßbuch 1923. Berlin (1923) (im Folgenden: BAB). Bd. 3, IV. T.: Straßen und Häuser von Berlin. S. 1353.

¹¹³ Davon zahlten Rothschild 19 500 und Elly Altmann 500 RM ein. (HRB, Altmann, Bl. 1–4.)

¹¹⁴ BAB 1928, Bd. 2, II. T.: Branchenverzeichnis. S. 108; dasselbe 1934, Bd. 2, II. T.: Branchenverzeichnis. S. 81. Siehe auch Antiquariat Altmann GmbH, Burggrafenstraße 16, Katalog 26, 27 und 28 (o. J.). Möglicherweise hatte sich Altmann mit dem Antiquariat übernommen, denn im Berliner Adreßbuch 1930 ist als neuer Eigentümer des Hauses in der Luisenstraße 6 ein „von Klewitz, Major a.D.“ eingetragen. Altmann wohnte aber weiterhin an der angegebenen Adresse. (BAB 1930. Bd. 1, I. T.: Einwohner Berlins A–Q, S. 3; Bd. 3, IV. T.: Straßen und Häuser von Berlin. S. 1503.)

¹¹⁵ Adreßbuch des Berliner Buchhandels 1930 (im Folgenden: ABB). Berlin 1930. S. 6.

Altmann kannte sich in dieser Branche gut aus, war er doch seit 1914 Geschäftsführer des Akademischen Antiquariats Fraenkel & Co. in der Artilleriestraße 13 gewesen.¹¹⁶ Einer anderen Quelle zufolge übernahm er dieses Unternehmen und unterhielt eine Filiale am Lützow-Ufer 13 als „Antiquariat und Auktions-Institut“¹¹⁷. In seinem Auktionskatalog Nr. 25 mit „Autographen aus allen Gebieten“, die er am „Montag, den 7. Mai 1923, Nachmittags 3¹/₂ Uhr“ im „Geschäftslokal“¹¹⁸ gegen bar Zahlung versteigert“, bot er unter anderem Briefe von Michail Bakunin, August Bebel, Heinrich Heine, Gottfried Kinkel, Ferdinand Lassalle und Wilhelm Liebknecht an.¹¹⁹ Die Katalognummern 151 bis 154 wiesen vier Marx-Briefe zu einem Schätzpreis zwischen 25 000 und 30 000 RM aus, darunter die eigenhändige Erklärung vom 1. Juni 1849 gegen den Anspruch der Redaktion der „Westdeutschen Zeitung“, sich als Nachfolgerin der „Neuen Rheinischen Zeitung“ auszugeben.¹²⁰

Hitlers Machtantritt bedeutete einen tiefen Einschnitt in Altmanns Leben. Wahrscheinlich gefährdete er sogar dessen Existenz, denn nach 1933 ist er im Berliner Adressbuch nicht mehr nachweisbar. Rothschild wanderte 1939 nach Kolumbien aus, und die Gesellschaft wurde am 16. Februar 1940 aus dem Handelsregister gelöscht.¹²¹

Im Auftrag des Direktors des Marx-Engels-Lenin-Instituts, Vladimir Adoratskij¹²², telegraphierte der Leiter des Wissenschaftssekretariats, Belá Birman,

¹¹⁶ Gegründet am 1. Januar 1905, wird das Antiquariat erstmals mit Sitz in der Universitätsstraße 2 1906 unter dem Namen Eduard Fraenkel erwähnt. BAB 1906, T. IV: Handel- und Gewerbetreibende in Berlin. S. 52; ABB 1919. S. 2. Altmann wird als Geschäftsführer genannt: „Ein Wunder, daß diese Jahre haben überstanden werden können.“ (Dienstprotokolle aus der Amtszeit Fritz Milkaus an der Preußischen Staatsbibliothek 9. Juni 1921 bis 13. Dezember 1923. Bearbeitet und kommentiert von Friedhilde Krause. S. 74, Anm. 52. (Beiträge aus der Staatsbibliothek zu Berlin preußischer Kulturbesitz. Bd. 15.))

¹¹⁷ ABB 1919. S. 2 mit einem weiteren Standort am Lützowufer 13. ABB 1924. S. 3/4. Das ABB 1925 (S. 3) weist dann für das Antiquariat in der Artilleriestraße ab 1. Dezember 1921 als Besitzer einen gewissen Hermann Sack aus.

¹¹⁸ Im Katalog Nr. 29 von 1924 (S. 36) verweist Altmann auf „eigene schöne Auktions- und Ausstellungsräume“.

¹¹⁹ Josef Altmann: Auktionskatalog Nr. 25. Berlin (1923). S. 1.

¹²⁰ Ebenda. S. 21. Marx' Erklärung in: MEW. Bd. 6. S. 523.

¹²¹ HRB, Altmann. Amtsgericht Berlin, 16. Mai 1939, Bl. 2; H. R. B, Nr. 55016/40. Laut Eintragung im Einwohnermeldeamt hat sich Rothschild am 20. Februar 1939 nach Bogotá abgemeldet.

¹²² Siehe Karl Marx, Friedrich Engels: Gesamtausgabe. Erste Abteilung, Bd. 7: Werke und Schriften von März bis Dezember 1848. Moskau, Leningrad (1935) (im Folgenden: MEGA[®] I/7). Adoratskij zeichnete im Auftrage des Marx-Engels-Lenin-Instituts Moskau als Herausgeber des Bandes, in dem die Artikel von Marx und Engels aus der NRhZ von Juni bis Dezember 1848 veröffentlicht sind. Zu seiner Person siehe: Wladislaw Hedeler, Rolf Hecker, Bernd Florath: Vladimir Viktorovič Adoratskij – Leben und Werk. In: BMEF. NF. Sonderband 3: Stalinismus und das Ende der ersten Marx-Engels-Gesamtausgabe (1931–1941). S. 312–328.

dem Antiquar Altmann am 21. Dezember, dass ein „beauftragter Berliner Vertreter“ – in diesem Fall der Geschäftsführer des Marx-Engels-Verlages in der Hohenstaufenstraße 35¹²³, Hans Jäger¹²⁴, – Einsicht in die Zeitung nehmen werde.¹²⁵ Erst am 6. Januar 1932 konnte Jäger Adoratskij einen ausführlichen Bericht liefern, da Altmann für einige Tage verreist war und das Exemplar nicht vor Ort lag. Dem Brief ist auf einem Firmenbriefbogen des Antiquars Altmann eine genaue Beschreibung des Dokuments beigegeben.¹²⁶ Ergänzend wird darauf hingewiesen, dass der Nummer 1 der „Prospect zur Gründung der ‚Neuen Rheinischen Zeitung‘ und die ‚vorläufige Vereinbarung zur Begründung‘ vorgebunden“ seien.¹²⁷ Jäger selbst listete die Besonderheiten nach Zeitungsnummern sortiert auf und fasste dann zusammen:

„Alles in allem kann man sagen, daß die Verbesserungen sehr wenig sind. Sie stammen meist von Marx und erstrecken sich überwiegend auf Druckfehler oder Unterstreichungen sowie Hervorhebung von Absätzen, in anderen Fällen stammen sie von

¹²³ Möglicherweise vermittelte der „rasende Reporter“ Egon Erwin Kisch das Domizil für den Verlag. Er wohnte in den 1920er Jahren im Haus Nr. 36. Eine Neugründung des Verlages nach seiner Auflösung am 30. September 1929 in Frankfurt am Main, worauf Winfried Schwarz verweist, scheint allerdings nicht erfolgt zu sein, da er in der Handelsregisterkartei des Amtsgerichts Berlin-Charlottenburg nicht aufgeführt ist. (Siehe Winfried Schwarz: Marx-Engels-Forschung in Frankfurt von 1924 bis 1929. In: 10 Jahre IMSF. Marxistische Forschung für die Arbeiterbewegung. Frankfurt/Main 1978. S. 82.) Auch das ABB von 1930, S. 97, gibt an, dass der Verlag am 13. September 1924 gegründet wurde. Wann genau der Verlag seine Tätigkeit in Berlin aufnahm, konnte nicht ermittelt werden. Erst im BAB von 1931, Bd. 2, T. II. S. 568, ist dieser verzeichnet. Der Verlag zog dann später in die Bülowstraße 27 um. (ABB 1933. S. 90.)

¹²⁴ Siehe die Kurzbiographie in BMEF. NF. Sonderband 3. S. 412. Jäger wohnte 1931 und 1932 in Berlin-Tempelhof, Alboinstraße 25, in einem neu gebauten Haus, das der Gemeinnützigen Baugenossenschaft „Vaterland“ (Friedrichsfelde) gehörte. Laut ABB 1930, S. 97, gehörte er der Vereinigung der Berliner Mitglieder des Börsenvereins an. Wegen seiner Flucht nach Prag nach der Errichtung der Hitler-Diktatur wird er nicht mehr im Berliner Adreßbuch 1933 aufgeführt. (BAB 1931. Bd. 1, T. I: Einwohner Berlins J–Q. S. 1402; Bd. 3, T. IV. S. 1772.) Zur Verlagsgeschichte und der Tätigkeit von Jäger siehe Hecker: Erfolgreiche Kooperation. In: BMEF. NF. Sonderband 2. S. 46–50, 112–116, 202–204, 389/390 und 393; ders.: Fortsetzung und Ende der ersten MEGA zwischen Nationalsozialismus und Stalinismus. In: BMEF. NF. Sonderband 3. S. 217–228; Hans Jäger: Abschied von Moskau. Erinnerungen eines Emigranten (1963/64). Mit Vorbemerkung von Rolf Hecker. In: BMEF. NF. S. 371–390; Golda Fröhlich: Über die Liquidation des Marx-Engels-Verlags (1934). Mit Einführung von Rolf Hecker. In: BMEF. NF 1994. S. 190–199.

¹²⁵ Antiquariat Altmann Tauentzienstraße 7 Berlin. RGASPI, Sign. f. 71, op. 50, d. 14; An den Marx-Engels-Verlag, 22. Dezember 1931. Ebenda, d. 42. Der Brief ist von Birman unterzeichnet und von Adoratskij mit einem Kürzel abgezeichnet worden.

¹²⁶ Antiquariat Altmann, 6. Januar 1932. RGASPI, [alte] Signatur. Nr. 2180.

¹²⁷ Ebenda. Zu Text und Beschreibung beider Dokumente siehe Melis: Neue Rheinische Zeitung. S. 41–43 und S. 96/97. Beide Dokumente sind nach dem Ankauf auch so vor Marx' Exemplar der NRhZ im Moskauer Archiv verblieben.

unbekannter Hand und sind technischer Art, z.B. 154 sind verschiedene Anzeigen durchgestrichen und mit dem Vermerk ‚gratis‘ versehen. Der Wert liegt mehr darin, dass es eben ein typisches Gebrauchsexemplar der Redaktion war.“¹²⁸

Für Adoratskij und seinen Mitarbeiterstab musste der Brief mit der Anlage – beides lag am 10. Januar 1932 in Moskau vor – jedoch eine beträchtliche Überraschung hervorgerufen haben, hatte doch Birman noch am 22. Dezember 1931 an Jäger geschrieben, dass das Institut bereits „1½ Exemplare eines Kompletts der Neuen Rheinischen Zeitung“ besitze und deshalb das Angebot nur von Interesse sei, wenn die in dem Konvolut „vorgenommenen Korrekturen und Streichungen wesentlicher Natur sind. [...] Vielleicht besteht die Möglichkeit, Seiten mit wesentlichen Korrekturen in Photokopie zu erwerben, da wir zurzeit Anschaffungen in der Höhe des vorliegenden Angebots nur im äussersten Falle tätigen wollen.“¹²⁹ Erst durch Jägers Brief erkannte Adoratskij, was für ein unersetzliches Dokument das Institut erwerben konnte. Nun spielte die Preisfrage nur noch eine untergeordnete Rolle.

Adoratskij notierte am Briefrand von Jägers Schreiben umfangreiche Bemerkungen, vor allem zur Verhandlungstaktik gegenüber Altmann. Zugleich betonte er jedoch kategorisch und hob durch Unterstreichungen hervor: „*Das Exemplar muss letzten Endes zu jedem Preis gekauft werden: das Redaktions-exemplar der NRhZ, des ‚revolutionärsten Blattes während 48/49‘ (Lenin) muss in Moskau, im MEL Institut sein.*“¹³⁰

Doch Moskau ließ sich mit der Erwiderung Zeit, so dass Jäger telegrafieren musste: „Altmann anmahnt Bescheid Rheinische da Reflektant vorhanden bitte drahtet Mea.“¹³¹ Nun ließ die Antwort nicht auf sich warten. Um das Preis-

¹²⁸ [Jäger an] Marx-Engels-Institut Moskau, 6. Januar 1932. RGASPI, Sign. f. 71, op. 50, d. 43, l. 20. Der Absenderort ist nicht Frankfurt am Main, sondern Berlin. Jäger verwendete noch alte Briefköpfe der Marx-Engels-Archiv Verlagsgesellschaft mbH, die aber am 30. September 1929 in Frankfurt aufgelöst worden war. Danach wurde die Verlegung der Marx-Engels-Verlags GmbH nach Berlin eingeleitet. (Siehe Hecker: Erfolgreiche Kooperation. BMEF. NF. Sonderband 2. S. 115; ders.: Fortsetzung und Ende der ersten MEGA. S. 217.)

¹²⁹ An den Marx-Engels Verlag, 22. Dezember 1931. RGASPI, Sign. f. 71, op. 50, d. 42. Das Moskauer Marx-Engels-Institut besaß bereits in den 1920er Jahren ein Original-exemplar der NRhZ, wie der Brief Czóbels an Carl Grünberg vom 27. Juli 1926 belegt: „zufällig stiess ich heute in der Neuen Rheinischen Zeitung auf folgende Stelle, die Sie gewiss interessieren wird“. (Hecker: Erfolgreiche Kooperation. S. 276.) Siehe auch Winfried Schwarz: Marx-Engels-Forschung in Frankfurt von 1924 bis 1929. S. 83; darin das Tonbandprotokoll mit Willi Mahr, der in seiner Tätigkeit in der Marx-Engels-Archiv Verlagsgesellschaft in Frankfurt am Main drei Exemplare der letzten Nummer der NRhZ in Rotdruck erwerben konnte. Diese seien seines Wissens später nach Moskau gelangt.

¹³⁰ [Jäger an] Marx-Engels-Institut Moskau, 6. Januar 1932. RGASPI, Sign. f. 71, op. 50, d. 43, l. 20.

¹³¹ [Jäger an] Marx-Engels-Institut Moskau, 18. Januar 1932. RGASPI, Sign. f. 71, op. 50, d. 43, l. 66. Mea steht für Marx-Engels-Archiv.

gebot – es wurde als „absolut undiskutabel“ angesehen – zu unterbieten, sollte Jäger in den weiteren Gesprächen mit Altmann anführen, dass zum einen das „Redaktionsexemplar“ nicht vollständig und zum anderen 1928 ein „anastatischer Neudruck“ erschienen und für 200 Reichsmark zu haben sei.¹³² Das Exemplar besäße nur insofern eine gewisse Bedeutung, als es dem Institut die Feststellung der Autorschaft der von Marx und Engels nicht gezeichneten Artikel erleichtern könnte. Ergänzend fügte Adoratskij hinzu, man würde das „Redaktionsexemplar“ für das Marx-Engels-Museum erwerben wollen. Als Gegenangebot nannte er den Preis von 1000 Reichsmark. Da Adoratskij von vornherein nicht mit einer Zustimmung rechnete, er sich aber der Bedeutung des einmaligen Angebots bewusst war, schrieb er fast beschwörend: „Lehnt Altmann diesen Vorschlag entschieden ab, so lassen Sie diese Angelegenheit nicht aus den Händen und veranlassen Sie Altmann, eine Frist, die Sie zur Inverbindungsetzung mit uns benötigen, zu geben.“¹³³ Jäger sollte zugleich versuchen, von den korrigierten Fahnen Fotokopien anfertigen zu lassen, und dafür ein Preisangebot erbitten. Darüber hinaus wurde er gebeten, konkretere Angaben über die Korrekturen zu übermitteln.¹³⁴

Gemäß diesen Instruktionen führte Jäger in den folgenden Tagen die Verhandlungen mit Altmann weiter, die sich offensichtlich schwierig gestalteten. Der Antiquar und Rothschild zeigten sich empört und verwiesen in einem Brief darauf, dass das angebotene Exemplar weit mehr Ausgaben enthalte als der 1928 erschienene Faksimile-Druck des Dietz-Verlages, darunter die nur in sehr geringer Stückzahl ausgegebene Nummer 113. Auf die gewünschten Kopien könnten sie sich nicht einlassen, da sie nicht wüssten, in wessen Besitz das Exemplar komme „und dadurch dasselbe stark entwertet werden würde“¹³⁵. Ultimativ setzten sie den 6. Februar als Frist für die Entscheidung, denn sie seien nicht in der Lage, Verhandlungen mit anderen Interessenten weiter hinauszuschieben.¹³⁶ In einem Zwischenbericht informierte Jäger gleichzeitig, unter 2000 Reichsmark wolle Altmann auf keinen Fall gehen; das Exemplar koste ihn selbst fast so viel.¹³⁷ Zwei Tage zuvor sandte Adoratskij ein Telegramm mit der Aufforderung nach Berlin, dem Antiquar zunächst zwölfhun-

¹³² An den Marx-Engels-Verlag, 20. Januar 1932. RGASPI, Sign. f. 71, op. 50, d. 46a.

¹³³ Ebenda.

¹³⁴ Ebenda.

¹³⁵ Rothschild an das Marx-Engels-Institut Moskau, 28. Januar 1932. RGASPI, [alte] Signatur Nr. 138.

¹³⁶ Ebenda.

¹³⁷ [Jäger an] Marx-Engels-Institut Moskau, 28. Januar 1932. RGASPI, Sign. f. 71, op. 50, d. 43, l. 1160.

dert Reichsmark anzubieten, jedoch nicht höher als fünfzehnhundert zu gehen. Auf keinen Fall sollte Jäger die Verhandlungen abbrechen, sondern das Ergebnis unverzüglich mitteilen.¹³⁸ Altmann wiederum erbat zum neuen Angebot Bedenkzeit.¹³⁹ Am 6. Februar fanden dann erneut zähe Verhandlungen zwischen Jäger und dem Antiquar statt. Letzterer lehnte den Preis von 1200 Reichsmark ab. Daraufhin bot Jäger 1500 Reichsmark an. Nur zögernd war die Gegenseite damit einverstanden und lediglich unter der Bedingung, dass sofort in bar gezahlt werde.¹⁴⁰ Noch am selben Tag telegraphierte Jäger das Ergebnis nach Moskau. Das Institut signalisierte unverzüglich sein Einverständnis.¹⁴¹

Welche Bedeutung Adoratskij dem Dokument und dessen Erwerbung beimaß, verdeutlichen zwei weitere Schreiben vom 7. und 8. Februar: „Wir nehmen an, dass Sie [Jäger – F. M.] diese Materialien inzwischen übernommen haben und dass Sie aus Ihrem Fonds die Barzahlung leisteten.“¹⁴² Er bat Jäger darum, das „Redaktionsexemplar“ über die sowjetische Botschaft an das Moskauer Institut zu senden. Und dem sowjetischen Botschaftsrat Jakubovič telegraphierte er am 8. Februar: „Wir haben beim Antiquar Altmann zwei Jahrgänge der ‚Neuen Rheinischen Zeitung‘ erworben – die Redaktionsexemplare, die von Marx eigenhändig genutzt wurden. Da es sich um eine außerordentliche Erwerbung handelt, haben wir den Leiter unseres Verlages, Gen. Jaeger damit beauftragt, sich um den weiteren Versandt der N. R. Z. nach Moskau über die Bevollmächtigte Vertretung zu kümmern. Ich bitte Sie, Ihrerseits die notwendigen Anordnungen zu treffen.“¹⁴³ Per Boten wurden dann am 16. Februar mit einem Anschreiben des Marx-Engels-Verlages und der Unterschrift von Hilde Vogel¹⁴⁴ die zwölf Bände an Jakubovič¹⁴⁵ übergeben, der sie dann mit der

¹³⁸ Adoratskij an Marx-Engels Verlag 4. Februar 1932. RGASPI, Sign. f. 71, op. 50, d. 46a.

¹³⁹ [Jäger an] Marx-Engels-Institut Moskau, 5. Februar 1932. RGASPI, Sign. f. 71, op. 50, d. 43, l. 142.

¹⁴⁰ [Jäger an] Marx-Engels-Institut Moskau, 6. Februar 1932. RGASPI, Sign. f. 71, op. 50, d. 43, l. 143. Auch in den folgenden Jahren bot Altmann dem Moskauer Institut Manuskripte und Fotos an. Darüber führte Aleksandr Hirschfeld, sowjetischer Diplomat in Berlin und verantwortlich für die Verbindung zwischen dem Marx-Engels-Verlag und dem Institut, 1933 Verhandlungen mit dem Antiquar. Siehe Wladislaw Hedeler: Zwischen Wissenschaftlichkeit und Stalinschem Machtanspruch. Schicksale der Mitarbeiter des Marx-Engels-Lenin-Instituts (1931–1938). In: BMEF. NF. Sonderband 3. S. 166. Kurzbiographie zu Hirschfeld, S. 411.

¹⁴¹ Adoratskij an Marx-Engels Verlag, 7. Februar 1932. RGASPI, Sign. f. 71, op. 50, d. 46a.

¹⁴² Ebenda.

¹⁴³ Adoratskij an Jakubovič, 8. Februar 1932. RGASPI, Sign. f. 71, op. 50, d. 152, l. 89; f. 71, op. 3, d. 47, l. 3. Aus dem Russischen übersetzt.

¹⁴⁴ Marx-Engels-Verlag an Jakubovič, 16. Februar 1932. RGASPI, Sign. f. 71, op. 50, d. 46a. Hilde Vogel-Rothstein (später Eisler) war ab Mitte 1931 Mitarbeiterin des Marx-Engels-Verlags, der sich in sowjetischem Eigentum befand. Mit ihrer Anstellung wurde sie zugleich Mitglied der KPD. Ihrer Umsicht ist es zu danken, dass nach Hitlers Machtergreifung das Verlagsinventar

Diplomatenpost nach Moskau senden ließ.¹⁴⁶ In einem Briefentwurf an das Antiquariat Altmann vom 23. Februar 1932 informierte die Leitung des Moskauer Instituts, dass das Redaktionsexemplar eingetroffen sei. Allerdings schien Adoratskij noch immer Zweifel an der Echtheit von Marx' Exemplar der „Neuen Rheinischen Zeitung“ gehegt zu haben, da es in dem Entwurf heißt: „Nach Verifizierung der Korrekturen in den NN. 266, 267 und 269“¹⁴⁷ werden wir Ihnen eine offizielle Abnahme- und Empfangsbestätigung zusenden. In der Zwischenzeit bitten wir Sie, uns die Unterlagen zuzustellen, dass die erwähnten Korrekturen von Marx' eigener Hand herrühren.“¹⁴⁸

Die wertvolle Neuerwerbung wurde zeitweise bei Birman aufbewahrt.¹⁴⁹ Später fand sie Eingang in den berühmten Fond 1, in dem ein Drittel des Nachlasses von Marx und Engels aufbewahrt wird.¹⁵⁰ In den folgenden sieben Jahrzehnten sollte die Existenz dieses Dokuments ein wohlbehütetes Geheimnis bleiben. Diese Politik der Geheimhaltung¹⁵¹ trug, wenn auch nur mittelbar, zur Legendenbildung von Engels' Exemplar als dem „Redaktionsexemplar“ bei.

sowie die Satztypen, Matrizen und Druckbögen für den Druck der ersten MEGA nach Moskau überführt wurden. In der DDR war Hilde Eisler langjährig Chefredakteurin der Zeitschrift „Das Magazin“. Siehe Hecker: Fortsetzung und Ende der ersten MEGA. S. 221/222; Hilde Eisler zur MEGA-Abwicklung 1933. Gestapo-Beamte halfen, die Kisten zu packen. In: Neues Deutschland. Berlin. 2./3. März 1991; dieselbe: Druckbogen, Matrizen und Satztypen gingen unversehrt nach Moskau. In: Stern, Wolf: Das große Erbe. S. 210/211.

¹⁴⁵ Jakubovič wurde später sowjetischer Botschafter in Norwegen. Siehe Jäger: Abschied von Moskau. S. 382.

¹⁴⁶ Auf dem Anschreiben des Marx-Engels-Verlages an Jakubovič vom 16. Februar 1932 ist handschriftlich in Russisch vermerkt: „Gen. Adoratskij! Hiermit wird als gesondertes Paket (mit Dipl. Post) die ‚Neue Rheinische Zeitung‘ übersandt. 17/II 32. Kanz[lei (?)] Zi[...]“.

¹⁴⁷ Es handelt sich um Marx' handschriftliche Korrekturen der Artikelserie „Lohnarbeit und Kapital“.

¹⁴⁸ Marx-Engels-Institut Moskau an das Antiquariat Altmann, 23. Februar 1932. RGASPI, Sign. f. 71, op. 50, d. 14.

¹⁴⁹ Auf dem Anschreiben des Marx-Engels-Verlages vom 16. Februar 1932 ist mit Bleistift in Russisch vermerkt: „Zeitung bei G. Birman“.

¹⁵⁰ Marx' Exemplar der NRhZ erhielt die Signatur f. 1, op. 1, d. 268, 13041–13052. Die letztgenannten Zahlen bezeichnen die zwölf Bände, so wie sie 1932 angekauft wurden. Sie sind – nach Einsichtnahme im Jahr 1998 – in einem sehr guten Zustand. Allerdings ist die Bezeichnung „Bände“ irreführend. Die Zeitungsnummern werden ungebunden in zwölf braunen Mappen aufbewahrt.

¹⁵¹ Marx' Exemplar der NRhZ war keineswegs ein Ausnahmefall. Diese Praxis galt für eine Reihe von Dokumenten, so unter anderem für Marx' Heft mit den ökonomischen Manuskripten und auch für die nach 1945 von der sowjetischen Trophäenkommission aus Deutschland verbrachten Materialien. (Siehe Hecker: Fortsetzung und Ende der ersten MEGA. S. 269; ders.: „Marx/Engels-Dokumente dem IMEL zugeführt“. Zur Requirierungsaktion des Moskauer Marx-Engels-Lenin-Instituts 1945/46. Mit zwei Briefen. In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Berlin. 1997. Nr. 3. S. 68–81.)

*Exkurs zur Legende von Engels' Zeitungskongulat
als dem „Redaktionsexemplar“*

Auch für Engels war dessen Exemplar der „Neuen Rheinischen Zeitung“¹⁵² ein unentbehrliches Arbeitsmittel – und das bis in sein Todesjahr 1895 hinein.¹⁵³ In den 1880er und 1890er Jahren, als er sich verstärkt den Erfahrungen der Frühzeit der Arbeiterbewegung und der Revolution 1848/49 zuwandte, um sie den sich in Europa und den USA bildenden Arbeiterparteien zu vermitteln, gewann auch seine Beschäftigung mit der „Neuen Rheinischen Zeitung“ an Intensität.¹⁵⁴ Im Gegensatz zu Marx war er sparsam mit Vermerken in seinem Exemplar. In 27 Ausgaben finden sich Anstreichungen und verschiedene Merkzeichen mit Bleistift.¹⁵⁵ In einigen Fällen lassen sich konkrete Bezüge zu seinen Arbeiten und Briefen ausfindig machen. Da Engels Ende Mai oder Anfang Juni 1876 eine biographische Skizze über Wilhelm Wolff für die von Wilhelm Liebknecht redigierte Zeitschrift „Neue Welt“ zu schreiben begann¹⁵⁶, sah er Wolffs Arbeiten in der „Neuen Rheinischen Zeitung“ durch und brachte an der Artikelserie „Die schlesische Milliarde“ zahlreiche Anstreichungen bzw. Kreuze an.¹⁵⁷

Im Frühjahr 1885 schlug Schlüter Engels vor, Arbeiten von ihm und Marx, darunter Artikel aus der „Neuen Rheinischen Zeitung“, neu herauszugeben. Das war für Engels wohl der Anstoß, auch die Artikel über die Juni-Insurrektion noch einmal durchzusehen, was kurze Bleistifanstreichungen in sechs Nummern bezeugen.¹⁵⁸ Darüber schrieb er an Schlüter, nicht ohne eine gewisse

¹⁵² Engels' Exemplar der NRhZ ist allerdings nicht in MEGA[®] IV/32 im annotierten Verzeichnis der Bibliotheken von Marx und Engels aufgeführt.

¹⁵³ Noch am 12. Januar 1895 schrieb Engels an Victor Adler: „Wegen Marx habe ich in der ‚N[eu]en Rh[einischen] Ztg.‘ nachgesehen. Ich finde nur dies: Die Nr. vom 25. Aug. 1848 zeigt an, daß ‚K. M. gestern auf einige Tage nach Berlin abgereist ist.‘ (Nämlich nicht von Köln, er war schon fort, ich glaube, er veranlaßte von Hamburg aus, daß dies hineingesetzt wurde.) Und dann später von Wien, 31. August die Nachricht, daß Marx gestern im Wiener Arbeiterverein in der Josefstadt über die sozialen Verhältnisse Westeuropas einen Vortrag hielt (nach ihm sprach Stiff in demselben Verein) (‚N[eue] Rh[einische] Ztg.‘, 6. Sept.), und nach der Nr. vom 8. Sept. sprach Marx am 2. Sept. ‚in der Versammlung des ersten Wiener Arbeitervereines über soziale ökonomische Zustände‘. – Das ist alles.“ (MEW. Bd. 39. S. 376.)

¹⁵⁴ Siehe dazu Einführung. In: MEGA[®] I/31. S. 614–618.

¹⁵⁵ Siehe Melis: Neue Rheinische Zeitung. S. 298.

¹⁵⁶ Siehe Friedrich Engels: Wilhelm Wolff. In: MEGA[®] I/25. S. 576–581.

¹⁵⁷ Diese betreffen die NRhZ. Nr. 255, 25. März 1849. 2. Ausgabe. S. 1, Sp. 3, und 256, 27. März 1849. S. 1, Sp. 1.

¹⁵⁸ Anstreichungen und Querstriche befinden sich in der NRhZ. Nr. 25–28 und 30–32, 25.–30. Juni, 1. und 2. Juli 1848, darunter zwei Artikel von Engels („Der 23. Juni“ und „Die Junirevolution“) sowie der Fortsetzungsbeitrag in der NRhZ. Nr. 31 und 32, 1. und 2. Juli 1848.

Unsicherheit anklingen zu lassen: „Was die Artikel der ‚N[eu]en Rh[einischen] Z[ei]tung‘ angeht, müssen Sie doch erst feststellen, was von M[arx] ist. Z.B. über die Juni-Insurrektion ist nur der eine prachtvolle Artikel von ihm. Die ganze Schilderung des Kampfes etc. ist von mir. [...] M[arx]’s und meine Sachen aus jener Zeit sind überhaupt fast gar nicht zu trennen, wegen der planmäßigen Teilung der Arbeit.“¹⁵⁹

Engels’ Exemplar der „Neuen Rheinischen Zeitung“ enthält eine Besonderheit: Der Artikel „Lohnarbeit und Kapital“ hat auf der Titelseite der Nummer 267 vom 8. April 1849 sieben An- und Unterstreichungen mit Tinte. Ein Vergleich mit den An- und Unterstreichungen im Exemplar von Marx zeigt, dass sie zweifellos von diesem herrühren. Offensichtlich hat Marx auch mit dem Exemplar seines Freundes gearbeitet, möglicherweise bei einem seiner zahlreichen Besuche in Manchester. Wann und in welchem Zusammenhang die An- und Unterstreichungen vorgenommen wurden, ließ sich bisher nicht feststellen.

Als Engels auf Bitten von Bernstein für die letzte Ausgabe des „Sozialdemokrat“ im September 1890 eine politische Bilanz dieses Blattes und den Vergleich mit der „Neuen Rheinischen Zeitung“ zog, fühlte er sich in die Revolution 1848/49 zurückversetzt. Hierbei mochte er auch zu seinem Zeitungsexemplar gegriffen haben:

„Zweimal in meinem Leben hatte ich die Ehre und die Freude an einem Blatt mitzuarbeiten [...]. Das erste Mal 1848–49 bei der ‚Neuen Rheinischen Zeitung‘. Das waren Revolutionszeiten und da ist es ohnehin eine Lust an der Tagespresse zu arbeiten. Man sieht die Wirkung jedes Worts vor Augen, man sieht, wie die Artikel förmlich einschlagen, als wären sie Granaten, und wie die Sprengladung platzt. Das zweitemal beim ‚Sozialdemokrat‘.“¹⁶⁰

Als das SPD-Archiv 1891 nach Berlin verbracht wurde, konnte Bernstein in London nicht mehr auf Marx’ Exemplar der „Neuen Rheinischen Zeitung“ zurückgreifen. Wie aus einem Brief an Engels hervorgeht, war es für diesen selbstverständlich, sein Konvolut zur Verfügung zu stellen: „Ich muß mich noch bei Dir entschuldigen, daß ich in Deiner Abwesenheit¹⁶¹ die ‚N[eu]e Rh[einische] Z[ei]t[un]g‘ holte und nicht sofort zurückbrachte. Das Holen geschah, weil Du mir bereits erlaubt hattest, die Zeitung mit nach Hause zu

¹⁵⁹ Engels an Hermann Schlüter, 15. Mai 1885. In: MEW. Bd. 36. S. 315. Die Bemerkung „etc.“ deutet darauf hin, dass Engels möglicherweise nicht nur die ausführlichen Kampfhandlungen der Pariser Arbeiter in fünf Artikel verfolgt, sondern auch die aus zahlreichen französischen und belgischen Blättern entnommenen Berichte redigiert und mit kurzen Kommentaren versehen hat.

¹⁶⁰ Friedrich Engels: Abschiedsbrief an die Leser des „Sozialdemokrat“. In: MEGA² I/31. S. 270.

¹⁶¹ Engels wollte zu einem Kuraufenthalt auf der Isle of Wight.

nehmen“¹⁶². Möglicherweise hat Bernstein sie für die Gesamtausgabe von Ferdinand Lassalles Reden und Schriften benötigt, an der er in dieser Zeit im Auftrag des Parteivorstandes der SPD arbeitete und in deren umfangreicher Einleitung er auch aus Marx’ „Lohnarbeit und Kapital“ zitierte.¹⁶³

Der weitere Werdegang von Engels’ Exemplar nach dessen Tod ist bereits nachgezeichnet worden. Sein Exemplar diente im April 1928 als Vorlage für einen Neudruck nach dem Wincor-Offset-Verfahren, der vom J. H. W. Dietz Verlag Nachf. besorgt wurde. Den unmittelbaren Anlass dafür bildete die Internationale Presseausstellung (Pressa) im gleichen Jahr in Köln. Der vom Verlag verbreitete Verkaufsprospekt begründete das Reproduktionsprojekt damit, dass „die hochinteressante Periode der deutschen Freiheitsbewegung der 40er Jahre mit ihren Kämpfern Marx, Freiligrath, Heine, Herwegh usw. der Oeffentlichkeit wieder nahegebracht wird: die ‚*Neue Rheinische Zeitung*‘ ist als Tageszeitung das interessanteste Dokument dieser Zeit!“¹⁶⁴ Dass hierfür in der Tat Engels’ Exemplar und nicht, wie angenommen, das von Marx zur Grundlage genommen wurde, geht aus folgendem hervor: In Engels’ Exemplar befindet sich zwischen den Nummern 112 und 114 vom 26. September bzw. 12. Oktober 1848 ein Brief von der Postverwaltung Freiburg mit der Antwort der Expedition der „Neuen Rheinischen Zeitung“. Dieses Dokument wurde im Neudruck reproduziert. Die originalgetreue Reproduktion enthält außerdem den Zeitungsstempel als auch den Besitzvermerk „Bibliothek der Sozialdemokratischen Partei“, die in Marx’ Exemplar fehlen.¹⁶⁵

Nach der Errichtung der Nazi-Diktatur in Deutschland konnte neben Dokumenten und Büchern auch ein Teil des Zeitungs- und Zeitschriftenbestandes aus dem SPD-Archiv gerettet und im Frühsommer 1935 an das Internationale Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam versandt werden.¹⁶⁶ Ein von Hinrichsen bereits 1933 für den emigrierten Parteivorstand in Prag angefertigtes Verzeichnis enthält auch die Position „Neue Rheinische Zeitung, Organ der

¹⁶² Eduard Bernstein an Engels, 23. August 1891. In: Bernsteins Briefwechsel mit Engels. S. 383/384.

¹⁶³ Fer[inand] Lassalle: Reden und Schriften. Neue Gesamt-Ausg. Mit e. biogr. Einl. hrsg. von E[duard] Bernstein. London. Bd. 1–3. Berlin: Verl. d. Expedit. d. „Vorwärts“. Berliner Volksblatt (Glocke) 1892–1893. Siehe auch Das Werk von Marx und Engels in der Literatur der deutschen Sozialdemokratie (1869–1895). Bibliographie. Berlin 1979. S. 357/358.

¹⁶⁴ Nach dem Typoskript der Verlagsbuchhandlung J. H. W. Dietz Nachfolger. Es wurde unter anderem an Bibliotheken versandt, um auf die Neuerscheinung aufmerksam zu machen und sie zum Subskriptionspreis von 110 Mark anzubieten.

¹⁶⁵ Siehe Melis: Neue Rheinische Zeitung. S. 298 und 316/317.

¹⁶⁶ Mayer: Die Geschichte des sozialdemokratischen Parteiarchivs. S. 162, Anm. – Harstick: Zum Schicksal der Marxschen Privatbibliothek. S. 214 sowie Anm. 2.

Demokratie. (Original-Ausgabe Köln 1848–1849)“¹⁶⁷. Auch wenn dazu keine weiteren Angaben gemacht wurden, dürfte es sich dabei um Engels' Exemplar gehandelt haben. Nach Eingang der „3 Kisten und 2 Blechkoffer“¹⁶⁸ wurde vom Amsterdamer Institut ein Inhaltsverzeichnis angelegt.¹⁶⁹ Auf dieser Grundlage hat Werner Blumenberg 1950 eine erste Liste der Zeitungen und Zeitschriften in deutscher Sprache, die für die sozialgeschichtliche Entwicklung von Bedeutung sind und den Zeitraum von 1830 bis 1890 umfassen, veröffentlicht.¹⁷⁰ Darin sind nahezu sämtliche aus dem ehemaligen Parteiarchiv der SPD stammenden Zeitungen und Zeitschriften aufgenommen. Unter der Nummer 195 wird die „Neue Rheinische Zeitung“ aufgeführt¹⁷¹, die Harstick in seinem Artikel „Zum Schicksal der Marxschen Privatbibliothek“ als „das Redaktionsexemplar“ bezeichnet¹⁷². Dabei verweist er auf den schon erwähnten Brief an Bernstein, in dem Engels Marx' Zeitungsexemplar so bezeichnet hat. Dieser Bezeichnung folgte wie bereits erwähnt Detlev Auvermann, als er 1973 einen Reprint der „Neuen Rheinischen Zeitung“ initiierte: „Reproduktionsgrundlage dieses Neudrucks war das Redaktions-Exemplar der ‚Neuen Rheinischen Zeitung‘, im Besitz des Internationalen Instituts für Sozialgeschichte Amsterdam“¹⁷³. Auvermann konnte zu diesem Zeitpunkt kaum ahnen, dass diese Aussage nicht den Tatsachen entsprach.

Quellenfundus für die erste MEGA, kriegsbedingte Auslagerung nach Ufa und Rückkehr nach Moskau (1932–1998)

Der Ankauf des „Redaktionsexemplars“ durch das Marx-Engels-Lenin-Institut erfolgte insofern zur rechten Zeit¹⁷⁴, als in Moskau die Editionsarbeiten an den Bänden 7 und 8 der Ersten Abteilung der MEGA[®] unter der Leitung von Czó-

¹⁶⁷ Mayer: Die Geschichte des sozialdemokratischen Parteiarchivs. S. 166.

¹⁶⁸ Harstick: Zum Schicksal der Marxschen Privatbibliothek. S. 214, Anm. 3.

¹⁶⁹ Ebenda. S. 214.

¹⁷⁰ Newspapers and Periodicals in the German Language of the Period from 1830 to 1890 in the Possession of the International Institute of Social History. In: Bulletin of the International Institute of Social History Amsterdam. Vol. V. 1950. S. 169–188.

¹⁷¹ Ebenda. S. 195. Als Ergänzung wurde die Fotokopie von 1928, das heißt der von J. W. H. Dietz Verlag Nachf. initiierte Nachdruck, aufgeführt.

¹⁷² Harstick: Zum Schicksal der Marxschen Privatbibliothek. S. 215.

¹⁷³ Neue Rheinische Zeitung. Organ der Demokratie. Glashütten im Taunus 1973. Impressum.

¹⁷⁴ Auch in den Folgejahren (1934/1935) wurden weitere Dokumente zur NRhZ in Deutschland angekauft. Hierfür setzte sich besonders Dr. Josef Rosenwasser in Berlin ein, der die Versteigerungen in den Antiquariaten verfolgte. Siehe Hecker: Fortsetzung und Ende der ersten MEGA. S. 241.

bel und Schiller bereits weit vorangeschritten waren.¹⁷⁵ Gemäß dem bestätigten „Allgemeinen Plan der MEGA“ von 1931¹⁷⁶ war vorgesehen, in beiden Bänden alle Arbeiten von Marx und Engels aus der Revolutionszeit 1848/49 aufzunehmen, darunter überwiegend ihre Artikel aus der „Neuen Rheinischen Zeitung“. Hierfür wurden im Jahrzehnt zuvor bereits Dokumente und Materialien zusammengetragen, um nicht nur die schwierigste Frage – den Nachweis der Autorschaft für die Artikel von Marx und Engels aus dieser Zeitung¹⁷⁷ – annähernd zuverlässig zu beantworten, sondern das Revolutionsblatt auch im Kontext der Entstehung, der finanziellen und materiellen Bedingungen, der Tätigkeit der Korrespondenten usw. zu erfassen.¹⁷⁸ So wurde Nikolaevskij im Januar 1925 angehalten, vom Archiv der „Neuen Rheinischen Zeitung“ – eine wahrscheinlich im SPD-Archiv gesondert angelegte Sammlung –, „ohne das Material vorher zu ordnen“, Fotoaufnahmen anfertigen zu lassen.¹⁷⁹ Diese Entscheidung und ihre Ausführung durch Nikolaevskij sowie die spätere Einordnung dieser Kopien als Fond 23 in das damalige Moskauer Archiv der KPdSU muss als ein Glücksumstand angesehen werden, da die Originaldokumente dieser Spezialsammlung nach 1933 verloren gingen und bisher nicht wieder aufgefunden wurden.¹⁸⁰

¹⁷⁵ In einem Arbeitsbericht Czóbels vom 8. März 1931 an die Direktion des Marx-Engels-Instituts heißt es unter anderem: „der endgültige Text der Bände VII und VIII – 1848/49, ist zu 60% von Czóbel durchgesehen“, befinde sich jedoch noch nicht in der Herstellung. (Siehe Stand und Perspektiven der Herausgabe der MEGA (Ernst Czóbel, März/April 1931). Mit Vorbemerkung von Rolf Hecker. In: BMEF. NF. Sonderband 1. S. 134, 138.) Siehe auch Referat Rjasanovs über die Aufgaben des Marx-Engels-Instituts 1930/31. Mit Vorbemerkung von Rolf Hecker. Ebenda. S. 118. In der Einleitung zu MEGA[®] I/7, S. XXII, heißt es: „Der vorliegende Band wurde von E. Czóbel und F. P. Schiller für den Druck vorbereitet.“ In BMEF. NF. Sonderband 3. (S. 427) der Hinweis, er habe an allen vier Briefbänden der MEGA[®] gearbeitet.

¹⁷⁶ Allgemeiner Plan der MEGA (1931 von der Direktion bestätigt), 22. Februar 1931. RGASPI, Sign. f. 374, op. 1, d. 20.

¹⁷⁷ Allein für Band 7 konnte erstmals die Autorschaft von Marx und Engels für 40 Artikel aus der Zeitung ermittelt werden.

¹⁷⁸ Eine Vereinbarung zwischen der Gesellschaft für Sozialforschung e.V. Frankfurt/Main und dem Marx-Engels-Institut Moskau vom August 1924 sah unter anderem vor, dass Reproduktionen von Artikeln aus der NRhZ sowie Manuskripte hierzu dem Moskauer Institut zur Verfügung gestellt wurden. (Siehe Vereinbarung mit Vorbemerkung von Rolf Hecker. In: BMEF. NF. Sonderband 1. S. 48.)

¹⁷⁹ Hecker: Erfolgreiche Kooperation. S. 42.

¹⁸⁰ Das „Archiv der Neuen Rheinischen Zeitung“ war dem SPD-Vorstandsangestellten Paul Neumann übergeben worden, der als Verwalter des Karl-Marx-Hauses in Trier vorgesehen war und die diesbezüglichen Dokumente zur Ausstattung des Hauses verwenden sollte. Siehe Mayer: Die Geschichte des sozialdemokratischen Parteiarchivs. S. 93. – Jürgen Herres: Das Karl-Marx-Haus in Trier. 1727 – heute. Bürgerliches Wohnhaus, politisches Symbol, historisches Museum. Trier 1993. S. 53. Über Paul Neumanns Wirken, auch im Zusammenhang mit der Rettung der

Wegen der Spezifik des Bandes I/7 wurde im Februar 1932 eine Instruktion für dessen Edition vorgelegt, die später wohl auch für den Band I/8 Gültigkeit besaß. Sie umfasst vier Schreibmaschinenseiten und listet detailliert die technisch-editorischen Vorschriften für die Textdarbietung und die bibliographische Titelerfassung auf.¹⁸¹ Auch war bei offensichtlichen Druckfehlern die Aufnahme eines Korrektorenverzeichnisses im Anhang vorgesehen – für die erste MEGA ein Novum.¹⁸²

Die Mitarbeiter am „Revolutionsband“ bezogen sofort das erworbene „Redaktionsexemplar“ in ihre Editionsarbeit ein, was sich an Marx' Artikel „Camphausens Erklärung in der Sitzung vom 30. Mai“¹⁸³ nachweisen lässt. Nach dem Druck der Nummer 3 vom 3. Juni 1848, in dem dieser Leitartikel veröffentlicht wurde, korrigierte Marx die beiden Wörter „fernhintreffende Apollo“ in „fernhinleuchtende Kastor“¹⁸⁴. Diese handschriftliche Korrektur übernahmen die Editoren, ohne dies allerdings explizit auszuweisen. Auch für die Edition des Bandes I/8 wurde Marx' Exemplar genutzt. Obwohl die Bearbeitung weit fortgeschritten war, konnte der Band nicht veröffentlicht werden. Stalins Repressalien in den 1930er Jahren machten bekanntlich nicht vor den Mitarbeitern der ersten MEGA halt. Das Projekt blieb ein Torso, wie auch der genannte Band.¹⁸⁵ Doch anhand der überlieferten Manuskripte¹⁸⁶ lässt sich die Benutzung des „Redaktionsexemplars“ ebenfalls für die Editionsarbeiten

SPD-Bibliothek nach 1945 siehe François Melis: Auf der Suche nach der SPD-Bibliothek 1945/46. Aufzeichnungen von Paul Neumann. In: BMEF. NF. Sonderband 5 (im Druck).

¹⁸¹ Offensichtlich zog sich die endgültige Fertigstellung dieser Instruktion hin, da sie erst am 21. Juli 1934 in drei Exemplaren verteilt wurde. Dem Verfasser wurde von Prof. Dr. Rolf Hecker dankenswerterweise eine Kopie zur Verfügung gestellt.

¹⁸² Siehe Hecker: Rjasanovs Editionsprinzipien der ersten MEGA. In: BMEF. NF. Sonderband 1. S. 25. Siehe auch MEGA[®] I/7. S. 694/695.

¹⁸³ Ebenda. S. 16–19.

¹⁸⁴ Vergleiche ebenda S. 19, Z. 19, mit NRhZ. Nr. 3, 3. Juni 1848. S. 2, Sp. 2. RGASPI, Sign. f. 1, op. 1, d. 268.

¹⁸⁵ Siehe dazu Stalinismus und das Ende der ersten Marx-Engels-Gesamtausgabe (1931–1941). In: BMEF. NF. Sonderband 3. Zum Schicksal von Czóbel, Schiller und M. Morvinov, die maßgeblich den Band I/7 bearbeitet hatten, siehe Kurzbiographien ebenda. S. 404 und 419. Besonders tragisch war das Schicksal von Schiller (Šiller), der Doktor der Philologie war, 16 Fremdsprachen beherrschte und 17 Jahre in der sibirischen Verbannung verbrachte. Bevor er in den 1960er Jahren verstarb, hatte er an der Kolyma die Schriftsprache der jukagierischen Minderheit entwickelt. Siehe Dieter Wolf: Der Zobeljäger ist tot. Briefe des Franz Petrowitsch Schiller aus der sibirischen Verbannung. In: Neues Deutschland. Berlin. 22./23. September 1990. S. 9.

¹⁸⁶ Der Verfasser dankt Dr. Elena Aržanova und Dr. Larisa Mis'kevič (†), die ihm nach aufwendiger Suchaktion die Manuskripte des Bandes 8 zur Verfügung gestellt haben. Sie befinden sich in einem grünen Pappkarton mit der Aufschrift „MEI Bd. VIII NRhZ Januar 1849 N° 184–205“. Nach einem Bericht Adoratskijs vom 6. Januar 1941 wurden die Bände 8 und 9 (1849–1852) „konserviert“. (RGASPI, f. 71, op. 1, d. 251.)

nachweisen, so vor allem an Marx' Artikel „Montesquieu LVI.“ und dessen Fortsetzung.¹⁸⁷

Mit dem Abbruch der ersten MEGA senkte sich für lange Zeit der Schatten des Vergessens über Marx' Exemplar der „Neuen Rheinischen Zeitung“. Als die Wehrmacht im Herbst 1941 gegen Moskau vorrückte, wurden die Bestände des Zentralen Parteiarchivs und mit ihm auch das „Redaktionsexemplar“ nach Ufa ausgelagert.¹⁸⁸ Im Sommer 1944 kehrten sie nach Moskau zurück.¹⁸⁹ Nach dem Sieg über den Hitler-Faschismus führte eine neue Generation die Marx-Engels-Edition fort.¹⁹⁰ Der Editorengruppe um Sofia Leviova, die die Bände 5 und 6 der zweiten russischen Ausgabe der Werke von Marx und Engels und deren Ergänzungsband 43 mit den Artikeln aus der „Neuen Rheinischen Zeitung“ bearbeitete, standen zwei Originale dieser Zeitung und mehrere Exemplare des Neudrucks von 1928 als Textgrundlage zur Verfügung.¹⁹¹

Fest steht jedoch, dass im Zuge der Umstrukturierung des Zentralen Parteiarchivs 1953 ein neues „Verzeichnis Karl Marx und Friedrich Engels“ erarbeitet wurde. Darin werden die in Marx' Exemplar der „Neuen Rheinischen Zeitung“ vorgefundenen Bemerkungen, Korrekturen sowie An- und Unterstreichungen nach Ausgaben geordnet erneut aufgelistet.¹⁹² Ergänzend ist festgehalten, dass sich darunter auch Vermerke unbekannter Hand befinden. Of-

¹⁸⁷ Beide Manuskripte liegen in verschiedenen Fassungen jeweils in Schreibmaschinenschrift vor und dokumentieren unterschiedliche Bearbeitungsstufen. Die dritte Fassung des Artikels „Montesquieu LVI.“ aus der NRhZ Nr. 201 vom 21. Januar 1849 ist mit dem 10. Mai 1936 datiert. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde das Manuskript von einem Bearbeiter mit dem Kürzel „M.“ (M. Movinov ?) erneut durchgesehen, wobei folgende Korrektur von Marx auf Seite 5 des Manuskripts ausgeführt wurde: „dem Scharfsinn eines Montesquieu nicht entgegen sein kann“ wurde zu „dem Scharfsinn eines Montesquieu nicht entgangen sein kann“ verbessert. Analog wurde in der Fortsetzung des Artikels der folgenden Nummer 202 der NRhZ vom 22. Januar 1849 im Manuskript (S. 2) ebenfalls gemäß der Korrektur von Marx „verstehe“ in „verstehn“ berichtigt. Die Revision wurde mit Bleistift durch das Kürzel „M.“ und „19. VIII. 36.“ abgezeichnet.

¹⁸⁸ Siehe Stern, Wolf: Das große Erbe. S. 100.

¹⁸⁹ Golovina: Quellen zur Geschichte. S. 359. Nach Elena Aržanova (Die *Kabinette* im Marx-Engels-Institut unter Leitung von Rjazanov und Adoratskij und ihr Nutzen für die erste und zweite MEGA. In: BMEF. NF 2000. S. 68) waren schon Anfang 1944 alle Bestände aus Ufa abtransportiert und Anfang April im Moskauer Institut eingeordnet worden.

¹⁹⁰ Heinrich Gemkow schrieb in einer Leserzusage zu „Stalinismus und das Ende der ersten Marx-Engels-Gesamtausgabe (1931–1941)“, dass „kaum mehr als eine Handvoll wissenschaftlicher Mitarbeiter aus den ersten dreißiger Jahren nach 1945 in der Marx-Engels-Edition des Moskauer IML weiter tätig waren“. (BMEF. NF. Sonderband 3. S. 295.)

¹⁹¹ Nach freundlicher Auskunft des jetzigen Leiters des Marx-Engels-Bestandes im RGASPI, Dr. Valerij Fomičev vom November 2002, hatte Leviova auch mit Marx' Exemplar der NRhZ gearbeitet.

¹⁹² Siehe Spisok Karla Marksa i Fridricha Engel'sa. T. 1: 1–994. Moskva 1953. S. 105.

fensichtlich war auch noch zu diesem Zeitpunkt unbekannt, dass es sich dabei, wie bereits dargelegt, um stilistische Korrekturen von Bernstein handelt. In der Rubrik „Wann, von wem das Dokument erhalten“ erfolgt die Angabe: „1924–1926 aus dem Archiv der deutschen Sozialdemokratie“¹⁹³. Die Archivare konnten also weder den genauen Zeitpunkt noch die Umstände der Erwerbung rekonstruieren. Im April 1977 erfolgte eine erneute Untersuchung des „Redaktionsexemplars“ durch die Archivmitarbeiterin Marina Gladysčeva, die daraufhin handschriftliche Ergänzungen im Verzeichnis vornahm, da sie in elf Nummern weitere Notizen und Anstreichungen gefunden hatte.¹⁹⁴ Erst 21 Jahre später, nachdem durch die gesellschaftlichen Umwälzungen in den 1990er Jahren die russischen Archive international zugänglich wurden, gelang es im Zusammenhang mit Arbeiten über die „Neue Rheinische Zeitung“ zur Vorbereitung der MEGA[®]-Bände I/7–9, Marx’ „Redaktionsexemplar“ zu identifizieren.¹⁹⁵ Damit liegt ein Zeugnis vor, das es gestattet die Textentwicklung verschiedener Artikel der „Neuen Rheinischen Zeitung“ und der Exzerpte, die Marx für seine Auseinandersetzung mit Carl Vogt angelegt hat, genauer zu dokumentieren.

¹⁹³ Ebenda.

¹⁹⁴ Marina Aleksandrovna Gladysčeva arbeitete im damaligen Zentralen Parteiarchiv von 1949 bis 1978 und war für die Bestände der Marx-Engels-Sektion verantwortlich. Sie verstarb 2002 in Moskau.

¹⁹⁵ Siehe dazu François Melis: Redaktionsexemplar der „Neuen Rheinischen Zeitung“ gefunden. In: MEGA-Studien 1997/2. Amsterdam 1998. S. 188–190.

Noch einmal zu den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern“

Martin Hundt

Über diese kurzlebige, aber ideengeschichtlich wichtige Zeitschrift ist zwar von ihren Herausgebern und Autoren selbst nur wenig verlautet worden, aber zu Beginn des 20. Jahrhunderts erbrachten die Forschungen von Franz Mehring¹, Gustav Mayer² und anderen einen sicheren Grundstock an Wissen, der in zahlreiche Veröffentlichungen über Marx und Engels sowie zur Frühgeschichte der Arbeiterbewegung einging. Auguste Cornu gab eine ausführliche Vor- und Ideengeschichte der Zeitschrift.³ 1963 fasste eine Berner Dissertation⁴ das historische Material zusammen; Beatrix Mesmer-Strupp konnte sich dabei unter anderem auf die kontinuierliche schweizerische Forschung zur Publikationsgeschichte des Vormärz, insbesondere zu Julius Fröbel, stützen.⁵

¹ Das neunte Kapitel seiner Geschichte der deutschen Sozialdemokratie (1897) ist weitgehend den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern“ gewidmet. (Siehe Franz Mehring: Gesammelte Schriften. Bd. 1. Berlin 1960. S. 146–180.) Siehe auch Mehrings Aufsatz Herwegh, Marx und die „Freien“. In: Gesammelte Schriften. Bd. 10. Berlin 1961. S. 507–511.

² Gustav Mayer: Der Untergang der „Deutsch-Französischen Jahrbücher“ und des Pariser „Vorwärts“. In: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung. Leipzig. Bd. 3. 1912. S. 415–437; ders.: Die Junghegelianer und der preußische Staat. In: Historische Zeitschrift. München, Berlin. Bd. 121. 1920. S. 413–440.

³ Auguste Cornu: Karl Marx und Friedrich Engels. Leben und Werk. Bd. 1: 1818–1844. Berlin 1954. S. 441–533.

⁴ Beatrix Mesmer-Strupp: Arnold Ruges Plan einer Alliance intellectuelle zwischen Deutschen und Franzosen. Bern 1963.

⁵ Werner Näf: Das Literarische Comptoir Zürich und Winterthur. Bern 1929 (Neudruck: Vaduz/Liechtenstein 1977.); Hans Gustav Keller: Die politischen Verlagsanstalten und Druckereien in der Schweiz 1840–1848. Ihre Bedeutung für die Vorgeschichte der Deutschen Revolution von 1848. Bern, Leipzig 1935 (Berner Untersuchungen zur Allgemeinen Geschichte. H. 8.) (Neudruck: Vaduz/Liechtenstein 1977.); ders.: Das Literarische Comptoir in Zürich und Winterthur. Der Bericht eines Preußischen Geheimagenten aus dem Jahr 1844. Aarau 1943. (Sonderdruck aus: Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte 1/1943.) – Siehe neuerdings auch Frank Thomas Hofer: Pressepolitik und Polizeistaat Metternichs. Die Überwachung von Presse und politischer Öffentlichkeit in Deutschland und den Nachbarstaaten durch das Mainzer

Einen besonderen Abschnitt in der Bibliografie zu den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern“ (im Folgenden: DFJ) markiert die Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA). In MEGA[®] trägt die Behandlung der DFJ in den beiden Halbbänden des Bandes I/1⁶ völlig die Handschrift David Rjazanovs. Hier gab es noch keinen eigentlichen textkritischen Apparat, sondern alle Angaben wurden in den Einleitungen wiedergegeben. Während der von Arnold Ruge redigierte „Briefwechsel“ im 1. Halbband noch relativ unbefangen als Ganzes abgedruckt wurde, waren in der Folgezeit bei Rjazanov hinsichtlich Ruges redaktioneller Eingriffe berechtigte Zweifel aufgetaucht, die er in der Einleitung zum 2. Halbband artikulierte. Außerdem druckte er neben einer Reihe von Briefen aus der Zeit der DFJ als Dubiosa Teile der „Zeitungsschau“, eine Entscheidung, die in der folgenden Marx-Engels-Edition zu Recht nicht übernommen wurde. Auch der Beginn der zweiten MEGA (1975) betraf wieder die DFJ, und zwar in zwei Bänden, nämlich III/1 (wo nur die Briefe zwischen Marx und Ruge enthalten sind), und I/2, wo der DFJ-Briefwechsel als besondere Einheit zwischen Hauptteil und Anhang eingeordnet ist⁷. In einer Allgemeinen Textgeschichte resümierte und ergänzte Inge Taubert die bis 1982 erzielten Forschungsergebnisse.⁸ Der Band enthält auch drei kurze Presseerklärungen, die im Zusammenhang mit der Herausgabe der Zeitschrift entstanden sind.⁹

Wichtige Quellen zur Geschichte der DFJ wurden auf Initiative Sofia Lewiowas in Band 1 des „Marx-Engels-Jahrbuchs“ erschlossen, indem (meist auszugsweise) „Briefe verschiedener Personen über Leben und Wirken von Marx und Engels in den Jahren 1841 bis 1846“ zum Teil erstmals veröffentlicht wurden, die aus editorischen Gründen nicht in Band III/1 der MEGA[®] aufgenommen werden konnten.¹⁰

Obgleich sich eine Arbeit von Jacques Grandjonc ausdrücklich allein Marx' alltäglichen Lebensumständen während seines ersten Paris-Aufenthalts widmen wollte, lieferte sie doch auch wertvolle Hinweise zur Geschichte der Zeitschrift.¹¹ Innerhalb einer monografischen Darstellung der politischen Philoso-

Informationsbüro (1833–1848). München u.a. 1983 (Dortmunder Beiträge zur Zeitungsfor-
schung, Bd. 37.); Thomas Christian Müller: Der Schmuggel politischer Schriften. Bedingungen
exilliterarischer Öffentlichkeit in der Schweiz und im Deutschen Bund (1830–1848). Tübingen
2001. (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur. Hrsg. von Wolfgang Frühwald,
Georg Jäger, Dieter Langewiesche, Alberto Martino, Rainer Wohlfeil. Bd. 85.)

⁶ Frankfurt/Main 1927 bzw. 1929.

⁷ MEGA[®] I/2. S. 58* und 471–489.

⁸ Siehe ebenda. S. 529–554.

⁹ Ebenda. S. 495–497, 957–960.

¹⁰ Marx-Engels-Jahrbuch. Berlin. Bd. 1. 1978. Bes. S. 371–397.

¹¹ Jacques Grandjonc: Zu Marx' Aufenthalt in Paris: 11. Oktober 1843–1. Februar 1845. In:
Schriften aus dem Karl-Marx-Haus. Trier. Nr. 43. 1990. S. 163–204.

phie Ruges ging Stephan Walter auf die kurzzeitige Linksentwicklung Ruges und die Zeit der DFJ ein.¹² Helmut Hirsch beleuchtete das personelle und gedankliche Umfeld Karl Ludwig Bernays'¹³, einem der weniger bekannten Autoren der DFJ, und Kerstin Wiedemann widmete in ihrer Monografie zur George-Sand-Rezeption in Deutschland dem Scheitern der Zeitschrift einen Abschnitt¹⁴, in dem die Darstellung der Rolle Alexander Weills von Interesse ist. Untersucht wurden in letzter Zeit auch die unmittelbare Reaktion Jakob Venedeys auf das einzig erschienene Doppelheft¹⁵ sowie die Tätigkeit und Entwicklung Arnold Ruges von der Planung der Zeitschrift ab Frühjahr 1843 bis zum Bruch mit Marx ein knappes Jahr später.¹⁶

Das Doppelheft der DFJ erlebte zwar – fast als einzige vergleichbare Publikation aus dieser Zeit – keinen Faksimile-Nachdruck, aber schon 1925 einen Nachdruck¹⁷, später als weit verbreitetes Reclam-Heft noch drei weitere mit einer ausführlichen Einleitung von Joachim Höppner¹⁸.

Seitdem sind Jahrzehnte vergangen, das Erscheinen der Zeitschrift selbst liegt 160 Jahre zurück, und es scheint an der Zeit, einige neue Quellenfunde und Überlegungen vorzulegen.

¹² Stephan Walter: *Demokratisches Denken zwischen Hegel und Marx. Die politische Philosophie Arnold Ruges. Eine Studie zur Geschichte der Demokratie in Deutschland*. Düsseldorf 1995. Bes. S. 276ff. (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien. Bd. 104.)

¹³ Helmut Hirsch: *Freund von Heine, Marx/Engels und Lincoln. Eine Karl Ludwig Bernays-Biographie. Mit einer Genealogie der Familie Bernays von Marianne Hirsch u. René Loeb sowie einem Nachwort von Lars Lambrecht*. Frankfurt/Main u.a. 2002. (Forschungen zum Junghegelianismus. Bd. 6.)

¹⁴ Kerstin Wiedemann: *Zwischen Irritation und Faszination. George Sand und ihre deutsche Leserschaft im 19. Jahrhundert*. Tübingen 2003. S. 146–156.

¹⁵ Martin Hundt: *Zum Briefwechsel der „Deutschen Jahrbücher“ und der „Deutsch-Französischen Jahrbücher“ mit politischen Emigranten. Das Beispiel Venedey-Ruge*. In: *Politische Netzwerke durch Briefkommunikation. Briefkultur der politischen Oppositionsbewegungen und frühen Arbeiterbewegungen im 19. Jahrhundert*. Hrsg. von Jürgen Herres und Manfred Neuhaus. Berlin 2002. S. 275–302. (Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Berichte u. Abhandlungen. Sonderbd. 8.)

¹⁶ Gerhard Höhn: *„Wahlverwandtschaften“*. Programme einer deutsch-französischen Allianz von Heine bis Ruge und Marx. In: *Deutsch-französischer Ideentransfer im Vormärz*. Hrsg. von Gerhard Höhn und Bernd Füllner. Bielefeld 2002. S. 251–286 (Forum Vormärz Forschung. Jahrbuch 2002.); Martin Hundt: *Junghegelianer in Paris*. In: Ebenda. S. 333–351; ders.: *Warum und wie Ruges gedenken*. In: *Arnold Ruge (1802–1880). Beiträge zum 200. Geburtstag*. Hrsg. von Lars Lambrecht und Karl-Ewald Tietz. Frankfurt/Main u.a. 2002. S. 81–99. (Forschungen zum Junghegelianismus. Bd. 9.)

¹⁷ In der Reihe „Neudrucke marxistischer Seltenheiten“. Leipzig.

¹⁸ Leipzig 1973; 2., überarb. Aufl. Leipzig 1981. Davon erschien auch eine Ausgabe in Frankfurt/Main 1982.

*Die „Deutsch-Französischen Jahrbücher“
als letztes Ergebnis des Junghegelianismus*

Das Doppelheft der DFJ vom Februar 1844 gehört einerseits noch ganz der Geschichte des Junghegelianismus an, und zwar als ihr Endpunkt, markiert andererseits aber den Beginn einer neuen Qualität wissenschaftlicher Gesellschaftsanalyse. Diese scharfe historische Zäsur hat die Einschätzung der Zeitschrift nicht erleichtert. Zumeist wurden die von Marx und auch von Engels hier erstmals formulierten Gedanken hervorgehoben und wird mit einem gewissen Recht von einem ersten öffentlichen Auftreten des Marxismus (jedenfalls soweit er auf die Hegelsche Philosophie zurückging) gesprochen. Dabei wurde meist übersehen, dass diese neuen Formulierungen aus einem seit 1835 historisch gewachsenen Diskurs in einer seit Anfang 1838 erscheinenden Zeitschrift erwachsen, an der Marx und Engels sich schon einige Jahre vor 1844 aktiv beteiligt hatten. Eine ideengeschichtlich gültige Wertung der DFJ ohne Beachtung der gesamten Entwicklung des Junghegelianismus ist daher unvollständig, und die neue Qualität der Marxschen Gedanken verliert absolut nichts beim Einbeziehen des ganzen Massivs, auf dem sie sich erheben und es zugleich überschreiten – im Gegenteil, sie hängen sonst auf recht eigenartige Weise historisch in der Luft.

Marx selbst hat sehr genau gewusst, in welcher Entwicklung er stand, er war beeindruckt von der Folge: „Hallische“, „Deutsche“, „Deutsch-Französische Jahrbücher“, bezeichnete dieses gleichzeitige Beibehalten und Wechseln eines Titels sogar als „règle générale“¹⁹ und kopierte es in der Folge „Rheinische Zeitung“, „Neue Rheinische Zeitung“ und „NRhZ. Politisch-ökonomische Revue“.

Wichtiger als die Titel waren natürlich die Standpunkte, die politischen Richtungen der Zeitungen bzw. Zeitschriften. Im bedeutendsten Beitrag der DFJ, Marx' Artikel „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung“, kündigte er „[e]ine näher eingehende Schilderung“ der junghegelianischen „Parthei“ an.²⁰ Da die DFJ nicht fortgesetzt wurden, ist dies unterblieben. Einen ganz allgemeinen Hinweis darauf, in welchem Sinne Marx schreiben wollte, bietet eine 15 Jahre später veröffentlichte Korrespondenz für die „New-York Daily Tribune“, in der es über das vormärzliche Preußen heißt:

¹⁹ Marx an Joseph Weydemeyer, 19. Dezember 1851. In: MEGA[®] III/4. S. 277.

²⁰ MEGA[®] I/2. S. 176.

„In keiner früheren Periode war die philosophische Kritik so kühn, so machtvoll und so populär wie in den ersten acht Jahren der Herrschaft Friedrich Wilhelms IV., der den von Friedrich II. in Preußen eingeführten ‚seichten‘ Rationalismus durch mittelalterlichen Mystizismus zu ersetzen wünschte. Die Philosophie verdankte ihre Macht während dieser Periode ausschließlich der praktischen Schwäche der Bourgeoisie; da die Bourgeoisie die veralteten Institutionen nicht in Wirklichkeit zu stürmen vermochten, mußten sie den kühnen Idealisten, die auf dem Gebiet des Gedankens dagegen anstürmten, den Vorrang überlassen.“²¹

Diese Zusammenschau von ökonomischer und philosophischer Entwicklung zeigte sich auch 1851 in Engels' „Revolution und Konterrevolution in Deutschland“²² sowie 1852 in den „Großen Männern des Exils“²³. Es gehörte zu den grundlegenden Überlegungen von Marx und Engels, dass der Junghegelianismus nicht allein und vielleicht nicht einmal vorrangig eine philosophische Bewegung, sondern Ausdruck bürgerlicher Opposition gegen halbfeudale Zustände war²⁴, dass seine Erfolge in umgekehrtem Verhältnis zur Stärke der praktischen bürgerlichen Opposition standen und dass es 1844 endlich notwendig geworden war, dies selbstkritisch einzusehen, was eine „Negation der seitherigen Philosophie“ erforderte, das heißt den Übergang zu materialistischen Positionen. Erst von da her war eine Neuorientierung aller praktischen Tätigkeit der „Partei“ sinnvoll.

Zu solchem radikalen Infragestellen seiner bisherigen Tätigkeit war Ruge aber nicht bereit. Hier lag der tiefere, der eigentliche Grund des bald darauf erfolgten Bruchs. Daher konnte er auch, trotz vieler Gespräche mit Marx, nicht dessen „Forschungsprogramm“ begreifen. Mokiert schrieb er über die angebliche Zusammenhanglosigkeit der Arbeitsvorhaben und sein Nicht-fertig-Werden: Marx „wollte zuerst Hegels Rechtsphilos. kritisieren, dann die Gesch. des Convents schreiben, u. jetzt wird er Bauern vernichten“.²⁵ Dabei war doch Hegels Rechtsphilosophie für Marx die bürgerliche Gesellschaft in Gedanken gefasst, die Französische Revolution die gewaltsame Herstellung einer solchen Gesellschaft und seine Beschäftigung mit Bruno und Edgar Bauers (aber auch Stirners) Theorien über Individuum und Masse, Philosophie der Praxis usw. die Suche nach dem Subjekt einer bürgerlichen Revolution unter den Bedingungen der Mitte des 19. Jahrhunderts.

²¹ Karl Marx: Die Lage in Preußen. In: Karl Marx, Friedrich Engels: Werke. Berlin 1956–1990 (im Folgenden: MEW). Bd. 12. S. 684.

²² Siehe MEW. Bd. 8. S. 15/16.

²³ Ebenda. S. 249/250.

²⁴ Vorgeprägt war dies laut Engels von Hegel selbst, indem er die *konstitutionelle* Monarchie, also eine vom Bürgertum geprägte Herrschaft, als die vollkommenste Regierungsform bezeichnete (siehe auch MEW. Bd. 8. S. 15).

²⁵ Arnold Ruge an Hermann Köchly, 20. Juni 1844. RGASPI, Sign. f. 172, op. 1, d. 50.

Ruges Missverständnis ging so weit, dass er damals Marx und seine kommunistischen Freunde sowie Herwegh mit den Berliner „Freien“ gleichsetzte. Er sei „nicht mehr mit ihnen bekannt u. suche sie zu vergessen“, schrieb er an Köchly, „da sie ganz dieselbe Genialität entwickeln, wie die Freien in Berlin u. sehr unrecht gethan haben, sich denen damals so sehr zu widersetzen“.²⁶ Im Brief vom 20. Juni kam er auf Marx' Interesse an Bruno Bauer zurück; Bauer sei Marx' „fixe Idee. Alles knüpft er an ihn an“. Auch jetzt (nachdem er von Dritten gehört hatte, Marx habe „seine Wuth auf mich allmählig abgelegt“) sah er dessen Interesse an den Theorien Bauers nicht in ihrem Inhalt, sondern völlig abwegig in einem Konkurrenzdenken beider gegenüber reichen Kölner Gönnern. Dass Marx, der damals noch die Absicht hegte, eine Geschichte des Konvents zu schreiben, sich allein schon deshalb für die Brüder Bauer interessieren musste, weil sie Ende 1843/Anfang 1844 eine Serie unter dem Titel „Denkwürdigkeiten zur Geschichte der neueren Zeit seit der Französischen Revolution“ herausgaben, kam Ruge nicht in den Sinn.

Da Ruges Kenntnis des Marxschen Forschungsgangs nur bis Mitte März 1844 reichen konnte, liegt in den diesbezüglichen Äußerungen in seinen Briefen an Köchly zugleich eine wichtige Quelle für die Entstehung der dann in der „Heiligen Familie“ evident werdenden Gedanken. Spätestens im März 1844, also noch mitten in den Versuchen einer Fortsetzung der DFJ, und nicht erst ein halbes Jahr später in den Gesprächen mit Friedrich Engels in Paris, wurde die Auseinandersetzung mit Bauer und seinen Berliner Freunden gedanklich auf den Weg gebracht. Auch darin äußert sich der immense Einfluss des Junghegelianismus im beginnenden Entstehungsprozess des Marxismus.

Zur Vorbereitungsphase in Dresden

Es ist wichtig zu wissen, mit welcher Einstellung Ruge im Juli 1843 erstmals nach Frankreich reiste. Im Grunde hatte das halbe Jahr seit dem Verbot der „Deutschen Jahrbücher“ eine ständige und vielschichtige Radikalisierung, eine interessierte Annäherung an sozialistische Ansichten erbracht, wie sie vor- und nachher auch nicht annähernd wieder bei ihm zu verzeichnen war. Seine Studien der französischen Sprache betrieb Ruge anhand sozialutopischer und sozialkritischer Literatur; vermutlich las er Fourier und Saint-Simon²⁷, vielleicht

²⁶ Arnold Ruge an Hermann Köchly, 6. Mai 1844. RGASPI, Sign. f. 172, op. 1, d. 49.

²⁷ Die parallele Entwicklung von Saint-Simonismus und Junghegelianismus habe unweigerlich zur Idee einer „Komplementarität“ zwischen deutscher Philosophie und französischer Praxis

auch schon das soeben erschienene Werk Eugène Burets „De la misère des classes laborieuses en Angleterre et en France“²⁸. In dem damals von ihm verfassten, anonym erschienenen ausführlichen Vorwort zu Louis Blancs „Geschichte der zehn Jahre“²⁹ sind schon viele Elemente der späteren Einleitung in die DFJ zu finden.

Auch seine Beschäftigung mit der von Wigand veranstalteten vielbändigen George-Sand-Ausgabe brachte ihm sozialistische Gedanken näher. Wie Wiedemann nachwies³⁰, hatten in Deutschland allein die Junghegelianer die gesellschaftliche Kritik Sands richtig erfasst. Die intensive Beschäftigung mit ihren Schriften spielte eine Rolle bei Ruges zeitweiligem Übergang auf revolutionäre Positionen. Er schrieb unmittelbar vor seinem Aufbruch nach Paris eine Einleitung zu Wigands vielbändiger Sand-Ausgabe, in der es heißt:

„Das Princip unserer Gesellschaft ist noch nicht der Mensch und sein ewiges Recht, sondern das Interesse und sein Privatrecht. Das wahre Interesse aller ohne Ausnahme wäre aber die freie Gemeinschaft, welche alle Privatinteressen, die sich jetzt zufällig befriedigen, aus ihrer Fülle geregelt befriedigte, – eine Umkehrung des Princip, die zunächst nur eine Umkehr des politischen Bewußtseins und ein Erwachen der wahren Staatslehre sein kann (die Revolution von 1789), dann aber auch allerdings den Privatmenschen, diesen entmenschten und seelenlosen Menschen, in jeder Lebenssphäre wieder zum wahren und vollen Menschen machen muß (das Problem der neuen Democratie, die aus der Julirevolution entspringt).“³¹

Man kann mit gutem Grund vermuten, dass in den Gesprächen mit Marx im Mai³² auch George Sand eine Rolle spielte. Marx' Verehrung für sie geht deutlich aus dem Schluss-Zitat seiner „Misère de la Philosophie“ hervor.³³ Er dedizierte ihr auch ein Exemplar mit seiner Widmung.³⁴ Jedenfalls war es die gemeinsame Absicht von Ruge und Marx, George Sand als Autorin für die DFJ zu gewinnen.

führen müssen, meinte Michel Espagne (Le saint-simonisme est-il jeune hégélien? In: Regards sur le Saint-Simonisme et les Saint-Simonists. Éd. Jean-René Derré. Lyon 1986. S. 45–71.)

²⁸ Das Werk wurde ein Jahr später von Marx exzerpiert. Siehe MEGA[®] IV/3. S. 141–156.

²⁹ Vorwort zur Verständigung der Deutschen und Franzosen von einem deutschen Publizisten in der Fremde. In: Louis Blanc's Geschichte der zehn Jahre von 1830 bis 1840. 1. Bd. Zürich und Winterthur 1843. S. III–XXX.

³⁰ Siehe Wiedemann: Zwischen Irritation und Faszination.

³¹ Ebenda. S. 418.

³² Siehe Wolfgang Mönke: Marx in Dresden (10. bis 24. Mai 1843). In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Hamburg. 1974. H. 6. S. 1033–1038.

³³ MEW. Bd. 4. S. 182.

³⁴ Siehe Wiedemann: Zwischen Irritation und Faszination. S. 169.

Es war bisher nicht bekannt, dass an einem Teil der Gespräche Ruges mit Marx auch der Philologe und Gymnasiallehrer Hermann Köchly teilnahm, ein Mitarbeiter der „Deutschen Jahrbücher“, 1849 Teilnehmer an den Revolutionskämpfen in Dresden. Die Quelle dafür ist ein Brief, den Ruge nach dem Bruch mit Marx an Köchly schrieb und in dem zugleich deutlich wird, dass diese Gespräche nicht durchweg harmonisch verliefen, denn dort heißt es über Marx: „Sie haben seinen Charakter kennen gelernt.“³⁵

Besonders nach seinen Beratungen mit Marx, unmittelbar vor seiner ersten Reise nach Paris, äußerte sich Ruge mehrfach sehr progressiv. In einem bisher unveröffentlichten Brief an Otto Wigand von Anfang Juli 1843, in dem er seinem bisherigen Verleger mitteilte, die Jahrbücher mit Marx zusammen in Paris fortsetzen zu wollen, bedauerte er, Wigand nicht mitnehmen zu können. In Leipzig sei der Druck „progressistischer Bücher u Journale“ nicht mehr möglich; „der Liberalismus stirbt in seinem eigenen Fett. Man quasselt u existirt.“³⁶

Im selben Brief bat er um die Pariser Adresse Lorenz Steins, mit dem er seit 1839 in Briefwechsel³⁷ stand, den er schon als Kieler Student gefördert hatte, der Autor der „Hallischen“ und „Deutschen Jahrbücher“ gewesen und dessen wirkungsmächtiges Werk „Der Socialismus und Communismus des heutigen Frankreichs“ auf Ruges Empfehlung im September 1842 bei Wigand in Leipzig erschienen war. Infolge einer Unterbrechung ihres Briefwechsels wusste Ruge nicht, dass Stein im März 1843 Paris wieder verlassen hatte.

Es war gewiss dem Studium des Steinschen Buches zuzuschreiben, wenn Ruge am 19. Juli an seinen Bruder Ludwig in Berlin schrieb, der Kommunismus sei nicht aus der Philosophie entsprungen, er hänge „viel mehr mit der Entwicklung der Julirevolution“ zusammen „als mit der deutschen Metaphysik und Theologie, die nun der Teufel holen mag, sobald er will“. Ohne Zweifel sei die kommunistische Schule „wirksamer als die Hegelsche. Aber man kann zugeben, daß erst eine Combination das wahre Lebenswasser erzeugen konnte ...“³⁸.

³⁵ Arnold Ruge an Hermann Köchly, 6. Mai 1844. RGASPI, Sign. f. 172, op. 1, d. 49.

³⁶ RGASPI, Sign. f. 172, op. 1, d. 42.

³⁷ Ein großer Teil von Steins Briefen an Ruge ist veröffentlicht bei Werner Schmidt: Lorenz von Stein. Ein Beitrag zur Biographie, zur Geschichte Schleswig-Holsteins und zur Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts. In: Jahrbuch der Heimatgemeinschaft des Kreises Eckernförde e.V. Eckernförde. 1956. Bd. 14. S. 7–175.

³⁸ Arnold Ruges Briefwechsel und Tagebuchblätter aus den Jahren 1825–1880. Hrsg. von Paul Nerrlich. Bd. 1. Berlin 1886. S. 315/316.

Es scheint, dass Ruge sich keine Rechenschaft darüber zu geben suchte, ob seine bisherigen Autoren dieser raschen weltanschaulichen Entwicklung zu folgen fähig und bereit waren. Bis auf die gut dokumentierte Absicht, Ludwig Feuerbach unbedingt als Autor zu erhalten, ist nichts darüber bekannt, welche Gedanken sich Ruge und Marx bei ihren Besprechungen vom Mai 1843 in Dresden über die künftige konkrete Mitarbeit deutscher Autoren gemacht haben. Wahrscheinlich gingen sie als bisherige Redakteure der „Deutschen Jahrbücher“ bzw. der „Rheinischen Zeitung“ davon aus, dass solche nahezu unbegrenzt zur Verfügung stünden und hatten also nicht oder nicht hinreichend einkalkuliert, dass der große Unterschied in der Erscheinungsweise und damit im Charakter der Publikationsorgane (die beiden Vorgänger-Organen waren täglich erschienen, die „Deutsch-Französischen Jahrbücher“ auf monatliches Erscheinen eingerichtet, außerdem traten Rezensionen nun stark zurück) sowie vor allem der Übergang ins Ausland Faktoren waren, die sehr viele Autoren abschrecken oder zunächst zumindest zu einer abwartenden Haltung veranlassen könnten. Da ein Verbot der Zeitschrift in Deutschland abzusehen war, bedeutete die Mitarbeit an ihr unweigerlich einen Konflikt mit den Behörden.

Ruge versuchte aber das ganze Jahr 1843 über, August Heinrich Hoffmann von Fallersleben für seine Ideen zu gewinnen, nachdem dieser am 6. August 1842 in den „Deutschen Jahrbüchern“³⁹ publiziert hatte. Im Dezember 1842 war ihm wegen seiner „Unpolitischen Lieder“ die Professur an der Universität Breslau ohne Pension entzogen worden und er irrte seitdem heimatlos durch Deutschland.

Es war zunächst vorgesehen, dass Ruge und Marx schon Ende Mai gemeinsam zu Feuerbach und dann nach Paris reisen würden, aber Marx' bevorstehende Hochzeit und weitere Gründe, darunter das verspätete Eintreffen Fröbels in Dresden, modifizierten diesen Plan. Marx reiste am 25. Mai aus Dresden ab, über Leipzig und Frankfurt/Main⁴⁰, ohne Fröbel getroffen zu haben, mit dem Verlag und Finanzierung der Zeitschrift besprochen werden sollten.

Angesichts der komplizierten und stets gefährdeten Finanzierungsstrategie Fröbels und Ruges, den vielfachen Überlegungen zum Wirkungsort (wobei vor allem auch Straßburg eine Rolle spielte) sowie der Verbindung mit der Gründung einer Buchhandlung in Paris ist zwar nicht in den zeitgenössischen Spitzelberichten, wohl aber in der Literatur etwas in den Hintergrund getreten, dass

³⁹ Die deutschen Studien auf preußischen Universitäten und Schulen. In: Deutsche Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst. Leipzig. Nr. 186. S. 741–744.

⁴⁰ Siehe Eva Bednarek: Karl Marx in Leipzig. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. Jg. 9. Berlin. 1961. H. 8. S. 1875.

die Vorbereitung der DFJ sich nicht auf ein Zeitschriftenprojekt reduzierte, sondern von Bestrebungen im noch losen Vorfeld einer Parteigründung umgeben war. Andeutungen über notwendig werdende „engere Verbindungen“ als die der Korrespondenz gab es in Briefen des Gymnasiallehrers Moritz Fleischer in Kleve an Ruge. Das von Ruge im Herbst 1842 in Dresden gegründete „Litterarische Museum“ hatte etwa 150 Mitglieder. Vergleichbares gab es in Königsberg, Leipzig und Köln. Es hat, von Ruge und Fröbel unterstützt, Sammlungen in Berlin, Köln, Königsberg und anderen Orten für die DFJ gegeben, hinter denen Autorenzirkel, Gesprächskreise und andere kleine Gruppierungen standen. Besonders aktiv zeigte sich dabei der heute nahezu vergessene junge Philologe und Journalist Ludwig Walesrode⁴¹ in Königsberg, ein enger Freund Johann Jacobys, der auch Autor der DFJ war.

Vorbereitungen in Paris und Kreuznach, Juli bis Oktober 1843

Es ist mit Sicherheit nicht richtig, davon auszugehen, Ruge sei „im Spätherbst 1843 mit dem fertig ausgearbeiteten Plan einer Alliance intellectuelle nach Paris“ gekommen.⁴² Vielmehr kam Ruge am 9. August, und es handelte es sich um einen „Plan im Werden“, wobei ständig neue Korrekturen, Ergänzungen und Änderungen erfolgten bzw. erfolgen mussten.

Ruges Annäherung an sozialistische Ideen setzte sich bei seinem ersten Paris-Aufenthalt fort. Es ist unmöglich, dass seine Gespräche mit Louis Blanc, Cabet, Dézamy, Considérant, Pierre Leroux und Flora Tristan ohne Einfluss auf sein Denken geblieben sind. Ein Zeugnis dafür ist ein Brief an Köchly vom 2. September 1843.⁴³ Darin verwies er ohne Distanzierung, allenfalls ironisch, auf einen Artikel der „Leipziger Zeitung“, wonach er „die schlechte Partei der Kommunisten u Sozialisten viel mehr ins Herz geschlossen habe“ als die guten Bürger.

Marx' Hauptbeitrag zur Vorbereitung der Zeitschrift bestand in historischen Studien. Ob er in Kreuznach außer den Briefen an Ruge vom September und an Feuerbach vom 3. Oktober weitere in Sachen der künftigen DFJ schrieb, ist nicht bekannt und auch wenig zu erwarten. Vielmehr verfasste er die fünf Kreuznacher Hefte⁴⁴ mit Exzerpten zur Geschichte moderner Staaten, insbe-

⁴¹ Die „Öffentlichen Vorlesungen“ Walesrodes waren von Friedrich Engels 1842 rezensiert worden. Siehe MEGA² I/3. S. 347–351.

⁴² Mesmer-Strupp: Arnold Ruges Plan. S. 7.

⁴³ RGASPI, Sign. f. 172, op. 1, d. 44.

⁴⁴ MEGA² IV/2. S. 9–278.

sondere Frankreichs, und hier wieder vorrangig der Revolution von 1789. Das war im Laufe von nur zwei Monaten eine riesige, höchst disziplinierte Arbeit, vor allem für einen Mann in den Flitterwochen. Eines der durchgearbeiteten Werke, die „Geschichte Frankreichs im Revolutionszeitalter“, stammte übrigens vom Zensor der ehemaligen „Deutschen Jahrbücher“, dem Leipziger Historiker Wilhelm Wachsmuth. Marx' Interesse galt in geringem Maße den historischen Fakten, sondern primär dem Wechselverhältnis von Staat und bürgerlicher Gesellschaft, dem Entstehen der modernen Klassen, den ökonomischen und sozialen Verhältnissen.

Am 12. Oktober traf Marx mit seiner jungen Frau in Paris ein, nachdem Ruge ein oder zwei Tage vorher die Stadt noch einmal verlassen hatte, um seine Familie aus Dresden zu holen.

Am 29. Oktober 1843 berichtete der Konfident Hermann Ebner aus Frankfurt/Main⁴⁵:

„Heute ist ein Brief von A. Weill an Gutzkow aus Paris eingetroffen, worin ihm dieser viel Vertrauliches mitteilt. Fröbel und Ruge haben auf ihren Plan, in Straßburg eine Buchhandlung zu errichten, verzichtet. Sie wollen nun in Paris nicht allein eine deutsche Oppositionsbuchhandlung, sondern auch ein deutsches Zeitungsinstitut errichten. H. Heine hat sich den beiden eng angeschlossen und nimmt teil an der Herausgabe der Zeitung, die ganz populär werden und die in Paris verweilenden 80 000 Deutschen haranguiere soll. Man will durch diese Etablissements ein kräftiges, streitbares Heer aus den Deutschen in Paris bilden und auf Deutschland selbst im Sinne der liberalen Sache wirken. Heine hat den Plan so lebhaft aufgenommen, daß er sich entschloß, eine Reise nach Hamburg anzutreten, um seinen Oheim Salomon Heine zu bestimmen, das Pariser Unternehmen mit einem Fonds zu unterstützen. Er will sechs Wochen abwesend bleiben.⁴⁶ [...] Alle liberalen Schriftsteller Deutschlands sollen Einladungen erhalten, an dem Pariser deutschen Zentralblatt mitzuarbeiten.“

Heines Reise nach Hamburg, deren literarisches Ergebnis das Poem „Deutschland. Ein Wintermärchen“ war, ist nur in diesem Spitzelbericht und bei Hoefler⁴⁷ in solche Nähe zum Vorhaben der DFJ gerückt worden. Auch soll er auf der Rückreise von Hamburg am 12. Dezember 1843 in Köln versucht haben, den Redakteur der „Kölnischen Zeitung“ Karl Andree als Mitarbeiter der DFJ zu gewinnen.⁴⁸

⁴⁵ Zitiert in: Literarische Geheimberichte der Metternich-Agenten. Hrsg. von Hans Adler. Bd. 1. Köln 1977. S. 248/249.

⁴⁶ Heine war vom 21. Oktober bis 16. Dezember 1843 nicht in Paris.

⁴⁷ Hoefler: Pressepolitik und Polizeistaat Metternichs. S. 138.

⁴⁸ Siehe Fritz Mende: Heinrich Heine. Chronik seines Lebens und Werkes. Berlin 1981. S. 217. Andree wurde aber Redakteur der „Bremer Zeitung“.

Ruges endgültige Verabschiedung aus Dresden

Ruge weilte nach seinem ersten Paris-Aufenthalt noch einmal vom 17. Oktober bis zum 25. November in Dresden. Am 20. November, mitten in den Reisevorbereitungen, diktierte er seinem Gast Hoffmann v. Fallersleben nach einem kontroversen Gespräch auf dessen Bitte eine Zusammenfassung seiner sozialen Ansichten. Dieser Text⁴⁹ ist außerordentlich interessant für die damaligen Auffassungen Ruges:

- „1. Die Welt muß neu werden dadurch, daß alle Menschen zu Menschen gemacht werden. Alle Menschen sind gleich. [...]
- 6. Die Gemeinde aller freien Menschen ist der einzige Eigenthümer. Es giebt keinen Privateigenthümer, der im Namen der Gemeinde Alles und sogar die Gemeinde selbst besitzt. [...]
- 8. Die freie Gemeinde ist der Staat; der Staat hebt also jeden Privatbesitz auf, wo er ihm als ein Hinderniß der Freiheit entgegentritt. [...]
- 12. Es giebt keine andere Auszeichnung als die Ehre, sich durch seine Arbeiten um das gemeine Wesen vorzüglich verdient zu machen und zu wesentlichen Geschäften verwendet zu werden.“

Das war keine Geheimlehre. Ähnliche Ideen hatte Ruge schon im Januar 1843 im Vorwort zum Jahrgang 1843 der „Hallischen Jahrbücher“, seinem berühmten Artikel „Eine Selbstkritik des Liberalismus“, entwickelt, später auch in anderen Publikationen.

Den „Plan der Deutsch-Französischen Jahrbücher“, der dann im Februar 1844 faktisch den Leitartikel des Doppelheftes bildete, hatte Ruge vor seiner Abreise aus Dresden bereits fertig formuliert und las ihn zum Beispiel Köchly vor.⁵⁰

Die Abfahrt aus Dresden war für den 24. oder 25. November vorgesehen. Die Familie reiste mit einer großen „Kasten“-Kutsche, in der sogar Matratzen, Federbetten, Wäsche usw. mitgeführt wurden.⁵¹ Die etwa der Luftlinie entsprechende Reiseroute lautete: Dresden–Altenburg–Weimar–Frankfurt–Metz–Paris.

Das Abschiedsfest für Ruge dürfte unmittelbar vor dem 25. November stattgefunden haben. Der Konfident Dr. Jakob Eduard Singer berichtete:

⁴⁹ Hoffmann von Fallersleben: Mein Leben. Aufzeichnungen und Erinnerungen. Bd. 4. Hannover 1868. S. 59–61.

⁵⁰ Siehe Arnold Ruge an Hermann Köchly, 24. März 1844. RGASPI, Sign. f. 172, op. 1, d. 47.

⁵¹ Siehe Arnold Ruge an Marx, 1. Dezember 1843. In: MEGA[®] III/1. S. 421.

„Daß Ruge bei einem ihm im literarischen Museum in Dresden gegebenen Abschiedsfeste sich schlecht über Deutschland geäußert, stand schon in öffentlichen Blättern. Er sagte u.a., Deutschland sei in jeder Art hinter Frankreich zurück, sogar die Sprache sei unklar. Die ganze deutsche Philosophie stamme von Voltaire, Goethe und Schiller seien Nachahmer Voltaires. Er wolle an die Seine gehen, um dort, wo sich alle vereinigten, zu schöpfen und dann Deutschland mitzuteilen. Ein Franzose dankte ihm anerkennend französisch. Die Anwesenden fühlten sich verstimmt, aber schwiegen als echte Sachsen.“

Der Konfident gab damit die vielleicht schon damals in Sachsen spürbare Stimmung wieder, die dann nach dem Erscheinen der DFJ im Frühjahr 1844 in der deutschen Presse vorherrschte und Ruge Verrat an den nationalen Interessen vorwarf. Singer beließ es übrigens nicht bei seiner verspäteten Meldung, sondern ging zur „Zersetzungsarbeit“ über: Er berichtete unter dem 15. Dezember 1843:

„Über das Festmahl zu Ehren Ruges in Dresden habe ich einen Artikel für die ‚Rosen‘ geschrieben, der Ende dieser Woche erscheint und wahrscheinlich in andere Blätter übergehen wird. Ich will nämlich verhüten, daß die Franzosen Herrn Ruge als einen einflußreichen Mann bei unserer Jugend betrachten. Eine solche Abweisung muß vorher kommen, später würde sie zu spät sein.“⁵²

Die Leipziger Autorenberatung vom 26. November 1843

Auch über die Verabschiedung in Leipzig berichtete Singer an das Mainzer Informationsbüro, allerdings mit einer seltsamen zweiwöchigen Verspätung, unter dem 13. Dezember 1843, als Ruge längst in Paris eingetroffen war:

„Auch hier wurde Ruge von seinen Berliner Freunden ein Abschiedsfest gegeben, bei dem aber keine Hiesigen erschienen. Otto Wigand war krank, und die übrigen lieben ihn nicht. So, wie Ruge nun schlecht mit den Bauern in Berlin steht, so steht er auch mit Herwegh nicht gut und schimpft nun ebenso über die Kommunisten, wie er sie früher lobte.“⁵³

Wie alle Konfidentenberichte, ist auch dieser außerordentlich ungenau. Weder ist es wahrscheinlich, dass Ruge bei dieser Gelegenheit über „die Kommunisten“ geschimpft hat, noch gab es eine schwache Beteiligung.

⁵² Zitiert in: Literarische Geheimberichte. S. 251/252.

⁵³ Ebenda. S. 251.

Es ist in der Literatur über die DFJ bisher nicht beachtet worden, dass Ruge noch eine Autorenberatung in Leipzig durchführte, während sein Mitherausgeber bereits in Paris eingetroffen war. Auch Cornu ging auf das Treffen nicht ein, obgleich er die einzige direkte und authentische Quelle dafür zitierte: Ruges Brief an Marx vom 1. Dezember 1843, geschrieben bei einem kurzen Aufenthalt in Frankfurt/Main während der Reise von Dresden nach Paris. Darin heißt es über die offenbar erst kurze Zeit zurückliegende Beratung:

„Nauwerck, Brüggemann und meines Bruders Schwiegervater der Dr. Mayer waren von Berlin, Duncker, Prutz, Schwarz und einige andere von Halle nach Leipzig gekommen. Nur N. und B. sind mit unsern litterarischen Plänen zufrieden, die Hallenser wollen für sich die alte Littzeit regeneriren, sie wollen frei sein, auch von uns, namentlich Prutz der ganz Litteratur ist. Mit unserm Princip ist Nauwerck, Duncker und Schwarz am meisten zufrieden, doch ist es klar, daß nur N. und B. vielleicht etwas Brauchbares schreiben. Brügg. bereut sein vermittelndes dummes Buch.⁵⁴ N. hat ihm das viel vorgezogen, aber B. ist sehr confus in der Religion. Ich habe die Hallenser ohne Zweifel mit meinem abentheuerlichen Thun und Treiben sehr gegen mich, kaum daß sie zugaben, es müsse auch solche Menschen geben, und es sei etwas, daß man endlich einmal wahr sei und spräche.“⁵⁵

Dieser Bericht, unvermittelt zwischen Angaben über die Reise stehend, lässt – weil sonst wenigstens kurze erläuternde Bemerkungen nötig gewesen wären – keinen Zweifel über Marx' Vorwissen von dieser Beratung, die demnach in nicht überlieferten Briefen zwischen den beiden Herausgebern erwähnt worden sein muss.

Mit der Teilnahme Karl Nauwercks, der durch Ruges Bruder Ludwig über das Treffen informiert war, hatte Ruge ursprünglich nicht gerechnet, wie aus seinem Brief an ihn vom 23. November hervorgeht. In seinem Tagebuch hielt Nauwerck aber fest: „25–27 Nov. Eisenbahnreise nach Halle u. Leipzig, um Abschied von Ruge zu nehmen“.⁵⁶ Einige Quellen sprechen davon, dass Ruge sich 1842 um eine weitere Annäherung an Nauwerck, der seit 1841 zu einem der aktivsten Mitarbeiter der „Deutschen Jahrbücher“ geworden war, bemühte.⁵⁷

⁵⁴ Karl Heinrich Brüggemann: Preußens Beruf in der deutschen Staats-Entwicklung und die nächsten Bedingungen zu seiner Erfüllung. Berlin 1843.

⁵⁵ MEGA[®] III/1. S. 421. – Der Brief war bereits 1929 in MEGA[®] veröffentlicht worden. In beiden Ausgaben findet sich im Apparat kein Hinweis auf die Autorenkonferenz.

⁵⁶ Tagebuchchronik. Karl-Nauwerck-Familienarchiv. Sign. 1.31.

⁵⁷ Siehe Lars Lambrecht: Karl Nauwerck. Vom Zufall einer Biografie. In: Nachlass-Edition. Probleme der Überlieferung persönlicher Nachlässe des 19. Jahrhunderts und ihrer wissenschaftlichen Editionen. Hamburg 2003. S. 135/136. (Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge 2003.)

Ruge war am 26. November in Leipzig – ob mit Kutsche und Familie oder wohl eher doch auf einem Abstecher per Eisenbahn, ist ungewiss. An diesem Tage, einem Sonntag, fand die Autorenberatung im Hotel de Bavière statt.⁵⁸ Die Liste der „Einpassirten Fremden“ in Leipzig meldete (naturgemäß mit Verspätung) am 28. November die Ankunft der meisten Teilnehmer der Beratung und ihr Absteigen im „Hotel de Bavarie“.⁵⁹ Gemeldet wurden zunächst Dr. Neuwerck (statt Nauwerck) und Sanitätsrat Dr. Mayer von Berlin, Prof. Dr. Dunker sowie die Doktoren Prutz und Schwarz aus Halle.

Karl August Mayer, der Schwiegervater Ludwig Ruges, hatte sich von Beginn an für das junghegelianische Zeitschriftenprojekt lebhaft interessiert und selbst einige Rezensionen über französische Literatur beigesteuert. Max Duncker war ein Sohn des bekannten Berliner Verlegers, Prutz der berühmte Dichter und Literaturkritiker⁶⁰, der Theologe und Philosoph Karl Schwarz wurde 1848 Abgeordneter der Frankfurter Nationalversammlung.

Brüggemann und Ruge selbst sind nicht verzeichnet, hatten also eine private Unterkunft gefunden. Da Ruge im Brief an Marx schrieb, es seien außerdem „einige andere“ aus Halle dabei gewesen, wird es sich um Dr. Haarbrücker (in der Fremdenliste irrtümlich Staarbrücker) und Prof. Dr. Friedländer gehandelt haben, die am 28. bzw. 29. November in der Leipziger Fremdenliste auftauchen und ebenfalls im „Hotel de Bavarie“ abstiegen. Der Orientalist Theodor Haarbrücker war in den Jahren 1841 und 1842 mit Ruge in Halle befreundet, hatte ihm auch nach Dresden geschrieben und ihn dort besucht.⁶¹

Wenn Ruge die Namen umstandslos in seinem Brief an Marx nennt, setzte er dessen Kenntnis der Personen voraus.

Auch wenn die Beratung ohne Erfolg blieb, da selbst die wenigen, die ihre Bereitschaft zur Mitarbeit erklärt hatten, nicht mehr zum Zuge kamen, weil die Zeitschrift bereits nach ihrer ersten Ausgabe ihr Erscheinen einstellte, kommt ihr doch eine gewisse historische Bedeutung zu. Sie signalisierte auf besondere

⁵⁸ Da die Anreise der Teilnehmer am 28. November in der Fremdenliste einer Zeitung gemeldet wurde, dürfte sie um den 26. stattgefunden haben. Da Ruge am 1. Dezember bereits in Frankfurt war, ist der 27. November der letzte mögliche Termin. Entscheidend ist Ruges Brief an Nauwerck vom 23. November 1843, in dem er mitteilt, er reise am 26. von Dresden nach Leipzig und am 27. um 10 Uhr früh von dort weiter.

⁵⁹ Leipziger Tageblatt und Anzeiger. Nr. 332. 28. November 1843. S. 3024. – Bavarie war vermutlich eine umgangssprachlich abgeschliffene Form für Bavière, also „Bayrisches Hotel“. Im Leipziger Hotel de Bavière, schreibt Alfred Meißner, habe der „König aller Wirte, Redslob“, empfangen (Meißner: Geschichte meines Lebens. 2 Bde. Wien, Teschen 1884.)

⁶⁰ Siehe Ingrid Pepperle: Arnold Ruge und Robert Prutz. Ihre ideologiegeschichtliche Bedeutung innerhalb des Junghegelianismus. Phil. Diss. Berlin 1971.

⁶¹ Siehe seine Briefe im Goethe- und Schiller-Archiv Weimar. Sign. 130/11.

Weise das Ende der junghegelianischen Bewegung. Ein Großteil der bisherigen Autorschaft war nicht gewillt, ihrer bisherigen Leitfigur Ruge weiterhin zu folgen, wenn dieser das Vaterland verließ und sich obendrein sozialistischen Ideen näherte. Die Ablehnung der Mitarbeit erfolgte nicht zuletzt wegen der Furcht, Ruge werde in Paris zu den Kommunisten übergehen. Das hat er auch gespürt, und Marx gegenüber als „abenteuerliches Thun und Treiben“ charakterisiert.

Die alten Hallenser Freunde Ruges, die alle Autoren der „Jahrbücher“ gewesen waren, hatten nach dem Verbot der „Deutschen Jahrbücher“ vom Januar 1843 sofort gehandelt und im Sommer 1843 die seit 1804 in Halle erscheinende „Allgemeine Litteratur-Zeitung“ erneuert; in deren Redaktion wirkten nun Max Duncker, August Friedrich Pott, Hermann Burmeister und Hermann Niemeyer mit.

Auch der Name Brüggemann signalisiert eine Zeit der Wende. Im November 1843 in Leipzig handelte noch nicht jener „alte“ Brüggemann, der 1848 als Redakteur der „Kölnischen Zeitung“ zum Gegner der „Neuen Rheinischen Zeitung“ und zur polemischen Zielscheibe von Marx und Engels wurde, sondern noch der ehemals führende Burschschafter seit 1830 und Hambacher Festteilnehmer, der von 1832 bis 1840 in Haft und 1842/43 Mitarbeiter der „Rheinischen Zeitung“ gewesen war. Überhaupt fällt auf, dass mit Ruge, Brüggemann, Duncker und Schwarz die verurteilten ehemaligen Burschschafter eine Mehrheit unter den Anwesenden der Autorenberatung bildeten. Und nur Max Duncker stand (erst seit einigen Monaten) als außerordentlicher Professor in einem Angestelltenverhältnis zum preußischen Staat, während Nauwerck, Prutz und Schwarz die Lehrbefugnis entweder entzogen oder noch nicht erteilt war. Prutz war seit Frühjahr 1843 aus Jena und aus den großherzoglich weimarischen Landen ausgewiesen. Die Leipziger Beratung bildete in den Augen der Regierung zweifellos eine verdammungswürdige Ansammlung hochgefährlicher Revolutionäre.

Nauwerck und Brüggemann waren als feste Autoren für die Presseschau der DFJ vorgesehen, die im einzig erschienenen Heft allein von Bernays besorgt wurde. Ruges Brief an Nauwerck vom 23. November 1843⁶² zeigt, dass an eine große Presseschau-Rubrik gedacht war, die nicht von den vielen theoretischen Artikeln erdrückt werden sollte:

⁶² Original im Familienarchiv. Der Text wurde freundlicherweise von Prof. Dr. Lars Lambrecht, Hamburg, zur Verfügung gestellt. Ruge schrieb diesen Brief, als er noch nicht wusste, dass Nauwerck nach Leipzig kommen würde.

„Wir werden in unsrer Revue bringen:

- 1) politische Tagesfragen.
- 2) kritische Verfolgung der cassirten deutschen Zeitungen
- 3) der eingreifenden Bücher.

Wollen Sie ad 1) das jetzige Berlin und den jetzigen Hof

ad 2) mit Brüggemann zusammen, eine Zeitlang die [Regi]strirung
der ‚guten Presse‘ übernehmen

und die wahren Begebenheiten (hinter den Coulissen) uns zugehen lassen? Wer jetzt dominirt und wie das zugeht, nebst obligaten Anekdoten und Beispielen.

Sprechen Sie mit Brüggemann und teilen Sie Sich die guten Zeitungen. Es sind ja nur wenig, die eine fortlaufende Nota censoria verdienen ...“

Es kann eine Nachwirkung der Autorenberatung gewesen sein, wenn am 1. Januar 1844 im Leipziger „Morgenstern“ die Notiz zu lesen war: „Die neue Zeitung von *Ruge* und *Marx* in Paris soll nächstens vom Stapel laufen und monatlich zwei Mal erscheinen, wie die ‚Revue des deux mondes‘. Das Kind hat noch keinen Namen.“⁶³

Die Überwachung aller Schritte durch die Behörden

Schon Anfang Mai 1843 gab es in Paris Gerüchte: Der Konfident Schaefer⁶⁴ berichtete am 5. Mai 1843, also an Marx’ 25. Geburtstag, nach Mainz: „Hier spricht man stark von der Begründung einer deutschen politischen Revue (Paris und Leipzig), welche alle drei Monate erscheinen und deren jedesmalige Lieferung 20 Bogen enthalten soll. Die ehemaligen Redakteure der ‚Rheinischen Zeitung‘ gehören natürlich zu den Mitarbeitern.“⁶⁵ Da Fröbel, Ruge und Marx zu diesem Zeitpunkt noch nicht in Paris eingetroffen waren, wäre zu erforschen, welche ihrer damaligen Briefpartner solche Informationen hätten liefern können.

Am 26. Oktober 1843 berichtete ein Konfident aus Frankfurt/Main:

„Der Plan Fröbels und Ruges, in Straßburg eine deutsche Buchhandlung auf Aktien zu gründen, hatte nicht allein bei den Ultraliberalen in Leipzig und überhaupt in Sachsen, sondern insbesondere auch in Baden großen Anklang und vielfache Ver-

⁶³ Der Morgenstern, Unterhaltungsblatt für die gebildete Leserwelt. Hrsg. von Carl Herloßsohn. Leipzig. Nr. 14, 1. Januar 1844. S. 110.

⁶⁴ Dies war ein Deckname. Es handelte sich um den Teilnehmer am Frankfurter Wachensturm Bernhard Lizius, der nach Straßburg fliehen konnte, aber seit 1836 für das Mainzer Büro arbeitete.

⁶⁵ Zit. in: Literarische Geheimberichte. S. 224.

sprechung zur Unterstützung gefunden. Die Koryphäen der badischen Opposition, welche bereits in Mannheim eine Oppositionsbuchhandlung, an deren Spitze Basermann steht, gegründet haben, hatten eine starke Abnahme von Aktien versprochen. Das Projekt soll aber, wenigstens für Straßburg, Schwierigkeiten gefunden haben, und Fröbel und Ruge sind eben in Paris, um entweder das frühere Projekt durchzusetzen oder einen anderen passenden Ort im Elsaß zu suchen. Sie wollen indessen Straßburg nur ungern fahrenlassen, nicht allein, weil diese Stadt am geeignetsten ist, sondern weil sie auch schon manche demagogische Elemente birgt, die namentlich für Deutschland Bedeutung haben.“⁶⁶

Der Bundestag in Frankfurt/Main befaste sich Anfang 1844 verstärkt mit der Verfolgung sämtlicher Produkte des Literarischen Comptoirs in Zürich und Winterthur. Der finanzielle Zusammenbruch des Unternehmens ging weniger auf das Ungeschick Fröbels als auf die Folgen der staatlichen Beschlagnahmen und andere Maßnahmen zurück. In diesen Zusammenbruch wurden die DFJ hineingezogen.

Konfidenten der österreichischen, preußischen und weiterer Behörden überwachten jeden Schritt von Fröbel, Ruge, Marx und anderen. Denn keineswegs agierten nur Ruge und Marx, sondern um sie herum ein relativ großer Personenkreis, darunter Heine, Herwegh und Fröbel. Zu den Männern, die damals ständig mit den beiden Herausgebern sprachen, zählen neben französischen Journalisten und russischen Emigranten auch Moses Heß, der Arzt Georg Weber, Hermann Ewerbeck, Bernays, Alexander Weill, Georg Mäurer, Victor Schoelcher, der aus Preußen emigrierte Gerichtsassessor Adolf Ribbentrop, und (im Sommer 1844) Moritz Fleischer aus Kleve. Er war mit Marx seit seiner Mitarbeit an der „Rheinischen Zeitung“ befreundet, und beide duzten sich sogar, was Ruge, als den älteren Bekannten Fleischers, ärgerte.⁶⁷ Fleischer war wegen Verbreitung der verbotenen DFJ in politische Untersuchungen gezogen worden.⁶⁸

Als besonders ertragreich für die Geschichte der DFJ erweisen sich Berichte eines Mitarbeiters der preußischen Botschaft in Paris namens von Brauchitsch.⁶⁹ Er hatte offenbar Gesprächspartner aus der damaligen unmittel-

⁶⁶ Ebenda. S. 248.

⁶⁷ Siehe Kurt Abels: Dr. Moritz Fleischer (1809–1876). Leben, Schriften, politische Tätigkeit. In: Philosophie, Literatur und Politik vor den Revolutionen von 1848. Zur Herausbildung der demokratischen Bewegungen in Europa. Hrsg. von Lars Lambrecht. Frankfurt/Main [etc.] 1996. S. 383–397, hier bes. S. 389/390. (Forschungen zum Junghegelianismus. Bd. 1.)

⁶⁸ Fleischer und Marx haben sich später aus den Augen verloren. Fleischer war 1857 als Lehrer nach Berlin gegangen, wo ihn Marx 1861 bei seinem Berlin-Besuch zweifellos aufgesucht haben würde, wenn er Kenntnis davon gehabt hätte.

⁶⁹ Der Standort der Originalakten konnte noch nicht wieder ermittelt werden. Benutzt wurden Kopien aus dem Bundesarchiv, Abt. SAPMO, Berlin-Lichterfelde. Sign. Ry 2/I 6/9/146.

baren Umgebung Ruges und Marx', sprach auch mit Buchhändlern und mit dem Drucker Worms. Es entging ihm zum Beispiel nicht Venedeys Enttäuschung darüber, dass ihn Ruge bei ihrem ersten Gespräch in Paris Ende Januar 1844 nicht zur Mitarbeit an den DFJ einlud.⁷⁰ Von Brauchitsch berichtete ebenfalls, allerdings verspätet, über den wohl in der ersten Februarwoche erschienenen Prospekt der DFJ⁷¹, der in einem dunkleren Gelb als der Umschlag des späteren Doppelheftes gedruckt war und – wohl vom Stehsatz des Doppelheftes abgezogen – Ruges „Plan“ enthielt, also immerhin eine Broschüre von einem Druckbogen. Was dieser Prospekt sonst noch enthielt, ist nicht bekannt.⁷²

Erscheinen und unmittelbare Wirkung des Doppelheftes

Es gibt überraschend wenige Quellen über die gemeinsame Redaktionstätigkeit von Ruge und Marx von Dezember 1843 bis Februar 1844. Ruges Klagen, infolge eigener Erkrankung von Marx überrumpelt worden zu sein, sind alle nachträglich erfolgt und wenig überzeugend, da sie einer ganzen Reihe von Äußerungen gegenüberstehen, die sein völliges Einverständnis mit dem Inhalt des Doppelheftes bekunden. Dennoch muss es spätestens Anfang Februar 1844 zu Spannungen gekommen sein, die jedoch nicht auf Ruge und Marx beschränkt waren. Von seinem „Plan“ der DFJ, der ja auch separat in einer Werbebroschüre erschienen ist, berichtete Ruge, er sei „meinen jüngeren u älteren Freunden viel zu zahm“ gewesen. Auch habe es „von Anfang an“ den „Zwiespalt“ gegeben, „daß ich Politiker, Marx aber Beiseitsetzung aller Rücksichten wollte“.⁷³

Spätere Briefe Ruges an Köchly vom Mai und Juni 1844 deuten an, dass es Debatten über die Ausführbarkeit „des Kommunismus“ gegeben haben wird, in denen Ruge darauf beharrte, dass die Theorie über Fourier noch nicht hinausgekommen und eine kommunistische Gesellschaftsordnung unausführbar sei. Noch aber gab es, auch wenn das angesichts der vorhandenen Literatur überraschend klingen mag, Übereinstimmung zwischen Ruge und Marx über die Notwendigkeit einer sozialistischen („humanistischen“) Revolution. „Ohne Zweifel wird die europäische Revolution eine Eigenthumsrevolution sein, was

⁷⁰ Bericht vom 29. Januar 1844.

⁷¹ Bericht vom 3. März 1844.

⁷² Eine Pariser Korrespondenz der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ vom 24. Februar 1844 meldete auch nur, der Prospekt enthalte Ruges Einleitung.

⁷³ Arnold Ruge an Hermann Köchly, 6. Mai 1844. RGASPI, Sign. f. 172, op. 1, d. 49.

die erste auch war; ohne Aufhebung alles speciellen Besitzes, eine fortdauernde Gütervertheilung u ein permanenter Arbeitszwang von Staatswegen [...] wird nichts erreicht werden“, schrieb Ruge am 6. Mai 1844 an Köchly. Und weiter heißt es: „Hebt man die europäische Sklaverei mit einem Schlage auf, so muß man allerdings vielen großen u kleinen Sklavenhaltern wehe thun; aber wenn unaufhörlich alle Mittel der Gesellschaft auf den Menschen u die Bedingungen seiner Freiheit verwendet werden, u wenn Millionen nun plötzlich so frei athmen, als früher einige Tausend, – das ist ohne Zweifel allgemeiner Gewinn.“

So weit gingen also noch die Gemeinsamkeiten, als das Doppelheft der DFJ erschien. Das umfangreiche Heft war spätestens am 24. Februar in der Buchdruckerei Worms & Cie, Boulevard Pigale⁷⁴ No. 46, gedruckt „und die ganze Auflage am 25. Februar an die Herren Ruge und Marx gegen baare Zahlung abgeliefert“.⁷⁵ Der Umschlag war in einem hellen Gelb gehalten. Einzelne Exemplare wurden unter Freunden sogleich verbreitet. So überreichte Herwegh ein Exemplar der Gräfin d’Agoult am 25. Februar.⁷⁶ Offen ausgegeben wurde es in Paris aber erst am 7. März⁷⁷, nachdem sichere Nachrichten über den Schmuggel der Hefte nach Deutschland vorlagen.

Das unmittelbare Presseecho auf die DFJ⁷⁸ fiel überwiegend negativ aus. Die Augsburger „Allgemeine Zeitung“ meinte, die erste Ausgabe habe das ganze Unternehmen moralisch totgeschlagen.⁷⁹ Auch der preußische Agent Adalbert von Bornstedt, der damals noch über erheblichen Einfluss auf den Pariser „Vorwärts!“ verfügte, organisierte eine Kampagne, um seinen Vertrag bei der preußischen Regierung zu erneuern. An den preußischen Innenminister Adolf Heinrich von Arnim-Boitzenburg schrieb er am 1. April 1844: „Wo ich konnte habe ich meinen sehr bedingten Einfluß benutzt, um z.B. die deutschen Pariser Jahrbücher und ihre Ansichten zu bekämpfen. Der Erfolg ist auch nicht so ganz spurlos gewesen, indem gegen 25 deutsche Blätter die Angriffe des ‚Vorwärts‘ gegen die Jahrbücher in Pariser deutschen Correspondenzen wiederholten.“⁸⁰

⁷⁴ Wohl identisch mit der heutigen Rue Pigalle.

⁷⁵ Bericht v. Brauchitschs vom 3. März 1844.

⁷⁶ Marcel Herwegh: *Au printemps des dieux*. 2. Ausg. Paris 1929. S. 40.

⁷⁷ Bericht von Brauchitschs vom 8. März 1844: „Gestern wurden hier die beiden ersten Lieferungen der deutsch-französischen Jahrbücher von Ruge und Marx ausgegeben (rue vanneau No 22); ich erhielt sogleich Einsicht derselben, und beeile mich über den Inhalt zu berichten.“

⁷⁸ Siehe MEGA[®] I/2. S. 547/548.

⁷⁹ Siehe „Allgemeine Zeitung“. Augsburg. Nr. 70, 19. März 1844. S. 556, und Nr. 96, 5. April 1844. S. 763.

⁸⁰ Bundesarchiv, Abt. SAPMO, Berlin-Lichterfelde, Sign. Ry 2/I 6/9/146.

Aus ganz anderen Gründen schrieb Jakob Venedey eine umfangreiche Kritik.⁸¹ Er war auf die „nationale“ Kampagne in der Presse hereingefallen. Aber auch Ernst Keil in Leipzig, ein Bewunderer der „Deutschen Jahrbücher“, der dann bei Ausbruch der Revolution von 1848 konstatieren sollte, sie sei undenkbar ohne die Vorarbeit der Rugeschen „Jahrbücher“, zeigte sich im Frühjahr 1844 aufs Höchste empört über die DFJ. Einer mutigen Verteidigung der Zeitschrift durch Emil Weller setzte er als Redakteur des „Wandelstern“ eine Nachschrift hinzu, die sich von Wellers Beitrag distanzierte und Ruges Stellung „seinem Vaterlande gegenüber“ als „verachtungswürdig und erbärmlich“ bezeichnete; dieser sei „auf immer aus der Liste der ehrenwerthen Liberalen zu streichen“.⁸²

Gab es ein Heft 3?

Wie von Brauchitsch erfuhr, äußerten Ruge und Marx, ein neues Heft werde erscheinen, sobald die Druckkosten für das Doppelheft gedeckt seien, was für Anfang April erwartet wurde. Der Buchdrucker Worms hatte eine entsprechende Zusage erhalten.⁸³

An diesem „Märzheft“ oder Heft 3 war spätestens seit den letzten Februartagen gearbeitet worden. Am 29. Februar hatte Ruge an Zacharias Löwenthal geschrieben: „Wir werden nun zunächst ohne Weiteres fortfahren, die nächsten Hefte zu drucken“, als „Nemesis über den deutschen Despotismus u sein Material, die Philister [...]“.⁸⁴ Schon am 8. März berichtete von Brauchitsch nach Berlin: „Das Märzheft der Jahrbücher ist unter der Presse; dem Vernehmen nach enthält es Aufsätze über die Rheinprovinzen und die Landtagsabschiede.“

Weitere Quellen über den Inhalt dieses nicht mehr erschienenen Heftes sind bisher nicht aufgefunden worden. Ob der Prospekt von Anfang Februar etwas darüber sagte, ist ungewiss, da kein Exemplar davon überliefert ist. Aber am 24. März hoffte Ruge, kräftig unterstützt von Heinrich Heine, noch auf französische Autoren⁸⁵, die im Doppelheft gefehlt hatten. Am Tage zuvor hatte im

⁸¹ Siehe Hundt: Zum Briefwechsel der „Deutschen Jahrbücher“. S. 275–302.

⁸² Beiblätter des Wandelstern für Literatur, Theater und öffentliches Leben. Leipzig. Nr. 16. April 1844. S. 66.

⁸³ Bericht vom 5. April 1844.

⁸⁴ Arnold Ruge an Zacharias Löwenthal, 29. Februar 1844. RGASPI, Sign. f. 172, op. 1, d. 48. – Faksimile von S. 1 dieses Briefes in MEGA² I/2. S. 679.

⁸⁵ Siehe Arnold Ruge an Hermann Köchly, 24. März 1844. RGASPI, Sign. f. 172, op. 1, d. 47. (Auszug in: Marx-Engels-Jahrbuch. Berlin. Bd. 1. 1978. S. 387/388.)

Café de Paris ein international besetztes „demokratisches Essen“ (heute würde man sagen: Arbeitessen) stattgefunden, bei dem die Russen Bakunin, Botkin und Grigori Tolstoi, die Franzosen Leroux, Louis Blanc, Felix Pyat und Victor Schoelcher sowie die Deutschen Bernays, Marx, Adolf Ribbentrop und Ruge über die Fortführung der DFJ berieten.

Als spätestens am 26. März die Arbeit an Heft 3 abgebrochen wurde, müssen wenigstens von einigen Beiträgen Korrekturbogen vorhanden gewesen sein.

Am 5. April hieß es dann in einem Spitzelbericht nach Berlin: „Der Satz des dritten Heftes war begonnen, geht aber nun nicht fort.“ Von Brauchitsch, der den Bruch zwischen Marx und Ruge noch nicht mitbekommen hatte, fuhr fort:

„In diesem Augenblick haben Ruge und Marx, wie sie erzählen, ihren sämtlichen Bekannten in Deutschland vorgeschlagen, hier eine Buchhandlung und Buchdruckerei auf Aktien zu begründen; die Aktien sollen auf kleine Summen z.B. 50 fs. sprechen. Diese Buchhandlung und Buchdruckerei soll dann hier das Centrum der Junghegelianischen Partei bilden und die Jahrbücher fortsetzen, oder ein ähnliches Blatt begründen.“

Während vom Abbruch der Beziehungen zwischen den beiden Herausgebern in der Presse nicht die Rede war, wirbelten die angeblichen Verleumdungen des deutschen Nationalcharakters viel Staub auf und es wurde der Verdacht geäußert, alle deutschen Autoren hätten sich von dem Unternehmen zurückgezogen. Um verschiedenen Gerüchten in deutschen Zeitungen über die Gründe der Einstellung der DFJ entgegenzutreten, veröffentlichte Marx am 14. April eine Erklärung in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“⁸⁶, in der, sicher ganz bewusst, allein der Absage des Verlegers schuld gegeben, das Vorhandensein von Manuskripten also stillschweigend vorausgesetzt wurde. Interessanterweise hat ein so gut unterrichteter Zeitgenosse wie Heine noch im April 1844 darauf hingewiesen, dass für eine Fortsetzung der DFJ genügend Beiträge vorlagen: „Aus Deutschland sind anonyme aber vortreffliche Aufsätze eingeschickt – Sie sehen durch welche Lügen das Aufhören der Revue in deutschen Blättern als ein Zeichen des Mißfallens verläumdete wird.“⁸⁷

⁸⁶ Siehe MEGA[®] I/2. S. 185.

⁸⁷ Heinrich Heine an Julius Campe, 17. April 1844. In: Heinrich Heine. Säkularausgabe. Bd. 22. Berlin/Paris 1972. S. 101/102.

Marx' Absagebrief an Ruge

Marx' „Kriegserklärung“ vom 26. März muss für Ruge völlig überraschend gekommen sein. Noch der zwei Tage vorher an Köchly geschriebene Brief atmet den Geist großer Übereinstimmung: So wie er, Ruge, mit den „Deutschen Jahrbüchern“, habe Marx mit der „Rheinischen Zeitung“ den alten Mächten gegenübergestanden, und nun könne man sich anhand der DFJ überzeugen, „daß wir in dem ersten Heft mehr Revolution machen, als man in Deutschland in 10 Jahren machen könnte [...]“.⁸⁸ Es gebe positive Anzeichen für die Fortführung der Zeitschrift, für die sich auch Heine tatkräftig engagiere, und: „Wir sind mit den Franzosen *nicht* zerfallen. Es handelt sich nur darum, mit ihnen zusammenzukommen, sich zu verständigen.“⁸⁹ Diese Schlussfolgerung war insofern gerechtfertigt, als am Tage zuvor im Café de Paris die internationale Beratung stattgefunden hatte, an der auch vier einflussreiche Franzosen teilnahmen.

Marx' Brief vom 26. März 1844 fehlt in der Liste nicht überlieferter Briefe⁹⁰. Eine Andeutung auf seinen Inhalt gab Ruge in seinem Buch „Zwei Jahre in Paris“, wo er schrieb, Marx habe ihm mitgeteilt, „er könne mit mir, da ich nur Politiker, er aber Communist sei, nicht weiter gemeinschaftlich arbeiten“.⁹¹ Ausführlicher und in größerer zeitlicher Nähe, nämlich am 19. Mai 1844, referierte er in einem Brief an seine Mutter das Marxsche Schreiben⁹², während er darauf am 28. März noch nicht eingegangen war, sondern seiner Mutter nur mitgeteilt hatte, *er* habe sich mit Marx überworfen. Zwei Monate später ist zwar von einem „Princip“ die Rede, dem Marx nun folgen wolle, aber nicht von Kommunismus. Übrigens hat Ruge Marx umgehend geantwortet, jedoch sind weder er noch Marx später auf diesen entscheidenden Briefwechsel zurückgekommen.

Moses Heß, der Marx' Brief zweifellos kannte, schrieb (allerdings mit einem zeitlichen Abstand von drei Jahren): „Marx, der sich bald von der totalen Unwissenheit und Unfähigkeit seines Mitredakteurs überzeugte, einer Zeitschrift vorzustehen, die etwas mehr Talent und Gelehrsamkeit erheischte als ein philosophisches Organ, [...] erklärte ihm am 26. März 1844 brieflich, er wolle nichts mehr mit ihm zu thun haben.“⁹³ Es ist zu beachten, dass diese Mitteilung in einer Zeitung erfolgte, auf die Marx erheblichen Einfluss hatte.

⁸⁸ Marx-Engels-Jahrbuch. Berlin. Bd. 1. 1978. S. 387.

⁸⁹ Ebenda.

⁹⁰ MEGA[®] III/1. S. 892. Hier wäre auch noch Ruges umgehende Antwort zu verzeichnen.

⁹¹ Arnold Ruge: Zwei Jahre in Paris. Studien und Erinnerungen. Bd. I. Leipzig 1846. S. 138f.

⁹² Nerrlich: Ruges Briefe. S. 350/351. – Zit. in: MEGA[®] I/2. S. 550.

⁹³ Moses Heß: Dottore Grazianos's Werke. In: Deutsche-Brüsseler-Zeitung. 5. u. 7. August 1847.

Ruge ist in seinen Briefen an Köchly auf den Bruch mehrfach zurückgekommen, vor allem in dem vom 20. Juni 1844, d.h. unmittelbar vor der ersten öffentlichen Auseinandersetzung zwischen Ruge und Marx, in der es um den Charakter des schlesischen Weberaufstands ging. „Marx hab’ ich nicht wiedergesehen“, teilte Ruge mit. „Ich habe ihm seit seiner Kriegserklärung keine Avancen wieder gemacht, obgleich ich ihm weiter nicht böse bin.“ Ursache der „verdrehten Kriegserklärung“ von Marx sei die „Verrücktheit [...] des Hochmuths auf nichts als die mögliche Berühmtheit“ gewesen. Das heißt, Ruge weigerte sich konstant, wissenschaftliche und politische Gründe für die Entzweiung zu suchen, und wick stattdessen weiterhin auf charakterliche und psychologische Nebendinge aus. Da derselbe Brief absurde Ausfälle gegen Jenny Marx enthielt (die Ruge, nach erster persönlicher Bekanntschaft, in seinem Brief an Feuerbach vom 9. August 1843 enthusiastisch geschildert hatte), ist klar, dass der Bruch mit Marx und Herwegh auch kleinliche persönliche Hintergründe, darunter vermutlich Zwistigkeiten zwischen den Frauen, hatte.

Überblickt man das hier kurz referierte Material, so wird deutlich, dass trotz der vorliegenden umfangreichen Sekundärliteratur eine erneute monografische Forschung über die DFJ nicht unergiebig sein dürfte. Ihre Stellung in der Gesamtbewegung des Junghegelianismus, ihre ständige Überwachung durch die Behörden mehrerer Staaten, die Leipziger Autorenkonferenz, der noch nicht vollständig erschlossene interne Briefwechsel, zeitgenössische Pressestimmen und weitere Aspekte bieten ein reiches Feld. Immerhin handelt es sich um einen Umschlagspunkt, an dem aus einer fortgeschrittenen demokratischen Oppositionsbewegung heraus erstmals spezifische Gedanken des späteren Marxismus aufblitzen. Solch einen Punkt genauer zu bestimmen und zu durchdenken, gleicht methodisch jenen Überlegungen, die zur Differentialrechnung führten, also die Grenze zwischen elementarer und höherer Mathematik bilden.

(Wiederabdruck in: Moses Heß. Philosophische und sozialistische Schriften 1837–1850. Hrsg. von Wolfgang Mönke. Berlin 1980. S. 415/416.)

Auf der Suche nach neuen politischen
Wirkungsmöglichkeiten
Marx 1861 in Berlin

Rolf Dlubek

Als der 42jährige Karl Marx im März und April 1861 Berlin besuchte, betrat er erstmals seit der Revolution von 1848/49 wieder deutschen Boden. Während des dreieinhalbwöchigen Aufenthalts gewann er Eindrücke, die seine weitere politische Tätigkeit nachhaltig beeinflussen sollten. Die Gespräche mit seinem Gastgeber Ferdinand Lassalle bildeten eine wichtige Etappe in den Beziehungen der beiden Sozialisten. Marx verkehrte auch mit Sophie von Hatzfeldt, Ludmilla Assing, Friedrich Koeppen und – was bisher nicht beachtet wurde – mit einer ganzen Anzahl weiterer Persönlichkeiten, und in der Folgezeit konnte er daraus manchen Nutzen ziehen.

Erlebnisse und Eindrücke seines Besuches hat Marx noch von Berlin aus in Briefen an seine Cousine Nanette Philips und nach der Rückkehr in Briefen an Friedrich Engels wiedergegeben, die oft zitierte Personen- und Milieuschilderungen enthalten. Ungeachtet dessen ist sein Aufenthalt in der preußischen Hauptstadt erst unzureichend erhellt. Briefe Berliner Gesprächspartner, die ihm *nach* der Rückkehr geschrieben wurden, darunter aufschlussreiche Briefe von Sophie von Hatzfeldt und Julius Friedlaender, sind noch unveröffentlicht und bisher nicht ausgewertet worden. Auch wurden kaum andere Quellen erschlossen, um die Angaben in den Briefen zu entschlüsseln und zu ergänzen. Eine spezielle Untersuchung wurde dem Besuch bisher nicht gewidmet. In Marx-Biographien und -Biochroniken, die auf den Aufenthalt in Berlin eingehen,¹ werden seit Jahrzehnten nur die gleichen spärlichen Angaben wiederholt,

¹ Zu nennen sind vor allem: Franz Mehring: Karl Marx. Geschichte seines Lebens. Berlin 1918. S. 305–307; Karl Marx. Chronik seines Lebens in Einzeldaten. Moskau 1934. S. 208/209; Maximilien Rubel: Marx-Chronik. Daten zu Leben und Werk. München 1968. S. 64/65; Heinrich Gemkow: Karl Marx. Eine Biographie. Berlin 1968. S. 244/245; Karl Marx. Biographie. (Au-

und zudem haben sich Irrtümer eingeschlichen. Auch Na'amans große Lassalle-Biographie streift den Besuch von Marx nur.² Während wir über dessen erste Tage in der Spreemetropole relativ gut informiert sind, blieben die folgenden Wochen bisher weitgehend im Dunkeln. Die Hatzfeldt-Biographie Kling-Mathey nimmt sogar an, Marx habe sich hier nur „mehrere Tage“ aufgehalten.³ Raddatz nennt Marx' Besuch in Berlin immerhin „eine der entscheidenden [...] Reisen im Leben von Karl Marx“; da er die Intentionen dieser Reise verkennt, bezeichnet er sie aber zugleich als eine „der abwegigsten“ von ihnen⁴. Die Folgen, die der Besuch für Marx' weitere politische Betätigung hatte, wurden bisher gar nicht untersucht.

Die Vorbereitung von Band III/11 der Marx-Engels-Gesamtausgabe, der den überlieferten Briefwechsel von Juni 1860 bis Dezember 1861 erstmals vollständig darbieten wird, macht es möglich und nötig, Intentionen, Verlauf und Folgen des Berlin-Aufenthalts von Marx aufzuhellen.⁵

Da die Ergebnisse seiner Berlin-Reise ungewiss waren, hat sich Marx über die mit ihr verfolgten Absichten auch seinen Vertrauten gegenüber recht vage geäußert, was dazu beitrug, dass die Bedeutung des Besuchs bisher unterschätzt wurde.

torenkollektiv unter Leitung von P. N. Fedossejew.) Berlin 1973. S. 442–444; Fritz J. Raddatz: Karl Marx. Eine politische Biographie. Hamburg 1975. S. 278–283; David McLellan: Karl Marx. Leben und Werk. München 1983. S. 344–346; Hal Draper: The Marx-Engels Chronicle. A day-by-day chronology of Marx' and Engels' life and activity. New York 1985. S. 106/107 (Marx-Engels Cyclopedia. Vol. 1); Francis Wheen: Karl Marx. Aus dem Englischen übertragen von Helmut Ettinger. München 1999. S. 292–295.

² Shlomo Na'aman: Lassalle. Hannover 1970. S. 266. (Veröffentlichungen des Instituts für Sozialgeschichte Braunschweig.)

³ Christiane Kling-Mathey: Gräfin Hatzfeldt 1805 bis 1881. Eine Biographie. Bonn 1989. S. 94/95.

⁴ Raddatz: Karl Marx. S. 278.

⁵ Briefe aus dem Band III/11 der MEGA[®], der als nächster Briefband der Ausgabe erscheinen wird, werden im Folgenden mit der Briefnummer nach dem Entwurf des Edierten Textes zitiert. Sind sie bisher unveröffentlicht, werden zusätzlich Standort und Signatur der Textgrundlage angegeben, sind sie bereits publiziert, werden in Klammern die einschlägigen Editionen angeführt. Als Siglen werden verwendet: IISG, MEN = Internationales Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam, Marx-Engels-Nachlass; RGASPI = Rossijskij gosudarstvennyj arxiv social'no-političeskoj istorii, Moskau; CW 41 = Karl Marx, Frederick Engels: Collected Works. Volume 41. Moscow 1985; Lassalle: NBS 2 bzw. NBS 3 = Ferdinand Lassalle: Nachgelassene Briefe und Schriften. Hrsg. von Gustav Mayer. Bd. 2: Lassalles Briefwechsel von der Revolution von 1848 bis zum Beginn seiner Arbeiteragitation. Stuttgart, Berlin 1923; Bd. 3: Der Briefwechsel zwischen Lassalle und Marx nebst Briefen von Friedrich Engels und Jenny Marx an Lassalle und von Karl Marx an Gräfin Sophie Hatzfeldt. Stuttgart, Berlin 1922; MEW. Bd. 30. = Karl Marx, Friedrich Engels: Werke. Bd. 30. Berlin 1972.

Marx war Ende Februar 1861 – mit geborgtem Geld und fremdem Pass – zunächst zu seinen holländischen Verwandten gefahren. Dazu veranlasste ihn die schlimme finanzielle Notlage, in die er geraten war, als die „New-York Tribune“ bei Nahen des Amerikanischen Bürgerkriegs seine Europa-Korrespondenzen – die einzige regelmäßige Einnahmequelle – stark reduziert und zeitweise ganz ausgesetzt hatte. Marx wollte seinen Onkel Lion Philips in Zaltbommel, einen der Vermögensverwalter seiner Mutter, zu einem Vorschuss auf deren Erbe bewegen. Vom 28. Februar bis 16. März hielt er sich bei der Familie Philips auf, die ihn freundlich aufnahm. Sein Onkel zeigte sich bereit, ihm zu helfen und stellte ihm dann auf der Rückreise 160 Pfund Sterling zur Verfügung.⁶

Nachdem Marx seiner Frau einige Unterhaltsmittel zugesandt hatte, reiste er nach Berlin weiter. Der unmittelbare Anlass dafür war der von Ferdinand Lassalle unterbreitete Vorschlag, nach dem lange erwarteten Amnestieerlass, der am 12. Januar 1861 von Wilhelm I. unterzeichnet worden war, zusammen mit ihm in der preußischen Hauptstadt eine Zeitung herauszugeben.⁷

Als Marx und Engels infolge der Niederschlagung der Revolution 1849 aus Deutschland emigrieren mussten, waren sie entschlossen gewesen, bei einem neuen politischen Aufschwung hierher zurückzukehren. Nun schien sich erstmals eine konkrete Möglichkeit dafür zu bieten. Marx wollte auf jeden Fall die Gelegenheit nutzen, sich vor Ort über die Lage und die Betätigungsmöglichkeiten in Preußen zu informieren, wo mit Beginn der „Neuen Ära“ im Jahre 1858 die politische Landschaft allmählich in Bewegung geraten war, seit 1860 der Heereskonflikt schwelte und dessen Zuspitzung, die 1862 zum Verfassungskonflikt führte, vorausgesehen werden konnte⁸. Aber auch Lassalles Zeitungsprojekt interessierte ihn lebhaft. Marx war ökonomisch in einer so prekären Lage, dass er selbst nach einem Strohalm gegriffen hätte. Die Herausgabe einer hauptstädtischen Zeitung wäre sogar ein bedeutender politischer Neuanfang gewesen, auch wenn Berlin den Rheinländer wenig anzog. Zudem hatte Marx kurz zuvor in der Auseinandersetzung mit Carl Vogt schmerzlich empfunden, wie misslich es war, dass ihm und seinen Gesinnungsgenossen die deutsche Presse weitgehend verschlossen war. Jenny Marx gab offenbar Äu-

⁶ Siehe Jan Gielkens: Karl Marx und seine niederländischen Verwandten. Eine kommentierte Quellenedition. Trier 1999. S. 60/61. (Schriften aus dem Karl-Marx-Haus. 50.)

⁷ Siehe Ferdinand Lassalle an Marx, 26. Januar 1860. In: MEGA² III/10. S. 170; Ferdinand Lassalle an Marx, 11. März 1860. In: MEGA² III/10. S. 372; Ferdinand Lassalle an Marx, 19. Januar 1861. In: MEGA² III/11. Br. 206 (Lassalle: NBS 3. S. 351).

⁸ Siehe Karl Heinz Börner: Die Krise der preußischen Monarchie von 1858 bis 1862. Berlin 1976. S. 29–148.

ßerungen ihres Mannes wieder, als sie am 11. März 1861 an Luise Weydemeyer schrieb: „Die letzten Erfahrungen haben uns nur zu sehr überzeugt, daß ohne ein eigenes Organ gar nicht mehr durchzukommen ist.“⁹

Bei seiner Reise hielt sich Marx verschiedene Optionen offen. Engels hatte er kurz vor dem Aufbruch zum Kontinent mitgeteilt: „Ich gehe wahrscheinlich auch nach Berlin [...], um zu sehn, ob die Geschichte mit einem Wochenblatt [...] geht, u. um mir überhaupt den Dreck anzusehn.“¹⁰ Jenny Marx hatte er von Zaltbommel aus über seine Weiterreise wohl ähnlich unterrichtet. Beiden gegenüber hatte er sich aber darüber ausgesprochen, dass er auch eine Übersiedlung nach Berlin erwog.

*

Lassalle war sicher überrascht, als Marx ihm am 7. März von Holland aus ankündigte, er werde ihn in Kürze besuchen, „um mit Dir persönlich über etwaige gemeinschaftliche lit. polit. Unternehmungen zu sprechen“¹¹. Denn Marx hatte auf die ihm Anfang 1860 zweimal und im Januar 1861 erneut gestellte Frage, ob er und andere frühere Redakteure der „Neuen Rheinischen Zeitung“ sich an einem Presseorgan in Berlin beteiligen würden, bis dahin nicht reagiert. Jedoch war es für Lassalle zweifellos eine freudige Überraschung, als die Realisierung des Vorhabens plötzlich möglich schien.

Seit seiner Übersiedlung von Düsseldorf nach Berlin 1857 arbeitete Lassalle daran, sich in der preußischen Hauptstadt die Basis für sein zukünftiges Wirken zu schaffen.¹² Anfangs wollten die Behörden seinen Aufenthalt nicht dulden, aber im Frühjahr 1859 hatte er auch Sophie von Hatzfeldt veranlassen können, ihm hierher zu folgen. Mit ihrer Unterstützung veranstaltete er Abendgesellschaften, die ein Sammelpunkt oppositioneller Kräfte wurden und den Salons Varnhagen von Enses, Franz und Lina Dunckers und anderer nacheiferten. Manche Bessergestellte betrachteten den 36jährigen allerdings als politisch und moralisch verdächtigen jüdischen Emporkömmling und dessen fast 20 Jahre ältere Freundin als Femme fatale. Aber durch eine rege publizistische Tätigkeit hatte Lassalle erhebliches literarisches Ansehen errungen; namentlich sein 1858 erschienenes zweibändiges Werk „Die Philosophie Herakleitos des Dunklen von Ephesos“ hatte hohe Anerkennung gefunden. Als sich in Preußen

⁹ Jenny Marx an Luise Weydemeyer, 11. März 1861. In: Jenny Marx. Ein bewegtes Leben. Zusammengestellt und eingeleitet von Renate Schack. Berlin 1989 (im Folgenden: Jenny Marx. Ein bewegtes Leben). S. 199.

¹⁰ Marx an Engels, 27. Februar 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 243 (MEW. Bd. 30. S. 159).

¹¹ Marx an Ferdinand Lassalle, 7. März 1861. MEGA[®] III/11. Br. 250 (MEW. Bd. 30. S. 587).

¹² Siehe Na’aman: Lassalle. S. 218–277.

immer deutlicher eine politische Krise abzeichnete, visierte Lassalle auch eine bedeutende politische Laufbahn an.

Eine Tageszeitung zu gründen, erschien ihm dazu der geeignete Schritt. Ein eigenes Presseorgan war seine Lieblingsidee geworden, nachdem ihm Ende 1860 die liberale „National-Zeitung“ und auch die entschiedenere „Volks-Zeitung“ ihre Spalten verweigert hatten. Er sah die Notwendigkeit eines eigenen Blattes ähnlich wie Marx: „Die Schufte haben’s dahin gebracht, daß sie ganz allein, ganz allein das Monopol des Wortes haben, und freilich ist das ein großer Grund, diesen Zustand nicht länger zu dulden und auch eine Zeitung anzulegen.“¹³ Ohne Mitwirkung befähigter politischer Freunde konnte er an eine Verwirklichung des Projekts nicht denken, und der weitaus wichtigste davon war Marx.

Aus diesen Gründen, aber wohl auch, um ihren Kreis mit einer neuen Zierde zu schmücken, taten Lassalle und Sophie von Hatzfeldt alles, um Marx für sich zu gewinnen, und dafür fehlte es ihnen nicht an Mitteln. Als Marx am 17. März 1861 frühmorgens nach einer nächtlichen Eisenbahnfahrt in Lassalles Wohnung in der Äußeren Friedrichvorstadt (später Tiergarten), Bellevuestraße 13, eintraf, war er beeindruckt. „Lassalle [...] lives in a very fine house, situated in one of the finest streets of Berlin“, schrieb er an Nanette Philips, seine 24jährige Cousine in Zaltbommel, mit der er einen brieflichen Flirt unterhielt.¹⁴ Anders als die elenden Mietshäuser, die während der Industrialisierung in der schnell wachsenden Spreemonopole für die Arbeiterbevölkerung hochgezogen wurden, waren im Tiergarten villenähnliche Prachtbauten entstanden, die von Beamten, Kaufleuten, Künstlern und anderen Begüterten bewohnt wurden.¹⁵ Lassalle lebte nach zeitgenössischen Schilderungen in einer geräumigen Wohnung im Hochparterre mit großem Speisezimmer, einer reich ausgestatteten Bibliothek, Gästezimmer und Dienstenraum. Dank der stattlichen Leibrente, die ihm die Gräfin Hatzfeldt nach erfolgreichem Durchfechten ihres achtjährigen Ehescheidungsprozesses ausgesetzt hatte¹⁶, konnte er auf großem Fuße leben. Er beschäftigte Köchin und Diener.¹⁷

¹³ Ferdinand Lassalle an Jenny Marx, 2. Mai 1861. In: Lassalle: NBS 3. S. 357.

¹⁴ Marx an Nanette Philips, 24. März 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 261 (CW 41. S. 269/270). – Marx’ Briefe aus Berlin an Jenny Marx sind nicht überliefert, Engels schrieb er von dort aus nicht.

¹⁵ Siehe Tiergarten. Teil 1: Vom Brandenburger Tor zum Zoo. Berlin 1989. S. 13/14. (Geschichtslandschaft Berlin. Orte und Ereignisse. Hrsg. von der Geschichtskommission Berlin. Bd. 2.)

¹⁶ Siehe Kling-Mathey: Gräfin Hatzfeldt 1805 bis 1881. S. 72.

¹⁷ Siehe Ludwig Pietsch: Wie ich Schriftsteller geworden bin. Der wunderliche Roman meines Lebens. Hrsg. von Peter Goldammer. Berlin 2000. S. 212–222; Julius Vahlteich: Ferdinand Lassalle und die Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung. München 1904. S. 29–33.

Noch am Ankunftstag führte Lassalle seinen Gast zu der ebenfalls komfortablen Wohnung Sophie von Hatzfeldts in der Grabenstraße 27 (heute Reichpietschufer). In den folgenden Wochen sah Marx fast immer beide gemeinsam. Die Gräfin fand sich meist zum Dinner bei Lassalle ein und führte hier das Zepter.

Zunächst besuchten Lassalle und Sophie von Hatzfeldt zusammen mit ihrem Gast zwei Vorstellungen in den Königlichen Theatern, am 19. März im Schauspielhaus am Gendarmenmarkt und am 20. März in der Oper Unter den Linden. Sie weckten bei Marx aber wenig Begeisterung. Gustav Freytags Komödie „Die Journalisten“, die im Schauspielhaus infolge einer Spielplanänderung anstelle der eigentlich vorgesehenen Aufführung von Goethes „Faust“ gegeben wurde, bezeichnete er als eine „Berlin comedy, full of Prussian self-glorification“¹⁸, das wegen prächtiger Wandelbilder damals beliebte „Phantastische Ballett Ellionor, oder Träumen und Erwachen“, das er in der Oper sah, als „deadly-dully“¹⁹.

Sichtlich Gefallen fand Marx hingegen an dem „dinner in honour of my return“²⁰, das Lassalle für ihn am Donnerstag, den 21. März, veranstaltete. Dazu erschien ein großer Teil von dessen Freunden. Zu den Berühmtheiten gehörten der frühere preußische Ministerpräsident General a. D. Ernst von Pfuel, Hofrat Dr. Friedrich Förster, preußischer Geschichtsschreiber und Leitungsmittglied der Königlichen Bibliothek, und Georg Bleibtreu, ein Maler der Freiheitskriege und der Kämpfe in Schleswig-Holstein. Marx „was seated at table between the countess and Fräulein Ludmilla Assing, the niece of Varnhagen von Ense, and the editor of Varnhagen’s correspondence with Humboldt“²¹.

Marx imponierte schon durch seine äußere Erscheinung, wie die Anfang Mai 1861, also kurz nach seiner Rückkehr nach London aufgenommene erste Fotografie von ihm veranschaulicht²², und er war auch ein geistvoller Unterhalter. Über den Eindruck, den er auf Lassalles Freunde machte, existiert ein bisher nicht beachteter Bericht des Schriftstellers und Malers Ludwig Pietsch, dem die besten Schilderungen von Lassalles Umfeld zu verdanken sind: „Man sah den gefürchteten Prediger des allgemeinen Umsturzes und der Vernichtung

¹⁸ Marx an Nanette Philips, 24. März 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 261 (CW 41. S. 270).

¹⁹ Ebenda.

²⁰ Ebenda (CW 41. S. 271).

²¹ Ebenda.

²² Siehe zu diesem Foto, von dem Marx Abzüge – außer an Engels, Wilhelm Wolff und andere Freunde – an Lassalle, Sophie von Hatzfeldt sowie an seine holländischen Verwandten sandte, Karl Marks, Fridrich Engel’s. Sobranie fotografii. Moskva 1976. S. 42–45 und 116–118.



Bildnachweis: IISG-Collections, Marx BG A 9/331

der alten Gesellschaftsordnung, der sich hier als ein heiter-behaglicher, sarkastischer, lebenslustiger, vollkräftiger Herr in seinem Wesen wie in seiner ganzen Erscheinung zeigte, mit einer aus Scheu, Grauen, Neugierde und Wohlgefallen eigentümlich gemischten Empfindung an.“²³ Carl Vogts Verleumdungen, die durch den Redakteur der liberalen „National-Zeitung“ Friedrich Zabel auch in Berlin verbreitet worden waren, hatten in diesem Kreis offenbar keine Wirkung erzielt oder waren in Vergessenheit geraten.

Marx erfuhr während des Empfangsdinners eine besondere Ehrenbezeugung durch Dr. Förster. Er war ein Busenfreund Theodor Körners gewesen, ein Bewunderer Goethes und Hegels und wegen seiner ketzerischen politischen und philosophischen Überzeugungen aus der Direktion der Königlichen Kunstkammer entfernt worden, genoss aber als früherer Freund Friedrich Wilhelms IV. eine Art politische Narrenfreiheit. Halb mit Genugtuung, halb mit Belustigung berichtete Marx: „Hofrath Förster brought out a toast on my humble self.“²⁴

Während des Dinners unterhielt sich Marx unter anderem mit Pful, den die „Neue Rheinische Zeitung“ wegen seiner grausamen Unterdrückung des Aufstands in Posen im Sommer 1848 als „General Pful von Höllenstein“ gebrandmarkt hatte.²⁵ Marx berichtete Engels über den General, „jetzt 82, aber noch geistig frisch, u. sehr radical geworden [...] Er befindet sich übrigens in Ungnade u. wird von dem Hof zu den Jakobinern, Atheisten u.s.w. gezählt“²⁶. Von ihm erfuhr Marx, dass Engels’ 1859 in Berlin anonym erschienene Schrift „Po und Rhein“ in preußischen Militärkreisen große Beachtung gefunden hatte. Auch teilte Marx dem Freund mit:

„Betreffs Deines ‚Po u. Rhein‘ u.s.w. erzählte mir die Hatzfeldt, die bei ihrem Schwager, General von Nostiz, die ganze pr. Generalität spricht, deren Neffe Nostiz ferner Adjutant des ‚schönen Wilhelm‘ ist, daß in den hohen u. höchsten militär. Kreisen (u.a. auch dem des Prinzen Karl Friedrich) Deine Schrift als Product eines pr. Geheimgenerals betrachtet würde.“²⁷

Schon zwei Tage später besuchte Marx Ludmilla Assing. Sie war die Seele des Salons von Varnhagen von Ense gewesen und veranstaltete nach dessen Tod 1858 in ihrer Wohnung in der Potsdamer Straße Kaffeetafeln, bei denen Lassalle, Sophie von Hatzfeldt und ihre Freunde den Ton angaben. Marx sah die

²³ Pietsch: Wie ich Schriftsteller geworden bin. S. 220.

²⁴ Marx an Nanette Philips, 24. März 1861. In: MEGA² III/11. Br. 261 (CW 41. S. 271).

²⁵ Siehe Harald Müller: Ernst von Pful (1799–1866). Der unbequeme Nothelfer auf Zeit. In: Akteure eines Umbruchs. Männer und Frauen der Revolution von 1848/49. Hrsg. von Helmut Bleiber, Walter Schmidt, Susanne Schötz. Berlin 2003. S. 547–551.

²⁶ Marx an Engels, 7. Mai 1861. In: MEGA² III/11. Br. 294 (MEW. Bd. 30. S. 162).

²⁷ Ebenda.

40jährige Schriftstellerin in Berlin erstmals persönlich, aber wie Martin Hundt in einer aufschlussreichen Studie dargestellt hat, war sie für ihn längst keine Unbekannte mehr.²⁸ Sie wussten vermutlich voneinander schon seit Anfang der vierziger Jahre. Als die „Vossische Zeitung“ 1848 Ludmilla Assing wegen angeblich „blutroth republikanischen Gesinnungsäußerungen“ attackierte, hatte die „Neue Rheinische Zeitung“ öffentlich für sie Partei ergriffen.²⁹ Da die Schriftstellerin eng mit Lassalle in Verbindung stand, war sie in indirekte Beziehungen zu Marx gekommen. Dieser adressierte 1859 Engels' für den Verleger Franz Duncker bestimmtes Manuskript von „Po und Rhein“ wegen der polizeilichen Überwachung an Ludmilla Assing. Dem Erscheinen des von ihr Anfang 1860 mit Unterstützung Lassalles herausgegebenen Briefwechsels Alexander von Humboldts mit Varnhagen von Ense, der wegen seiner kritischen Äußerungen über die preußischen Zustände als Sensation wirkte, schrieb Marx in der „New-York Tribune“ einen Anteil an dem politischen Stimmungswechsel in Preußen zu.³⁰ Als er für sein Pamphlet „Herr Vogt“ Angaben über den Berliner Korrespondenten des „Daily Telegraph“ und über Friedrich Zabel erbat, bemühte sich Ludmilla Assing auf Lassalles Veranlassung darum. Marx ließ daher nach dem Erscheinen neben Lassalle und Sophie von Hatzfeldt auch ihr ein Exemplar von „Herr Vogt“ zugehen.³¹

Man darf es daher nicht überbewerten, wenn Marx Ludmilla Assing gegenüber der jungen Nanette Philips despektierlich „the most ugly creature I ever saw in my life“ nannte und angab, er habe sie „treated with the utmost reserve and coldness“³². Sie war nicht nur die erste, die Marx außer seinen Gastgebern besuchte, offenbar kam es dabei auch zu einem vertrauensvollen Gespräch zwischen ihnen. Marx erwog, die Fortsetzung seiner Kritik der politischen Ökonomie nicht mehr bei Duncker, sondern bei Brockhaus in Leipzig herauszugeben. Darin bestärkte ihn Ludmilla Assing; sie „bemerkte [...] mir [...] mit Recht“, berichtete er an Engels, „daß wenn man ein Buch geheim halten will, man es dem Duncker zum Verlag geben muß“³³. Wahrscheinlich informierte

²⁸ Siehe Martin Hundt: Ludmilla Assing und Karl Marx. Eingereicht bei der Redaktion der „Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge“. Ich danke dem Autor für die Möglichkeit zur Benutzung des Manuskripts. – R. D.

²⁹ Siehe Von der gemeinen Niederträchtigkeit der „guten Presse“ ... [Korrespondenz.] Köln, 28. Okt. In: Neue Rheinische Zeitung. Nr. 129, 29. Oktober 1848. Marx hatte Lassalle an diese Parteinahme in einem Brief vom 9. April 1860 erinnert. Siehe Marx an Ferdinand Lassalle, 9. April 1860. In: MEGA² III/10. S. 442/443.

³⁰ Siehe [Karl Marx:] Public Feeling in Berlin. In: MEGA I/18. S. 412–414.

³¹ Siehe Marx an Franz Duncker, 24. November 1860. In: MEGA² III/11. Br. 145 (MEW. Bd. 30. S. 574).

³² Siehe Marx an Nanette Philips, 24. März 1861. In: MEGA² III/11. Br. 261 (CW 41. S. 271).

³³ Siehe Marx an Engels, 7. Mai 1861. In: MEGA² III/11. Br. 294 (MEW. Bd. 30. S. 162).

ihn die Schriftstellerin auch über die Vorbereitung der Edition der Tagebücher ihres Onkels Varnhagen von Ense, die sie im Mai 1861 bei Brockhaus in Leipzig in Satz gab. Wegen der zu erwartenden Verfolgungen nach dieser Publikation verließ sie noch im gleichen Jahr Deutschland. Marx ließ ihr durch Lassalle seine Anerkennung für die Veröffentlichung übermitteln.³⁴ Während seines Berliner Aufenthalts und in den Monaten danach setzte sie sich wiederholt für Belange von Marx ein.

Die vollständige Erschließung des überlieferten Briefwechsels zeigt, dass Marx in Berlin mehr Bekanntschaften machte, als bisher in der Literatur bemerkt worden ist. Als Personen, mit denen er hier zusammentraf, werden in Briefen von und an ihn auch genannt: Assessor Julius Friedlaender, ein Schwager Lassalles und Bruder von August Friedlaender, des Redakteurs der Wiener „Presse“, der mit Lassalle seit der Jugend bekannte Carl Christian Eduard Hiersemenzel, Stadtrichter und Redakteur der „Preußischen Gerichts-Zeitung“, sowie seine Ehefrau Asta, Schwägerin von Ernst Dohm, des mit Lassalle befreundeten Herausgebers des „Kladderadatsch“, der kurz zuvor aus Zürich zurückgekehrte Aktuar Stein, der Marx Grüße an Wilhelm Wolff ausrichten ließ, und der Lassalle sehr zugetane Botaniker Georg Prietzel, Kustos an der Königlichen Bibliothek und Archivar der Akademie der Wissenschaften. Von Asta Hiersemenzel, einer Berliner Schönheit, berichtete Julius Friedlaender später Marx: „Frau Asta läßt sich nach wie vor den Hof machen und spricht gar oft von dem ‚Mohr‘ mit den interessanten schwarzen Augen.“³⁵

Lassalle führte Marx vermutlich auch in die 1843 entstandene Philosophische Gesellschaft zu Berlin, deren Mitbegründer und Sekretär der 60jährige Carl Ludwig Michelet, prominenter Philosophiehistoriker und Hegel-Editor, Marx seit den vierziger Jahren bekannt war. Lassalle war in die Gesellschaft nach dem starken Widerhall seines Werkes über die Philosophie Heraklits aufgenommen worden. Sophie von Hatzfeldt unterstellte in einem späteren, noch unveröffentlichten Brief, dass Marx sich an „Professor Michelet [...] aus der philosophischen Gesellschaft erinnern“ werde.³⁶

*

³⁴ Siehe Marx an Ferdinand Lassalle, 28. April 1862. In: RGASPI, Sign. f. 1 op. 1, d. 1594 (MEW. Bd. 30. S. 623).

³⁵ Julius Friedlaender an Marx, 7. Juni 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 305 (IISG, MEN, Sign. D 2094/D IV 156).

³⁶ Sophie von Hatzfeldt an Marx, 14. Juni 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 311 (RGASPI, Sign. f. 1, op. 1, d. 1243).

Um für alle Eventualitäten Bewegungsfreiheit zu gewinnen, betrachtete es Marx bei seinem Besuch als vordringliches Anliegen, in Preußen wieder das Staatsbürgerrecht zu erlangen. Und da dies eine Bedingung für die Beteiligung an der Redaktion einer Zeitung in Berlin gewesen wäre, tat Lassalle alles, um ihn dabei zu unterstützen. Marx hatte Deutschland 1843 verlassen und sich nach Paris begeben. Er lebte als verfolgter politischer Flüchtling, seitdem die preußische Regierung 1844 einen Haftbefehl gegen ihn erlassen hatte. 1845 wurde er auf ihre Veranlassung aus Frankreich ausgewiesen, und als er sich in Brüssel niederließ, stellte die preußische Regierung Anträge auf seine Ausweisung aus Belgien. Um diesen Verfolgungen zu entgehen, war Marx gezwungen, seine Entlassung aus dem preußischen Staatsverband zu beantragen, die am 1. Dezember 1845 ausgesprochen wurde.³⁷ Er hatte aber keine andere Staatsbürgerschaft angenommen. Während der Herausgabe der „Neuen Rheinischen Zeitung“ hatte er die Wiederverleihung der preußischen Staatsbürgerschaft beantragt, sie war aber abgelehnt worden.³⁸ Nun hoffte Marx, dass der von Wilhelm I. – unmittelbar nach dessen Thronbesteigung – unterzeichnete Erlass zur Amnestierung politischer Verfolgter und Flüchtlinge eine Wiedereinbürgerung ermöglichen würde. Er hatte den Erlass zwar wegen seiner Halbheiten wie viele Demokraten heftig kritisiert,³⁹ glaubte aber eine für ihn günstige Interpretation erreichen zu können. Lassalle bestärkte ihn darin im Vertrauen auf seine juristischen Kenntnisse und anwaltlichen Erfahrungen.

Schon einen Tag nach seiner Ankunft, am Montag, dem 18. März, brachte Lassalle einen von Marx unterschriebenen Antrag zu Papier, in dem dieser erklärte, „daß ich in Folge der Königlichen Amnestie von London wo ich seit 1849 als politischer Flüchtling gelebt habe, wieder nach Preußen zurückgekehrt bin, um für's Erste hier in Berlin meinen Wohnsitz zu nehmen“. Er ersuchte darum, „die Anerkennung meiner Reintegration in das Preußische Unterthanenverhältniß auszusprechen“⁴⁰. Den Antrag richtete er an den zuständigen Berliner Polizeipräsidenten Freiherrn Constantin von Zedlitz-Neukirch. „On Tuesday [19. März. – R. D.]“, so berichtete er Nanette Philips, „Lassalle

³⁷ Siehe Marx an Friedrich Christian Hubert von Kühlwetter, 23. August 1848. In: MEGA[®] III/2. S. 159–161.

³⁸ Siehe Karl Marx. Dokumente seines Lebens 1818 bis 1883. Zusammenge stellt und erläutert von Manfred Kliem. Leipzig 1970. S. 231–239 und 262–269.

³⁹ Siehe Marx an Engels, 18. Januar 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 204 (MEW. Bd. 30. S. 144/145). – Siehe auch Walter Schmidt: Die Kommunisten und der preußische Amnestieerlaß vom 12. Januar 1861. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. Berlin. Jg. 25. 1977. H. 9. S. 1066–1079.

⁴⁰ Marx an Constantin von Zedlitz-Neukirch, 19. März 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 258 (MEW. Bd. 15. S. 623).

himself, who is a man of extraordinary audacity, carried the petition to Herr von Zedlitz [...] and, what with menaces, what with flatteries [...] he has so far succeeded that to-day the ministerial paper – ‚Die Preussische Zeitung‘ – announces my return to the ‚fatherland‘.“⁴¹

Freiherr von Zedlitz, ein Vertrauter des Königs und Protegé des Innenministers Graf von Schwerin-Putzar, war nach dem Tode des berüchtigten Polizeipräsidenten Hinckeldey in sein Amt eingesetzt worden. Er galt als ritterlich, war jedoch erzkonservativ und unterband auch nicht die Korruption in der Berliner Polizei, die besonders auf das Konto des Kommandeurs der Schutzmannschaft Oberst Ferdinand Wilhelm Leberecht Patzke gingen, ja wurde selbst in sie verwickelt. Der Journalist Wilhelm Eichhoff hatte seit 1859 die Missstände innerhalb der Polizei der preußischen Hauptstadt in Artikeln in der Londoner Wochenzeitung „Hermann“, dann in den Aufsehen erregenden Broschüren „Berliner Polizeisilhouetten“ angeprangert und war in den gegen ihn angestregten Prozessen von Marx unterstützt worden. Kurz vor dessen Ankunft in Berlin hatte Eichhoff vor neuen Verfolgungen aus Deutschland fliehen müssen.⁴² Doch hatten seine Enthüllungen über „das System Zedlitz-Patzke“ den Berliner Magistrat veranlasst, eine Untersuchung einzuleiten.

Da Zedlitz bereits immer heftiger angegriffen wurde, wollte er sich offenbar keine Blößen bieten und schob entgegen den Gewohnheiten der preußischen Bürokratie die Antwort auf Marx' Antrag nicht auf die lange Bank. Dieser erwiderte ihm seinerseits unverzüglich. So kam es in den nächsten Wochen zu einem mehrfachen brieflichen Schlagabtausch, der in Band III/11 der MEGA[®] erstmals im Einzelnen verfolgt werden kann. Er zog allmählich weitere Kreise und war ein Moment in der Auseinandersetzung fortschrittlicher Kräfte mit der autoritären preußischen Polizei, Bürokratie und Justiz, die ein Hauptkristallisationspunkt oppositioneller Bestrebungen im Vorfeld des Verfassungskonflikts wurde.

In seiner ersten Antwort auf Marx' Antrag, sagte ihm Zedlitz zwar eine Aufenthaltskarte zu, bezeichnete aber das Ersuchen, ihm auf Grund des Amnestieerlasses die Renaturalisierung zu gewähren, als nicht hinreichend begründet.⁴³

⁴¹ Marx an Nanette Philips, 24. März 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 261 (CW 41. S. 270).

⁴² Siehe Heinrich Gemkow: Nachwort. In: Wilhelm Eichhoff: Die Internationale Arbeiterassoziation. Ihre Gründung, Organisation, politisch-soziale Tätigkeit und Ausbreitung. Repr. Berlin 1965. S. 81–109. Während Marx schon auf Reisen war, meldete sich Eichhoff aus der Gegend von Kiel bei ihm und kündigte seine Ankunft in London an. Siehe Wilhelm Eichhoff an Marx, 16. Februar 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 230 (IISG, MEN, Sign. D 1180).

⁴³ Constantin von Zedlitz-Neukirch an Marx, 21. März 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 259 (RGASPI, Sign. f. 1, op. 3, d. 49).

Marx entgegnete darauf am 25. März mit einem neunseitigen Schreiben, in dem er seinen Antrag eingehend als rechtens zu begründen suchte. Der Entwurf wurde vermutlich von Lassalle zu Papier gebracht, die Reinschrift stammte diesmal offenbar von Sophie von Hatzfeldt. Zahlreiche Varianten in dem Entwurf zeigen, wie man um Formulierungen rang. Vermutlich zogen Marx und seine Gastgeber auch Juristen zu Rate; denn in dem Schreiben heißt es, die hier vorgetragene Interpretation sei die „*aller Juristen*“⁴⁴, und Marx berichtete später Engels, er habe in Berlin – auch um die Rückkehrmöglichkeiten für andere Emigranten zu erkunden – die „*bedeutendsten Juristen* [...] gesprochen“⁴⁵. Zu den Konsultierten gehörte sicher Carl Christian Eduard Hiersemenzel. Der Liberale hatte in der von ihm redigierten „*Preußischen Gerichts-Zeitung*“ schon Anfang 1861 den Amnestieerlass kritisch kommentiert und in einem Streit Lassalles mit der „*National-Zeitung*“ über den Erlass für diesen Partei ergriffen.⁴⁶ Später sandte er Marx einen weiteren Artikel über den Amnestieerlass zu, den er auf dessen Veranlassung veröffentlicht hatte.⁴⁷

Die Bearbeitungsspuren der Kanzlei von Zedlitz in den Anträgen lassen erkennen, dass im Berliner Polizeipräsidium mit der Angelegenheit ebenfalls ein ganzer Kreis von Personen befasst war. Mit welcher Feindseligkeit diese die Anträge von Marx/Lassalle betrachteten, zeigen Randbemerkungen, unter denen auch die Verunglimpfung „*unverschämter Jude*“ nicht fehlt.

Die Auseinandersetzung konzentrierte sich auf eine der gravierendsten Halbheiten des Amnestieerlasses: Er sicherte zwar allen nicht von Militärgerichten verurteilten politischen Flüchtlingen eine „*ungehinderte Rückkehr* in die Preußischen Staaten“ zu⁴⁸, ließ aber im Unklaren, ob das die Wiederverleihung der Staatsbürgerschaft einschloss. Die Behörden verneinten das unter Berufung auf das preußische Staatsbürgergesetz von 1842, nach dem Personen, die ohne Genehmigung länger als zehn Jahre das Land verließen, aufhörten, Preußen zu sein.⁴⁹ Zedlitz vertrat in seinem Antwortschreiben an Marx vom

⁴⁴ Marx an Constantin von Zedlitz-Neukirch, 25. März 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 264 (MEW. Bd. 15. S. 625).

⁴⁵ Marx an Engels, 16. Mai 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 299 (MEW. Bd. 30. S. 169).

⁴⁶ Siehe [Carl Christian Eduard Hiersemenzel]: Der Allerhöchste Amnestie Erlaß vom 12. Januar 1861. [Gez.:] Die Redaktion. In: *Preußische Gerichts-Zeitung*. Berlin. Nr. 3, 16. Januar 1861. S. 11, Sp. 1 bis S. 12, Sp. 1; Ferdinand Lassalle an Marx, 19. Januar 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 205 (Lassalle: NBS 3. S. 218).

⁴⁷ Siehe Marx an Engels, 7. Mai 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 294 (MEW. Bd. 30. S. 164).

⁴⁸ [Wilhelm I.:] Allerhöchster Gnaden-Erlaß wegen politischer Verbrechen und Vergehen. In: *Ministerial-Blatt für die gesamte innere Verwaltung in den Königlich-Preußischen Staaten*. Hrsg. vom Bureau des Ministeriums des Inneren. Berlin. Jg. 22. 1861. S. 19.

⁴⁹ Gesetz über die Erwerbung und den Verlust der Eigenschaft als Preußischer Unterthan ... Vom

30. März den Standpunkt, dass Marx bereits seit 1845 auf eigenen Wunsch Ausländer sei und daher eine Renaturalisierung mit Berufung auf den Gnadenenerlass nicht beanspruchen könne.⁵⁰

Oppositionelle Politiker und Juristen, namentlich Hiersemenzel, erklärten dagegen, dass selbstverständlich den Amnestierten das Staatsbürgerrecht wieder gewährt sei, da sie sonst von der Freistellung von Strafen gar keinen Gebrauch machen konnten, sämtliche Flüchtlinge von 1848/49 ihre Eigenschaft als Preußen verloren hätten, somit die angeblich gestattete „ungehinderte Rückkehr“ ihnen allen verwehrt sei.⁵¹ Auch Marx verfocht die Auffassung, dass die zugesicherte Rückkehr die Wiedereinsetzung in das preußische Staatsbürgerrecht impliziere. Diese Argumentation entwickelte er noch eingehender in seinem neuen Schreiben an Zedlitz vom 6. April; er verwahrte sich auch gegen die Behauptung, er habe aus freien Stücken auf die preußische Staatsbürgerschaft verzichtet. Das Schreiben hatte einen Umfang von 22 Seiten. Die in flüssiger schöner Schrift verfasste Reinschrift, die allein überliefert ist, hatte diesmal ein Unbekannter angefertigt.⁵²

Zedlitz lehnte Marx' Antrag auf Renaturalisierung am 10. April wiederum ab und nannte als einzige Möglichkeit, dass Marx auf dem Büro des zuständigen Polizeireviers eine neue Naturalisation beantrage, wofür er aber einen Erfolg ebenfalls nicht voraussagen könne.⁵³ Marx muss an dem Indigenat sehr viel gelegen haben; denn er bestand nicht auf dem ursprünglichen Antrag. Er ersuchte noch am 10. April auf dem Polizeirevier seines Bezirks um seine *neue* Naturalisation⁵⁴ und teilte dies am 11. April dem Polizeipräsidenten mit.⁵⁵

Obwohl schon erkennbar war, dass Zedlitz ein Katz-und-Maus-Spiel trieb, hofften Marx, Lassalle und ihre Freunde weiterhin, eine Einbürgerung erreichen zu können. Zedlitz' Position wankte. In der Öffentlichkeit fand die Amnestiefrage zunehmende Aufmerksamkeit. Verschiedene Zeitungen berich-

31. Dezember 1842. In: Gesetz-Sammlung für die Königlichen Preussischen Staaten. 1843. Berlin 1843. § 23 (S. 18).

⁵⁰ Constantin von Zedlitz-Neukirch an Marx, 30. März 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 269 (RGA-SPI, Sign. f. 1, op. 3, d. 51).

⁵¹ [Carl Christian Eduard Hiersemenzel:] [Zur Auslegung des Amnestie-Erlasses.] In: Preussische Gerichts-Zeitung. Berlin. Nr. 30, 15. Mai 1861. S. 119, Sp. 1 bis S. 120, Sp. 2.

⁵² Marx an Constantin von Zedlitz-Neukirch, 6. April 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 275 (MEW. Bd. 15. S. 627–633).

⁵³ Constantin von Zedlitz-Neukirch an Marx, 10. April 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 277 (RGA-SPI, Sign. f. 1, op. 3, d. 53).

⁵⁴ Siehe das Protokoll über Marx' Antrag auf Naturalisierung und Wohnrecht in Berlin bei dem 33. Polizeirevier am 10. April 1861. In: MEW. Bd. 30. S. 635/636.

⁵⁵ Marx an Constantin von Zedlitz-Neukirch, 11. April 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 280 (MEW. Bd. 15. S. 636/637).

teten über die Ablehnung von Anträgen heimgekehrter politischer Flüchtlinge auf Renaturalisation und von dagegen eingelegten Berufungen.⁵⁶ Eine Debatte über die Interpretation des Amnestieerlasses im Abgeordnetenhaus wurde vorgesehen, und Marx hatte dem Polizeipräsidenten in seinem Brief vom 25. März angekündigt, dass dabei nötigenfalls auch sein Fall vorgebracht werden würde.

*

In den Vordergrund von Marx' Gesprächen mit Lassalle und Sophie von Hatzfeldt trat inzwischen das Zeitungsvorhaben. Die Gräfin nannte es in einem späteren Brief an Marx „unser hier so viel besprochenes Projekt“⁵⁷. Raddatz urteilt zu Unrecht, „daß für Marx die Sache mit der Zeitung oder Zeitschrift nur ein Vorwand“ für den Besuch in Berlin war.⁵⁸ Das Zeitungsprojekt war der wichtigste, allerdings auch der schwierigste Gegenstand der Unterredungen mit seinen Gastgebern.

Engels hatte im brieflichen Meinungsaustausch mit Marx vor den Verhandlungen in Berlin allenfalls eine Wochenschrift für möglich gehalten⁵⁹, und Marx hatte seiner Frau gegenüber vor Antritt seiner Reise noch vorsichtiger von einer „Monats- oder Wochenschrift“ gesprochen, die er stiften wolle⁶⁰. Lassalle interessierte aber nur eine Tageszeitung; Marx muss das in einem Ende März oder Anfang April 1861 aus Berlin geschriebenen Brief seiner Frau mitgeteilt haben.⁶¹ Da ein bedeutender politischer Einfluss nur mit einer Tageszeitung zu gewinnen war, ging Marx auf Lassalles Option sofort ein. Anders als für eine Monats- oder Wochenschrift hätte er allerdings für die Arbeit in der Redaktion einer Tageszeitung nach Berlin zurückkehren müssen. Aber offenbar schloss er selbst das nicht aus. Trotzdem war vieles zu bedenken.

Obwohl sich Lassalle als Mitglied der Marxschen Parteirichtung betrachtete, und dieser ihn als seinen derzeit einzigen politisch-literarisch potenten Anhänger in Deutschland und als eine „horsepower“⁶² schätzte, war das Verhältnis

⁵⁶ Siehe Ein politischer Flüchtling ... In: Neue Preußische Zeitung. Berlin. Nr. 102, 3. Mai 1861. S. 2, Sp. 2 (Rubrik Deutschland); Zur Auslegung des Amnestie-Erlasses. In: Volks-Zeitung. Berlin. Nr. 112, 16. Mai 1861. S. 119, Sp. 1 bis S. 120, Sp. 2.

⁵⁷ Sophie von Hatzfeldt an Marx, 14. Juni 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 311 (RGASPI, Sign. f. 1, op. 5, d. 1243).

⁵⁸ Raddatz: Karl Marx. S. 279.

⁵⁹ Siehe Engels an Marx, 6. Februar 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 220 (MEW. Bd. 30. S. 155).

⁶⁰ Siehe Jenny Marx an Luise Weydemeyer, 11. März 1861. In: Jenny Marx: Ein bewegtes Leben, S. 199.

⁶¹ Jenny Marx an Engels, frühestens 4. April 1861: „Dem Lasalle scheint eine große Zeitung im Kopf zu spuken ...“. In: MEGA[®] III/11. Br. 273 (MEW. Bd. 30. S. 687/688).

⁶² Marx an Engels, 28. Januar 1860. In: MEGA[®] III/10. S. 176.

zwischen ihnen ambivalent. Als Lassalle Ende der fünfziger Jahre in einer dichten Folge von Schriften seine hegelianisch-idealistischen und von Marx als propreußisch charakterisierten politischen Auffassungen dargelegt hatte, waren die erheblichen Unterschiede ihrer Positionen deutlich geworden.⁶³ In ausgedehnten Debatten über ihre gegensätzlichen Urteile über die Haltung zum Krieg in Oberitalien 1859 hatte Lassalle auch den Anspruch erkennen lassen, mit Marx auf gleicher Augenhöhe zu diskutieren. Stark verärgert hatte es diesen, dass ihm Lassalle 1860 in der Auseinandersetzung mit Carl Vogt die Unterstützung versagte.⁶⁴

Seither war allerdings eine Annäherung beider erfolgt.⁶⁵ Lassalle hatte um die Jahreswende 1860/1861 mit bisherigen politischen Freunden aus den Reihen der preußischen Liberalen, namentlich mit Franz Duncker, gebrochen und suchte für den Ausbau der eigenen politischen Position Unterstützung. Er und die Gräfin Hatzfeldt hatten zu den Druckkosten von Marx' Streitschrift „Herr Vogt“ mit 12 Pfund Sterling wesentlich beigetragen.⁶⁶ Nach dem Erscheinen der Schrift hatte Lassalle ausdrücklich eingeräumt, dass er in der Beurteilung des Streits Unrecht und Marx Recht gehabt habe.⁶⁷ Während Marx' Aufenthalt in Berlin suchte Lassalle zudem einen für Ludwig Walesrodes „Demokratische Studien“ geschriebenen Artikel zurückzuziehen, weil er – irrtümlich – annahm, in diesem Band werde auch ein Artikel von Carl Vogt publiziert. Dabei solidarisierte er sich gegenüber Walesrode völlig mit Marx' Streitschrift gegen Vogt.⁶⁸

Gegen das von Lassalle unterbreitete Zeitungsprojekt hatte Marx dennoch bei den ersten Konsultationen mit Engels zwei Bedenken geäußert, die der Freund teilte. Erstens bezweifelte er, dass für eine von ihnen mitgestaltete Zeitung die politischen Bedingungen vorhanden waren. Er war zunächst der Meinung gewesen: „die Wellen in Deutschland schlagen noch nicht hoch genug, um unser Schiff zu tragen“⁶⁹. Zweitens hatte es Marx für fraglich gehalten,

⁶³ Siehe dazu neuerdings die ausführliche Einführung von Jürgen Rojahn in MEGA[®] III/9. S. 588–592, 628–632 und die dort angegebenen Briefe.

⁶⁴ Siehe die Einführung zu MEGA[®] III/10. S. 621 und die dort angegebenen Briefe.

⁶⁵ Siehe Hans Jürgen Friederici: Ferdinand Lassalle. Eine politische Biographie. Berlin 1984. S. 91/92.

⁶⁶ Siehe Marx an Ferdinand Lassalle, 5. November 1860. In: MEGA[®] III/11. Br. 131 (MEW. Bd. 30. S. 571).

⁶⁷ Ferdinand Lassalle an Marx, 19. Januar 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 205 (Lassalle: NBS 3. S. 347).

⁶⁸ Siehe Ludwig Walesrode an Ferdinand Lassalle, 24. März 1861. In: Lassalle: NBS 2. S. 255/256.

⁶⁹ Marx an Engels, 29. Januar 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 211 (MEW. Bd. 30. S. 148/149).

ten, ob er beziehungsweise er und Engels die Verantwortung für eine Zeitung mit Lassalle teilen konnten, zumal dieser den Standortvorteil hatte und seine Freundin Sophie von Hatzfeldt der Hauptfinanzier des Blattes sein würde.⁷⁰

Marx' Bedenken bezüglich der politischen Voraussetzungen für ein solches Unternehmen verminderten sich während seines Aufenthalts in Berlin erheblich, als ihm Lassalle die sich entwickelnde Krise in der preußischen Monarchie deutlicher vor Augen führte. Einige Tage nach seiner Ankunft schrieb Marx an Nanette Philips:

„The state of things here is illboding for the powers that be. The Prussian Exchequer labours under a deficit, and all the old parties are in a movement of dissolution. The chamber of deputies will have to be re-elected during this season, and there is every probability that, during the process of its reconstitution, a great movement will pervade the country. This may, as my friend Lassalle thinks, be the proper moment for starting a newspaper here in the Prussian capital.“⁷¹

Nach seiner Rückkehr nach London bekräftigte er in einem Brief an Engels: „Unter diesen Umständen nun wäre es in der That ganz Zeit gemäß, wenn wir nächstes Jahr eine Zeitung in Berlin herausgeben könnten, so widrig mir persönlich der Platz ist.“⁷²

Vom Vorhandensein ansehnlicher Geldmittel konnte sich Marx offenbar ebenfalls überzeugen. Lassalle besaß zwar kaum schon so realistische Vorstellungen über die bedeutenden Kosten der Finanzierung einer Tageszeitung, wie er sie ein Jahr später dem Brockhaus-Verlag unterbreitete.⁷³ Aber während er ein Jahr zuvor angefragt hatte, ob 10 000 Taler ausreichen würden⁷⁴, berichtete Marx nun: „20–30 000 Taler wären in Verbindung mit Lassalle etc zusammenzubringen“⁷⁵.

Über die in dem Blatt zu befolgende politische Taktik taten sich ebenfalls keine Meinungsverschiedenheiten zwischen Marx und Lassalle auf. Jenny Marx hatte zwar geäußert, Marx suche in Berlin „ein Parteiorgan“ zu stiften⁷⁶,

Siehe auch Marx an Ferdinand Freiligrath, 7. Februar 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 222 (MEW. Bd. 30. S. 581).

⁷⁰ Marx an Engels, 14. Februar 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 228 (MEW. Bd. 30. S. 157).

⁷¹ Marx an Nanette Philips, 24. März 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 261 (CW 41. S. 271).

⁷² Marx an Engels, 7. Mai 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 294 (MEW. Bd. 30. S. 163).

⁷³ Siehe Ferdinand Lassalle an Eduard Brockhaus, etwa 5. Februar 1861. In: „Auf ehrliche und anständige Gegnerschaft ...“. Ferdinand Lassalle und der F. A. Brockhaus-Verlag in Briefen und Kommentaren. Hrsg. von Erhard Hexelschneider und Gerhild Schwendler. Wiesbaden 2000 (im Folgenden: „Auf ehrliche und anständige Gegnerschaft ...“). S. 165/166.

⁷⁴ Ferdinand Lassalle an Marx, 11. März 1860. In: MEGA[®] III/10. S. 372.

⁷⁵ Marx an Engels, 7. Mai 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 294 (MEW. Bd. 30. S. 163).

⁷⁶ Jenny Marx an Luise Weydemeyer, 11. März 1861. In: Jenny Marx: Ein bewegtes Leben. S. 199.

Marx wie Lassalle visierten aber kein Arbeiterblatt an, sondern ein Organ der entschiedenen Demokratie ähnlich der „Neuen Rheinischen Zeitung“, und das Programm im Einzelnen zu erörtern, wäre verfrüht gewesen. Anders als während des Krieges in Oberitalien stimmten Marx und Lassalle zudem im Augenblick in der politischen Lagebeurteilung überein. Als im Sommer bei den vorbereitenden Diskussionen für die Gründung der Fortschrittspartei Sophie von Hatzfeldt die Meinung vertrat, die entschiedenen Linken sollten sich – freilich inoffiziell – beteiligen, widersprach Lassalle, und Marx stimmte ihm ausdrücklich zu.⁷⁷

In einer Berliner Korrespondenz behauptete Eduard Meyen, Marx, dem von der Gräfin Hatzfeldt 20 000 Taler zur Gründung einer Zeitung angeboten worden seien, habe irrtümlich geglaubt, mit seiner Schrift „Herr Vogt“ Anhänger in der Mittelklasse gewonnen zu haben, aber das Zeitungsprojekt aufgeben müssen, weil „kein Literat“ sich mit ihm habe „einlassen wollen“⁷⁸. Dies war jedoch nur eine Spekulation des Gesinnungsgenossen von Carl Vogt.

Als neuralgischer Punkt des Zeitungsvorhabens erwies sich vielmehr die Frage nach der Leitung. Marx ging offenbar davon aus, dass in einer Art Nachfolgeorgan der „Neuen Rheinischen Zeitung“ er der Chefredakteur werden würde. Lassalle sah das jedoch verständlicherweise anders. Er wollte das Blatt zwar nicht allein, aber gleichberechtigt mit Marx leiten. Marx berichtete Engels mit ironischem Unterton, aber doch sachlich-objektiv:

„Lassalle [...] vertraute [...] mir an, daß er neben mir Redacteur en chef sein müsse. Und Engels? fragte ich ihn. ‚Nun, wenn 3 nicht zu viel sind, so kann ja auch Engels Red. en chef sein. Nur dürftet Ihr zwei nicht mehr Stimmen haben als ich, da ich sonst jedesmal überstimmt würde.‘ Als Gründe, warum er mit an die Spitze treten müsse, gab er an: 1) daß er der bürgerlichen Partei in der allgemeinen Meinung näher stehe u. daher leichter Geld beibringen könne; 2) daß er seine ‚theoretischen Studien‘ u. theoretische Ruhe aufopfern müsse, u. davon müsse er doch etwas haben etc.“⁷⁹

Hatte Marx schon vor seiner Reise nach Berlin daran gezweifelt, ob die Redaktion einer politischen Zeitung gemeinsam mit Lassalle möglich sei, so verneinte er diese Frage nach dem wochenlangen engen Verkehr mit diesem in Berlin eindeutig. Er schrieb nach seiner Rückkehr nach London an Engels:

⁷⁷ Siehe Ferdinand Lassalle an Marx, 28. Juli 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 330 (Lassalle: NBS 3. S. 383); Sophie von Hatzfeldt an Marx, 25. August 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 334 (RGASPI, Sign. f. 1, op. 5, d. 12).

⁷⁸ Siehe Eduard Meyen: Berliner Briefe (1). In: Der Freischütz. Hamburg, 23. April 1861. Marx äußerte sich dazu in seinem Brief an Ferdinand Lassalle vom 8. Mai 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 296 (MEW. Bd. 30. S. 604).

⁷⁹ Marx an Engels, 7. Mai 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 294 (MEW. Bd. 30. S. 163).

„Lassalle [...] könnte als einer der Redacteurs, unter strenger Disciplin, Dienste leisten. Sonst nur blamiren.“⁸⁰ Lassalle schenkte er darüber allerdings in Berlin keinen reinen Wein ein. Wie er Engels berichtete, hielt er sich angesichts dessen großzügiger Gastfreundschaft „in allgemeiner Unbestimmtheit, sagte, daß ich nichts entscheiden könne ohne vorherige Besprechung mit Dir u. lupus [Wilhelm Wolff. – R. D.]“⁸¹.

Wahrscheinlich erwähnte Marx gegenüber Lassalle auch, dass seine Frau Bedenken gegen eine Übersiedlung nach Berlin hegen dürfte; denn Lassalle schrieb Jenny Marx während der Gespräche einen Brief, in dem er sie für das Projekt einzunehmen suchte. Sie war durch die ihr von Lassalle eröffneten „ganz glänzende[n] Hoffnungen zur baldigen Heimkehr ins Vaterland“ aber keineswegs begeistert, sondern gestand ihm in ihrem Antwortbrief, dass sie wenig nach Deutschland zurückziehe.⁸² Lassalle erwiderte: „In allem, was Sie über Deutschland sagen, haben Sie theoretisch ganz recht. Aus allem folgt aber nur, daß man wo irgend möglich nach Deutschland zurückkehren muß. [...] Reden Sie also dem Mohr nicht ab, reden Sie ihm zu, falls ich erst hier seine Angelegenheit in Ordnung gebracht habe.“⁸³

Während Marx' Aufenthalt in Berlin kam es weder zu einer Entscheidung über das Zeitungsprojekt noch zu einer Entzweiung zwischen ihm und Lassalle. Allmählich verlor das Verhältnis zwischen beiden aber die Unbeschwertheit des überschwänglichen Empfangs der ersten Tage. Marx plagten bei der Verlängerung seines Aufenthalts wieder die Geldsorgen⁸⁴, und umso mehr reizten ihn Charaktereigenschaften des Freundes, die ihm seit langem ein Stein des Anstoßes waren. Lassalle hatte mit dem Erfolg seines Heraklit-Buches erheblich an Selbstbewusstsein gewonnen. Während Marx' Besuch besorgte er die Korrekturen seiner Schrift „Das System der erworbenen Rechte“ und verwickelte Marx oft in Gespräche über dieses sein mit über 1100 Seiten weitaus umfangreichstes Werk. Wie stark er dabei Marx' Groll erregt haben muss, kann man sich vorstellen, wenn man liest, mit welcher emphatischen Selbstüberhebung Lassalle das Werk dem Verleger Franz Duncker angeboten hatte⁸⁵. Marx klagte gegenüber Engels über Lassalles „Rechthaberei; sein Stecken im

⁸⁰ Ebenda.

⁸¹ Ebenda (MEW. Bd. 30. S. 164).

⁸² Jenny Marx an Ferdinand Lassalle, Anfang April 1861. In: Lassalle: NBS 3. S. 354.

⁸³ Ferdinand Lassalle an Jenny Marx, 2. Mai 1861. Ebenda. S. 357/358.

⁸⁴ Marx musste seiner Frau von Berlin aus nochmals 50 Taler senden. Ende März bat er einen Freund in Barmen, ihm 100 bis 150 Taler zu leihen. Siehe Marx an Carl Siebel, 28. März 1861. In: MEGA² III/11. Br. 268 (MEW. Bd. 30. S. 592).

⁸⁵ Ferdinand Lassalle an Franz Duncker, Anfang 1860. In: „Auf ehrliche und anständige Gegnerschaft ...“. S. 81–86.

„speculativen Begriff“ (der Bursche träumt sogar von einer neuen hegelschen Philosophie auf der 2^{ten} Potenz, die er schreiben will), seine Infection mit altem französischem Liberalismus, seine breitspurige Feder, Zudringlichkeit, Taktlosigkeit u.s.w.“⁸⁶

Marx musste allerdings der Großzügigkeit seines Gastgebers Rechnung tragen; „so blieb mir nichts übrig“, berichtete er Engels, „als eine beständige Ironie ihm entgegenzustellen“⁸⁷. Als er nach seiner Rückkehr nach London Lassalle „den herzlichsten Dank [...] für die liebenswürdige Freundschaftlichkeit, mit der Du mich aufgenommen u. bewirthe hast“ aussprach, lobte Marx auch, „daß Du namentlich auch meine Unarten ertrugst“, und suchte zu beschwichtigen: „Du weißt, daß ich den Kopf voller Sorgen hatte, ausserdem an der Leber leide.“⁸⁸ Er war offenbar bestrebt, die Verbindung zu Lassalle nicht zu gefährden.

Er konnte dessen Hilfe auch für den Versuch in Anspruch nehmen, als Herausgeber für die Weiterführung seines ökonomischen Werkes statt den Verlag von Franz Duncker, bei dem „Zur Kritik der Politischen Oekonomie. Erstes Heft“ erschienen war, den Brockhaus-Verlag in Leipzig zu gewinnen. Wie Lassalle ihm berichtete, habe er Brockhaus bei der Empfehlung von Marx' Werk „den Succes des Buches in Folge Deiner nat. oekonom. Meisterschaft entwickelt, u. Dich, recht aus Herzens Grunde, bis in den Himmel gehoben“. Nach einer anfänglichen Absage habe er den Verleger bei einem Besuch in Berlin nochmals bedrängt, ihm zudem „Ludmilla auf den Hals“ gehetzt und so eine bedingte Zusage erlangt.⁸⁹

*

Während des Aufenthalts in Berlin knüpfte Marx auch enge Beziehungen zu Sophie von Hatzfeldt. Wie in Band III/11 der MEGA² erstmals veröffentlichte Briefe aus ihrer Feder zeigen werden, kamen sich beide während des Besuchs und in den Monaten danach offenbar näher als je zuvor oder danach. In einem seiner launigen Briefe an die junge Nanette konnte sich Marx allerdings auch nicht einige Bosheiten über das Äußere der Gräfin versagen: „she reminded me of some Greek statues which still boast a fine bust but whose heads have been cruelly ‚beknappered‘ by the vicissitudes of time“⁹⁰. Aber die Vorbehalte seiner Frau gegen die „Babilonierin“⁹¹ teilte Marx nicht. Er stellte Sophie von Hatz-

⁸⁶ Marx an Engels, 7. Mai 1861. In: MEGA² III/11. Br. 294 (MEW. Bd. 30. S. 163).

⁸⁷ Ebenda (MEW. Bd. 30. S. 164).

⁸⁸ Marx an Ferdinand Lassalle, 8. Mai 1861. In: MEGA² III/11. Br. 296 (MEW. Bd. 30. S. 604).

⁸⁹ Ferdinand Lassalle an Marx, 1. Juli 1861. In: MEGA² III/11. Br. 317 (Lassalle: NBS 3. S. 370).

⁹⁰ Marx an Nanette Philips, 24. März 1861. In: MEGA² III/11. Br. 261 (CW 41. S. 270).

⁹¹ Jenny Marx an Engels, frühestens 23. März 1861. In: MEGA² III/11. Br. 260 (MEW. Bd. 30. S. 686).

feldt das Zeugnis aus: „she is a very distinguished lady, no bluestocking, of great natural intellect, much vivacity, deeply interested in the revolutionary movement, and of an aristocratic *laissez aller* very superior to the pedantic grimaces of professional *femmes d’esprit*“⁹². Engels ließ er wissen: „Ich werde mir die als Privatcorrespondent halten in Berlin, da sie ungleich mehr politischen Verstand (abgesehen von ihren guten Ressourcen) hat als, ‚der das systematische Princip seines Gehns in sich selbst tragende Schritt‘. (Lassalle [Das System der erworbenen Rechte]. Bd. II, p. 545).“⁹³

Sophie von Hatzfeldt lernte offenbar Marx in den Wochen des persönlichen Kontakts außerordentlich schätzen. In Berlin nicht recht heimisch geworden, genoss sie seine Gesellschaft. Wie Marx berichtete, „she tried everything to prolong my sojourn in the metropolis of tschakos without heads“⁹⁴. Ihre Wertschätzung für Marx bezeugen die zwei erst jetzt zugänglich werdenden umfangreichen Briefe vom Juni und August 1861, welche auch verdeutlichen, wie unbefriedigt der Kreis um Lassalle von den Diskussionen um die im Juni 1861 erfolgte Bildung der linksliberalen Deutschen Fortschrittspartei war.

Von der Gräfin Hatzfeldt konnte Marx manche für ihn interessante Information erhalten. Vielleicht nahm Marx Bezug auf eine Zusammenkunft bei ihr, als er Engels berichtete: „Ein Artillerieofficier, Graf Tavernier, sagte mir, am liebsten würden sie ihre Batterien auf das Garde du Corps richten.“⁹⁵ Die Angabe, dass Marx in Berlin durch Sophie von Hatzfeldt auf Auguste Blanquis Ende März erfolgte Verhaftung aufmerksam gemacht und zu Solidaritätsaktionen veranlasst worden sei, ist allerdings irrig.⁹⁶ Vielmehr erfuhr er von der Inhaftierung und unmenschlichen Behandlung des französischen Kommunisten erst unmittelbar nach seiner Rückkehr nach London. Er forderte aber sofort die Gräfin Hatzfeldt und Lassalle auf, sich für Blanqui zu engagieren.⁹⁷ Sie taten das auch, gemeinsam mit Ludmilla Assing und anderen. Sophie von Hatzfeldt erklärte sich unter anderem bereit, eine von Blanquis Vertrauten Dr. Louis Watteau in Brüssel geplante Broschüre über Blanquis Prozess und seine schmähliche Behandlung in der Haft zu finanzieren.⁹⁸ Marx informierte darüber Watteau, und dieser dankte dafür mehrfach herzlich.⁹⁹

⁹² Marx an Nanette Philips, 24. März 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 261 (CW 41. S. 270).

⁹³ Marx an Engels, 19. Juni 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 313 (MEW. Bd. 30. S. 176).

⁹⁴ Marx an Nanette Phillips, 13. April 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 281 (CW 41. S. 275).

⁹⁵ Marx an Engels, 7. Mai 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 294 (MEW. Bd. 30. S. 162).

⁹⁶ Diese Angabe resultiert aus der falschen Datierung eines Briefs von Louis Watteau an Marx und geht zurück auf „Karl Marx. Chronik seines Lebens...“ (S. 208), wurde aber noch in Hal Drapers „Marx-Engels Chronicle“ (S. 106) wiederholt.

⁹⁷ Siehe Marx an Ferdinand Lassalle, 29. Mai 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 302 (MEW. Bd. 30. S. 605).

⁹⁸ Sophie von Hatzfeldt an Marx, 14. Juni 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 311 (RGASPI, Sign. f. 1, op. 5, d. 1243).

Die Gräfin berichtete Marx unter anderem: „es sind Zeitungs Artikel über Blanqui u. die Mißhandlungen die er erduldet von Ludmilla, Stein u. einem andern Zeitungs Korrespondenten der zu diesem Zweck hier aufgetrieben wurde an verschiedene Zeitungen abgegangen nach Italien, Italia e Popolo, an die Deutsche Allgemeine, an die Magdeburger Zeitung [...] u. andre“¹⁰⁰. Lassalle konkretisierte 14 Tage später: „Aus der Deutsch. Allg. ist es – eine ganz ausführliche Schilderung – in *sehr* viele andere Blätter übergegangen, unter anderem auch in die Volks Ztg.“¹⁰¹ In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ (Leipzig) und danach in der „Volks-Zeitung“ (Berlin) wurde eine von Marx nach Berlin übersandte Korrespondenz von Bernhard Simon, Blanquis Freund in London, abgedruckt. Darin schildert der Autor nicht nur die Misshandlung Blanquis, sondern verbindet seinen Bericht mit einem Abriss des politischen Wirkens und einer Würdigung des Charakters des französischen Kommunisten, die mit den Worten endet:

„Blanqui ist jetzt 56 Jahre alt und hat 25 Jahre im Gefängniß zugebracht. Seine strenge Rechtlichkeit, Festigkeit, Kraft und Ausdauer werden selbst von seinen erbittertsten Feinden nicht bestritten; er ist der Schrecken aller Schlechten in jeder Partei. Das ist der Mann, der eine solche Behandlung durch die Diener des 2. Dezember erdulden muß.“¹⁰²

Insgesamt waren es freilich nur wenige und kleinere Publikationen, die Marx' Freunde unterbringen konnten. Doch dank seines Zusammenspiels mit der Gräfin Hatzfeldt und Lassalle erschienen in Deutschland mehr Parteinahmen für Blanqui als in der Presse des bonapartistischen Frankreichs. Es ist ein Mangel der Biographie von Kling-Mathey, dass ihr dieses entgangen ist.

*

Als sich sein Aufenthalt in Berlin länger hinauszögerte als beabsichtigt, genügte es Marx immer weniger, sich in den Zirkeln von Lassalle, der Gräfin Hatzfeldt und Ludmilla Assing zu bewegen. Er wurde es leid, „*viele* professionell ‚geistreiche‘ Damen und Herren zu sehn“ und „wie eine Sorte *lion* tractirt“ zu werden.¹⁰³ In einem gewissen Maße konnte er sich von der wohlmeinenden Umklammerung seiner Gastgeber emanzipieren.

⁹⁹ Siehe Louis Watteau an Marx, 28. Juli 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 331 (IISG, MEN, Sign. D 4441); Louis Watteau an Marx, 27. September 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 341 (IISG, MEN, Sign. D 4442).

¹⁰⁰ Sophie von Hatzfeldt an Marx, 14. Juni 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 311 (RGASPI, Sign. f. 1, op. 5, d. 1243).

¹⁰¹ Ferdinand Lassalle an Marx, 1. Juli 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 317 (LN 4. S. 325).

¹⁰² Im Interesse der Menschlichkeit ... In: Volks-Zeitung, Berlin. Nr. 139, 18. Juni 1861. S. 1, Sp. 3.

¹⁰³ Siehe Marx an Carl Siebel, 2. April 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 270 (MEW. Bd. 30. S. 593).

Sehr wohl fühlte sich Marx nach seinem Zeugnis bei Besuchen des Historikers Karl Friedrich Koeppen, den Helmuth Hirsch mit Recht als „intimsten Berliner Freund Marxens“ bezeichnete.¹⁰⁴ Beide kannten und schätzten sich schon aus dem junghegelianischen Berliner Doktorklub. Koeppen hatte dem zehn Jahre jüngeren Marx 1840 sein Buch „Friedrich der Große und seine Widersacher“ gewidmet, in dem er unter Berufung auf aufklärerische Neigungen des Königs radikale politische Ideen zu propagieren suchte. Auch noch in der Folgezeit, in der sie nur noch sporadisch Kontakt zu ihm hatten, behielten Marx und Engels ihre Wertschätzung für Koeppen. Als Marx sich im August 1848 in Berlin aufhielt, besuchte er ihn offenbar, und Engels schrieb ihm einen Monat später aus der Redaktion der „Neuen Rheinischen Zeitung“: „Sie waren der Einzige unter den Berlinern, an den wir mit Vergnügen dachten.“¹⁰⁵ Mit Interesse vernahm Marx 1855, dass Koeppen seit Jahren an einem Werk über den Buddhismus arbeitete.¹⁰⁶ Er ließ dem alten Freund 1859 ein Exemplar seines in Berlin veröffentlichten Buches „Zur Kritik der Politischen Oekonomie. Erstes Heft“ zustellen.¹⁰⁷

Nachdem Koeppen von Marx' Besuch in Berlin erfahren hatte, schrieb er ihm: „Da mich schon längst danach verlangt hat, einmal wieder mit Dir das Abendmahl zu halten, [...] so würdest Du mich sehr erfreuen, wenn Du am Tage der Kreuzigung [d.h. am Karfreitag, 29. März. – R. D.] dasselbe in meiner Spelunke einnehmen wolltest.“ Als Gymnasiallehrer lebte Koeppen in bescheidenen Verhältnissen in einem von Handwerkern und Angestellten genutzten Mietshaus in der Niederwallstraße 18, zwischen Spittelmarkt und Hausvogteiplatz. Er verwies Marx auch darauf, dass er „unter dem Banne des Geheimem-Ober-Regierungsraths Wiese“ stehe¹⁰⁸, d.h. unter Aufsicht des Ministeriums für geistliche, Unterrichts- und Medizin-Angelegenheiten, in dem Wiese in der Abteilung Unterrichtswesen tätig war.

Von einer politischen Betätigung und Publizistik hatte sich Koeppen im Verlauf der fünfziger Jahre zurückgezogen. Aber Marx „fand ganz den alten in ihm“. So erfuhr er von Koeppen, der Mitbegründer der „National-Zeitung“

¹⁰⁴ Siehe Helmuth Hirsch: Karl Friedrich Köppen, der intimste Berliner Freund Marxens. In: Helmuth Hirsch: Denker und Kämpfer. Gesammelte Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Frankfurt/Main 1955. S. 19–80; siehe neuerdings auch Karl Friedrich Köppen: Ausgewählte Schriften in zwei Bänden. Mit einer biographischen und werkanalytischen Einleitung. Hrsg. von Heinz Pepperle. Bd. 1.2. Berlin 2003.

¹⁰⁵ Engels an Friedrich Koeppen, 1. September 1848. In: MEGA[®] III/2. S. 162.

¹⁰⁶ Siehe Marx an Engels, 14. Januar 1855. In: MEGA[®] III/7. S. 224.

¹⁰⁷ Siehe Jenny Marx an Franz Duncker, 28. Juni 1859. In: MEGA[®] III/9. S. 497.

¹⁰⁸ Karl Friedrich Koeppen an Marx, 27. März 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 267 (Köppen: Ausgewählte Schriften. Bd. 2. S. 421).

gewesen war, wie Friedrich Zabel, der Vogts Verleumdungen gegen ihn in dem liberalen Blatt verbreitet hatte, sich mit einigen anderen durch zweifelhafte Mittel die Zeitung angeeignet hatte und sie „zu ‚überflüssiges Geld‘ besitzenden Großwürdenträgern des Liberalismus vulgaris geworden“ waren. Nachdem Marx gegen Zabel vergeblich prozessiert hatte, hatte er ihm in seinem Pamphlet „Herr Vogt“ arg zugesetzt. Er bedauerte nun: „Schade, daß ich die Geschichte nicht früher kannte!“¹⁰⁹

Koeppen schenkte Marx sein 1857 und 1859 erschienenes zweibändiges Werk über den Buddhismus „Die Religion des Buddha und ihre Entstehung“ und „Der Lamaismus“. Es hatte eine starke Anerkennung in der Fachwelt gefunden, und sein religionskritischer Impetus bewies auch Koeppens Treue zu seinen Idealen.¹¹⁰ Marx beurteilte es als eine „bedeutende Schrift“¹¹¹. Er beließ es nicht bei einem Treffen, sondern besuchte Koeppen nochmals vor seiner Abreise aus Berlin, am 10. April. Engels berichtete er: „Die zweimal, die ich allein mit ihm durchkneipte, waren eine wahre Wohlthat für mich.“¹¹²

Gelegenheit zu eingehenden Vier-Augen-Gesprächen fand Marx, wie bisher übersehen wurde, auch mit Lassalles Schwager Julius Friedlaender. Der 26jährige redete Marx zwar respektvoll mit „Herr Doktor“ an, gelangte aber offenbar mit ihm zu einem Vertrauensverhältnis. In einem in Band III/11 der MEGA² erstmals zu veröffentlichenden Brief, den er ihm im Juni nach London schrieb, versicherte Friedlaender, „daß ich Ihre Abreise von hier sehr schwer empfunden habe. Sie hatten mich daran gewöhnt, in ernster und heiterer Conversation den belebenden Einfluß eines Mannes zu empfinden, und nun zehre ich davon, mir gar oft in Gedanken die so angenehm durchlebten Wochen mit all’ ihren Erinnerungen zurückzurufen.“ Man kann erkennen, dass Marx ihm gegenüber seiner Abneigung gegen das reaktionäre Preußentum bei der Verlängerung seines Aufenthalts freien Raum gelassen hatte, wenn Friedlaender ihm schrieb: „Glücklich der Mann, welcher nicht verurtheilt ist in dieser Misere zu leben, wo Gesinnungslosigkeit, Dummheit, Gemeinheit und Kleinlichkeit sich den Rang ablaufen.“ Marx könne damit rechnen, dass er nach London komme und er eines Tages „von dem ungerathenen Sprößling des Guanofeldes unserer königl. Preußischen Bureaukratie, einer Mißgeburt des Polizei-Rechtsstaates überrascht“ werde.¹¹³

¹⁰⁹ Marx an Engels, 10. Mai 1861. In: MEGA² III/11. Br. 297 (MEW. Bd. 30. S. 167).

¹¹⁰ Siehe Heinz Pepperle: Einführung. In: Köppen: Ausgewählte Schriften. Bd. 1. S. 109–116.

¹¹¹ Marx an Engels, 10. Mai 1861. In: MEGA² III/11. Br. 297 (MEW. Bd. 30. S. 166).

¹¹² Ebenda.

¹¹³ Julius Friedlaender an Marx, 7. Juni 1861. In: MEGA² III/11. Br. 305 (IISG, MEN, Sign. D 2094).

Julius Friedlaender übernahm es, (ohne Wissen Lassalles) seinen Bruder Max in Wien zu veranlassen, Marx für die Mitarbeit an der von ihm redigierten Tageszeitung „Die Presse“ zu gewinnen. Für die Korrespondententätigkeit sollte gelten, „daß Sie sich in keiner Weise über Ihre Berichte Bedingungen vorschreiben lassen, und *nur das Eine* als selbstverständlich berücksichtigen würden, daß Ihre Artikel, welche selbstständig über *England* und die *amerikanischen Wirren* handeln würden, für Oesterreich bestimmt sind.“ Julius Friedlaender erbot sich auch, bei einer Reise nach Österreich „alle ihre Wünsche und Bedingungen der Redaktion gegenüber zu vertreten“¹¹⁴. Das war für Marx schon aus finanziellen Gründen willkommen, da das Berliner Zeitungsprojekt zweifelhaft blieb und sich auf keinen Fall kurzfristig verwirklichen ließ. Zudem geriet Österreich nach dem Oktoberedikt von 1860 und der Februarverfassung 1861 schnell in politische Bewegung, und daher war es wünschenswert, dort in einem Blatt mit 30 000 Abonnenten publizieren zu können. Die Bestallung als Londoner Korrespondent der „Presse“ war somit ein wichtiges Ergebnis von Marx’ Berlin-Besuch.¹¹⁵

Julius Friedlaender äußerte sich zu Marx über Lassalle recht kritisch. Das Zeitungsprojekt sei „in der Lassalle’schen Idee ein todtgeborenes Kind“ gewesen, und es tue ihm „nicht leid, daß [es] *jetzt* nicht zu Stande“ komme. Auch machte er sich über Lassalles Eitelkeit lustig, die angesichts positiver Reaktionen auf sein Werk „Das System der erworbenen Rechte“ neue Blüten trieb. Seine Zeit fülle er weitgehend mit „Durch- und Vorlesen der zahlreich eingehenden Dankschreiben von Professoren und Geheimräthen für sein so *schönes*, so *interessantes*, so *geistreiches* etc Buch [...] Der armen Gräfin [...] wird es immer schwerer, ihre officiële Rolle des Opponenten durchzuführen, und auch ich fange an, des Sekundirens dabei müde zu werden“¹¹⁶. Auch über die Eitelkeit Ludmilla Assings spottete Friedlaender, und über Hiersemenzel schrieb er Marx gar: „dieser große *Rechtsphilosoph*, träumt mehr als je von einem Ministerportefeuille oder wenigstens einem Geheimrathsposten, um dann das

¹¹⁴ Ebenda.

¹¹⁵ Marx übernahm die Londoner Korrespondenz für die Wiener „Presse“, nachdem deren Redaktion eine kritische Haltung gegenüber der Regierung Schmerling eingenommen hatte. Er arbeitete an dem Blatt über ein Jahr lang mit. In der Zeitung erschienen 52 von ihm übersandte Artikel (drei davon gemeinsam mit Engels oder von Engels allein geschrieben), die Fragen der Außen- und Innenpolitik Englands, Frankreichs und der USA, vor allem den Amerikanischen Bürgerkrieg, behandelten. Ein bedeutender Teil der von Marx nach Wien geschickten Beiträge wurde von der Redaktion allerdings nicht veröffentlicht, und Marx stellte Ende 1862 seine Mitarbeit an dem Blatt ein.

¹¹⁶ Julius Friedlaender an Marx, 7. Juni 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 305 (IISG, MEN, Sign. D 2094).

Schellengeklingel von Freiheit, Demokratie, Republik etc. mit Anstand über Bord werfen zu können“¹¹⁷.

Friedlaender hat Marx offenbar auch in die Stadt begleitet. Bezugnehmend auf die Anfang Mai erfolgte Absetzung und steckbriefliche Verfolgung des Polizeiobersten Patzke bemerkte er, Marx werde „sich wohl überzeugt haben, wie sehr sich meine Mittheilung bestätigt hat, die ich Ihnen damals auf dem Mühlendamm Angesichts des Stolz zu Rosse dahinfliegenden Obristen machte“¹¹⁸.

Marx bemängelte gegenüber Engels mehrfach, dass Lassalle sich sehr vornehm gebe und sich scheue, eine Bierkneipe aufzusuchen, und zu einem Urteil der Gräfin über die Volksstimmung merkte er an: „Mit dem eigentlichen Volk kommt sie natürlich nicht zusammen u. kennt natürlich auch den Ton in den Kneipen nicht, der besser ist.“¹¹⁹ Das deutet darauf hin, dass er selbst Berliner Kneipen aufgesucht hat, Beweise dafür gibt es allerdings nicht.

Hingegen existiert ein Anhaltspunkt dafür, dass Marx die Volksstimmung andernorts kennen zu lernen suchte. In einem Brief äußerte er: „Der Ton, der in Berlin herrscht, ist frech u. frivol. Die Kammern sind verachtet. Ich selbst habe in einem Theater ein Couplet gegen Vincke [den Kopf der altliberalen Fraktion im Abgeordnetenhaus. – R. D.] unter großem Applaus absingen hören.“¹²⁰ Ein solches Couplet kann nicht in einem der Königlichen Theater vorgetragen worden sein, in die Marx von Lassalle und der Gräfin Hatzfeldt geführt worden war, sondern nur in einem der Berliner Privattheater, in denen vielfach Lustspiele und Possen aufgeführt wurden. Durchmustert man die Spielpläne, so erweist es sich als am wahrscheinlichsten, dass Marx die „Lokalburleske“ „Berlin im Jahre 1860“ besucht hat. Sie wurde von Anfang Februar bis zum 3. April 1861 fast täglich „mit neuen Einlagen und Couples“ in dem beliebten Krollschen Etablissement am östlichen Rande des Tiergartens, nicht weit entfernt von Lassalles Wohnung, aufgeführt.

Aus einem Brief an Engels geht hervor, dass Marx eine Sitzung des Preussischen Abgeordnetenhauses von der Journalistenloge aus beobachtete, wobei ihn möglicherweise Friedlaender begleitete, der hier später zusammen mit Lassalle die Interpellation zur Amnestiefrage beobachtete. Die geringe Bedeutung, die die Monarchie dem Abgeordnetenhaus zubilligte, ließ schon der Tagungsraum am Dönhofsplatz erkennen.¹²¹ Marx fiel das als erstes auf: „Ein enger

¹¹⁷ Ebenda.

¹¹⁸ Ebenda.

¹¹⁹ Marx an Engels, 19. Juni 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 313 (MEW. Bd. 30. S. 176).

¹²⁰ Marx an Engels, 7. Mai 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 294 (MEW. Bd. 30. S. 163).

¹²¹ Als 1849 die Zweite Kammer des Landtages (ab 1854 „Haus der Abgeordneten“) gebildet

Sitzungsraum. Spärliche Zuschauerlogen. Die Kerls sitzen auf Bänken, (die ‚Herren‘ [d.h. die Mitglieder des Herrenhauses, der Ersten Kammer, zu der u.a. die auf Lebzeiten ernannten Vertreter des Hochadels gehörten. – R. D.] dagegen auf Sesseln,) ein sonderbares Mixtum von Beamten- u. Schulstube. Eine belgische Kammer ist im Vergleich damit imposant.“¹²² Auch die Verhandlungen beeindruckten Marx nicht.

Er kann bei einer der fünf Sitzungen des Abgeordnetenhauses zugegen gewesen sein, die zwischen dem 23. März und dem 10. April 1861 stattfanden. Wahrscheinlich handelte es sich um die 30. Sitzung am 4. April, denn nur hier sprachen alle von Marx charakterisierten Abgeordneten. Die Sitzung, die wie gewöhnlich um 12.15 Uhr begann und knapp drei Stunden dauerte, behandelte fast ausschließlich einzelne Fragen eines Berichts der Petitionskommission. Die Beratung über ein allgemeines deutsches Handelsgesetz wurde nur eingeleitet.¹²³ Vermochte der Beratungsstoff Marx kaum zu interessieren, so veranlasste ihn der Gesamteindruck der Versammlung zu beißendem Spott:

„Ich hatte ditto Sommer 1848 einer Sitzung der pr. Vereinbarer beigewohnt. Quantum mutatum ab illis [Wie anders gegen die von damals. R. D.]. [...] Simson [...], wie der Präsident heißt, rächt sich für die Fußtritte, die er von Manteuffel erhalten, indem er nun – mit der ganzen grotesken brutalen Magisterialität eines ministeriellen Huissier – mit seinen Eselskinnbacken auf die unten kauernenden Philister losdiscipliniert. In jeder andern Versammlung hätte diese unaussprechliche species von personificirter Bedientenfrechheit schon Ohrfeigen erhalten. [...] Vincke sprach grade, was er überhaupt bei keiner einzigen Sitzung unterläßt“.

Der Führer der Altliberalen sei ein Abklatsch des Philisters und Weinmerchants Piepenbrink in Gustav Freytags Lustspiel „Die Journalisten“. „Und dieß ist der Mirabeau von der Hasenheide! Die einzig wenigstens anständig aussehenden Figuren in diesem Pygmäenstall sind Waldeck auf der einen Seite, auf der andern Wagener u. Don Quixotte von Blankenburg.“¹²⁴

worden war, hatte man am Dönhoffplatz im Hinterhaus des früheren Hardenbergschen Palais den Sitzungssaal „binnen weniger Wochen zusammengezimmert“, nach dem Urteil eines Zeitzeugen „eine elende Halle, aus Fachwerkmauern notdürftig errichtet, mit erbärmlichen Sitzreihen für die Herren Volksvertreter versehen, in der nicht einmal für eine auch nur ausreichende Beleuchtung Vorsorge getroffen war.“ (Julius Kastan: Berlin wie es war. Berlin 1919. S. 75.)

¹²² Marx an Engels, 10. Mai 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 297 (MEW. Bd. 30. S. 167).

¹²³ Siehe Stenographische Berichte über die Verhandlungen der durch die ... Verordnung vom 27. Dezember 1860 einberufenen beiden Häuser des Landtages. Haus der Abgeordneten. Bd. 2. Berlin 1861. S. 613–630.

¹²⁴ Marx an Engels, 10. Mai 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 297 (MEW. Bd. 30. S. 167).

*

Als Marx am 12. April aus Berlin – mit Zwischenaufenthalten in der Rheinprovinz und in Holland – nach London zurückreiste, fuhr er nicht mit leeren Händen. Lassalle lieh ihm aus seiner reichhaltigen Bibliothek, die Marx durchstöbert hatte, Bücher, die ihn für seine weiteren ökonomischen Studien interessierten: Wilhelm Roschers „Geschichte der Nationalökonomie“ und Karl Rodbertus' der Grundrententheorie gewidmeten dritten Brief der „Sozialen Briefe an von Kirchmann“.¹²⁵ Als Geschenk für Engels gab Lassalle ihm einen wertvollen Militäratlas mit¹²⁶, und für Marx' Frau und seine drei Töchter packte er ihm „elegante feine Mäntel“ ein.¹²⁷

Von dem dreieinhalbwöchigen Aufenthalt in der preußischen Hauptstadt nahm Marx vor allem vielfältige Eindrücke mit. Nachdem er sich auch über die Volksstimmung informiert hatte, sah er klarer als zuvor, dass es binnen Jahresfrist, vor allem im Zusammenhang mit der Neuwahl des Abgeordnetenhauses im November und Dezember 1861, zu einer Linksentwicklung in Preußen kommen werde. Was er darüber nach der Rückkehr nach London an Engels berichtete, ist bestimmter als seine ersten Äußerungen aus Berlin gegenüber Nanette Philips.¹²⁸ Alles in allem hatte Marx aber ein sehr kritisches Urteil über Berlin und Preußen gewonnen. Dazu trugen drei Umstände bei: Erstens fühlte er wie andere, die nach längerem Leben in der britischen Metropole an die Spree kamen und äußerten: „Wie klein und armselig [...] alles [...] im Vergleich zu der Größe, der Pracht und dem Reichtum von London.“¹²⁹ Zweitens betrachtete Marx als politische Bedingung für eine Rückkehr nach Deutschland bewusst oder unbewusst eine Wiederbelebung der Atmosphäre der Revolutionszeit von 1848. Davon konnte jedoch nicht die Rede sein. So musste es ihm ähnlich gehen wie Wilhelm Wolff, der nach einem Deutschlandbesuch im August 1861 schrieb: „O seliges 1848! O welche Freude, welcher Enthusiasmus in den Gesichtern, und 1861 – o welche Blasirtheit, welch englisch-puritanische Ruhe!“¹³⁰ Drittens brach die alte Aversion des Rheinländers Marx gegen das ostelbische Preußen wieder durch.

¹²⁵ Siehe Marx an Ferdinand Lassalle, 8. Mai 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 296 (MEW. Bd. 30. S. 604).

¹²⁶ Siehe Marx an Engels, 7. Mai 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 294 (MEW. Bd. 30. S. 164).

¹²⁷ Jenny Marx an Ferdinand Lassalle, 5. Mai 1861. In: Lassalle: NBS 3. S. 358/359.

¹²⁸ Siehe Marx an Engels, 7. Mai 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 294 (MEW. Bd. 30. S. 162/163).

¹²⁹ Julius Rodenberg: Erinnerungen aus der Jugendzeit. Bd. 1. Berlin 1899. S. 268.

¹³⁰ Wilhelm Wolff an Marx, 11. August 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 333 (IISG, MEN, Sign. D 4628).

Unmittelbar nach seiner Abreise aus Berlin legte Marx in einem Brief an Nanette Philips das aufschlussreiche Bekenntnis ab:

„An's Vaterland, das theure schliess' dich an' is a very fine sentence, but, quite confidentially, I may tell you that Germany is a beautiful country to live out of it. For my own part, if I were quite free, and if, besides, I were not bothered by some thing you may call ‚political conscience‘, I should never leave England for Germany, and still less for Prussia, and least of all for that *affreux* Berlin with its ‚Sand‘ and its ‚Bildung‘ and ‚seinen überwitzigen Leuten‘.“¹³¹

Hatten Marx und Engels lange in der Überzeugung gelebt, früher oder später nach Deutschland zurückzukehren, so wurde ihnen nun bewusst, wie viel dagegen sprach.

Ganz entschieden verhielt sich in dieser Frage von Anfang an Jenny Marx. Deutlicher noch als gegenüber Lassalle, hatte sie sich gegenüber Engels hierzu geäußert, als Zeitungen für sie überraschend eine beabsichtigte Rückkehr von Marx nach Deutschland meldeten. Sie schrieb Engels, was Marx durchsetzen wolle, sei nur seine Renaturalisation. Aber auch dazu bemerkte sie:

„Ich begreife das nicht recht u. weiß nicht weshalb Karl so eilt wieder K. pr. ‚Unterthan‘ zu werden. [...] Ich selbst habe wenig Sehnsucht nach dem Vaterland dem ‚theuren‘, dem lieben, treuen Deutschland, dieser mater dolorosa der Poeten u. die Mädchen gar! Der Gedanke das Land ihres Shakespeare's zu verlassen ist ihnen schrecklich; sie sind durch u. durch Engländer geworden u. hängen wie Kletten am englischen Boden.“¹³²

„Sie waren sehr erschrocken, als sie aus den deutschen Zeitungen ersahen, daß ihr ehrwürdiger Pap mit seiner Familie nach Berlin übersiedeln wolle“, bemerkte sie in einem anderen Brief.¹³³ Marx erwähnte auch, seine Frau wolle ihre Kinder nicht in den Hatzfeldtschen Kreis hineingezogen haben.¹³⁴ Nachdem Lassalle nochmals an Jenny Marx appelliert hatte, eine Rückkehr ihrer Familie nicht zu behindern, schloss sie diese nicht mehr ganz aus, bezeichnete sie aber als höchstens im äußersten Notfalle denkbar.¹³⁵

Engels scheint dem Gedanken an eine Übersiedlung nach Deutschland nicht weniger reserviert gegenübergestanden zu haben, zumal er nach zähen Verhandlungen kurz davor stand, seine Stellung in der Firma Ermen & Engels in

¹³¹ Marx an Nanette Philips, 13. April 1861. In: MEGA² III/11. Br. 281 (MEW. Bd. 30. S. 594).

¹³² Jenny Marx an Engels, frühestens 3. April 1861. In: MEGA² III/11. Br. 273 (MEW. Bd. 30. S. 687–689).

¹³³ Jenny Marx an Nanette Philips, Anfang Mai 1861. In: Jenny Marx: Ein bewegtes Leben. S. 207.

¹³⁴ Marx an Lyon Philips, 6. Mai 1861. In: MEGA² III/11. Br. 293 (MEW. Bd. 30. S. 601).

¹³⁵ Jenny Marx an Ferdinand Lassalle, 5. Mai 1861. In: Lassalle: NBS 3. S. 360.

Manchester dauerhaft zu festigen und sich einen späteren Mitbesitz zu sichern.¹³⁶ Er hatte sich schon vor Marx' Reise über das Zeitungsprojekt zurückhaltender geäußert als dieser¹³⁷ und muss es nach Marx' Rückkehr in einem nicht überlieferten Brief deutlich abgelehnt haben. Marx, der kaum ohne Engels nach Deutschland übersiedelt wäre und eine Beeinträchtigung ihrer Freundschaft und der Unterstützung durch diesen seinen engsten Freund keineswegs riskieren konnte, stimmte dem zu. Dabei ließ er sich zu abfälligen Bemerkungen über Lassalle hinreißen, die vorangegangene Kritiken übertrafen und die – was Auslassungen über dessen nicht ausgeheilte Syphilis betrifft – geradezu abstoßend wirken.¹³⁸

Nachdem Marx sich mit Engels bei dessen Besuch in London eingehend beraten hatte, schob er diesen Lassalle gegenüber vor:

„Er wird sich noch nicht übersiedeln. Wenn er es thut, muß er seine Stellung aufgeben. Contract brechen, pecuniär sich sehr beschädigen, u. er erklärt dieß nicht thun zu wollen save in decisive times, nicht aber um vielleicht nach 3 Monaten in die Hände des pr. Landrechts gefallen zu sein without doing good to anybody. Die Verhältnisse hält er noch nicht reif für die Etablierung eines Blatts.“¹³⁹

Marx suchte sich die Möglichkeit einer Rückkehr nach Deutschland noch immer offen zu halten. Er schrieb Lassalle: „daß, wenn selbst nichts aus dem Zeitungsunternehmen wird, ich wohl für ein Semester oder so nach Berlin übersiedle, always supposed that I get my renaturalisation“. Allerdings fügte er hinzu: „London, I can't deny it, besitzt eine ausserordentliche Attractionskraft für mich, obgleich ich gewissermaaßen als Einsiedler in dem Riesennest lebe.“¹⁴⁰ Engels versicherte er, er habe Lassalle eine zeitweilige Übersiedlung nach Berlin nur in Aussicht gestellt, um diesem „die Pille zu versüssen“¹⁴¹.

Aus alledem ist zu erkennen, dass die Ursachen für das Nichtzustandekommen des gemeinsamen Zeitungsprojekts komplexer Natur waren. Autoren der DDR und der UdSSR neigten dazu, dies einseitig Lassalle anzulasten. Sowjetische Marx-Engels-Forscher schrieben in ihrer großen Marx-Biographie:

¹³⁶ Siehe Michael Knieriem: „Gewinn unter Gottes Segen“. Ein Beitrag zu Firmengeschichte und geschäftlicher Situation von Friedrich Engels. Aus dem Archiv der Firma „Ermen & Engels“ in Engelskirchen. Wuppertal 1987. S. 52–69. (Nachrichten aus dem Engels-Haus. H. 5.)

¹³⁷ Siehe Engels an Marx, 6. Februar 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 220 (MEW. Bd. 30. S. 155).

¹³⁸ Siehe Marx an Engels, 10. Mai 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 297 (MEW. Bd. 30. S. 165).

¹³⁹ Marx an Ferdinand Lassalle, 29. Mai 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 302 (MEW. Bd. 30. S. 605).

¹⁴⁰ Marx an Ferdinand Lassalle, 8. Mai 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 296 (MEW. Bd. 30. S. 602); siehe auch Marx an Ferdinand Lassalle, 11. Juni 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 308 (MEW. Bd. 30. S. 608).

¹⁴¹ Marx an Engels, 19. Juni 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 313 (MEW. Bd. 30. S. 176).

„Lassalle stellte Bedingungen, auf Grund deren er die Zeitung unter seine persönliche Kontrolle hätte stellen können.“¹⁴² Aber schon Franz Mehring hatte mit Recht die umgekehrte Feststellung getroffen: „Marx dachte nicht daran, Lassalle irgend einen maßgeblichen Einfluß auf die Zeitung einzuräumen.“¹⁴³ Allerdings veranlassten ihn dazu nicht nur „nachgeordnete persönliche Differenzen“, wie Wolfgang Schröder in der Kritik marxistisch-leninistischer Marx-Fixiertheit glaubt in den Vordergrund stellen zu müssen.¹⁴⁴ Abgesehen davon, dass die persönlichen Reibungspunkte bei den schwierigen Charakteren beider erheblich waren, waren die latenten politischen und offensichtlichen weltanschaulichen Differenzen noch gravierender. Letztere traten wieder deutlich zutage, als Anfang Mai 1861 Lassalles Werk „Das System der erworbenen Rechte“ erschien. Lassalle betrachtete es als unwiderlegliche Begründung einer gesellschaftlichen Umgestaltung¹⁴⁵, Marx und Engels trotz anerkannter intellektueller Leistungen bei der Abhandlung der Geschichte des römischen Rechts als Produkt einer anachronistischen und obendrein falschen Anwendung der idealistischen Dialektik Hegels.¹⁴⁶ Diese Differenzen waren so groß, dass es sich vermutlich sowohl für Lassalle als auch für Marx als unmöglich erwiesen hätte, gleichberechtigt eine Tageszeitung zu leiten. Zudem aber standen, wie gezeigt, einer Übersiedlung von Marx und seiner Familie nach Deutschland, die er durchaus ernsthaft erwogen hat, mentale, ökonomische und juristische Hindernisse entgegen.

Definitiv verhinderten die preußischen Behörden Marx' Rückkehr nach Deutschland, was nicht übersehen werden sollte. Kurz nach seiner Abreise aus Berlin hatte der Berliner Polizeipräsident Lassalle versichert, Marx' Antrag auf eine erneute Einbürgerung werde sehr bald und günstig entschieden. Am 25. April gab er aber überraschend einen ablehnenden Bescheid, nun mit der Begründung, dass Marx nicht die im preußischen Bürgerschaftsgesetz von 1842 geforderte Unbescholtenheit besitze.¹⁴⁷ Lassalle setzte alle Mittel in Bewegung, um eine Korrektur zu erreichen. Er bestürmte mehrfach Zedlitz und – nachdem dieser nach Unruhen in der Bevölkerung abgelöst worden war –

¹⁴² Karl Marx. Biographie. S. 443.

¹⁴³ Mehring: Karl Marx. Geschichte seines Lebens. S. 306.

¹⁴⁴ Wolfgang Schröder: „... ausgeprägter Sohn der neuen Zeit.“ Der Frühvollendete auf der Suche. In: „Auf ehrliche und anständige Gegnerschaft ...“. S. 437.

¹⁴⁵ Siehe neuerdings Hermann Klenner: Lassalles *Theorie der erworbenen Rechte* und die Rechtsphilosophie seiner Zeit. In: „Auf ehrliche und anständige Gegnerschaft ...“. S. 55–75.

¹⁴⁶ Siehe Engels an Marx, 2. Dezember 1861. In: MEGA² III/11. Br. 364 (MEW. Bd. 30. S. 206); Marx an Engels, 9. Dezember 1861. In: MEGA² III/11. Br. 370 (MEW. Bd. 30. S. 207).

¹⁴⁷ Siehe Constantin von Zedlitz-Neukirch an Marx, 25. April 1861. In: MEGA² III/11. Br. 287 (RGASPI, Sign. f. 1, op. 3, d. 56).

dessen Nachfolger Leopold von Winter und trug dazu bei, dass in die von Hiersemenzel in Gang gebrachte Interpellation der Staatsregierung im Preußischen Abgeordnetenhaus Ende Mai auch die Frage nach den Bedingungen für eine Neueinbürgerung von politischen Flüchtlingen einbezogen wurde.¹⁴⁸ Er unternahm schließlich einen letzten Schritt beim Innenminister, aber auch dieser sollte sich als vergeblich erweisen. Alle Repräsentanten des preußischen Regimes waren sich darin einig, eine Rückkehr von Marx nicht zuzulassen. Wie die Polizeipräsidenten Zedlitz und Winter sowie der Justizminister lehnte es später auch Graf von Schwerin-Putzar ab, Marx wieder in Preußen einzubürgern.¹⁴⁹

Marx betrachtete diese Bemühungen, für die er Lassalle wiederholt dankte, nicht als ergebnislos. Erstens hatte er wenigstens einen für ein Jahr gültigen Reisepass erlangt.¹⁵⁰ Zweitens waren die preußische Regierung und das Amnestiedekret durch die abschlägige Behandlung von Marx' Einbürgerungsantrag als scheinliberal enttarnt worden. Von Lassalle bestürzt, hatte Zedlitz die Maske fallen lassen und zugeben müssen, „alleiniger Grund“ für die Ablehnung von Marx' Naturalisierungsantrag seien dessen „Gesinnungen [...], welche *republikanischer, mindestens nicht royalistischer* Natur seien“, und „daß *er* fest entschlossen sei, nicht einen Einzigen zu naturalisieren, der noch diese Gesinnungen habe“¹⁵¹. Lassalles Freund, Aktuar Stein, veröffentlichte darüber eine kritische Notiz.¹⁵²

Die von 33 Abgeordneten unterstützte Interpellation des Rechtsanwalts Wilhelm Senff aus Bromberg, Mitglied der linksliberalen Fraktion „Junglitauen“, zur Amnestiefrage, die sich stark auf Argumente Hiersemenzels stützte, wurde im Abgeordnetenhaus am 27. Mai 1861 als Punkt 1 der Tagesordnung bei gefüllten Zuschauerplätzen behandelt.¹⁵³ (Auch Lassalle und Friedlaender waren

¹⁴⁸ Siehe Ferdinand Lassalle an Marx, 1. Juli 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 317 (Lassalle: NBS 3. S. 366/367).

¹⁴⁹ Siehe Maximilian von Schwerin-Putzar an Ferdinand Lassalle, 1. November 1861. Abschrift. Beilage zum Brief von Ferdinand Lassalle an Marx vom 22. November 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 361 (IISG, MEN, Sign. D 2966).

¹⁵⁰ Siehe das Faksimile des Marx am 11. April 1861 ausgestellten preußischen Reisepasses. In: MEW. Bd. 30. Zwischen S. 592 und 593.

¹⁵¹ Ferdinand Lassalle an Marx, 1. Juli 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 317 (Lassalle: NBS 3. S. 367).

¹⁵² Siehe Berliner „National-Zeitung“. Nr. 209, 7. Mai 1861 (Erstes Beiblatt. S. 3, Sp. 2): „Vor einigen Wochen kehrte in Folge des Amnestie-Erlasses Herr *Marx* aus London hierher zurück. Es wurde ihm die Eröffnung gemacht, daß er auf Grund des Gesetzes vom 31. Dezember 1842 das preußische Staatsbürgerrecht verloren habe. Er suchte hierauf bei dem Polizeipräsidium um die Wiederverleihung des Indigenats nach. Herr v. Zedlitz hielt es jedoch nach der ‚N. Pr. Z.‘ für angemessen, zu entscheiden, daß dem Petenten der Indigenat nicht wieder zu verleihen, weil er eine politisch ‚bescholtene Person‘ sei.“

¹⁵³ Siehe Stenographische Berichte über die Verhandlungen der durch die ... Verordnung vom

erschieden.) Der Justizminister August Moritz Bernuth, der für die Regierung antwortete, bekräftigte zum ersten Punkt der Interpellation, dass die Amnestie die Wiederverleihung des preußischen Staatsbürgerrechtes nicht einschloss, und erklärte zu ihrem zweiten Punkt, dass für eine Neueinbürgerung die unter die Amnestie fallenden Vergehen keine Hinderungsgründe seien, ansonsten aber die zuständige Behörde entscheiden müsse, ob sie Ausländern das preußische Staatsbürgerrecht gewähre oder nicht. Damit stellte er sich hinter die Entscheidungen des Berliner Polizeipräsidenten, und er fand den Beifall der Mehrheit der Abgeordneten, darunter der Altliberalen um Vincke. Der Vorgang wurde vom Pariser „Journal des Débats“ und vom Londoner „Hermann“ kritisch kommentiert.¹⁵⁴ Marx schrieb an Lassalle: „Wir haben wenigstens das erreicht, die pr. Regierung zu compromittiren u. ihre s.g. Amnestie auf den Nullpunkt zurückzuführen.“¹⁵⁵

Eine Rückkehr nach Deutschland war aber jedenfalls endgültig unmöglich geworden. Das hatte für Marx’ politisches Denken wesentliche, wenn auch nicht offen auf der Hand liegende Folgen. Da die direkten Wirkungsmöglichkeiten in Deutschland abgeschnitten waren, schenkte Marx fortan den Aktivitäten englischer Arbeiter größere Aufmerksamkeit. Das war umso mehr der Fall, als während des beginnenden Amerikanischen Bürgerkrieges die Trade-Unions politisch in Bewegung gerieten. Hatte Marx den ökonomischen Kämpfen, selbst den großen Londoner Bauarbeiterstreiks von 1859/1860, relativ wenig Beachtung geschenkt, so maß er der Beteiligung englischer Arbeiter an den politischen Massenmeetings gegen Interventionsabsichten der britischen Regierung zugunsten der Sklavenhalterstaaten, die im Januar 1862 begannen, sofort große Bedeutung zu. Nach dem Versiegen des Chartismus eröffneten sie wieder eine Hoffnung auf eine politische Wiedergeburt der britischen Arbeiterbewegung. Angesichts dieser Perspektive brachte ein Verzicht auf eine Rückkehr nach Deutschland Marx nun nicht mehr in Konflikt mit seinem politischen Gewissen.

Die sich abzeichnende Möglichkeit, auf die westeuropäische Arbeiterbewegung Einfluss nehmen zu können, führte auch zu neuen taktischen Überlegungen. Als Lassalle im Sommer 1862 Marx in London einen einmonatigen

27. Dezember 1860 einberufenen beiden Häuser des Landtages. Haus der Abgeordneten. Bd. 3. Berlin 1861. S. 1381–1386.

¹⁵⁴ Siehe (Die „Débats“ über die preußische Amnestie ...). [Korrespondenz:] Paris, 29. Mai. In: Hermann. London. Nr. 126, 1. Juni 1861. S. 1004, Sp. 3/4.

¹⁵⁵ Marx an Ferdinand Lassalle, 22. Juli 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 328 (MEW. Bd. 30. S. 613). Siehe auch Marx an Nanette Philips, 17. Juli 1861. In: MEGA[®] III/11. Br. 326 (MEW. Bd. 30. S. 609/610).

Gegenbesuch abstattete (der dessen Familie an den Rand des Ruins brachte), kam der Plan einer Zeitung, den Lassalle nach einer längeren Reise in süd-deutsche Kurorte, nach Italien und in die Schweiz, wieder aufgegriffen hatte¹⁵⁶, nochmals zur Sprache. Aber eine Übersiedlung nach Deutschland stand für Marx schon nicht mehr zur Debatte, sondern nur noch die Übernahme der Londoner Korrespondenz. Laut einem Brief an Engels erklärte er Lassalle, dass wir „in nichts übereinstimmen als einigen weit abliegenden Endzwecken“¹⁵⁷. Die Wege beider, die sich bei Marx' Besuch in Berlin nochmals eng berührt hatten, liefen auseinander. Lassalle wurde zum Begründer des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, Marx zur Seele des Generalrats der Internationalen Arbeiterassoziation.

¹⁵⁶ Siehe Schröder: „... ausgeprägter Sohn der neuen Zeit.“ S. 59/60.

¹⁵⁷ Marx an Engels, 7. August 1862. In: IISG, MEN, Sign. L 4338 (MEW. Bd. 30. S. 270). Zweifelhafte ist allerdings, ob Lassalle Marx bereits die Grundzüge seiner späteren Arbeiteragitation entwickelt und Marx diese abgelehnt hat, wie er später behauptete. Siehe dazu Nikita Fedorowski: Zum Inhalt der letzten Begegnung von Marx und Lassalle im Sommer 1862. In: Marx-Engels-Jahrbuch. Berlin. Bd. 13. 1991. S. 262–280.

Friedrich Engels' Aufenthalt in der Schweiz 1893*

Markus Bürgi

Friedrich Engels hielt sich von Anfang August bis Anfang September 1893 in der Schweiz auf. Dieser Aufenthalt war die erste Etappe einer rund zweimonatigen Reise auf dem Kontinent mit den Hauptstationen Zürich, Wien und Berlin. Dabei erhielt ihr zunächst privater Charakter gegen Engels' Willen einen zusätzlich politischen. Eine ähnliche Reise war bereits für den Sommer 1892 geplant, Engels musste sie aber wegen gesundheitlicher Probleme um ein Jahr verschieben.¹ Ein Jahr später, im Juli 1893, teilte Engels von Eastbourne aus, wo er angesichts der bevorstehenden Strapazen Kräfte sammeln wollte, Laura Lafargue den Ablauf in groben Zügen mit:

„We leave Eastb[ourne] Friday 28th July and London for Continent 1st August – meet Bebel and wife in Cologne and go via Strasburg to Switzerland where I shall meet my brother and expect to be in Zurich for close of Congress 12th or 13th August. Thence with Bebel to Vienna and Berlin.“²

* Beim Versuch, Engels' Aufenthalt von 1893 in der Schweiz zu rekonstruieren, erfuhr ich Unterstützung von verschiedenen Seiten. Ich danke Jürg Simonett für Auskünfte und Nachforschungen in der Kantonsbibliothek Chur, Frau Sonja Thomann, Herrn Rudolf Gallati und Herrn Niklaus Wyss für Hinweise zur Quellenlage in Interlaken, Herrn Rudolf Saum für Kopien aus dem „Fremdenbuch“ des „Hôtel Pilatus Kulm“, Herrn Michael Knieriem für die Hinweise auf die von Engels während seiner Reise ins Berner Oberland geschriebene Postkarte sowie auf das Gästebuch des „Hôtel Pilatus Kulm“ und Herrn Heinrich Gemkow für Auskünfte über die von ihm veröffentlichte Postkarte sowie für die Nummer des „sammler-express“ mit der reproduzierten Karte. Rudolf Jaun danke ich für militärgeschichtliche Hinweise.

¹ Siehe dazu Heinrich Gemkow: Friedrich Engels' Reise auf den Kontinent im Jahre 1893. In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Berlin. 1962. Sonderheft. S. 242–256; sowie die ergänzenden Bemerkungen zu Engels' Schweizer Aufenthalt in: ders.: Ein bisher unbekannter Kartengruß von Friedrich Engels. In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Berlin. 1979. Nr. 1. S. 67/68.

² Friedrich Engels an Laura Lafargue, 20. Juli 1893. In: Friedrich Engels, Paul et Laura Lafargue: Correspondance. T. 3. Textes recueillis, annotés et présentés par Emile Bottigelli. Paris 1959 (im Folgenden: Engels-Lafargues. Correspondance. T. 3.). S. 299/300.

Wie geplant trat Engels am 1. August in Begleitung von Louise Kautsky und dem Arzt Dr. Ludwig Freyberger die Reise an. In Köln trafen sie mit August und Julie Bebel zusammen und setzten die Fahrt gemeinsam mit Aufenthalten in Mainz und Straßburg nach Zürich fort, wo sie am 4. August eintrafen. In Zürich logierte Engels mit Freyberger wohl für eine Nacht im „Grand Hôtel National“, einem „Hôtel I. Ranges“ am Bahnhofplatz direkt gegenüber dem Hauptbahnhof (heute „Hotel Schweizerhof“).³ August und Julie Bebel wohnten mit Louise Kautsky bei Tochter und Schwiegersohn, Ferdinand und Frieda Simon-Bebel.⁴ Während seine Begleiter als Delegierte oder als Beobachter vom 6. bis 12. August am „Internationalen Sozialistischen Arbeiterkongress“ von Zürich in der „Tonhalle“ am Tonhalleplatz (heute Bellevue) teilnahmen, reiste Engels, wohl wie beabsichtigt sofort, d.h. am 5. August nach Thuisis im Kanton Graubünden weiter.⁵

³ Siehe zum zeitlichen Ablauf dieses Reiseabschnitts Engels an Laura Lafargue, 21. August 1893. Ebenda. S. 305: „I have been in Switzerland for some weeks. Louise, Dr. Freyberger and I left Aug. 1st via Hook of Holland, met Bebel and his wife at Cologne, passed one night at Mainz, the next at Strasburg, the third at Zürich“ sowie Zürcher Fremdenliste/List of Visitors Zuerich/Liste des Étrangers verbunden mit Theater- und Concert-Blatt. Nr. 71, 5. August 1893: „Verzeichnis der anwesenden Fremden. [...] Hôtel National [...] *[...] Mr. H. [!] Engels, London/Mr. Dr. Ludw. Freyberger, London“. Das Verzeichnis – auch in den anderen konsultierten Fremdenblättern – ist nach Hotels zusammengestellt; es vermerkt zunächst die bereits anwesenden Gäste, nach dem Asteriskus (*) folgen die Namen der neu angekommenen Gäste. Aufgrund der in der vorliegenden Untersuchung gemachten Erfahrungen sei jedoch darauf hingewiesen, dass die Fremdenblätter keine letztlich zuverlässigen selbständigen Quellen sind.

⁴ Siehe August Bebel an Victor Adler, 3. August 1893. In: Victor Adler: Briefwechsel mit August Bebel und Karl Kautsky sowie Briefe von und an Ignaz Auer, Eduard Bernstein, Adolf Braun, Heinrich Dietz, Friedrich Ebert, Wilhelm Liebknecht, Hermann Müller und Paul Singer. Gesammelt und erl. von Friedrich Adler. Wien 1954 (im Folgenden: Adler-Briefwechsel). S. 118: „Da Simons jetzt – seit 1.7. d.J. – in Zürich wohnen, sind wir bei ihnen in Quartier, Louise ebenfalls. Gen[eral] wohnt Hotel National wo auch Singer u. L[ie]bk[necht] absteigen.“ Paul Singer wohnte während des Kongresses im „Hôtel National“, während sich Wilhelm Liebknecht mit dem billigeren „Hôtel Central“ am gleichnamigen Platz begnügte (Zürcher Fremdenliste. Nr. 72–78, 7. bis 14. August 1893). Das Ehepaar Simon-Bebel war Ende Juni 1893 von St. Gallen nach Zürich übersiedelt, wo Ferdinand Simon im Arbeiterquartier Außersihl, an der Langstraße 132, seine Praxis eröffnete. (Siehe Ursula Herrmann: Ferdinand Simon [1862–1912]. Arzt und Bakteriologe in Zürich. Schwiegersohn August Bebels. Freund von Carl und Gerhart Hauptmann. In: Zürcher Taschenbuch. Neue Folge. Jg. 116. 1996. S. 221–270, hier: S. 249, 254.)

⁵ Da die Zürcher Fremdenliste am Sonntag nicht erschien und Engels in der Nr. 72 vom Montag, 7. August 1893, nicht mehr aufgeführt ist, lässt sich der Tag der Weiterreise nicht eindeutig ausmachen. Ein Gästebuch des ehemaligen „Grand Hôtel National“ existiert nicht mehr; laut einer Mitteilung der Direktion des „Hotel Schweizerhof“ wurden beim Umbau 1978/79 alle alten Unterlagen des früheren wie des jetzigen Hauses vernichtet. Engels selber sprach nur von einer Nacht, die er in Zürich verbracht habe: „[...] the third [night] at Zürich. Thence I went to Thuisis in Graubünden [...]“. (Engels an Laura Lafargue, 21. August 1893. In: Engels-La-

Engels' Aufenthalt in Thusis

Die Reise ins Bündnerland erfolgte bis Chur mit der Eisenbahn⁶ und von Chur ins Hinterrheintal nach Thusis mit der Postkutsche. In Thusis blieb Engels wohl bis zum 11. August. Hier traf er, wie er Laura Lafargue schrieb, seinen Bruder Hermann mit Familie: „Thence I went to Thusis in Graubünden where I met my brother and family and stayed a week.“⁷

Der Vorschlag, sich in Thusis zu treffen, ging möglicherweise von Hermann Engels aus. Er beabsichtigte, wie er Friedrich zunächst Mitte Juli mitteilte, gegen Ende Juli mit Ehefrau Emma und Tochter Elsbeth⁸ den nach einer Lungenentzündung rekonvaleszenten Sohn Walter in die Schweiz zu begleiten, der dort zur Erholung „ein Höhenklima aufsuchen“ sollte. Wegen Komplikationen im Heilungsprozess sowie Schwierigkeiten, das vom Arzt empfohlene Quartier

fargues. Correspondance. T. 3. S. 305. Siehe auch August Bebel an Victor Adler, 3. August 1893: „Du wirst also E[ngels] zu sehen bekommen. Allerdings will er sofort ins Graubünden während des Congresses, kommt aber Sonntag d. 13. wieder.“ (In: Adler-Briefwechsel. S. 118.) Für eine sofortige Weiterreise spricht auch die Wahl von Engels' Hotel in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs.

⁶ Engels hatte dafür zwei Möglichkeiten: mit den Vereinigten Schweizerbahnen über Wallisellen, Rapperswil, Uznach, Weesen, dem Walensee entlang, Sargans und das Rheintal hinauf nach Chur oder mit der Nordostbahn dem linken Ufer des Zürichsees entlang, durch die March nach Ziegelbrücke und von hier weiter mit den Vereinigten Schweizerbahnen. Die rechtsufrige Zürichseestrecke wurde erst 1894 eröffnet.

⁷ Engels an Laura Lafargue, 21. August 1893. In: Engels-Lafargues. Correspondance. T. 3. S. 305. Engels' Aufenthalt im Bündnerland konnte nicht genauer ermittelt werden. Ob er die Reise in Chur, wie es sein Bruder Hermann für sich und seine Familie geplant hatte, unterbrochen hatte – die reine Fahrzeit von Zürich bis Thusis betrug zwischen sieben und acht Stunden –, bleibt offen: für Chur wie für Thusis finden sich im maßgeblichen „Allgemeinen Fremdenblatt für sämtliche Kurorte Graubündens und der Ostschweiz“, Ausgabe Chur, keine Einträge, ebenso wenig wie in der Lokalpresse („Der Freie Rätier“, Chur, und „Bündner Post“, Thusis). Die in Frage kommenden Hotels in Chur („Steinbock“) und Thusis („Hôtel-Pension Viamala“ und „Hôtel Post und Kurhaus“) existieren nicht mehr, über den Verbleib der Gästebücher ist nichts bekannt. Zu den Fahrzeiten und Hotels siehe K[arl] Baedeker: Die Schweiz nebst den angrenzenden Theilen von Oberitalien, Savoyen und Tirol. Handbuch für Reisende. Fünfundzwanzigste Aufl. Leipzig 1893 (im Folgenden: Baedeker: Die Schweiz). S. 36, 334, 356f.

⁸ Die im Briefwechsel zwischen Friedrich und Hermann Engels wiederholt erwähnte, von den Herausgebern der Marx-Engels-Werke (im Folgenden: MEW) als jüngste Tochter von Hermann und Emma Engels bezeichnete Elsbeth Engels, heißt im genealogischen Verzeichnis der Engels Erna Wilhelmine. Engels' Bemerkungen anlässlich Elsbeths Hochzeit im März 1895 und das Hochzeitsdatum im Stammbaum zeigen indes, dass es sich um die gleiche Person handelt. Siehe Engels an Hermann Engels, 8. Februar und 20. März 1895. In: MEW. Bd. 39. S. 408, 444; Register. In: Die Herkunft des Friedrich Engels. Briefe aus der Verwandtschaft 1791–1847. Hrsg. von Michael Knieriem. Texte bearb. von Margret Dietzen, Michael Knieriem, Elisabeth Neu. Trier 1991. S. 669, Nr. I. 2.5. (Schriften aus dem Karl-Marx-Haus. Trier. Nr. 42.)

zu finden, meldete er die Abreise ohne Walter schließlich für den 31. Juli. Als Ziel der Reise nannte er, nachdem von der „Kuranstalt Waldhaus-Flims“ eine Absage eingetroffen war, das „Waldhaus Hôtel & Pension Segnes“, ebenfalls in Flims im Vorderrheintal, sofern sie dort Platz fänden. Darüber wollte er Engels telegrafisch informieren; vorsorglich bat er auch um Friedrich Engels' Adresse in Zürich. Zwischenhalte waren in Zürich im „Hôtel Baur au Lac“ oder im „Grand-Hôtel Bellevue“ und in Chur im Hotel „Steinbock“ vorgesehen.⁹ In Zürich logierte das Ehepaar Engels mit Tochter, wie angekündigt, am 1. August für eine Nacht im „Hôtel Baur au Lac“, dem ersten Haus am Ort.¹⁰ Offenbar kam auch vom nur kleinen Hotel in Flims eine Absage, so dass sich die Engels nun nach Thusis wandten. Etwa eine Woche später traf der Sohn Walter ein, der seine Anreise in die Alpen ebenfalls in Zürich im „Hôtel Baur au Lac“ unterbrach.¹¹ In Thusis, das sich als Ort zur Akklimatisierung von Herz und Lunge für anschließende Aufenthalte in höheren Lagen empfahl,¹² bereiteten sie die Weiterreise nach St. Moritz-Bad im Engadin vor, wo sie wohl vor dem 12. August im „Hôtel Bellevue au Lac“ eintrafen und sich dort bis Ende des Monats aufhielten.¹³

⁹ Hermann Engels an Friedrich Engels, 17. und 27. Juli 1893. IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 1773 und L 1774. Hermann Engels scheint sich bei seinen Reiseplänen am „Baedeker“ orientiert und daraus die besten Adressen ausgewählt zu haben. (Siehe Baedeker: Die Schweiz. S. 30 [Zürich], 334 [Chur], 348 [Flims].)

¹⁰ Zürcher Fremdenliste. Nr. 68, 2. August 1893: „Hôtel Baur au lac [...] *[...] Hr. Engel (!) m. Familie, Engelskirch (!), 3 P[ersonen].“

¹¹ Zürcher Fremdenliste. Nr. 72 und 73, 7. und 8. August 1893: „Hôtel Baur au lac [...] Hr. Engels, Barmen“ (der erste Eintrag nach dem *). Eine eindeutige Identifizierung ist nicht möglich, da laut Mitteilung der Direktion des „Hotel Baur au Lac“ die Gästebücher für diese Jahre nicht mehr vorhanden sind. Zu Walter Engels' Anwesenheit in der Familie siehe unten, sowie den Brief, den Engels nach seinem Aufenthalt in Thusis an seinen Bruder schrieb und in dem er auch Walter Engels grüßte. (Engels an Hermann Engels, 16. August 1893. In: MEW. Bd. 39. S. 113.)

¹² Siehe Otto Clavuot: Thusis. Ort am Paßweg. In: Heimatbuch Thusis – Viamala. Hrsg. vom Verkehrsverein Thusis. Thusis 1973. S. 9–95, hier: S. 72.

¹³ Allgemeines Fremdenblatt für sämtliche Kurorte Graubündens und der Ostschweiz. Ausgabe St. Moritz. Nr. 16 und 17, 12. und 16. August 1893: „St. Moritz-Bad [...] Hôtel Bellevue au Lac [...] *[...] Herr Engels mit Familie, Deutschland“ (beide Einträge nach dem *) und ebenda, Nr. 18–22, 19., 23., 26., 30. August und 2. September 1893: „St. Moritz-Bad [...] Hôtel Bellevue au Lac [...] Herr H. Engels und Gem[ahlin], Barmen/Fräulein E. Engels, Barmen/Herr W. Engels, Barmen“ (alle Einträge vor dem *). Die Gästeliste im „Allgemeinen Fremdenblatt“ scheint nicht absolut zuverlässig zu sein, sind doch zwei Mitglieder der Familie am 1./2. September als Gäste des „Hôtel Baur au Lac“ in Zürich nachgewiesen (siehe Anm. 100). Da über den Verbleib der Gästebücher des „Hôtel Bellevue au Lac“ nichts bekannt ist, ist eine genaue Abklärung nicht möglich. Die Informationen im „Allgemeinen Fremdenblatt“ sowie Engels' Karte an seine Schwägerin Emma Engels vom 23. August 1893 (siehe unten und Anm. 92) erlauben indes den Schluss, dass Engels' Brief vom 16. August 1893 aus Zürich nicht „an

Über Engels' Aufenthalt in Thusis ist nichts bekannt. Immerhin war ihm der Ort nicht ganz fremd: er hatte ihn auf Reisen über den Splügenpass 1841 und 1865 bereits zweimal passiert.¹⁴ In Thusis erreichte Engels ein nicht datierter, doch offensichtlich am 8. August geschriebener Brief Louise Kautskys. Sie berichtete zunächst über die Zulassungsdebatte und den Ausschluss der Unabhängigen, wartete mit etwas Kongressklatsch auf und fuhr dann unvermittelt fort: „Also generälchen Du musst am Freitag hier sein, weil schon Samstag die Fahrt ist, u es wär so gut, wenn Du am letzten Tag hier wärst.“ Ihre Bitte wiederholte sie in einem Postskriptum: „Also komme Freitag abend.“¹⁵ Louise Kautskys und wohl auch Bebels Bitte entsprechend, kehrte Engels bereits am Freitag, 11. August, nach Zürich zurück, wo er bis zum 15. August im „Hôtel Baur en Ville“ am Paradeplatz wohnte, einem der ersten Häuser der Stadt (heute „Hotel Savoy Baur en Ville“).¹⁶

*Engels' Rede vor den Delegierten des
„Internationalen Sozialistischen Arbeiterkongresses“ von Zürich*

Am Samstag schloss Engels auf Einladung des Büros als Ehrenpräsident den „Internationalen Sozialistischen Arbeiterkongress“ mit einer kurzen Rede in Englisch, Französisch und zuletzt in Deutsch.¹⁷ Er wurde von der Großzahl der Delegierten, die von seiner Anwesenheit zumeist überrascht waren, mit lang anhaltenden Ovationen begrüßt, die er nach einer Beobachtung Nellie van Kols bewegt entgegennahm:

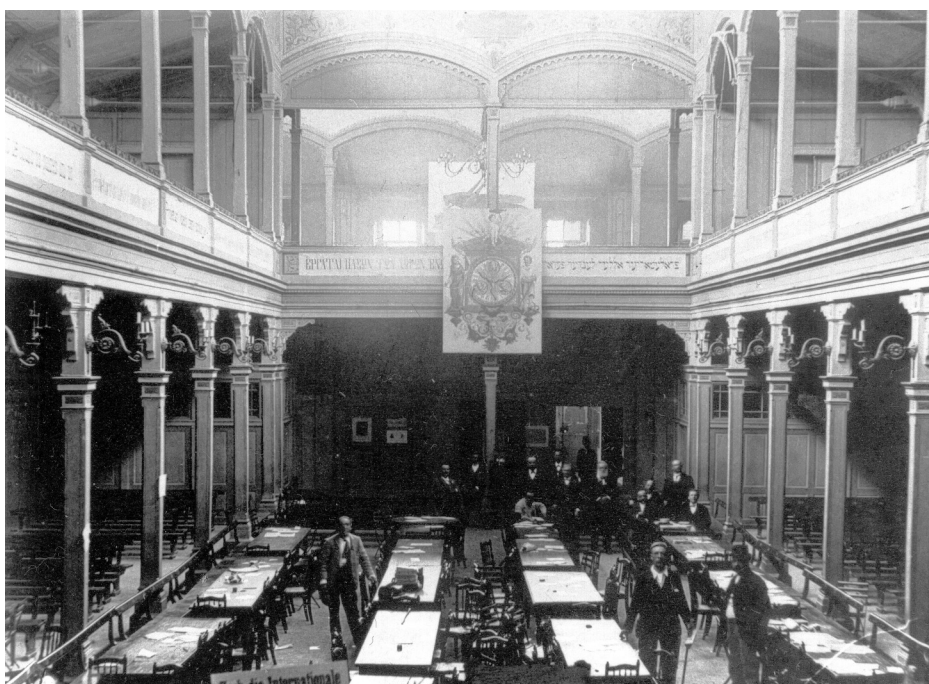
Hermann Engels in Thusis (Graubünden)“, sondern an Hermann Engels in St. Moritz-Bad gerichtet war. Auf den Aufenthalt in St. Moritz-Bad bezieht sich denn auch Engels' Aussage über die Qualität des Hotels: „Hotel Bellevue, höre ich hier, soll keins der besten sein. Hoffentlich habt Ihr's doch gut getroffen. Laß mich mal wissen, wie's Euch gegangen ist.“ (MEW. Bd. 39. S. 112, 113.) Im „Baedeker“ ist das „Hôtel Bevellue au Lac“ als letztes der empfohlenen Hotels und ohne einen auf das „vorzugsweise Beachtenswerthe“ hinweisenden Asteriskus aufgeführt. (Baedeker. Die Schweiz. S. 376.)

¹⁴ Siehe dazu unten.

¹⁵ Louise Kautsky an Engels, [8. August 1893]. IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 1952 (Louise Freyberger, geb. Strasser, geschiedene Kautsky).

¹⁶ Zürcher Fremdenliste. Nr. 77–79, 12., 14. und 15. August 1893: „Hôtel Baur en ville [...] Hr. Engels, Part[i]kulier, London“ (der erste Eintrag nach dem *). Laut Mitteilung der Direktion des „Hotel Savoy Baur en Ville“ ist das Gästebuch von 1893 nicht mehr vorhanden.

¹⁷ Die nebenstehenden Abbildungen zeigen den „Tonhallesaal“ während des „Internationalen Sozialistischen Arbeiterkongresses“ von 1893 in Zürich. Blick auf das Podium mit dem Porträt von Karl Marx, vor dem Friedrich Engels die Schlussrede gehalten hatte, sowie in den hinteren Teil des Saals mit dem Bild der Riesenheuschrecke „Kapitalismus“, das am Eröffnungsumzug mitgetragen wurde. Unterhalb der Brüstung der Galerie war in sechzehn Sprachen die Losung „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!“ angebracht.



Bildnachweis: Trades Union Congress, Library, London. Fotograf unbekannt

„Met gebogen hoofd stond hij daar, de eerbiedwaardige oude, en zijn lippen trilden onder de grijzen snor bij de poging om zijn tranen te weer houden. Toen het handgeklap eindelijk ophield, begon hij op bevenden toon te spreken. Ja, de flinke redenaar, die in drie of vier talen zijn gedachten weet te uiten, beefde en zocht naar zijn woorden.“¹⁸

Einer der unmittelbarsten Berichte von Engels' Auftritt findet sich in der Zürcher „Arbeiterstimme“:

„Währenddessen ist ein einfach aussehender Mann mit grauem Haar und Vollbart ohne jegliches Aufsehen auf der Bühne erschienen, hat die Bureaumitglieder begrüßt und dann mit Singer gesprochen. Singer geht zur Präsidentin [Anna Michailovna Kulisova]. Die Glocke ertönt: Das Präsidium meldet in französischer Sprache, daß ein werter Gast, *Friedrich Engels*, erschienen sei. Ein Beifallssturm, wie ihn die Tonhalle während des ganzen Kongresses, ja wohl noch nie erlebt, erschütterte minutenlang das Haus. Verdutzt schauten die Gesichter von der Galerie herab, was die dauernden Hochrufe zu bedeuten haben. Endlich ward es still.

Singer verkündete, daß das Bureau beschlossen habe, dem geistigen Vorkämpfer der internationalen Sozialdemokratie das Ehrenpräsidium und die Ermächtigung zum Kongreßschluß zu erteilen. (Neuer Jubel.)

Engels tritt vor an die Brüstung. Alle Bureau[mit]glieder ziehen sich zurück, so daß der berühmte Mann frei und allen sichtbar auf der Bühne erscheint. Nur ein Reporter, der gerade auf der Bühne war, stellt sich neben, fast noch halb vor ihn hin, bis ihm Greulich auf Beschwerden einzelner Delegierten einen andern Platz anweist.

Nachdem Engels in französischer Sprache etwas stockend, dann in englischer Sprache geredet hat, wendet er sich rechts hinüber gegen die Delegierten seines Heimatlandes: [folgt die Rede in Deutsch].“¹⁹

¹⁸ Nellie [van Kol]: Naar het Züricher congres! In: De Locomotief. Nieuws-, Handels- en Advertentieblad. Semarang. Nr. 220, 20. September 1893. Erstes Blatt. S. 1–2, Sp. 1–5, 1–2. Zitat: S. 1, Sp. 5. („Geneigten Hauptes stand er da, der verehrungswürdige Alte, und seine Lippen bebten unter dem grauen Schnurrbart beim Versuch, die Tränen zurückzuhalten. Als sich der Applaus endlich legte, begann er mit bebender Stimme zu sprechen. Ja, der tüchtige Redner, der in drei oder vier Sprachen seine Gedanken zu äußern weiß, zitterte und suchte nach Worten.“) Die in Brüssel lebende Holländerin Nellie van Kol gehörte als Delegierte des „Hollandsch-Vlaamsche Vrouwenbond“ der belgischen Delegation an. Die belgischen Delegierten saßen links vorne, unmittelbar hinter den sechs holländischen Delegierten, die ihren Platz direkt an der Bühne hatten. (Verslag van het Züricher Congres. I. In: De Nieuwe Tijd. Onafhankelijk Sociaal-Democratisch Weekblad. Amsterdam. Nr. 32, 12. August 1893. Beilage. S. 1–2, je Sp. 1–5. Hier: S. 1, Sp. 2.)

¹⁹ Internationaler Sozialistischer Arbeiterkongreß. In: Arbeiterstimme. Wochenblatt für das arbeitende Volk der Schweiz. Zürich. Nr. 69, 19. August 1893. S. 1–2, Sp. 1–3, 1–2. Zitat: S. 2, Sp. 2.

Engels begann seine Rede mit der Erklärung, dass er den glänzenden Empfang nicht für sich, „sondern als Mitarbeiter des großen Mannes, dessen Bild dort oben hängt (Marx)“, entgegennehme und erinnerte an Marxens Verdienste bei der Entwicklung der Bewegung von der „kleinen Sekte“ zu einer „gewaltigen Partei“. An zwei Beispielen wies er sodann auf die Kontinuität zwischen der alten und der neuen Internationale hin: zum einen auf den erneuten Ausschluss der Anarchisten und zum andern auf die Organisationsform, indem sich die neue Internationale nach den Empfehlungen der alten auf der Grundlage der in den einzelnen Ländern gegebenen Möglichkeiten organisiert habe und nun „viel stärker als zuvor“ sei. Und – seiner Internationalismuskonzeption entsprechend – fügte er hinzu:

„In diesem Sinne müssen wir fortfahren, auf gemeinsamem Boden zu arbeiten. Wir müssen die Diskussion zulassen, um nicht zur Sekte zu werden, aber der gemeinsame Standpunkt muss gewahrt bleiben. Die lose Verbindung, der freiwillige Zusammenhalt, der durch die Kongresse unterstützt wird, er ist hinreichend, um uns den Sieg zu verschaffen, den keine Macht der Welt uns mehr entreissen kann.“

Nachdem er abschließend die deutsche Sozialdemokratie für ihren Kampf gegen das Sozialistengesetz gelobt hatte, erklärte Engels den Kongress für geschlossen. Darauf brach die Versammlung „in stürmische Hochrufe aus. Der Jubel dauert eine ganze Zeit lang an. Die Anwesenden erheben sich und singen stehend die Marseillaise.“²⁰

Wie Engels, der öffentlichen Auftritten abgeneigt war, nach seiner Rückkehr nach London wiederholt äußerte, erfolgte diese Schlusskundgebung mit ihm in der Hauptrolle gegen seinen Willen, auch wenn ihn die Sympathiebezeugung, wie die folgenden bei den Versammlungen in Wien und Berlin, gefreut hatte.²¹

²⁰ Protokoll des Internationalen Sozialistischen Arbeiter-Kongresses in der Tonhalle Zürich vom 6. bis 12. August 1893. Hrsg. vom Organisationskomitee. Zürich 1894 (im Folgenden: Protokoll des Internationalen Sozialistischen Arbeiterkongresses Zürich). S. 52/53. Zu den vorläufigen Ergebnissen der MEGA-Forschung über Engels' Rede siehe Jürgen Nitsche: Friedrich Engels' Auftreten auf dem Züricher Kongress (1893) der II. Internationale als Ausdruck schöpferischen Internationalismus in Theorie und Praxis. In: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Berlin. Bd. 29. 1990. S. 118–129. Zu Engels' Internationalismuskonzeption siehe Markus Bürgi: Die Anfänge der Zweiten Internationale. Positionen und Auseinandersetzungen 1889–1893. Frankfurt/Main, New York 1996. S. 60ff. (Quellen und Studien zur Sozialgeschichte. Bd. 16.)

²¹ Vor Beginn der Reise teilte Engels Laura Lafargue mit, dass er annehme, „to be in Zurich for close of Congress 12th or 13th August“ (Engels an Laura Lafargue, 20. Juli 1893. In: Engels-Lafargues. Correspondance. T. 3. S. 300), und Bebel informierte Adler, nachdem er mit Engels die Reise von Köln nach Mainz gemacht hatte, Engels komme am „Sonntag d. 13. wieder“ aus dem Bündnerland. (August Bebel an Victor Adler, 3. August 1893. In: Adler-Briefwechsel. S. 118.) Dass Louise Kautsky Engels eindringlich bat, schon am Freitag nach Zürich zurückzukehren, deutet ebenfalls darauf hin, dass sich Engels erst nach Abschluss des Kongresses in

Umgekehrt entsprach diese Schlusskundgebung in ihrer Symbolik den Intentionen des Organisationskomitees und der deutschen Sozialdemokratie, die ihren Einfluss in verschiedenen Stadien der Vorbereitung geltend gemacht hatte. Aber auch Engels selbst hatte sich während der Vorbereitungen verschiedentlich eingemischt oder über Eleanor Marx interveniert.²² Bebel hatte die Richtung bereits in einem Kommentar zum internationalen Kongress von Brüssel vorgegeben, wo er abschließend erklärte:

„Man muß weiter marschieren und künftig Prinzipienfragen erörtern, nachdem die Verständigung über den zu gehenden Weg erzielt wurde. [...]

Die internationale Bewegung ist ein mächtiger Strom, der kein Hinderniß mehr kennt.

Wir rechnen nur mit Siegen!“²³

Insofern diese von Bebel erwarteten Siege nur auf der Grundlage des wissenschaftlichen Sozialismus zu erringen waren, verkörperte Engels' Auftritt vor dem Hintergrund der Inszenierung der „Tonhalle“ dieses Ziel vollständig: An der Rückwand der Bühne hing ein überlebensgroßes, von Margarethe Greulich, einer Tochter Herman Greulichs, gemaltes Porträt von Karl Marx als einziges eines sozialistischen Denkers im Saal, davor auf der Bühne stand Friedrich

Zürich zeigen wollte. Er selbst schrieb nach der Reise an Laura Lafargue: „Du wirst wahrscheinlich in den Zeitungen gelesen haben, wie man mich aus meiner Reserve herausgelockt hat – erst in Zürich, dann in Wien und schließlich in Berlin. Ich habe so energisch ich nur konnte dagegen protestiert, aber es war nutzlos, sie wollten, daß ich ein paar Worte spreche. Nun gut, es wird das letzte Mal gewesen sein, ich habe ihnen gesagt, daß ich nur unter der Bedingung wiederkommen werde, wenn ich eine schriftliche Garantie habe, daß ich als Privatmann reisen kann. Sie haben mich jedoch überall mehr als großartig empfangen, weit mehr als ich erwartet habe oder verdient hätte.“ (Engels an Laura Lafargue, 30. September 1893. In: MEW. Bd. 39. S. 124.) Und gegenüber Sorge äußerte er, er habe sich nach der Ankunft in Zürich „auf 8 Tage nach Graubünden“ gedrückt, „wo ich einen Bruder von mir traf. Aber ich hatte versprechen müssen, zum Kongreßschluß wieder dazusein, und da machten sie denn malgré moi mit mir die Schlußgeschichte, von der Du gelesen hast. [...] Das war ja alles sehr nett von den Leuten, ist aber nichts für mich, ich bin froh darüber, daß es vorüber ist, und werde das nächste Mal a written agreement verlangen, daß ich nicht vor dem Publikum zu paradiere brauche, sondern als Privatmann in Privatangelegenheiten reise. Ich war und bin ja erstaunt über die Großartigkeit des Empfangs, den man mir überall bereitete, aber das überlasse ich doch lieber den Parlamentariern und Volksrednern, bei denen gehört so etwas zu ihrer Rolle, bei meiner Art Arbeit aber doch kaum.“ (Engels an Friedrich Adolph Sorge, 7. Oktober 1893. Ebenda. S. 131. Siehe auch Engels an Ludwig Schorlemmer, 19. Dezember 1893. Ebenda. S. 184.)

²² Siehe zu den Vorbereitungen des internationalen Kongresses in Zürich Bürgi: Die Anfänge der Zweiten Internationale. Siehe ferner: Ders.: Friedrich Engels und die Zweite Internationale. In: MEGA-Studien. Amsterdam. 1996. H. 2. S. 66–78.

²³ August Bebel: Der internationale Arbeiterkongreß zu Brüssel. In: Die Neue Zeit. Revue des geistigen und öffentlichen Lebens. Stuttgart. Jg. 9. 1890/91. Nr. 49. S. 713–717. Zitat: S. 717.

Engels, und unter den Ballustraden der Tribüne im Hauptschiff war in sechzehn Sprachen die Losung aus dem von ihnen verfassten „Kommunistischen Manifest“ angebracht: „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!“²⁴ Es erstaunt daher nicht, dass die während der vergangenen Kongresswoche unterlegene Richtung der antiparlamentarischen, unabhängigen und anarchistischen Delegierten angesichts dieser unmissverständlichen Manifestation ihr Missfallen äußerte. So überlieferte etwa Charles Bonnier von der französischen Delegation, in der wegen der bevorstehenden Parlamentswahlen die antiparlamentarisch-anarchistische Richtung dominierte: „L’ovation faite à Engels blessa vivement la délégation française qui se répandit en clameurs contre la famille Marx.“²⁵ Ferdinand Domela Nieuwenhuis sah in Engels’ Auftritt, ohne dessen Verdienste in Frage stellen zu wollen, eine Apotheose und einen Personenkult wie auch ein Manöver zugunsten der bedrohten Vorherrschaft der parlamentarischen Richtung, um die erstarkte Opposition zu bremsen.²⁶

Am Samstag Nachmittag nahm Engels an der „Lustfahrt auf dem Zürichsee“ nach der Insel Ufenau teil,²⁷ wo unter anderem das große, mehr als vierhundert Delegierte und Gäste vereinigende Foto entstand, auf dem auch Engels auszumachen ist.²⁸ Ebenso wird er am Abend vermutlich beim Abschlussbankett in der „Tonhalle“ und danach bei der „gemüthlichen Zusammenkunft“ der deutschen und österreichischen Delegierten im dem Schweizerischen Grütliverein gehörenden Gasthof „Schwanen“ an der Schwanengasse 2²⁹, wo er sich auch mit polnischen und tschechischen Delegierten unterhielt³⁰, dabei gewesen sein. Auf und nach dem Kongress war Engels durch Begegnungen und Ge-

²⁴ Bürgi: Die Anfänge der Zweiten Internationale. S. 581ff.

²⁵ Les souvenirs de Charles Bonnier. Un intellectuel socialiste européen à la Belle Epoque. Présenté par Gilles Candar. Préface de Madeleine Rebérioux. Villeneuve d’Ascq 2001. S. 202.

²⁶ F[erdinand] D[omela] N[ieuwenhuis]: Kongres-Indrukken. II. In: Recht voor Allen. Amsterdam. Nr. 102, 31. August/1. September 1893. S. 1, Sp. 1–4. Hier: Sp. 1. Weitere kritische Reaktionen in: Bürgi: Die Anfänge der Zweiten Internationale. S. 588.

²⁷ Engels bewahrte die Teilnehmerkarte auf; siehe IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. M 47. Sie ist abgebildet in: Bürgi: Die Anfänge der Zweiten Internationale. S. 584.

²⁸ Harald Wessel: Friedrich Engels im Kreise von Genossen aus zwanzig Ländern. In: Neues Deutschland. Organ des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Berlin. Nr. 188, 9./10. August 1975. S. 9, Sp. 1–6.

²⁹ Siehe Edi Bohli: Zürcher Hotellerie. Heute und damals. Bd. 1. Zürich 1985. S. 37–39. Der Gasthof lag im links der Limmat gelegenen Teil der Altstadt, wenige Gehminuten vom „Hôtel Baur en Ville“ entfernt.

³⁰ Siehe Nitsche: Engels’ Auftreten auf dem Züricher Kongreß. S. 125/126. Nitsche lässt fälschlich die Zusammenkunft im „Schwanen“ im Anschluss an die Schifffahrt folgen; siehe dagegen etwa Vorwärts. Berliner Volksblatt. Nr. 190, 15. August 1893. 1. Beilage. S. 2, Sp. 3: „Am Abend nach Schluß des Festbankettes trafen sich die deutschen und österreichischen Delegierten noch im ‚Schwanen‘ zu einer gemüthlichen Zusammenkunft.“

sprache³¹ in Anspruch genommen, er selbst fühlte sich in diesen Tagen „nie zu Hause“;³² umgekehrt genoss er die Anwesenheit der Russinnen und besonders der österreichischen Delegierten Adelheid Dworak.³³ Zusätzlich zu den von der Forschung bereits ermittelten Personen traf Engels auch mit Karl Bürkli zusammen, auch er ein Veteran der internationalen Arbeiterbewegung, der als Präsident des Organisationskomitees den internationalen Kongress bereits mit einer Rede in den drei Kongresssprachen eröffnet hatte, in der er seinen fourieristischen Anfängen treu blieb.³⁴ Ihm hatte Engels zu einer 1891 erschienenen historischen Arbeit gratuliert.³⁵ Dagegen hatte Pablo Iglesias aufgrund unglücklicher Umstände Engels verpasst, wie er ihm in einem Brief ausführlich erklärte.³⁶ In seiner Antwort versicherte Engels: „Ich habe das sehr bedauert, denn einer der Gründe, und keineswegs der geringste, warum ich nach Zürich fuhr, war die Hoffnung, dort meinen alten Freund Iglesias persönlich zu sehen und ihm die Hand zu drücken.“³⁷

³¹ Nitsche erwähnt Gespräche von Engels mit Léo Frankel, Antonio Labriola, Georgi Plechanov, Vera Sassulič, Nikolai Kablukov und Constantin Dobrogeanu-Gherea, deren Inhalte „aber in den seltensten Fällen überliefert“ seien. Noch vor Engels’ Rede auf dem Kongress wurde ihm der bulgarische sozialdemokratische Student Stojan Nokov vorgestellt. (Siehe Engels’ Auftreten auf dem Züricher Kongress. S. 124.)

³² Engels an Hermann Engels, 16. August 1893. In: MEW. Bd. 39. S. 112.

³³ Ebenda. S. 112/113. Engels an Laura Lafargue, 21. August 1893. In: Engels-Lafargues. Correspondance. T. 3. S. 307.

³⁴ Herman Greulich: Karl Bürkli. In: Der Grütli-Kalender für das Jahr 1907. Jg. 15. Hrsg. vom Schweizerischen Grütliverein. S. 17–24, hier: S. 24: „Als 70jähriger eröffnete er [Bürkli] den Internationalen Sozialistenkongress von 1893 in drei Sprachen. Mit großer Freude traf er zum ersten Male den drei Jahre älteren Engels, dem es vergönnt war, den Kongress in den gleichen drei Sprachen zu schließen.“ Bürklis Rede in: Protokoll des Internationalen Sozialistischen Arbeiter-Kongresses Zürich. S. 1/2.

³⁵ Greulich: Karl Bürkli. S. 23: „Mit jugendlicher Begeisterung folgte er [Bürkli] den Forschungen Morgans, die Engels zuerst ans Tageslicht zog und popularisierte, und fand ein Ebenbild in der alten Schweiz. Engels gratulierte ihm auch herzlich zum Erfolge seiner Forschungen. Leider ist der Brief im Nachlaß nicht mehr aufzufinden, doch weiß ich, daß Engels die Kämpfe der alten Eidgenossen mit dem Befreiungskampf des modernen Proletariats verglich und darlegte, daß dieser Kampf den gleichen Heldenmut und die gleichen Siege zeitigen werde.“ Engels’ Glückwünsche galten Bürklis zuerst als Artikelserie in der Züricher Post und anschließend als erweiterter Separatdruck veröffentlichten Arbeit: Karl Bürkli: Der Ursprung der Eidgenossenschaft aus der Markgenossenschaft und die Schlacht am Morgarten. Zur 600jährigen Feier des Bundes vom 1. August 1291. Zürich 1891. (Siehe dazu neuerdings: Hans-Ulrich Schiedt: Die Welt neu erfinden. Karl Bürkli (1823–1901) und seine Schriften. Zürich 2002. S. 315ff., v.a. S. 320.)

³⁶ Pablo Iglesias an Engels, 24. November 1893. IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 2483.

³⁷ Engels an Pablo Iglesias, [26. März 1894]. In: MEW. Bd. 39. S. 228. Iglesias’ Dank in: Pablo Iglesias an Engels, 8. Juni 1894. IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 2485.

Zu Engels' Programm nach dem Kongress gehörten auch Ausflüge in die Umgebung, er selbst schrieb von „Wasserpartien auf dem See“.³⁸ Bei einem Ausflug im kleineren Kreis entstand wohl das bekannte Foto im Garten des Restaurant „Löwen“ in Bendlikon (heute Kilchberg).³⁹

Engels und seine Zürcher Verwandten Beust

Am 15. August verließ Engels das „Hôtel Baur en Ville“ und zog zu seiner Kusine Anna Beust, die mit ihrem Mann Friedrich Beust an der Merkurstraße 6 in Zürich-Hottingen⁴⁰ wohnte. Engels, der mit diesem Besuch ein vor Jahren gegebenes Versprechen einlöste,⁴¹ fühlte sich bei seinen Verwandten wohl, wie er schon am folgenden Tag seinem Bruder Hermann berichtete:

„Seit gestern bei Anna Beust eingezogen, komme ich endlich so weit aus dem Trubel heraus, daß ich Dir schreiben kann. [...]“

Beusts wohnen sehr nett mit wunderbarer Aussicht von einem Riesebalkon, worauf man Bälle geben könnte. Anna Beust hat sich famos gehalten, ist eine der schönsten alten Frauen, die es gibt, dabei lebhaft und witzig, gescheit, energisch, resolut, es ist ein Vergnügen, bei ihr zu sein. Ihr Sohn Fritz führt die Schule, der andre, Adolf, hat eine recht gute medizinische Praxis, beide haben nette Frauen und je zwei lebhaftelärmende Jungens. Adolf wohnt im Hause, Fritz hat sich ein Haus dicht nebenan gebaut.“

³⁸ Engels an Hermann Engels, 16. August 1893. In: MEW. Bd. 39. S. 112. An eine Bootsfahrt auf dem Zürichsee erinnerte sich Louise Kautsky. (Siehe Luise Kautsky: Mai-Erinnerungen. I. In: Volksrecht. Sozialdemokratisches Tagblatt. Zürich. Nr. 103, 3. Mai 1923. S. 3–4, Sp. 1–4 und 1, hier S. 1, Sp. 4; zitiert in: Nitsche: Engels' Auftreten auf dem Züricher Kongreß. S. 125.) Karl Kautsky schrieb später, dass er mit Engels „mehrere Male gesellig vereint“ gewesen sei, unter anderem „auch auf einer Segelfahrt, bei der sich Engels meiner nautischen Kunst anvertraute“. Friedrich Engels' Briefwechsel mit Karl Kautsky. Zweite, durch die Briefe Karl Kautskys vervollständigte Ausgabe von „Aus der Frühzeit des Marxismus“. Hrsg. und bearb. von Benedikt Kautsky. Wien 1955 (im Folgenden: Briefwechsel Engels-Kautsky). S. 357. (Quellen und Untersuchungen zur Geschichte der deutschen und österreichischen Arbeiterbewegung. Bd. I.)

³⁹ Zu den beiden erwähnten Fotos siehe auch Boris Rudjak: Die Photographien von Friedrich Engels im Zentralen Parteiarchiv des Instituts für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU. In: Marx-Engels-Jahrbuch. Berlin. Bd. 4. 1981. S. 431–445, v.a. S. 441–444.

⁴⁰ Bei der ersten Eingemeindung von 1893 wurde die zuvor selbständige Gemeinde Hottingen mit Zürich vereinigt.

⁴¹ Engels an August Bebel, 23. Juli 1892. In: MEW. Bd. 38. S. 406. Dass Engels sich hier auf seine Zusage von 1865 bezogen hatte, scheint eher unwahrscheinlich (siehe dazu unten).

Schließlich mahnte er den Bruder in einem Nachsatz: „Ihr könntet übrigens Anna Beust auch mal besuchen, seit Jahren sieht und hört sie nichts von Euch.“⁴²

Die Verwandtschaftsbeziehung zwischen Engels und Anna Beust ergab sich über ihre Mütter, zwei Schwestern van Haar: *Elisabeth* Franziska Mauritia (*Elise*) van Haar heiratete Friedrich Engels sen., ihr erstes Kind war Friedrich Engels; Susanne Christine *Johanne* (*Hannchen*) van Haar heiratete den preußischen Leutnant und Kreissekretär in Altena, Heinrich *Adolph* Lipka, ihr zweites Kind war *Anna* Emilie Lipka (1827–1900).⁴³ 1847 lernte Anna Lipka den preußischen Leutnant *Friedrich* Karl Ludwig von Beust (1817–1899)⁴⁴ kennen. Sie verlobten sich im gleichen Jahr, wurden aber durch die Ereignisse und Folgen der Revolution von 1848/49, an der sich Beust beteiligte, woraufhin er im Exil in Zürich lebte, getrennt. Im Juli 1852 teilte Elisabeth Engels ihrem Sohn Friedrich mit, dass ihre Schwester Johanne Lipka mit Anna nach Zürich übersiedelt sei, und hielt dabei mit Kritik an ihrer Nichte nicht zurück:

„Onkel Ludwig hat sich nun wirklich von Tante Lipka getrennt, er klagte schon sehr, wie er uns im vorigen Herbst besuchte, wie rücksichtslos er von ihr und besonders Anna behandelt würde und erzählte uns Sachen, die wirklich unbegreiflich sind. Im Mai ist die Tante mit einem mal aufgepackt und mit Anna nach der Schweiz abgereist; Bertha war in Berlin, um sich zur Clavier Lehrerin auszubilden, [...]. Die Tante Lipka hat nun beschlossen in Zürich zu bleiben, Beust will ein Institut für junge Leute er[r]ichten und heirathen und Bertha soll da Musikstunden geben, Anna beherr[s]cht die ganze Familie und ihr Wille geht überall durch.“⁴⁵

Im Sommer 1854 fand die Hochzeit von Anna Lipka und Friedrich Beust statt, und gleichzeitig eröffnete Beust seine eigene Schule.⁴⁶

Die Beziehung zwischen Engels und Anna Beust, die sich während ihrer Jugendzeit im Rahmen verwandtschaftlicher Kontakte bewegt hatte,⁴⁷ wurde

⁴² Engels an Hermann Engels, 16. August 1893. In: MEW. Bd. 39. S. 112/113.

⁴³ Die Herkunft des Friedrich Engels. S. 660, 707ff., Nr. III. 5, III. 7, III. 7.2.

⁴⁴ Zu Biographie und Familiennamen von Friedrich von Beust bzw. Beust siehe unten.

⁴⁵ Elisabeth Engels an Engels, 24. Juli 1852. In: MEGA² III/5. S. 447. „Onkel Ludwig“ (van Haar) war ein Bruder von Elisabeth Engels und Johanne Lipka und Onkel von Friedrich Engels und Anna Beust. Bertha Elisabeth Julie Lipka war Anna Beusts jüngere Schwester. Sie übersiedelte ebenfalls nach Zürich, wo sie 1868 den Ingenieur und späteren Direktor der Gewerbeschule Johannes Roner heiratete. (Siehe Die Herkunft des Friedrich Engels. S. 660, 712, Nr. III. 7.3.) Zur Familie seiner Kusine Bertha Roner-Lipka scheint Engels keine Beziehungen unterhalten zu haben, jedenfalls wird sie in der überlieferten Korrespondenz nicht erwähnt. Ob er sich 1893 mit ihr ebenfalls getroffen hatte, bleibt offen.

⁴⁶ [Ferdinand Rudio:] Zum achtzigsten Geburtstage von Friedrich Beust. Zürich 1897. S. 9 (Verlobung), 13 (Hochzeit).

⁴⁷ Siehe die Familienkorrespondenz Engels-van Haar in: Die Herkunft des Friedrich Engels. Regi-

durch die Revolution von 1848/49 ebenfalls unterbrochen. Nachrichten erhielten danach beide gelegentlich durch Dritte.⁴⁸ 1865 war es Anna Beust, die eine Empfehlung für einen Sohn eines 1848er Flüchtlings zum Anlass nahm, den Kontakt mit Engels wieder aufzunehmen, und ihn gleichzeitig nach Zürich einlud, nachdem im Sommer zuvor bereits Elisabeth Engels und Engels' Geschwister Emil und Elise von Griesheim die Beusts besucht hatten.⁴⁹ Engels reagierte auf den herzlichen, in launigem Ton gehaltenen Brief sofort.⁵⁰ Anna Beust dankte für den „liebenswürdigen Brief“, kommentierte die von Engels beigelegte Fotografie, erinnerte ihn u.a. an eine Kapriole anlässlich ihres letzten Zusammentreffens in Barmen „zum Entsetzen der übrigen Hausbewohner“ und charakterisierte sich:

„Ich bin noch genau derselbe Kindskopf und zu allen lustigen Dingen immer aufgelegt und ich glaube, der stete Verkehr mit alle den Jungens und meine oft zu große Lebendigkeit, sind Schuld daran. Ich bin fast immer zu Hause, wenn ich aber mal fort gehe, dann schreien alle, ich soll bald wiederkommen, es wäre sonst so langweilig im Hause.“

Aus ihrer Antwort geht zudem hervor, dass Engels die Einladung nach Zürich angenommen hatte: „Hoffentlich führst Du Deinen versprochen[en] Staatsstreich so bald wie möglich aus und kommst in die Schweiz, es mag sein, wann es will, Du sollst uns immer herzlich willkommen sein!“⁵¹

Das Wiedersehen zwischen Anna Beust und Engels fand wahrscheinlich schon wenige Monate später in der ersten Hälfte September 1865 statt, als Engels sich auf einer Reise mit Samuel Moore durch die Schweiz, Oberitalien und Deutschland vom 8. auf den 9. September in Zürich aufhielt, wo er im „Hôtel et Pension Baur au Lac“ logierte.⁵²

ster: von Beust, Lipka, Roner. Nach dem frühen Tod von Adolph Lipka (1792–1829) unterstützte die Familie Engels-van Haar Johanne Lipka finanziell. (Siehe ebenda. S. 35.)

⁴⁸ Siehe z.B. auch Elisabeth Engels an Engels, 7. Januar 1865. In: MEGA² III/13. S. 148. Die Mutter teilte u.a. den Tod der „Tante Lipka“ sowie die Reaktion der Töchter Anna Beust und Bertha Lipka mit. (Siehe dazu auch Anna Beust an Engels, 22. Juni 1865. Ebenda. S. 479/480.) Anna Beust erfuhr beispielsweise Neuigkeiten über Engels durch Sigismund Ludwig Borkheim. (Siehe Anna Beust an Engels, 18. April 1865. Ebenda. S. 404.)

⁴⁹ Anna Beust an Engels, 18. April 1865. Ebenda. S. 404/405.

⁵⁰ Von Engels sind keine Briefe an Mitglieder der Familie Beust überliefert.

⁵¹ Anna Beust an Engels, 22. Juni 1865. In: MEGA² III/13. S. 478–480.

⁵² Zur Route von Engels' und Samuel Moores Reise siehe unten und Anm. 105. Laut Rechnung des „Hôtel et Pension Baur au Lac“ hielten sich Engels und Moore vom 8. auf den 9. September in Zürich und vom 9. auf den 10. September im „Hotel Marquardt“ in Stuttgart auf. (Siehe IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. M 20.) Siehe dagegen die Mitteilungen in: Tagblatt der Stadt Zürich. Nr. 249–251, 9.–11. September 1865. „Verzeichniß der in den Gasthöfen logirenden Fremden. [...] Hôtel et Pension Baur au lac. [...] – [Hr.] Moore, K[au]fm[ann] a[us]“

Nach diesem Anfang wurden die Kontakte zwischen der Familie Beust und ihrem Verwandten in England wohl fortgesetzt, Briefe sind aber kaum überliefert.⁵³ Ab 1879 hielten sich die beiden Söhne Adolf⁵⁴ und Fritz⁵⁵ wiederholt bei ihrem Onkel auf.⁵⁶ Die Kommunikationsspuren betreffen familiäre Belange: Adolf erkundigte sich aufgrund einer Mitteilung Bernsteins über den Gesundheitszustand von Engels, setzte ihn über seine peruanische Braut ins Bild und kündigte an, dass Fritz ihm seine soeben abgeschlossene Dissertation schicken wolle.⁵⁷ In den achtziger Jahren liefen die Kontakte gelegentlich auch über Eduard Bernstein, mit dem die Familie Beust Kontakt pflegte, bzw. zwischen Engels und Bernstein über ein Mitglied der Familie Beust.⁵⁸ Von Bern-

England. / – [Hr.] Engels, K[au]fm[ann] a[us] England.“ (Der erste Eintrag nach dem *) – Die Begegnung zwischen Anna Beust und Engels ist nicht verbürgt, scheint aber wahrscheinlich, blieb jedenfalls auch im Sommer ein Thema. Als Anna Beust im August mit ihren beiden Söhnen die Verwandten in Engelskirchen und Barmen besuchte, unterrichtete Elisabeth Engels ihren Sohn Friedrich, Anna Beust wolle Anfang September in Zürich sein „u. hofft Dich dort bei sich zu sehn, da Du doch wol nicht in die Schweiz gehn würdest ohne sie zu besuchen“, und in einem Anfang September an Engels vermutlich nach Zürich adressierten Brief richtete sie ihm Grüße für Anna Beust aus. (Elisabeth Engels an Engels, 7., 16. und 21. August sowie 2. September 1865. In: MEGA[®] III/13. S. 520, 532, 542. Zitat: S. 526.)

⁵³ Ein Brief von Anna Beust an Friedrich Engels vom 20. Januar 1867 ist für Jahre das einzige überlieferte Schreiben. (Siehe IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 525.) Das dürfte damit zusammenhängen, dass Engels kurz vor seinem Tod in einem Nachtrag zum Testament bestimmte, dass alle zum Zeitpunkt seines Todes in seinem Besitz befindlichen Briefe einer Anzahl Verwandter und ihm nahe stehender Personen, darunter diejenigen „von der Familie Beust in Zürich“, von den Testamentsvollstreckern „den entsprechenden Briefschreibern zurückgegeben werden“. (Nachtrag zu Engels’ Testament, 26. Juli 1895. In: MEW. Bd. 39. S. 510.)

⁵⁴ Adolf Fritz Philipp Alexander von Beust (1855–1929), zunächst Studium der Musik, 1873–1880 der Medizin, seit 1882 praktischer Arzt in Hottingen, später Dr. med. (?). (Neue Zürcher Zeitung. Nr. 80, 15. Januar 1929. Blatt 1. Morgenausgabe. S. 2, Sp. 4.)

⁵⁵ Friedrich Anton Adalbert (Fritz) von Beust (1856–1908), 1884 Dr. phil., Botaniker; nach der Promotion Studienaufenthalte in Paris und England, Lehrer an einem englischen Institut, ab 1894 Leiter der „Erziehungsanstalt“. (Siehe F[erdinand] Rudio: Dr. Fritz von Beust. 1856–1908. Separatdruck aus der Beilage „Nekrologe“. In: Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. Jg. 91. 1908. S. 1–3. Siehe zu den Söhnen Beust auch Die Herkunft des Friedrich Engels. S. 711/712, Nr. III. 7.2.1 und III. 7.2.2.)

⁵⁶ Zu den Aufenthalten der Söhne Beust in England siehe MEW. Bd. 34–37. Register. Die Zuordnungen im Register der Bände 35 und 36, Friedrich von Beust (Vater), betreffen zumeist Friedrich (Fritz) von Beust (Sohn). Siehe auch Eduard Bernsteins Briefwechsel mit Friedrich Engels. Hrsg. von Helmut Hirsch. Assen 1970 (im Folgenden: Briefwechsel Bernstein-Engels). Register (Quellen und Untersuchungen zur Geschichte der deutschen und österreichischen Arbeiterbewegung. NF Bd. I.); Briefwechsel Engels-Kautsky. Register.

⁵⁷ Adolf Beust an Friedrich Engels, 26. November 1884. In: IISG, Marx-Engels-Nachlaß, Sign. L 522. Fritz Beust: Untersuchung über fossile Hölzer aus Grönland. Basel 1884. (Neue Denkschriften der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. Bd. 29.)

⁵⁸ Siehe Briefwechsel Bernstein-Engels. Register. Bernstein widmete Friedrich und Anna Beust

stein hoffte Engels, etwas über Fritz' Verlobte zu erfahren.⁵⁹ 1890 reihte sich Anna Beust auch im Namen ihrer Familie unter die Gratulanten zu Engels' siebzigstem Geburtstag und versprach, mit dem von Engels gespendeten Portwein auf sein Wohl zu trinken.⁶⁰

Selbstverständlich war auch Friedrich Beust für Engels kein Unbekannter.⁶¹ Sie hatten sich spätestens 1848 während der revolutionären Ereignisse in Köln kennen gelernt. Beust, zunächst preußischer Leutnant, nahm gleich anderen Offizieren, unter ihnen die ihm bekannten August Willich und Friedrich Anneke, nach zwölfjähriger Dienstzeit seinen Abschied aus Protest gegen nicht geahndete Missstände in der Festung Minden. In seinem Entlassungsgesuch vom 2. April 1848 formulierte er politische Grundsätze, die für ihn, soweit es ihm die Umstände ermöglichten, verbindlich bleiben sollten:

„Ich bekannte mich durch die That zu dem Grundsatz, daß der Soldat, der Offizier Bürger sei, daß der Bürger in Uniform als Erzieher, als Lehrer seine Mitbürger zur Vertheidigung ihres Heerdes [!] tüchtig mache, daß der Bürger ein Recht habe seine Erzieher zu kennen, daß ihm die Vorgänge in dem Offizierskorps nicht vorenthalten werden dürften.“

Und er schloss: „Um jeder Mißdeutung vorzubeugen erkläre ich hiermit, daß ich, sobald Deutschland durch einen äußern Feind bedroht ist, unter den Streitern für des Vaterlandes Freiheit stehen werde.“⁶²

Seit September 1848 besorgte Beust mit Mathilde Franziska Anneke die Redaktion der „Neuen Kölnischen Zeitung für Bürger, Bauern und Soldaten“. Er wurde Mitglied des Kölner Arbeitervereins, war dessen Delegierter auf dem zweiten Demokratenkongress Ende Oktober in Berlin und dort Berichterstatter für die Arbeiterfrage. Dem Bund der Kommunisten wollte er indes nicht bei-

zwei Seiten in seinem ersten Erinnerungsband: Eduard Bernstein: Erinnerungen eines Sozialisten. Bd. 1: Aus den Jahren meines Exils. Völker zu Hause. Berlin 1918. S. 97–99.

⁵⁹ Engels an Laura Lafargue, 9. Mai 1888. In: Engels-Lafargues. Correspondance. T. 3. S. 127.

⁶⁰ Anna Beust an Engels, 26. November 1890. In: IISG, Marx-Engels-Nachlaß, Sign. L 526.

⁶¹ Die nachfolgenden Ausführungen über Beust basieren auf: [Rudio:] Zum achtzigsten Geburtstage von Friedrich Beust; Ludwig Fränkel: Friedrich von Beust. In: Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 47. Berlin 1903. S. 754–758; Alfred Stern: Zur Biographie Friedrich Beusts. In: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung. Hrsg. von Carl Grünberg und C. L. Hirschfeld. Bd. 12. Leipzig 1926. S. 175–181. Für die Zeit während der Revolution in Köln siehe ergänzend und präzisierend Marcel Seyppel: Die Demokratische Gesellschaft in Köln 1848/49. Städtische Gesellschaft und Parteientstehung während der bürgerlichen Revolution. Köln 1991. v.a. S. 215ff. (Kölner Schriften zu Geschichte und Kultur. Bd. 15.)

⁶² Neue Rheinische Zeitung. Köln. Nr. 56, 26. Juli 1848. S. 4, Sp. 1–2: „Wesel. Folgendes Abschiedsgesuch hat der Lieutenant v. Beust ...“

treten. Ende November entzog sich Beust, inzwischen Führer der im Zeichen der Steuerverweigerungskampagne gebildeten Landwehr in Köln, der drohenden Verhaftung mit Empfehlungen Ferdinand Freiligraths über Brüssel nach Paris, wo er in Kontakt mit der deutschen, russischen und französischen demokratischen und frühsozialistischen Szene trat. Ende April 1849 reiste er über Genf und Basel nach Baden, nahm als Mitglied des Oberkommandos der revolutionären Armee am Badisch-Pfälzischen Aufstand teil und gehörte zur Leitung bei den Gefechten von Ubstadt und Waghäusel. Im Juli führte er einen Truppenteil bei Rheinfelden in die Schweiz, die ihm zum dauernden Exil wurde.⁶³

Beust ließ sich in Zürich nieder und verzichtete hier auf sein Adelsprädikat, „ohne dasselbe übrigens jemals offiziell abgelegt zu haben“.⁶⁴ Sein Aufenthalt war zunächst nicht sicher: 1850 sah er sich von der Ausweisung bedroht und 1855 hatte er sich nochmals, obwohl er in Abwesenheit dreimal zum Tode verurteilt worden war, mit den städtischen Behörden wegen der Niederlassungsbewilligung herumzuschlagen.⁶⁵ Doch 1870 erteilte ihm die Bürgergemeinde auf sein Gesuch hin für sich und seine Familie das Bürgerrecht der Stadt Zürich gegen Bezahlung der gesetzlichen Gebühr von 1250 Fr.⁶⁶ In Zürich wurde Beust Lehrer an der „Erziehungs- und Pensionsanstalt von Karl Fröbel“ im Seefeld, an der von 1847 bis 1848 schon Wilhelm Liebknecht unterrichtet hatte; zugleich belegte er an der Universität Vorlesungen in Chemie und Botanik.⁶⁷ 1852 übernahm er die Anstalt mit einem Kollegen, seit dem Sommer 1854 leitete er mit der „Erziehungsanstalt von F. Beust“ seine eigene Schule in Hottingen, wo sich nun auch die Familie dauerhaft niederließ,⁶⁸

⁶³ Siehe zu Beusts Teilnahme am Badisch-Pfälzischen Aufstand besonders Stern: Zur Biographie Friedrich Beusts. S. 175–177, der sich hier auf Aufzeichnungen Beusts stützte.

⁶⁴ [Rudio:] Zum achtzigsten Geburtstage von Friedrich Beust. S. 12. Friedrich Beust, richtig von Beust, entstammte einem Seitenzweig „des in seinen freiherrlichen und gräflichen Linien (besonders Sachsen bez. Oesterreich) hohe Beamte lieferenden Gesammthauses Beust“. (Fränkel: Friedrich von Beust. S. 754f.) Wie Beust verzichtete auch seine Frau Anna auf das Adelsprädikat. Die Söhne übernahmen, soweit überprüfbar, diese Praxis zunächst ebenfalls, scheinen aber später das Adelsprädikat wieder geführt zu haben. Dagegen lautet der Familienname in den amtlichen Dokumenten „von Beust“.

⁶⁵ Alfred Stern: Politische Flüchtlinge in Zürich nach der Revolution von 1848 und 1849. In: Anzeiger für schweizerische Geschichte. Solothurn etc. Jg. 50. NF Bd. 17. 1919. S. 337–362, hier: S. 346–349.

⁶⁶ Stadtarchiv Zürich. Protocoll der bürgerlichen Section des Stadtrathes Zürich. 1870. Nr. 97, 137, 148, Sign. V.B.a.4.:4.

⁶⁷ [Rudio:] Zum achtzigsten Geburtstage von Friedrich Beust. S. 12. Beusts Studien sind in den im Staatsarchiv des Kantons Zürich (StAZ) deponierten Universitätsakten nicht nachzuweisen.

⁶⁸ Die erste Niederlassungsbewilligung in Hottingen für Friedrich und Anna Beust datiert von 1855. (Siehe Stadtarchiv Zürich. Hottingen. Ausländer. Niedergelassene 1838–1881. Nr. 352)

zunächst am Zeltweg 56 und seit 1876 in einem Neubau an der Merkurstraße 6.⁶⁹ In seiner Schule praktizierte Beust den von ihm auf der Grundlage der Pädagogik Johann Heinrich Pestalozzis und Friedrich Fröbels entwickelten und in mehreren Schriften dargelegten Anschauungsunterricht. Im Vordergrund standen die Realien mit der Mathematik im Zentrum. Begriffe und Operationen sollten dabei „nicht als Abstraktion, sondern als Produkte naiver, unmittelbarer Anschauung“ angeeignet werden. Die Praxisnähe wurde unterstützt durch Heimatkunde- und Handfertigkeitsunterricht, körperliche Ertüchtigung gehörte ebenso dazu wie Schulreisen.⁷⁰ An der Schule unterrichteten nachweislich von 1864 bis 1878 auch Anna Beust, ab 1875 zudem die Söhne: Adolf während einiger Jahre, Fritz von Unterbrechungen abgesehen dauernd; 1894 folgte er dem Vater als Leiter nach.⁷¹ Beust stellte aber auch in Deutschland politisch Verfolgte als Lehrer ein, so 1862 den 1854 von der preußischen Justiz wegen angeblichen Hochverrats zu fünf Jahren Haft verurteilten August Ladendorf oder nach dem Erlass des Sozialistengesetzes den Gymnasiallehrer Emil Krüger.⁷² Die Anfänge waren indes bescheiden, noch 1866 betreute Beust nur „eine kleine Schule und 5 Zöglinge“. ⁷³ Doch Beusts „Erziehungsanstalt“ erwarb sich einen sehr guten Ruf, schließlich unterrichtete er mehr als 1400 Schüler und Schülerinnen, teils in der zweiten Generation. Die Tabula gratulatoria zu seinem achtzigsten Geburtstag vereinigte Ehemalige aus der ganzen Welt, und neben politischen Weggefährten finden sich darunter auch Mitglieder

und 353, Sign. VI.HO.C.51.:1.) Ab 1858 wohnte auch Johanne Lipka-van Haar in Hottingen, zuletzt bei der Familie Beust (ebenda. Nr. 414, 255 und 369. Siehe auch Anna Beust an Engels, 22. Juni 1865. In: MEGA[®] III/13. S. 479/480.)

⁶⁹ Später erhielt das Gebäude die Hausnummer 30, 1945 wurde es abgetragen. Das von Engels erwähnte Haus von Fritz Beust (siehe oben und Anm. 41) war das Haus Merkurstraße 8, später 38; es wurde 1890 erbaut und 1951 abgetragen. (Siehe Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Merkurstraße 30 und Merkurstraße 38.)

⁷⁰ [Rudio:] Zum achtzigsten Geburtstage von Friedrich Beust. S. 14–23. Zitat: S. 14. Zur Bibliographie Beusts siehe ebenda. S. 21.

⁷¹ StAZ, Privatschulen. Knabeninstitut Beust 1854–1886, Sign. U 55b 1, Nr. 17; Privatschulen. Erziehungsanstalt von F. Beust 1886–1912, Sign. U 55b 2, Nr. 15. Die Dossiers enthalten die knappen, von Beust an die kantonale Aufsichtsbehörde eingereichten Jahresberichte; sie beginnen erst mit dem Schuljahr 1864/65 und sind nur unvollständig erhalten.

⁷² August Johann Friedrich Ladendorf: Sechs Jahre Gefangenschaft unter den Folgen des Staatsstreiks und der Kampf um's Recht in der „neuen Aera“. Ein Beitrag zur geschichtlichen Charakteristik der Reaction und deren Handlanger. Leipzig 1862. Zu Krüger siehe Wilhelm Liebknecht. Briefwechsel mit deutschen Sozialdemokraten. Band II 1878–1884. Hrsg. von Götz Langkau. Unter Mitwirkung von Ursula Balzer und Jan Gielkens und unter Berücksichtigung von Vorarbeiten aus dem Nachlaß von Georg Eckert. Frankfurt/Main, New York 1988. S. 624/625, Anm. 1. (Quellen und Studien zur Sozialgeschichte. Bd. 8.)

⁷³ Friedrich Beust an Johann Philipp Becker, 30. Mai 1866. IISG, Becker-Nachlass, Sign. D I 84.

respektabler Zürcher Familien. Wie Bernstein sich erinnerte, soll die Beustsche Schule aus Gründen der sozialen Distinktion angesichts der in der Schweiz üblichen Volksschule „fast ausschließlich von den Kindern dort [in Zürich] lebender wohlhabender Deutscher besucht“ worden sein.⁷⁴ Immerhin scheinen auch Kinder von Sozialdemokraten die Schule absolviert zu haben, unter ihnen Vera Aksel’rod oder der Sohn von Ernest Belfort Bax, aber auch Verwandte vertrauten ihre Kinder Beust an.⁷⁵

Politisch bewegte sich Beust im Umfeld der deutschen republikanischen Emigration, unterstützte nach Herman Greulich aber auch „die politisch-revolutionäre Tätigkeit der Arbeiterschaft“, während er die Bedeutung der gewerkschaftlichen Bestrebungen verkannt habe.⁷⁶ Dagegen hielt er zum Bund der Kommunisten weiterhin Distanz, was ihm von dieser Seite keine guten Noten eintrug, so wenig wie auch später sein Urteil über Karl Marx anlässlich der Affäre Marx-Vogt.⁷⁷ Marx, mit dem er in Fragen der „praktischen Revolution“ schon in Köln nicht übereinstimmte, achtete er später wohl „als Kritiker der sozialen Zustände“ hoch, hielt aber auch dann nichts von ihm „als praktischem Revolutionär“.⁷⁸

Beust entfaltete in den 1860er Jahren, als die Hoffnungen der deutschen Republikaner neuen Auftrieb erhielten, eine rege politische Tätigkeit. Damals war er wohl bereits Mitglied des Arbeiterbildungsvereins „Eintracht“, dem er bis zu seinem Tod angehörte.⁷⁹ 1863 entstand – vermutlich unter seiner Mitwirkung – in Zürich ein deutscher Wehrverein. Noch vier Jahr später machte er laut seiner Frau Anna „mit den jungen Leuten jeden Sonntag Exerzier und Schieß Uebungen“, während Greulich überliefert, dass Beust auch eine zur Verbreitung in Deutschland bestimmte „Anleitung zur revolutionären Volksbewaffnung und militärischen Organisation“ verfasst habe.⁸⁰ Im Herbst 1865

⁷⁴ Bernstein: Aus den Jahren meines Exils. S. 98.

⁷⁵ [Rudio:] Zum achtzigsten Geburtstage von Friedrich Beust. S. 25–34. Zu Bax’ Sohn siehe Engels an Laura Lafargue, 11. Oktober 1887. In: Engels-Lafargues. Correspondance. T. 2. S. 67. (Helmut Hirsch verwechselt den Sohn von Bax mit Bernsteins Stiefsohn Ernst Schattner; siehe Briefwechsel Bernstein-Engels. S. 389, Anm. 13.) Adolf von Griesheim als Schüler Beusts ist erwähnt in: Elisabeth Engels an Engels, 7. August 1865. In: MEGA² III/13. S. 520.

⁷⁶ H[erman] G[reulich]: Friedrich Beust. Erinnerungen. In: Volksrecht. Sozialdemokratisches Tagblatt. Zürich. Nr. 288, 9. Dezember 1899. S. 1, Sp. 1–3.

⁷⁷ Siehe dazu MEGA² III/3 und III/4. Register: von Beust; Friedrich Beust an Victor Schily, 1. Mai 1860. In: MEGA² III/10. S. 1139/1140; sowie Marx an Engels, 7. Mai 1860. Ebenda. S. 544.

⁷⁸ Friedrich Beust an Johann Philipp Becker, 30. Mai 1866. IISG, Becker-Nachlass, Sign. D I 84.

⁷⁹ Bericht des Arbeiterbildungsverein[s] „Eintracht“ in Zürich über seine Tätigkeit im Jahre 1899. Zürich 1900. S. 6: [Verstorbene Mitglieder:] „Friedrich Beust, Direktor, aus Zürich“.

⁸⁰ Zur Gründung siehe Aufruf an die deutschen Arbeiter. In: Der deutsche Eidgenosse. Hrsg. vom

gehörte Beust zu den Mitbegründern des Deutsch-republikanischen Vereins, der auch unter dem programmatischen Namen „Freunde deutscher Freiheit und Einheit“ in der Öffentlichkeit auftrat und politisch mit dem von Karl Blind in London gegründeten gleichnamigen Verein und dessen Zweimonatsschrift „Der deutsche Eidgenosse“ verbunden war. Zu seinen Mitgliedern zählten etwa auch Carl Nauwerck, Theodor Olshausen und August Ladendorf.⁸¹ 1867 war es Beusts Initiative zu verdanken, dass die republikanischen Emigranten in Zürich die Verwaltung des Kinkelschen Revolutionsfonds, der 1851 geschaffenen „deutschen National-Anleihe zur Beförderung der deutschen Republik“, erlangten, der mittlerweile 1376 Pfund Sterling oder knapp 28 000 Mark enthielt.⁸² Laut Greulich wurden die Gelder „von den ‚Freunden deutscher Freiheit und Einheit‘ [...] sehr sorgfältig verwaltet“. Sie unterstützten neben liberalen Zeitungen wie der „Zukunft“ von Johann Jacoby auch Arbeiterblätter, darunter Johann Philipp Beckers „Vorboten“ oder die von Liebknecht redigierten Zeitungen „Demokratisches Wochenblatt“ und „Der Volksstaat“, letztere jedenfalls bis zum Deutsch-Französischen Krieg.⁸³ Ebenfalls 1867 gehörte Beust zu den Mitbegründern der Sektion Zürich der Internationalen Arbeiter-Assoziation. Er blieb indes republikanischen Überzeugungen verpflichtet und verurteilte 1869 nicht nur den auf dem Basler Kongress der IAA gefassten Beschluss, wonach der Generalrat Sektionen suspendieren konnte, er kritisierte

Verein Deutsche Freiheit und Einheit. London, Hamburg (Reprint Glashütten im Taunus 1973). Jg. I. 1866. Nr. VIII, 15. Juni. S. 264–267, hier S. 266; Anna Beust an Engels, 20. Januar 1867. In: IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 525; G[reulich]: Friedrich Beust.

⁸¹ Friedrich Beust an Johann Philipp Becker, 30. März 1866. IISG, Becker-Nachlass, Sign. D I 83. Zum Vereinsnamen siehe Der Vorbote. Politische und sozial-ökonomische Monatsschrift. Genf. Jg. 3. 1867. Nr. 6, Juni. S. 94 (hier fälschlich „Verein für [...]“), sowie: Republikanische Propaganda. In: Der deutsche Eidgenosse. Jg. II. 1866. Nr. VIII, 15. Juni. S. 268–271; G[reulich]: Friedrich Beust.

⁸² Zu Beusts Rolle siehe Friedrich Beust an Johann Philipp Becker, 8. Mai [1867]. IISG, Becker-Nachlass, D I 100: „Ich habe aber keine Schuld, wenn wir nicht siegen, denn ich habe eine solche Menge von Briefen geschrieben und zwar ich allein, daß ich den bisherigen Erfolg mir anrechnen darf.“ Siehe dazu auch Friedrich Beust an Moses Hess, 6. und 26. März 1867. In: Moses Hess. Briefwechsel. Hrsg. von Edmund Silberner. Unter Mitwirkung von Werner Blumenberg. 'S-Gravenhage 1959. S. 536/537, 541. (Quellen und Untersuchungen zur Geschichte der deutschen und österreichischen Arbeiterbewegung. Bd. II.) Ferner: G[ottfried] K[inkel]: „An die Garanten der deutschen Nationalanleihe“, 8. April 1867. Ebenda. S. 542–547.

⁸³ G[reulich]: Friedrich Beust. Zusätzliche Angaben zur Geschichte des Fonds sowie über weitere unterstützte Projekte enthalten zwei Erklärungen von August Ladendorf bzw. Amand Goegg in: Demokratisches Wochenblatt. Organ der Deutschen Volkspartei und des Verbands Deutscher Arbeitervereine. Leipzig. Nr. 36, 1. September 1869. S. 421–423. – Der Hochverrats-Prozeß wider Liebknecht, Bebel, Hepner vor dem Schwurgericht zu Leipzig vom 11. bis 26. März 1872. Mit einer Einleitung von W. Liebknecht und einem Anhang. Nach der zweiten Aufl. [1894] unveränderter Nachdruck. Berlin 1911. S. 200–206, 340, 500, 819–823.

auch den Beschluss über die Vergesellschaftung von Grund und Boden.⁸⁴ Schließlich nahm Beust 1867 am Gründungskongress der Internationalen Liga für Frieden und Freiheit in Genf teil und wurde Mitglied des ersten „permanenten Central-Comite“.⁸⁵ 1870/71 befürwortete er, so Greulich, vorübergehend das neu gegründete Deutsche Reich, revidierte aber seine Ansicht nach dem Leipziger Hochverratsprozess gegen Liebknecht, Bebel und Hepner von 1872. Danach sei er in der Öffentlichkeit nicht mehr für die Sozialdemokratie aufgetreten:

„Aber wenn Bebel oder Liebknecht besuchsweise nach Zürich kamen, so waren sie im Beustschen Hause willkommen und als Engels beim Internationalen Sozialistenkongress 1893 in Zürich war, da fand er bei seinem Vetter Beust die liebevollste Aufnahme und von Mama Beust die sorglichste Pflege.“⁸⁶

Auch wenn Beust und Engels in ihren politischen Ansichten nicht übereinstimmten, so scheint Engels den Erzieher und Wehrexperthen Beust geschätzt zu haben. Auf ihn hatte er sich erst im März 1893 in seiner im „Vorwärts“ veröffentlichten Artikelreihe „Kann Europa abrüsten?“ berufen, als er in Kapitel III die Möglichkeit einer kürzeren Dienstzeit dank militärischer Übungen während der Schulzeit begründete: „[...] dafür hat mein alter Freund Beust, selbst ehemaliger preußischer Offizier, in seiner Schule in Zürich den praktischen Beweis geliefert“.⁸⁷

Beust, der wie andere militärisch interessierte deutsche Emigranten im schweizerischen Milizsystem das bewaffnete Volk verkörpert sah und das Mi-

⁸⁴ G[reulich]: Friedrich Beust; ferner aufgrund von Beusts Briefen an Becker im Becker-Nachlass im IISG: Erich Gruner: Die Arbeiter in der Schweiz im 19. Jahrhundert. Soziale Lage, Organisation, Verhältnis zu Arbeitgeber und Staat. Bern 1968. S. 579, 673. (Helvetia politica. Series A. Vol. III.); Rolf Dlubek: Die Korrespondenz Johann Philipp Beckers als Präsident der Sektionsgruppe deutscher Sprache der Internationalen Arbeiterassoziation. In: Politische Netzwerke durch Briefkommunikation. Briefkultur der politischen Oppositionsbewegungen und frühen Arbeiterbewegungen im 19. Jahrhundert. Hrsg. von Jürgen Herres und Manfred Neuhaus. Berlin 2002. S. 117–176, hier: S. 163. (Berichte und Abhandlungen. Herausgegeben von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Sonderband 8.)

⁸⁵ Les États-Unis d'Europe. Feuille hebdomadaire – Die Vereinigten Staaten von Europa. Wochenblatt. Bern – Berne. Numéro-spécimen – Probenummer [Nr. 1]. Novembre 1867. S. 2.

⁸⁶ G[reulich]: Friedrich Beust. Siehe auch Friedrich Beust an Johann Philipp Becker, 12. und 23. Januar 1871. IISG, Becker-Nachlass, Sign. D I 98 und 99. Becker veröffentlichte den Brief „eines unserer erprobtesten Parteigenossen“ mit der Erlaubnis Beusts in: Der Vorbote. Politische und sozial-ökonomische Monatsschrift. Genf. Jg. 6. 1871. Nr. 1, Januar. S. 13–15: „Zürich, den 11. [!] Januar 1871. / Lieber Becker“, signiert: „Dein F. B.“ Beust warf darin der deutschen Sozialdemokratie unter anderem vor, eine unkritische Haltung gegenüber dem seiner Meinung nach phrasenhaften republikanischen Frankreich einzunehmen.

⁸⁷ Friedrich Engels: Kann Europa abrüsten? In: MEW. Bd. 22. S. 371–399. Zitat: S. 383.

lizheer als Vorbild einer demokratisch legitimierten Armee mündiger Staatsbürger gegen die absolutistisch-hohenzollersche Berufsarmee unmündiger und aufgrund des Drills unselbständiger Soldaten stellte, formulierte diese Gedanken bereits 1867. In seiner Schrift „Grundzüge der Organisation eines Volksheeres“ hielt er in einem Organisationsplan „Die Wehrschule und deren Organisation“ in § 3 fest: „Als Vorübung für die Wehrschule wird der Turnunterricht in den Landesschulen eingeführt.“ Dieser sollte ebenso der körperlichen Ertüchtigung dienen als auch die Knaben an gemeinschaftliche Übungen gewöhnen, sie in Gruppenübungen selbständiges Handeln erlernen lassen und sie mit ihrer Heimat vertraut machen. Beust wies darauf hin, dass er in seiner Schule solche Übungen im Gelände durchführe. Werde dieser Weg nach den Vorstellungen Beusts im anschließenden Ausbildungsabschnitt vom 17. bis 19. Lebensjahr in der Jugendwehr fortgesetzt, könne die eigentliche Grundausbildung in der Armee entfallen. Zugleich fördere eine solche Konzeption den Beitrag zur Verteidigung der nationalen Freiheit und zur Erhaltung des Friedens unter den Nationen.⁸⁸

Engels' Ausflug auf den Pilatus und ins Berner Oberland

An der Merkurstraße 6 wohnte Engels, sofern er sich in Zürich aufhielt, bis zu seiner Abreise Anfang September.⁸⁹ Ganz in der Nähe befand sich übrigens – und steht heute noch – das Haus Kasinostraße 3, wo von 1879 bis 1888 der „Sozialdemokrat“, aber auch Schriften von Engels gedruckt worden waren. Bereits am 16. August deutete er seinem Bruder an, dass er in der darauffolgenden Woche für etwa acht Tage „mit Bebel etwas ins Gebirg“ zu gehen gedenke.⁹⁰ Am 22. oder 23. August⁹¹ reiste er mit August Bebel und Stanislas

⁸⁸ [Friedrich] Beust: Grundzüge der Organisation eines Volksheeres. Zürich 1867. S. 5, 29–31. Ein Teil des Schlusskapitels wurde veröffentlicht: Volksheer. In: Der deutsche Eidgenosse. Jg. II. 1866. Nr. X, 15. November. S. 318–323. Siehe auch Rudolf Jaun: „Das einzige wahre und ächte Volksheer“. Die schweizerische Miliz und die helvetische Projektion deutscher Radikal-Liberaler und Demokraten 1830–1870. In: Der Bürger als Soldat. Die Militarisierung europäischer Gesellschaften im langen 19. Jahrhundert: ein internationaler Vergleich. Hrsg. von Christian Jansen. Essen 2004. S. 68–82.

⁸⁹ Engels an Laura Lafargue, 21. August 1893. In: Engels-Lafargues. Correspondance. T. 3. S. 305, 307.

⁹⁰ Engels an Hermann Engels, 16. August 1893. In: MEW. Bd. 39. S. 112.

⁹¹ Der Ausflug ins Berner Oberland lässt sich nicht genau datieren. Die folgenden Ausführungen gehen davon aus, dass Engels in der Woche vom 20. August abzureisen gedachte, am 23. August auf dem Pilatus übernachtete, am 30. August auf dem Üetliberg war und am 31. August von einem sechstägigen Aufenthalt im Berner Oberland schrieb.

Mendelson für sechs Tage ins Berner Oberland. Die Reise führte zunächst in die Zentralschweiz: Am 23. August übernachteten sie im „Hôtel Pilatuskult“ auf dem Pilatus.⁹² Geht man davon aus, dass sie den Pilatus von Zürich aus in einem Tag erreichten, erfolgte diese Etappe wohl mit dem Zug nach Luzern, mit Schiff oder Bahn nach Alpnachstad am Alpachersee, dem südlichen Zipfel des Vierwaldstättersees, und von da mit der 1889 eröffneten Pilatusbahn, bis heute die steilste Zahnradbahn der Welt, ins gleichzeitig erbaute „Hôtel Pilatuskult“ auf 2070 m Höhe. Von hier aus schickte Engels eine Ansichtskarte an seine Schwägerin Emma Engels in St. Moritz-Bad:

„Liebe Emma – Heute bin ich hier
& morgen im Berner Oberland, in
8 Tagen in Zürich zurück – hoffentlich bekommt
Euch Allen das Engadin gut. Grüße an Euch
Alle von Deinem

Friedrich

23/8/93“⁹³

Am folgenden Tag reisten die drei sehr wahrscheinlich mit der 1888 eröffneten Brünigbahn von Alpnachstad über den Brünig ins Berner Oberland. Über ihren weiteren Aufenthalt konnte vorläufig nichts in Erfahrung gebracht werden.⁹⁴

⁹² Engels, Bebel und Mendelson bezogen gemeinsam ein Zimmer. Der Eintrag im „Fremdenbuch Pilatus Kult“ lautet:

Dat.	Namen-Noms	Stand-Etat	Wohnort-Domicile	Personnes	Nr.	Verreist Parti August.	24.
23.							
“	Engels, part.		London				
“	Stamilas [!]		“	3	31.	“	24.
“	A. Becker [!]		Berlin				

Die drei Namen sind, anders als im Buch zumeist üblich, nicht von den Gästen selbst, sondern mit weiteren, vorangehenden und nachfolgenden, von unbekannter Hand nach einigen Eintragungen vom 24. August eingefügt. (Kriens. Archiv der Pilatus-Bahnen. „Fremdenbuch Pilatus Kult“ [5.6.1893–11.9.1896].)

⁹³ Engels an Emma Engels, 23. August 1893. In: Gemkow: Ein bisher unbekannter Kartengruß von Friedrich Engels. S. 67–68. Die Lage des Hotels bei der Bergstation der Pilatusbahn macht der Kommentar nicht deutlich. Eine Abbildung der Ansichtskarte und Abschriften der Stempel finden sich in: ders.: Eine neuentdeckte Postkarte von Friedrich Engels. In: sammler-express. Fachzeitschrift für Philatelie und andere Sammelgebiete. Berlin. Jg. 33. 1979. Nr. 3, 1. Februarheft. S. 76–77. Die Vorderseite mit der Adresse ist auf dem Umschlagblatt reproduziert. Die Anschrift lautet: „Frau Hermann Engels / aus Barmen (Engelskirchen) / Hotel Bellevue / St Moritz Bad / Engadin“.

⁹⁴ Im Schweizer Fremdenblatt (Organ für die Interessen der Bäder und Kurorte der Schweiz mit der Fremdenliste vom Berner Oberland. Saison 1893), worin die Gästelisten von 25 Kurorten mit Ausnahme von Interlaken abgedruckt sind, konnten Engels, Bebel und Mendelson nicht ermittelt werden. Von der Fremdenliste Interlaken. Saison 1893, fand sich bis jetzt kein Exemplar.

Die Rückkehr erfolgte etwas früher als geplant, spätestens am 29. August. Über die eben abgeschlossene Reise berichtete Engels, anders als über die Fahrt durch Deutschland und Österreich,⁹⁵ nur knapp. Seine Bemerkung über die „Jungfrau“ bewegt sich im Rahmen der gängigen – männlichen – Rhetorik, und Überlegungen zu den neuesten Entwicklungen bei der technischen Eroberung der Alpen, denen Engels, Bebel und Mendelson eben gefolgt waren und die ihre Reise und das Naturerlebnis gerade ermöglichten, fehlen ganz.⁹⁶ An Laura Lafargue schrieb er: „I had been for 6 days in the Berner Oberland with August [Bebel] and St[anislas] Mendelson – fine weather and splendid scenery. The Jungfrau had put on an extra clear white night-dress for us. Jungfrau, Mont-Blanc and Monte Rosa are the three finest *massifs* of the whole Alps.“⁹⁷

Vielleicht hatte ihm aber die in den achtziger Jahren rasche technische Erschließung der Schweizer Alpen mit ihren vom Tourismus diktierten Begleiterscheinungen gerade nicht gefallen. Jedenfalls äußerte er ein Jahr zuvor gegenüber Victor Adler, als er die eben abgesagte Reise für das folgende Jahr sowie einen Besuch in Wien in Aussicht stellte:

„Denn nach Wien muß ich und wo möglich auch in die österreichischen Alpen, die Schweizer Alpen herbergen viel zuviel Schweizer und sind schon viel zu sehr in eine Ausstellung verwandelt, da sind mir dem Anzengruber seine Bauern doch lieber. Und dann treff’ ich hoffentlich auch Dich und Deine Frau in vollkommener Gesundheit und bin selbst wieder imstand, in den Bergen herumzuklettern.“⁹⁸

Vor oder nach dem Ausflug ins Berner Oberland traf sich Engels am 17. oder 31. August mit Reinhold Rüegg, dem Mitbegründer und Redakteur der „Züricher Post“.⁹⁹

Am 30. August unternahm Engels, wie er Laura Lafargue Ende August ebenfalls berichtete, einen Ausflug auf Zürichs Hausberg, den Üetliberg. Hier vermisste er, was ihm im Berner Oberland besonders gefallen hatte: „Yester-

⁹⁵ Siehe etwa Engels an Laura Lafargue, 21. August und 18. September 1893. In: Engels-Lafargues. Correspondance. T. 3. S. 305/306, 317/318. Engels an Friedrich Adolph Sorge, 7. Oktober 1893. In: MEW. Bd. 39. S. 131/132.

⁹⁶ Siehe etwa David Gugerli: Wie die Jungfrau zu ihrer Bahn gekommen ist. Technische Naturbeherrschung an einer anthropomorphisierten Landschaft. In: Kunst und Architektur in der Schweiz. Jg. 48. 1997. H. 1. S. 42–55.

⁹⁷ Engels an Laura Lafargue, 31. August 1893. In: Engels-Lafargues. Correspondance. T. 3. S. 312.

⁹⁸ Engels an Victor Adler, 19. August 1892. In: MEW. Bd. 38. S. 431.

⁹⁹ Die Begegnung zwischen Engels und Rüegg und ihre Hintergründe zusammen mit einer biographischen Skizze Rüeggs werden Gegenstand eines Beitrags des Autors in einer der nächsten Ausgaben des Marx-Engels-Jahrbuches sein.

day, we were on the Uetliberg, a hill close to Zürich with a fine though rather distant view of the snowy chain“.¹⁰⁰

Mehr als das Landschaftserlebnis beschäftigten Engels indessen die Wahlen zur *Chambre des députés* in Frankreich, in deren zweitem Wahlgang vom 3. September u.a. Paul Lafargue in der Stichwahl stand und über deren Ausgang er um telegrafischen Bericht bat. Dazu kündigte er seine und Bebels Abreise von Zürich für den 4. September mit dem nächsten Aufenthalt in München und der Weiterreise nach Salzburg, Wien und Berlin an.¹⁰¹ Zuvor könnte sich Engels nochmals mit dem Bruder Hermann und der Schwägerin Emma getroffen haben, die auf der Rückreise nach Deutschland Anfang September erneut in Zürich Station machten¹⁰² und bei dieser Gelegenheit vielleicht, eingedenk der Mahnung Engels', die Verwandten Beust besuchten.

Als Engels 1893 die Schweiz bereiste, war ihm das Land von vier früheren Aufenthalten, bei denen er zweimal größere Strecken zu Fuß zurückgelegt hatte, gut bekannt, auch wenn dies zum Teil schon sehr lange zurücklag. Zudem hatte er sich in zumeist kritischen Artikeln mit der Geschichte und Politik sowie mit dem Militärwesen der Schweiz beschäftigt.¹⁰³ Engels weilte erstmals im Mai 1841 in der Schweiz, als er sie auf einer Reise von Barmen nach

¹⁰⁰ Engels an Laura Lafargue, 31. August 1893. In: Engels-Lafargues. Correspondance. T. 3. S. 312.

¹⁰¹ Siehe Engels an Laura Lafargue, 31. August 1893. In: Engels-Lafargues. Correspondance. T. 3. S. 312/313. In Abänderung dieses Plans reiste Engels von Wien aus noch für einen Tag nach Prag. Dort, möglicherweise auch in Karlsbad, traf er sich mit Rudolph Meyer, der sich Ende August bei Kautsky um ein Treffen mit Engels bemüht hatte. Dagegen entsprach Engels einem Wunsch von Vertretern der Prager sozialdemokratischen Organisation nach einer Zusammenkunft mit ihm nicht. (Siehe Heinrich Gemkow: Friedrich Engels' Reise auf den Kontinent im Jahre 1893. In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Berlin. 1962. Sonderheft. S. 250/251; ders.: Ein bisher unbekannter Kartengruß von Friedrich Engels. S. 68; Zdeněk Šolle: Die Sozialdemokratie in der Habsburger Monarchie und die tschechische Frage. In: Archiv für Sozialgeschichte. Bonn-Bad Godesberg. Bd. 6/7. 1966/67. S. 315–390, hier S. 352/353 und Anm. 71.)

¹⁰² Zürcher Fremdenliste. Nr. 95, 2. September 1893: „Hôtel Baur au lac [...] Hr. Engels, Barmen, 2 Pers.“ Da der 2. September ein Samstag war, kann nicht mehr festgestellt werden, ob der Aufenthalt ein oder zwei Tage dauerte (siehe dazu Anm. 5). Bei den zwei Personen dürfte es sich um Hermann und Emma Engels gehandelt haben, da Walter und Elsbeth Engels wohl einzeln aufgeführt worden wären. Ein Aufenthalt der Kinder nach den Ferien im Engadin ist in der Zürcher Fremdenliste nicht nachzuweisen.

¹⁰³ Ein Überblick über den publizistischen Niederschlag von Marx' und Engels' Urteilen über die Schweiz findet sich bei Bert Andréas: Marx/Engels, la Suisse et le Jura. In: La Première Internationale et le Jura. Colloque du Cercle d'études historiques de la Société jurassienne d'Emulation. In: Actes de la Société jurassienne d'Emulation. Porrentruy. Jg. 75. 1972. S. 349–359.

Mailand mit seinem Vater während einer Woche via Basel, Zürich, Chur und den Splügenpass durchquerte. Vermutlich Ende Juli waren sie wieder zurück in Barmen.¹⁰⁴ Von Ende Oktober 1848 bis Mitte Januar 1849 hielt sich Engels ein zweites Mal in der Schweiz auf. Am 25. September entzog er sich seiner Verhaftung in Köln durch Flucht über Brüssel nach Paris, wanderte in vierzehn Tagen durch Frankreich nach Genf und weiter über Lausanne, den Neuenburger Jura nach Bern, wo er spätestens am 9. November eintraf. Hier trat er dem Arbeiterbildungsverein bei, wurde Sekretär der Zentralkommission der Deutschen Vereine in der Schweiz und korrespondierte für die „Neue Rheinische Zeitung“ über Personen und politische Institutionen des neu geschaffenen schweizerischen Bundesstaats.¹⁰⁵ Nur ein halbes Jahr später weilte er ein drittes Mal, erneut als Flüchtling, in der Schweiz. Am 12. Juli 1849 überschritt er mit dem Willichschen Korps, dessen Adjutant er im Badisch-Pfälzischen Aufstand war, bei Lottstetten die Schweizer Grenze, marschierte mit dem Korps nach jeweils kurzen Aufenthalten in Zürich, Bern und Murten an den Genfersee, wo er sich in Vevey, Morges, Lausanne und Genf aufhielt. Ende September verließ er die Schweiz, fuhr unter Polizeigeleit durch Sardinien-Piemont nach Genua, bestieg ein Schiff nach London und traf dort am 12. November ein.¹⁰⁶ Ein viertes Mal reiste Engels im Rahmen einer Ferientour, die er zwischen dem 25. August und dem 14. September 1865 mit Samuel Moore unternahm, durch die Schweiz, diesmal wohl mit Bahn, Kutsche, dem Schiff und zu Fuß, ohne an einem Ort länger zu verweilen. Von Luxemburg kommend fuhren sie über Olten ins Berner Oberland bis Gießbach am Brienersee, gelangten über den Grimselpass ins Goms nach Obergestelen, überstiegen den Griespass ins piemontesische Val Formazza, erreichten wohl per Kutsche Stresa am Lago Maggiore, reisten weiter über Bellinzona und Lugano nach Como, von hier wieder

¹⁰⁴ Siehe Michael Knieriem: Die Reisen des jungen Friedrich Engels. Wuppertal 1975 sowie die wohl danach ergänzte Zeittafel in: Hans Pelger, Michael Knieriem: Friedrich Engels als Bremer Korrespondent des Stuttgarter „Morgenblatts für gebildete Leser“ und der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“. 2. erw. Aufl. Trier 1975. S. 66/67. (Schriften aus dem Karl Marx-Haus. Trier. Nr. 15.) Eine weitere Ergänzung mit Hinweisen auf Aufenthalte von Engels in Lecco und Mailand in: Michael Knieriem: Aus den Tagebüchern des Johann Wilhelm Jakob Blank – eines Jugendfreundes von Friedrich Engels. In: Marxistische Studien. Jahrbuch des IMSF. Frankfurt/Main Bd. 4. 1981. S. 383–389, bes. Anm. 24.

¹⁰⁵ Siehe François Melis: Friedrich Engels' Wanderung durch Frankreich und die Schweiz im Herbst 1848. Neue Erkenntnisse und Hypothesen. In: MEGA-Studien. Amsterdam. 1995. H. 1. S. 61–92. Dort finden sich auch Hinweise auf die ältere Literatur zu diesem Aufenthalt von Engels.

¹⁰⁶ Michael Knieriem: Engels als politischer Flüchtling in der Schweiz im Sommer 1849 – Versuch einer Dokumentation. In: Marxistische Studien. Jahrbuch des IMSF. Frankfurt/Main Bd. 6. 1983. S. 367–375.

nordwärts, von Varenna nach Chiavenna, über den Splügenpass nach Thusis, wo sie eine Kutsche nach Chur nahmen und schließlich über Zürich, Stuttgart, Heidelberg und Mainz nach Ostende fuhren. Hier verbrachte Engels drei Tage mit seiner Mutter, bevor er nach Manchester zurückkehrte.¹⁰⁷

Bemerkenswert an diesen Aufenthalten sind die Parallelen zwischen Engels' erster bzw. vierter und seiner letzten Reise, diejenige von 1893 mutet wie eine Wiederholung jener beiden früheren Reisen an. Während von derjenigen von 1865 kaum mehr als die Route bekannt ist – nur für den Aufenthalt in Zürich darf ein Wiedersehen mit Anna Beust angenommen werden und von der Begegnung mit der Mutter sprach Engels selber¹⁰⁸ –, sind wir über die Reise, die der junge Engels 52 Jahre früher in Begleitung seines Vaters gemacht hatte, besser unterrichtet. Darüber veröffentlichte er unter dem Pseudonym Friedrich Oswald in der Zeitschrift „Athenäum“ einen Reisebericht, „Lombardische Streifzüge“, von dem nur ein erster Teil, „Ueber die Alpen!“, erschienen ist. Allerdings ist noch zu klären, wie weit Engels darin reale Erlebnisse und Ereignisse schildert und wie weit er sich an literarische Vorbilder, etwa der Romantik, anlehnte und sich literarischer Bilder und Klischees bediente.¹⁰⁹ Die Reise führte Vater und Sohn den Rhein aufwärts nach Basel, von wo sie zu meist mit der Postkutsche die Schweiz auf der Standardroute Richtung Bündnerland nach Oberitalien durchquerten: Von Basel über den Bözberg und Brugg gelangten sie nach Zürich, fuhren am rechten Ufer des Zürichsees entlang bis Schmerikon, weiter nach Uznach und durch das Gaster, folgten nach Schänis dem Linthkanal bis Weesen, bestiegen hier ein Dampfboot und fuhren auf dem Walensee bis Walenstadt. Danach ging es erneut auf dem Landweg

¹⁰⁷ Siehe die Erläuterungen zum Brief von Marx an Engels, 6. August 1865. In: MEGA[®] III/13. S. 1226/1227. Die Rekonstruktion der Route durch die Herausgeber erfolgte aufgrund der erhaltenen Hotel- und Restaurantrechnungen. In: IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. M 20. Darauf finden sich einzelne detaillierte Hinweise, die Kosten für einen Wagen mit Pferd auf der Rechnung des „Hôtel Royal Marconni“ in Varenna, jene für einen Wagen von Thusis nach Chur auf der Rechnung des „Hôtel Viamala“ in Thusis.

¹⁰⁸ Siehe Engels an Marx, 4. Oktober 1865. In: MEGA[®] III/13. S. 562.

¹⁰⁹ Friedrich Oswald: Lombardische Streifzüge. I. Ueber die Alpen! In: MEGA[®] I/3. S. 244–255. Engels' Reiseskizze erschien zuerst in: Athenäum. Zeitschrift für das gebildete Deutschland. Nr. 48 und 49 vom 4. und 11. Dezember 1841. Die Zeitschrift wurde nach der folgenden Nummer verboten. Ob Engels eine Fortsetzung geplant oder gar geschrieben hat, ist nicht bekannt, die Handschrift ist nicht überliefert (siehe die Erläuterungen in MEGA[®] I/3. S. 938–940). Im MEGA-Kommentar fehlt eine textkritische Diskussion ebenso wie die kritische Erörterung einzelner von Engels gemachter Aussagen. Zudem wurde die von Pelger und Knieriem (Friedrich Engels als Bremer Korrespondent) vorgeschlagene Chronologie nicht berücksichtigt. Schon diese hätte zu literaturwissenschaftlichen Überlegungen zu Engels' Text den Anlass geben müssen, da seine Aussagen zur zeitlichen Abfolge der Reise mit den Ergebnissen der Forschung nicht übereinstimmen.

durch das Rheintal nach Chur, ab Reichenau durch das Hinterrheintal nach Thusis, von hier stieg der junge Engels streckenweise zu Fuß dem Hinterrhein folgend durch die Viamala- und die Rofna-Schlucht hinauf Richtung Splügen. Sie überquerten den noch schneebedeckten Splügenpass, passierten kurz danach die Grenze und fuhren mit der Kutsche nun auf österreichischem Gebiet dem Liro folgend hinunter nach Chiavenna und am Comer See entlang nach Italien. Dieser Teil der Reise mit Übernachtungen in Basel (8.–10. Mai), Zürich (10.–13. Mai) und Chur (14./15. Mai [?]) dauerte etwa sieben Tage.¹¹⁰

Die Parallelen betreffen indes nicht nur die Routen und die Aufenthaltsorte Zürich und Thusis, eventuell auch Chur, und noch einmal das Berner Oberland, das Engels 1865 nur flüchtig kennen gelernt hatte, sondern zudem einzelne Aktivitäten und Beobachtungen. Bereits 1841 logierte er mit seinem Vater im 1838 neu eröffneten „Hôtel Baur“, das 1876 allerdings umgebaut worden war.¹¹¹ Damals bestieg der junge Engels, dem Rat eines Einheimischen folgend, auch schon kurz entschlossen den Üetliberg, um die Aussicht auf Stadt, See und Alpen zu genießen. In der Hütte mokierte er sich bei der Lektüre im Fremdenbuch über die „trivialen Gedanken“ der Philister, bis ihn ein von einem Genuesen eingetragenes Sonett Petrarcas an Laura berührte, in welchem der Dichter eine verlorene Liebe besang, da, so Engels, „doch vor mir schon Einer seinen Liebeskummer auf diese Höhe getragen; so stand ich nicht allein da mit einem Herzen, das vor einem Monat noch unendlich selig, und nun zerrissen und öde war“.¹¹² Als er auf der Weiterreise von Zürich am rechten Seeufer entlang fuhr, inspirierte ihn Huttens Grab auf der gegenüberliegenden Insel Ufenau zu einem jugendlich-idealistischen Gedankenflug:

„Mitten im See taucht ein Eiland auf – Ufnau, das Grab Ulrichs von Hutten. So kämpfen für die freie Idee, und so ausruhen, von Streit und Mühen – wem das beschieden wäre! umrauscht von den grünen Wellen des Sees, die wie fernes Waf-

¹¹⁰ Pelger, Knieriem: Friedrich Engels als Bremer Korrespondent. S. 67. Die für Chur gemachten Aussagen bedürfen zweier Anmerkungen: Die Reise von Zürich nach Chur bewältigten die Engels, folgt man dem Reisebericht, in einem Tag (Oswald: Lombardische Streifzüge. S. 249–251), so dass eine Übernachtung vom 13. auf den 14. Mai wahrscheinlicher erscheint. Für die Nennung des Hotels, „Posthotel ‚Roter Löwe‘“, ist die etwas vorsichtigere Formulierung von Knieriem (Die Reisen des jungen Friedrich Engels. Wuppertal 1975. Anm. 26), vorzuziehen, da sich in Engels' Reisebericht dafür nur ein – von Knieriem zitierter – indirekter Hinweis, aber kein Name findet: „Deutsch, Romanisch und Italienisch im lombardischen Dialekt wurde auf dem Posthofe durcheinander geschrien“. (Oswald: Lombardische Streifzüge. S. 252.) 1865 logierten Engels und Moore im „Hôtel du Lion rouge“ (IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. M 20).

¹¹¹ Edi Bohli: Zürcher Hotellerie. Heute und damals. Bd. 1. Zürich 1985. S. 90–115.

¹¹² Oswald: Lombardische Streifzüge. S. 246, 249.

fengetöse und Schlachtgeschrei an das Grab des Helden schlagen, bewacht von den eisgepanzerten, ewig jugendlichen Riesen, den Alpen! Und dann ein Georg Herwegh, der als Vertreter der deutschen Jugend zu diesem Grabe wallfahrtet, und seine Lieder, den schönsten Ausdruck der Gesinnung, die die junge Generation begeistert, darauf niederlegt – das wiegt Statuen und Denkmäler auf.“¹¹³

Hatte sich Engels, als er 1893 selbst auf der Ufenau stand, oder eher danach in einem ruhigeren Augenblick, vielleicht an diese Sätze erinnert, an den von ihm gepriesenen Einsatz „für die freie Idee“, den er zu seinem eigenen Lebensziel gemacht hatte? Was ging ihm auf dem Üetliberg außer den etwas entfernt liegenden Alpen sonst durch den Kopf? Ob sich der alte Engels an die Reise seiner Jugend, an seine erste Begegnung mit den Alpen und an die romantischen Schilderungen, die er davon gegeben hatte, erinnerte? Etwa daran, wie er in der Viamala- und der Rofnaschlucht, beeindruckt von der Überwindung des tief unten tosenden Rheins durch die in den Fels geschlagene, ganzjährig befahrbare Kunststraße, über die „Opposition der Naturmacht gegen den Menschegeist“¹¹⁴ und die Rache der Natur sinnierte, aber auch nackt badende Schwanenjungfrauen und einen zürnenden Flussgott phantasierte? Den Pilatus, den er 1841 als einzigen Berg nannte, als er vom Bözberg aus zum ersten Mal die Alpen erblickte, hatte er 1893 wohl auf wenig romantische Art mit der Bahn erklommen. Auf den Üetliberg führte schon seit 1875 eine Bahn, und das Berner Oberland zählte mit der Gegend am Vierwaldstättersee zu der durch Bergbahnen am besten erschlossenen Region der Schweizer Alpen. Zwar war 1893, soweit überhaupt Äußerungen von Engels vorliegen, das romantische Alpenerlebnis von 1841 einer nüchternen Betrachtung gewichen, das Naturerlebnis durch die aktuellen politischen Probleme und ihre Analysen zurückgedrängt worden. Gleichzeitig scheint Engels die Eroberung der Alpen durch die Technik aber gestört zu haben, was angesichts der industriellen Fortschrittslogik, der er verpflichtet war und an deren Durchsetzung er sich als Unternehmer erfolgreich beteiligt hatte, immerhin erstaunen würde. Oder wäre dies gerade als eine Art sentimentale Reaktion auf seine früheren Begegnungen mit den Alpen zu verstehen, die er noch weitgehend in ihrer Ursprünglichkeit, jedenfalls frei von technisch-industriellen Eingriffen erlebt hatte? Hatte sich Engels an seine früheren Aufenthalte erinnert, hatte ihn dies vielleicht bewegt? Wir wissen es nicht. Verraten hat er darüber nichts.

¹¹³ Ebenda. S. 250. Siehe zu Engels' Text und zu dieser Stelle auch Gustav Mayer: Friedrich Engels. Eine Biographie. 2 Bde. Berlin 1920 und Den Haag 1934. Neudruck Frankfurt/Main etc. 1975. Bd. 1. S. 63.

¹¹⁴ Oswald: Lombardische Streifzüge. S. 253.

Eine Fotografie von Helena Demuth? Zu Engels' Reise nach Heidelberg 1875

Manfred Schöncke und Rolf Hecker

Im Zusammenhang mit der Digitalisierung von zwei Devotionalien aus dem Russländischen Staatlichen Archiv für Sozial- und Politikgeschichte (RGASPI) in Moskau durch eine japanisch-russisch-deutsche Arbeitsgruppe unter Leitung von Izumi Omura (Tohoku Universität Sendai) ergibt sich die erstmalige Möglichkeit, sowohl die bisher vorgenommene Datierung und Bestimmung der abgebildeten Personen im Fotoalbum von Marx' Tochter Laura als auch der Autoren der „Confessions“ aus dem Album der Tochter Jenny zu überprüfen und nach Notwendigkeit neu zu identifizieren. Die beiden Alben werden für eine kommentierte Faksimileedition vorbereitet.¹

Das Album für die Sammlung von Fotografien wurde Laura Marx von ihrer Freundin Evelin Manning im April 1868 anlässlich ihrer Hochzeit mit Paul Lafargue geschenkt. Auf der inneren Seite des hinteren Umschlages hat sie die Widmung geschrieben: „To my dear Laura with Eve's kind love and best wishes. April 1868“. Das Buch in der Größe von 116 zu 150 mm ist mit einem farbenreichen Perlmutter/Bernstein-Mosaikumschlag versehen. Auf dem Bronzeverschluss des Albums ist „Laura 1868“ eingraviert. Das Album hat 25 Einsteckblätter, die 50 Fotografien in der Größe 6 × 9 bis 7 × 11 cm aufnehmen können.

Wir können natürlich nur spekulieren, wann Laura Marx das Album mit Fotografien vervollständigt hat. Mitte der 1860er Jahre gewann die Fotografie immer mehr an Popularität. Die technische Entwicklung war so weit vorangeschritten, dass die teure und zeitaufwendige Daguerreotypie durch Fotografien auf Papierunterlagen abgelöst worden war. Damit bestand die Möglich-

¹ Die Edition soll unter dem Titel „Familie Marx privat“ mit einem einleitenden Essay von Iring Fetscher im Akademie Verlag 2005 erscheinen. Zeitgleich wird eine japanische Ausgabe durch Far Eastern Booksellers Tokyo veröffentlicht.

keit, beliebig viele Abzüge herstellen zu können. Außerdem stieg die Zahl der fotografischen Ateliers in den Städten sprunghaft an und die Anfertigung eines Fotos wurde erschwinglich. So wird das Album für Laura ein zeitgemäßes und damit willkommenes Geschenk gewesen sein.

Das Album enthält 41 Fotografien, darunter von Karl Marx, seiner Frau und seinen Töchtern, von nahen Verwandten, wie der Schwester von Karl Marx Louise Juta, ihrem Mann und den Kindern vom Kap der Guten Hoffnung, von dem Onkel Lion Philips und seiner Tochter Nanette aus dem holländischen Zaltbommel sowie von Freunden und nahen Bekannten der Familie Lafargue. Das Album wurde 1960 von Marx' Urenkel Marcel Charles Longuet dem RGASPI (damals Zentrales Parteiarchiv beim Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU) überreicht. Dabei muss er auch diesen oder jenen Hinweis auf die abgebildeten Personen gegeben haben, denn auf einigen Fotos wurde mit kyrillischen Buchstaben der Name vermerkt. Da auf den meisten Fotos weder eine handschriftliche Widmung noch ein Datum vorhanden ist, können durch die mündliche Überlieferung natürlich Verwechslungen aufgetreten sein. Über einen solchen Fall berichtete Boris Rudjak bereits 1991.²

Die meisten der in diesem Album überlieferten Fotos sind in verschiedenen Publikationen bereits veröffentlicht worden. Im Folgenden geht es um zwei Fotos³, die eine junge Frau abbilden und im RGASPI bisher auf die 1840er bzw. 1850er Jahre datiert wurden. Dabei soll es sich um die Haushälterin der Familie Marx, Helena Demuth, handeln. Das erste Foto (Abb. 1) ist sehr bekannt und wurde mehrfach als ihr Bildnis gedruckt.⁴ Auf der Vorderseite des

² Boris Rudjak: Ein Irrtum ist zu korrigieren. Über fünf Photographien, die als Porträts der Frau und der ältesten Tochter von Marx bekannt wurden. In: Marx-Engels-Jahrbuch. Berlin. Bd. 13. 1991. S. 320–328. Hier wird die Verwechslung von Marx' Frau Jenny und ihrer Tochter Jenny Caroline mit Gertrud Kugelmann und ihrer Tochter Franziska dargestellt, die eine gewisse Ähnlichkeit mit dem vorliegenden Fall aufweist. Diese Fotos wurden bereits 1928 von Franziska Kugelmann angekauft. Rudjak hat auch alle im Moskauer Archiv überlieferten Fotos von Marx und Engels vorgestellt: Boris Rudjak: Die Photographien von Friedrich Engels im Zentralen Parteiarchiv des Instituts für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU. In: Marx-Engels-Jahrbuch. Berlin. Bd. 4. 1981. S. 431–445. – Derselbe: Die Photographien von Karl Marx im Zentralen Parteiarchiv des Instituts für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU. In: Marx-Engels-Jahrbuch. Berlin. Bd. 6. 1983. S. 293–310.

³ Die Signatur des Albums, in dem sich beide Fotos befinden, lautet: f. 389, op. 1, d. 76.

⁴ Unter anderem in den folgenden Büchern: Werner Blumenberg: Karl Marx in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg 1962. S. 114: „Helene Demuth führte lange Zeit hindurch den Haushalt der Familie Marx“. – Heinz Monz: Karl Marx und Trier. Verhältnisse – Beziehungen – Einflüsse. Trier 1964. Bildtafel 3: „Helena Demuth, die Haushälterin der Familie Marx“. – Helmut Hirsch: Friedrich Engels in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg 1968. S. 122: „Helene Demuth (Nimmche)“. – Manfred Kliem: Karl Marx. Dokumente seines Lebens. Leipzig 1970. S. 377: „Lenchen Demuth, die ‚Nimmy‘ der

Fotos ist die Adresse des Fotografen angegeben: „Plöckstrasse 79 | Heidelberg“⁵ und auf der Rückseite (Abb. 2) die vollständige Anschrift: „Eduard Schultze | 79. Plöckstrasse 79. | Heidelberg | Die Platte bleibt zum Nachbestellen aufbewahrt“ mit der handschriftlichen Eintragung der Nummer „94411“.

Das zweite Foto (Abb. 3) wurde nicht so häufig veröffentlicht,⁶ aber ebenfalls Helena Demuth zugeschrieben. Auf der Vorderseite des Fotos wurde folgendes gedruckt: „G. W. Secretan | Tufnell Park R^d. N“ und auf der Rückseite (Abb. 4): „210^a Tufnell Park R^d | London, N. | G. W. Secretan | From Moro New York. | Grounds attached to the studio | for photographing cyclists, groups, | & equestrian pictures. | Negatives are never destroyed. | Copies can be had at any time“⁷ sowie die erste handschriftliche Signatur des Archivs „109“.

Marx-Kinder“. – Karl Marx. Eine Biographie. Berlin 1972. Nach S. 80: „Helene Demuth“. – Heinz Monz: Karl Marx. Grundlagen der Entwicklung zu Leben und Werk. Trier 1973. Bildtafel 23: „Helena Demuth in jungen Jahren“. – Karl Marx. Biographie. Berlin 1975. Nach S. 464. – Irina Petschernikowa: Erziehung in der Familie Marx. Berlin 1976. S. 54: „Helene Demuth“. – Karl Marx und Friedrich Engels. Ihr Leben und ihre Zeit. Berlin 1978. S. 70: „Helena Demuth“. – Luise Dornemann: Jenny Marx. Der Lebensweg einer Sozialistin. 7. erg. u. überarb. Aufl. Berlin 1978. Nach S. 48: „Jugendbild Helene Demuth“. – Asa Briggs: Marx in London. An Illustrated Guide. London 1982. S. 38: „Helene Demuth, the faithful ‚Lenchen‘“. – H. F. Peters: Die rote Jenny. Ein Leben mit Karl Marx. München 1984. Vor S. 91: „Helene Demuth, das ‚treue Lenchen‘, Haushälterin bei der Familie Marx seit 1845“. – Volker Elis Pilgrim: Adieu Marx. Reinbek bei Hamburg 1990. S. 106: „Helene, Mitte Zwanzig“. – Jan Gielkens: Karl Marx und seine niederländischen Verwandten. Eine Quellenedition. Trier 1999. S. 44. (Schriften aus dem Karl-Marx-Haus. Nr. 50.): „Helene Demuth (1820–1890) (IISG)“.

⁵ Der Biograf von Helena Demuth, Heinrich Gemkow, teilte mit, dass er sich bei einer ersten Ansicht des Fotos in Moskau über die Ortsangabe Heidelberg in Verbindung mit ihr gewundert habe, aber es leider dabei bewenden ließ. Über Helena Demuth siehe Heinrich Gemkow: Helena Demuth – „eine treue Genossin“. In: Marx-Engels-Jahrbuch. Berlin. Bd. 11. 1989. S. 324–348. – Derselbe: Helena Demuth (1820–1890). Ein Leben im Schatten anderer. Vom Kindermädchen in Trier zur Hausdame in London. In: Vom Salon zur Barrikade. Frauen der Heinezeit. Hrsg. von Irina Hundt. Stuttgart, Weimar 2002. S. 415–424. – Heinrich Gemkow, Rolf Hecker: Unbekannte Dokumente über Marx’ Sohn Frederick Demuth. In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Berlin. 1994. H. 4. S. 43–59. – Rolf Hecker: „Und nun zur Angelegenheit Freddy“. Ein Bernstein-Brief in der „Beweiskette“ von Marx’ Vaterschaft Frederick Demuths. In: Kein Nachruf! Beiträge über und für Götz Langkau. Hrsg. von Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis. Redaktion Ursula Balzer, Heiner M. Becker, Jaap Kloosterman. Amsterdam 2003. S. 100–116.

⁶ Unter anderem in folgenden Büchern: Frederick Engels. His Life and Work. Documents and Photographs. Ed. by V. E. Kunina. Moscow 1987. S. 217: „Helene Demuth, the Marxes’ housekeeper and friend“. – Karl Marx und Friedrich Engels. Ihr Leben und ihre Zeit. Berlin 1978. S. 184: „Helena Demuth“.

⁷ Der Name des Fotografen wurde erstmals erwähnt bei Gemkow: Helena Demuth – „eine treue Genossin“. S. 329.



Abb. 1

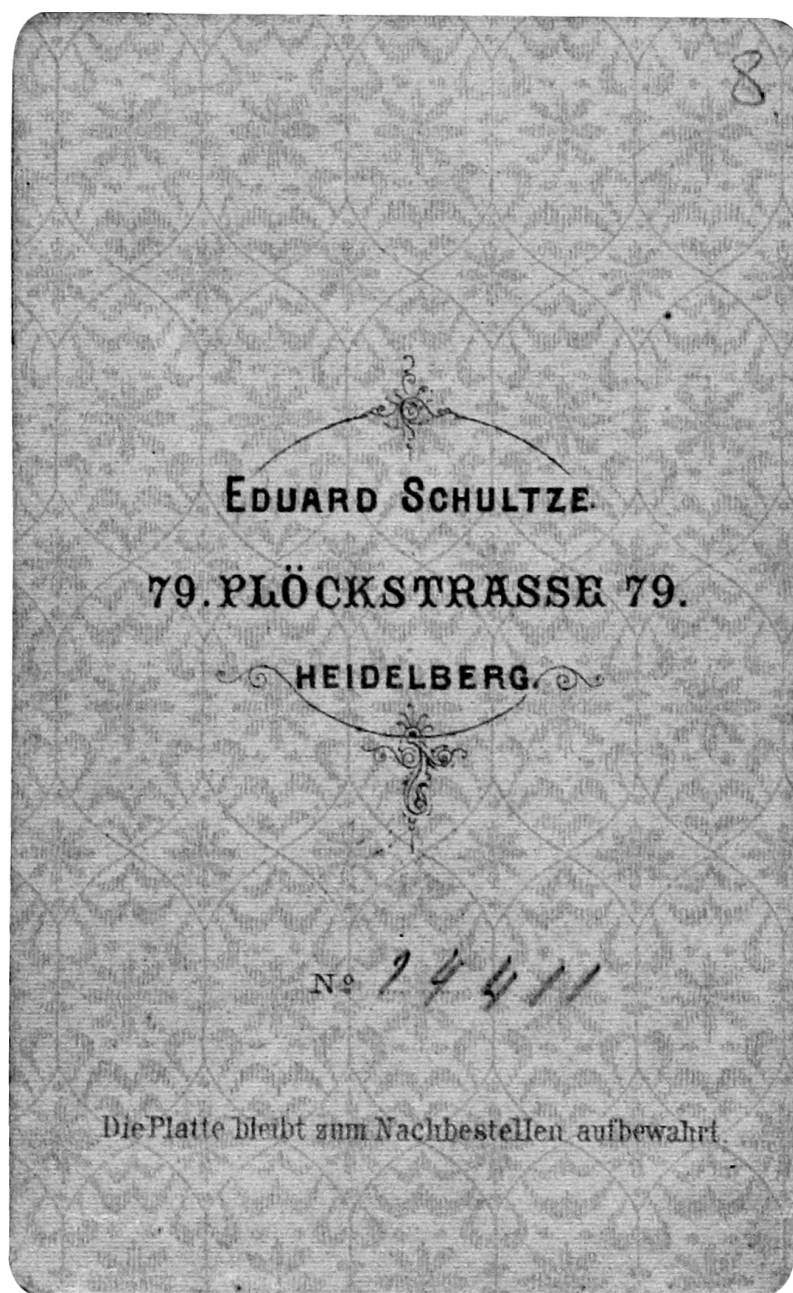


Abb. 2



Abb. 3

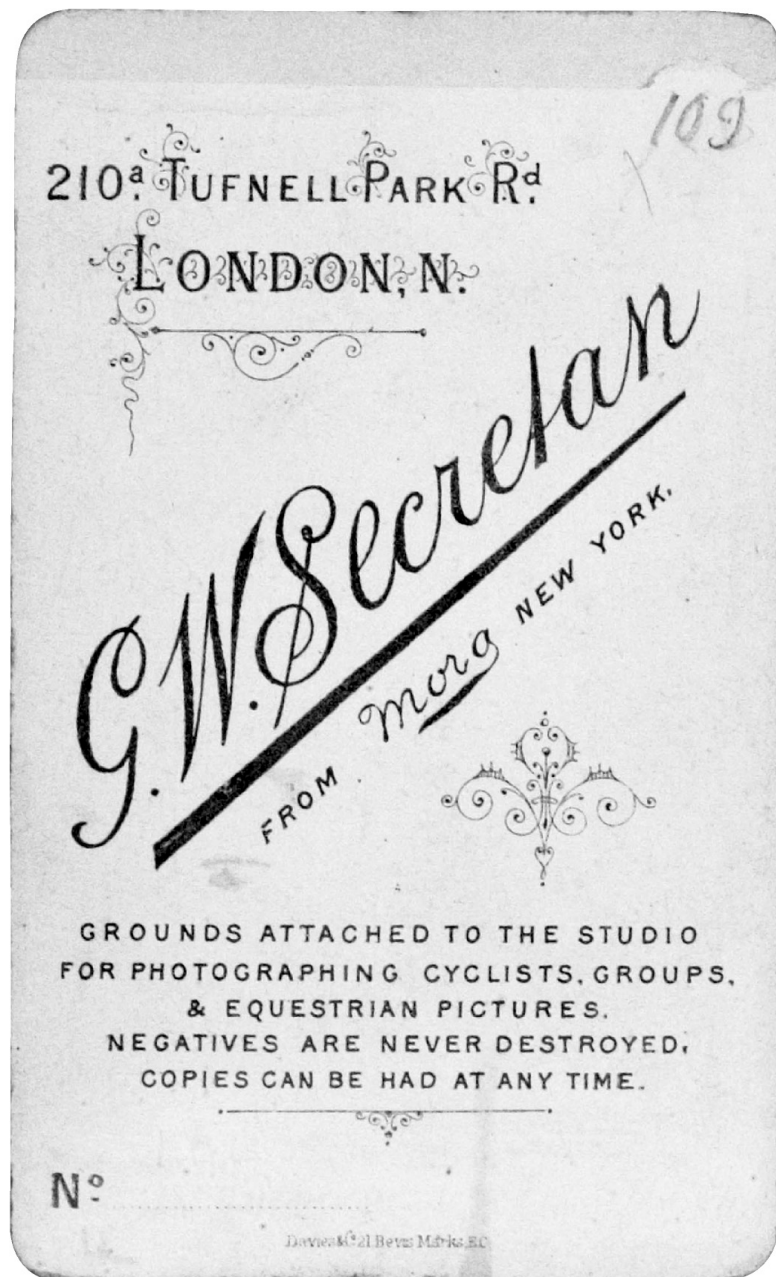


Abb. 4

Aus der biografischen Literatur über Helena Demuth ist jedoch *kein Aufenthalt von ihr in Heidelberg* bekannt.⁸ Allerdings hat Engels Heidelberg im Jahr 1875 besucht. Er berichtete seinem Bruder Rudolf am 9. November 1875 über die Reise: „Ich bin vorigen Samstag von Heidelberg nebst Gattin zurückgekommen, wohin wir unsre Kleine auf ein Jahr in Pension gebracht haben.“⁹

Was hatte es mit dieser Reise auf sich? Die „Heidelberger Zeitung“ vom 1. November 1875 notiert: „Fremdenliste der Stadt Heidelberg. Verzeichniß der am 31. Oktober angekommenen Fremden. Prinz Karl. Engels und Frau und Fräulein Burns aus London“.¹⁰ „Fräulein Burns“ ist Mary Ellen Georgina (genannt Pumps) Burns, geboren am 1. Juli 1859 in Manchester,¹¹ die Nichte von Elizabeth (genannt Lizzy bzw. Lydia) Burns. Engels heiratete Lizzy Burns erst auf ihrem Sterbebett 1878.¹² Eine Fotografie von Lizzy wurde erstmals von Walther Victor veröffentlicht, dazu ebenfalls ein späteres Foto von Helena Demuth.¹³

Das „Hotel Prinz Carl“ war das erste Hotel am Platze in Heidelberg¹⁴, mit der Adresse östliche Hauptstraße 80.¹⁵ Nur wenige Schritte entfernt befand sich

⁸ Siehe Anmerkungen 3 und 4 sowie Susanne Gretter: Helene Demuth. In: *Berühmte Frauen*. 300 Porträts. Hrsg. von Luise Puch und Susanne Gretter. Frankfurt/Main 1999. S. 71. – Demuth, Helena. In: *Trierer Biographisches Lexikon*. Gesamtbearbeitung von Heinz Monz. Koblenz 2000. S. 78–79.

⁹ Engels an Rudolf Engels, 9. November 1875. In: Karl Marx, Friedrich Engels: *Werke* (im Folgenden: MEW). Berlin 1956–1990. Bd. 34. S. 166.

¹⁰ Frau Ruuskanen vom Stadtarchiv Heidelberg übermittelte dankenswerterweise eine Kopie. Siehe dazu Manfred Schöncke: *Kleine Funde zu Briefpartnern von Engels und Marx*. In: *Vom mühseligen Suchen und glückhaften Finden. Rückblicke und Erlebnisse von Marx-Engels-Forschern und Historikern der Arbeiterbewegung*. Kolloquium anlässlich des 75. Geburtstages von Prof. Dr. Heinrich Gemkow am 28. Juni 2003 in Berlin. Teil II. Berlin 2003. S. 22–29. (Pankower Vorträge. Hrsg. von Helle Panke e.V. H. 55.)

¹¹ Siehe Roy Whitfield: *Frederick Engels in Manchester. The Search for a Shadow*. Manchester 1988. S. 87.

¹² Heirats- und Sterbeurkunde vom 11. bzw. 12. September 1878. In: Harald Wessel: *Hausbesuch bei Friedrich Engels. Eine Reise auf seinem Lebensweg*. Berlin 1971. S. 141. Siehe auch Whitfield: *Frederick Engels in Manchester*. Sowie Walther Victor: *Kehre wieder über die Berge. Eine Autobiographie*. Hrsg. von Herbert Greiner-Mai unter Mitarbeit von Marianne Victor. Berlin, Weimar 1982. S. 236ff.; zwischen S. 240 und 241 die Fotos: „Walther Victor in London am Grabe von Karl Marx (1937)“, „Maria Gleit in London am Grabe von Lydia Engels (1937)“, „Louise Freyberger (London 1937)“.

¹³ W[alther] V[ictor]: *Erinnerungen an Friedrich Engels. Die drei Frauen im Hause des „Generals“*. In: *Die Volks-Illustrierte*. Praha. IV. Jg. 1937. Nr. 35. – Siehe Heinz Willmann: *Geschichte der Arbeiter-Illustrierten Zeitung 1921–1938*. Berlin 1975. S. 348/349. Siehe das Foto von Lizzy Burns in MEW. Bd. 34. Gegenüber S. 336.

¹⁴ Siehe Karl Bädeker: *Rheinreise von Basel bis Düsseldorf*. 6. verb. und verm. Aufl. Koblenz 1849. S. 76; *Illustriertes Reisehandbuch. Ein Führer durch Deutschland*. Hrsg. von C. F. Jahn. Erg. und ber. Ausg. Berlin 1850. S. 234: „Heidelberg (Gasth.: Prinz Karl ...)“.

¹⁵ Siehe *Hotel Prinz Carl – ein hundertjähriger Gasthof*. Historische Skizze von Ernst Engel. Mit

in der gleichen Straße die Mädchen-Erziehungsschule, die Pumps besuchen sollte.

Bevor Engels mit seiner Frau und deren Nichte in Heidelberg eintraf, waren sie einer Einladung von Philipp Victor Pauli und seiner Familie zu einem Besuch in Rheinau bei Mannheim gefolgt.¹⁶ Pauli hatte offenbar Engels empfohlen, Pumps in dieser Heidelberger Mädchenschule unterzubringen, denn er schrieb ihm, dass er sich „um die bewußte Angelegenheit gekümmert“ hat und „wohl schon Antwort von der Institutsvorsteherin erhalten haben“ wird¹⁷.

Pauli hatte zusammen mit Engels' Freund Carl Schorlemmer in Heidelberg Chemie studiert. Seine Promotion erfolgte zeitgleich mit der des befreundeten Sir Henry Enfield Roscoe. Pauli war seit 1873 in zweiter Ehe mit Ida Förster verheiratet und in einer chemischen Fabrik in Rheinau tätig.

Nach der Rückkehr aus Heidelberg schrieb Engels am 8. November 1875 an Pauli: „Vorigen Samstag nachmittag sind wir, nachdem wir in Bingen [3. 11.], Köln [4. 11.] und Dover [5. 11.] übernachtet, glücklich wieder hier eingetroffen.“¹⁸ Daraus geht hervor, dass der Aufenthalt in Heidelberg kurz war: vom 31. Oktober bis 3. November, also drei Nächte. Einen Tag nach dieser Mitteilung über die Rückkehr schickte Engels Pauli sieben Schriften aus seiner und Marx' Feder.¹⁹

Der Aufenthalt von Pumps in Heidelberg belebte den Briefwechsel zwischen Engels und Ida und Philipp Pauli. Bereits wenige Tage nach der Rückreise von Engels und Lizzy berichtete Pauli über eine Kurzvisite bei Pumps in Heidelberg: „Pumps war sichtlich überrascht so zahlreichen Besuch auf einmal zu bekommen & ich habe ihr versprochen, daß sie zu uns herüber kommen würde, sobald sie einmal so viel deutsch könne, um sich mit meiner Frau unterhalten zu können.“²⁰ Am 3. Januar 1876 teilte Pauli mit: „Pumps war kürzlich mit Fräulein Schupp bei uns; alles Zureden half aber Nichts sie einige Tage hier zu

einer Einleitg. u. Namenverzeichnis von Gustav Waltz. Heidelberg 1888. – Hermann Bagdusche: Ein berühmtes Heidelberger Hotel. Im „Prinz Carl“ wohnten Könige, Staatsmänner, Künstler und Dichter. In: Heidelberger Fremdenblatt. Märzheft. 1962. S. 2–4. Besitzer des Hotels waren ab 1870 Stadtrat C. H. Sommer und Adam Ellmer. Zur Zeit von Engels' Aufenthalt war das Hotel bereits zu einem vierstöckigen Gebäude umgebaut. Der Architekt war der Bauinspektor H. Behaghel. Für diese Hinweise ist dem Stadtarchiv Heidelberg zu danken.

¹⁶ „Ihren Aufenthalt in Deutschland müssen Sie auf alle Fälle so weit ausdehnen, daß Sie wenigstens einen ganzen Tag bei mir zubringen können, da ich mich mit einigen Stunden wie Sie schreiben durchaus nicht zufriedenstellen lasse.“ Philipp Pauli an Engels, 24. Oktober 1875. IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 5215.

¹⁷ Ebenda.

¹⁸ Engels an Philipp Pauli, 8. November 1875. In: MEW. Bd. 34. S. 164.

¹⁹ Siehe Engels an Philipp Pauli, 9. November 1875. Ebenda. S. 165.

²⁰ Philipp Pauli an Engels, 14. November 1875. IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 5216.

behalten. Sie ist so sehr schüchtern & ich ersuche Sie daher, sie gegen Ostern hin einmal selbst aufzufordern, daß sie ihre Ferien bei uns zubringen möge.“²¹

Wenige Tage später teilte Ida Pauli schon die Vorstellungen für den Sommer mit:

„Die Pumps wäre noch recht gerne den Sommer über in Heidelberg, und haben wir schon zusammen einen recht hübschen Plan gemacht, dessen Ausführung aber noch von Ihnen abhängt. Wie wäre es denn, wenn Sie Pumps noch bis im September hier ließen, denn in diesem Monat ist in München Naturforscherversammlung, wo Schorlemmer u. mein Mann auch hingehen; Pumps u. ich ebenso auch mein Mann haben schon viel davon gesprochen wie hübsch es wäre, wenn Frau Engels u. Sie auch dort wären, und wir dann noch eine Reise nach Tyrol machen würden. Es wäre dies ein ganz nettes sechsblättriges Kleeblatt, und wären wir sicher recht vergnüglich beisammen.“²²

Später ging es dann darum, wann Engels mit Lizzy nach Rheinau kommen könne, möglicherweise zu Pfingsten 1876: „Leider hat sie [Pumps], wie Mädchen ihres Alters meistens tun, die Hauptsache dabei vergessen, nämlich, uns zu sagen, wann denn im Juni ihre Ferien anfangen. Wenn ich mich recht erinnere, sagte mir Frl. Schupp, die Ferien seien im *Juli*, weil das der heißeste Monat im Jahr sei.“²³

Seinen Brief leitete Engels jedoch mit einer Danksagung an das Ehepaar Pauli ein:

„Ich weiß gar nicht, wie wir Ihnen und Ihrer Frau danken sollen für all die Güte und Freundschaft, die Sie unserer Pumps erweisen, und womit Sie es dahin gebracht haben, daß sie sich bei Ihnen vollständig zu Hause zu fühlen scheint. Wenn ihr Pensionsjahr ihr als eins der heitersten ihres Lebens im Gedächtnis bleiben wird, so hat sie es Ihnen und Ihrer lieben Frau zu danken.“²⁴

Ende Juli/Anfang August reisten Engels und seine Frau erneut nach Rheinau und verlebten einige Ferientage mit Pumps bei Familie Pauli. Der Brief von Engels, der darüber Auskunft gibt, ist bereits in einem herzlichen Du-Ton verfasst.²⁵ Allerdings konnte Ida Pauli nicht, wie geplant, mit Engels eine Reise nach England unternehmen, „da dem Kleinsten bis dato Muttermilch immer noch besser schmeckt als Kuhmilch“.²⁶

²¹ Philipp Pauli an Engels, 3. Januar 1876. IISG, Ebenda. Sign. L 5217.

²² Ida Pauli an Engels, 16. Januar 1876. IISG, Ebenda. Sign. L 5204.

²³ Engels an Philipp Pauli, 25. April 1876. In: MEW. Bd. 34. S. 180.

²⁴ Ebenda.

²⁵ Siehe Engels an Philipp Pauli, 11. August und 27. August 1876. In: Ebenda. S. 189 und S. 191/192.

²⁶ Philipp Pauli an Engels, 11. Juni 1876. IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 5218. – Es han-

Die freundschaftliche Beziehung der Paulis zu Pumps kommt auch in einem Brief von Pauli an Engels vom 12. November zum Ausdruck:

„Soeben komme ich mit meiner Frau von Heidelberg zurück, wo selbst wir Pumps gesund & fidel angetroffen haben – im ersten Schnee, den wir heute hatten, hat Pumps ihr Meisterstück gemacht, denn glatt war es & plumps da lag sie. Von Weihnachten bis Neujahr wird Pumps bei uns sein & meine Frau läßt dich bitten, die Geschenke für Pumps hierher zu schicken, um dieselben gemeinschaftlich mit unsern Weihnachtssachen unter den Baum legen zu können.“²⁷

Wäre es nicht denkbar, dass bei einem der Besuche Paulis in Heidelberg auch das Foto aufgenommen worden sein könnte und zu Weihnachten an die Verwandtschaft in England geschickt worden ist? Engels folgte dem Anliegen von Ida Pauli und teilte am 16. Dezember 1876 mit, dass er als Weihnachtsgeschenk abgesandt habe:

„eine Kiste [...] enthaltend einen Plumpudding für Deine Frau, einen Korinthenkuchen, den meine Frau für Dich gebacken hat, ein Buch, ein Kästchen mit Schnupftüchern und ein kleines Tintenfaß für Pumps. Da die Kiste nicht mehr hielt, waren wir gezwungen, ein neues Kleid für sie in die Kiste mit dem Pudding für Schupps zu tun; es ist ein Leidwesen mit diesen Kisten, man muß sie eben nehmen, wie man sie findet, es sind deutsche Spielwarenkisten.“²⁸

Schließlich teilte Engels am 14. Februar 1877 Ida Pauli mit, dass es aus den neu geschmiedeten Plänen für den Sommer wohl nichts werde:

„Ich hatte auf diese Möglichkeit gerechnet und daher mir bei Schupps vorbehalten, Pumps jederzeit zurücknehmen zu können. Es ist jetzt soweit, daß sie absolut die Arbeit der Haushaltung meiner Frau abnehmen muß [...], so werde ich wahrscheinlich eine sich mir bietende Gelegenheit benutzen, sie gegen den 1. oder spätestens 15. März zurückeskortieren zu lassen.“²⁹

Der Briefwechsel zwischen Engels und den Paulis wurde bis Anfang der 1890er Jahre fortgesetzt.³⁰

Mary Ellen Burns war also vom 1. November 1875 bis spätestens 15. März 1877 bei den Schwestern Schupp in Pension. Die Pension findet sich in den

delt sich um das sechste oder siebente Kind der Paulis, da in einem Brief zwei Jahre später vom „Kinderstand“ mit der „erlecklichen Zahl 8“ die Rede ist (Philipp Pauli an Engels, 17. Juli 1878. Ebenda. Sign. L 5223).

²⁷ Philipp Pauli an Engels, 12. November 1876. Ebenda. Sign. L 5220.

²⁸ Engels an Philipp Pauli, 16. Dezember 1876. In: MEW. Bd. 34. S. 232.

²⁹ Engels an Ida Pauli, 14. Februar 1877. Ebenda. S. 252.

³⁰ Insgesamt sind 31 Briefe von Ida (10) und Philip (20) Pauli (gemeinsam ein Brief) an Engels im Marx-Engels-Nachlass im IISG aus den Jahren 1875 bis 1893 überliefert.

Heidelberger Adressbüchern unter: „Lehr- und Erziehungsanstalten [...] Schupp, Emilie, Erziehungsschule für Mädchen östliche Hauptstr. 88“ bzw. „Schupp, Emilie u. Luise Frl. Mädchenerziehungs=Anstalt, östliche Hauptstr. 88 am Karlsplatz“, ³¹ bzw. „Emilie u. Louise Frl. Mädchen-Institut mit Pension Hauptstr. 216“. ³² In den Heidelberger Adressbüchern wird Emilie Schupp erstmals 1867³³ und letztmals 1884³⁴ aufgeführt. Ihre Schwester Luise (Louise) wird zwischen 1875³⁵ und 1911³⁶ genannt. Emilie Schupp, ledig, „Rentnerin“, geboren zu Weiler, Amt Villingen, Tochter des Pfarrers Georg Schupp und seiner Frau Charlotte, geb. Wagner, starb am 19. April 1884 in Heidelberg (53 Jahre, fünf Monate alt). Emilie Schupp wurde also 1831 geboren. Luise Schupp, geboren am 17. Dezember 1834 in Treschklingen, Amt Sinsheim, kam von Altlußheim nach Heidelberg, zuletzt wohnhaft Hauptstraße 84. Sie starb am 19. April 1911.³⁷

Der Fotograf Eduard Schultze wird erstmals 1865 in den Heidelberger Adressbüchern erwähnt.³⁸ Später nannte er sich in einer Anzeige „Hofphotograph der Königin von Schweden und Norwegen“. 1876 und 1878 findet sich „Schultze, Ed. Photograph, Plöckstraße 79“. ³⁹ Letztmalig wurde sein Name 1913 in den Heidelberger Adressbüchern aufgeführt.⁴⁰ Eduard Schultze wurde

³¹ Einwohner=Verzeichniß der Stadt Heidelberg, nebst Angabe ihrer Wohnung und Beschäftigung in alphabetischer Ordnung für 1876 und 1877. Heidelberg 1876. S. 88. Alle Heidelberger Adressbücher können im Internet eingesehen werden: <http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/digi/hdadressbuch.html>

³² Adreßbuch der Stadt Heidelberg für das Jahr 1878. Heidelberg 1878. S. 137.

³³ Einwohner=Verzeichniß der Stadt Heidelberg, nebst Angabe ihrer Wohnungen und Gewerbe in alphabetischer Ordnung für 1867 und 1868. Heidelberg 1867. S. 86: „Schupp, Emilie, Mädchenerziehungsanstalt, Steingasse 9“.

³⁴ Adreßbuch der Stadt Heidelberg für das Jahr 1884. Zusammengestellt im Auftrage des Stadtrates. Heidelberg 1884. S. 120: „Schupp Emilie u. Luise Frl. Priv., Hauptstr. 216“.

³⁵ Einwohner=Verzeichniß der Stadt Heidelberg, nebst Angabe ihrer Wohnung und Beschäftigung in alphabetischer Ordnung für 1876 und 1877. Aufgestellt im November 1875 von A. Schlotterbek. 20. Jg. Heidelberg 1876. S. 88: „Schupp Emilie und Louise, Frl., Mädchenerziehungs=Anstalt, ö. Hauptstr. 88 am Karlsplatz“.

³⁶ Adreßbuch der Stadt Heidelberg nebst den Stadtteilen Neuenheim, Schlierbach und Handschuhsheim sowie dem angrenzenden Teile der Gemeinde Rohrbach für das Jahr 1911. Zusammengestellt im Auftrage des Stadtrates. Heidelberg 1911. S. 303: „Schupp Luise Frl. Privatin, Hauptstr. 84“.

³⁷ Für diese Angaben gilt der Dank Frau Diana Weber vom Stadtarchiv Heidelberg.

³⁸ Einwohner=Verzeichniß der Stadt Heidelberg nebst Angabe ihrer Wohnungen und Gewerbe in alphabetischer Ordnung für 1867 und 1868. Heidelberg 1867. S. 86: „Schultze, Eduard, Photograph, Plöckstraße 79“.

³⁹ Einwohner=Verzeichniß der Stadt Heidelberg, nebst Angabe ihrer Wohnung und Beschäftigung in alphabetischer Ordnung für 1876 und 1877. Heidelberg 1876. S. 88 und Adreßbuch der Stadt Heidelberg für das Jahr 1878. Heidelberg 1878. S. 137.

⁴⁰ Adreßbuch der Stadt Heidelberg nebst den Stadtteilen Neuenheim, Schlierbach und Hand-

am 17. November 1841 in Berlin geboren und zog von Berlin nach Heidelberg. Er starb am 10. Januar 1913 in Heidelberg. Über seinen Nachlass ist leider nichts bekannt.⁴¹

Da es sonst für die Familie Marx keine Beziehungen zu der Stadt Heidelberg bzw. zu Personen aus Heidelberg gab, liegt die Vermutung nahe, dass die auf der ersten Fotografie abgebildete Person Mary Ellen Georgina Burns ist, die seit dem 8. September 1881 mit Percy White Rosher verheiratet war. Friedrich Engels bedachte sie in einem Nachtrag zu seinem Testament mit 2230 £.⁴² Mary Ellen Burns war in dem genannten Zeitraum in Heidelberg; anschließend 1877/78 in Manchester („Pumps ist so schreibfaul wie je, wo nicht mehr. Sonst aber hat ihr die Manchesterschule sehr gut getan.“⁴³) und lebte dann bis mindestens 1895 in London.

Das Album, in dem sich die Fotografien befinden, wurde 1868 begonnen und Anfang der 1880er Jahre abgeschlossen. Zieht man in Betracht, dass der Fotograf Eduard Schultze erst seit 1865 in Heidelberg tätig war, erweist sich die bisherige Datierung der ersten Fotografie (1840er/1850er Jahre) als falsch. Das Alter von Mary Ellen zum Zeitpunkt ihres Aufenthaltes in Heidelberg (16) entspricht eher der auf dem ersten Foto abgebildeten Person als dem von Helena Demuth (bereits 45). Hinzu kommt, dass die 1850er Jahre für die Familie Marx in finanzieller Hinsicht zu den schwierigsten gehörten und deshalb auch sonst keine Fotografie aus diesem Jahrzehnt existiert. Diese indirekten Beweise bestärken in der Ansicht, dass Mary Ellen Burns die abgebildete Person ist. Vermutlich wurde das Bild im Laufe des Jahres 1876 bis spätestens März 1877 aufgenommen. Mit großer Bestimmtheit kann also angenommen werden, dass die abgebildete Person *nicht* Helena Demuth ist.

Auch die zweite Fotografie bildet unseres Erachtens keine Frau von über vierzig Jahren ab. Dafür ist die Ähnlichkeit der beiden Abgebildeten in Stirn, Augen, Haarfarbe, Haaransatz und Nase sehr deutlich, so dass auch dieses Foto eher der Abbildung aus Heidelberg gleicht als den anderen Bildern, die von Helena Demuth überliefert sind. Vermutlich wurde das zweite Bild nach dem ersten angefertigt. Das Alter der Person auf dem zweiten Foto entspricht eher

schuhsheim sowie dem angrenzenden Teile der Gemeinde Rohrbach für das Jahr 1913. Im Auftrage des Stadtrates. Heidelberg 1913. S. 313: „Schultze, Ed. Privtm., Kleinschmidtstr. 60“.

⁴¹ Für diese Angaben gilt der Dank Frau Diana Weber vom Stadtarchiv Heidelberg.

⁴² Siehe Nachtrag zu Engels' Testament. 26. Juli 1895. In: MEW. Bd. 39. S. 509. Nach Engels' Tod wanderte das Ehepaar Rosher nach Kanada aus, „wo es aber auch keine Seide spannt“. (Gustav Mayer: Friedrich Engels. Eine Biographie. Zweiter Band. Frankfurt/Main, Berlin, Wien 1975. S. 470.)

⁴³ Engels an Philipp Pauli, 30. Juli 1878. In: MEW. Bd. 34. S. 336.

dem einer jungen Frau zwischen 20 und 30 Jahren. Eine genaue Datierung kann noch nicht vorgenommen werden. Walther Victor gibt eine Beschreibung von Mary Ellen Rosher, die zu den genannten Fotografien sehr passend erscheint: „Als ich Pumps kennenlernte, war sie ein echt irischer Typus: blaue Augen, schwarze Haare, volle, üppige Gestalt, heiter, vergnügungssüchtig; zeitweise entzückend liebenswürdig, aber von einer unkontrollierbaren Geiztheit.“⁴⁴ Vergleicht man beispielsweise das zweite Bild mit anderen Bildern von Helena Demuth,⁴⁵ so passt das Alter der Abgebildeten eher zu Mary Ellen als zu Helena.

Zudem ist der Fotograf George William Secretan erst nach 1881 tätig geworden⁴⁶, und für die Jahre 1899–1908 gibt es einen Nachweis, dass sich sein Atelier in der 210A Tufnell Park Road in London befand.⁴⁷ Daraus kann geschlossen werden, dass das Foto zwischen 1881 und 1900 entstanden ist.

Eine letzte Klärung der Frage könnten ein zu erhoffender Fund⁴⁸ im Nachlass der Familie Rosher bzw. Fotografien von Eduard Schultze oder dessen Nachfolgefirma in Heidelberg geben.⁴⁹

⁴⁴ Walther Victor: *General und die Frauen*. Ein Buch um Friedrich Engels. Hamburg 1947. S. 135.

⁴⁵ Siehe zum Beispiel die Abbildungen in: Friedrich Engels. *Sein Leben und Wirken*. Moskau 1970. Nach S. 480. – Friedrich Engels. *Eine Biographie*. Berlin 1970. Nach S. 496. – Karl Marx und Friedrich Engels. *Ihr Leben und ihre Zeit*. Hrsg. von Karl-Heinz Mahler. Berlin 1978. S. 293. – Frederick Engels. *His Life and Work. Documents and photographs*. Ed. by V. E. Kunina. Moscow 1987. S. 393 und 412. Dieses Foto hat auch Ähnlichkeit mit dem von Walther Victor 1937 publizierten Bild von Helena Demuth. Siehe W. V.: *Erinnerungen an Friedrich Engels*. S. 349, Anm. 12.

⁴⁶ Aus den Volkszählungsunterlagen von 1881 und 1901 geht hervor, dass Secretan 1852 geboren wurde und 1881 noch als „water color painter“ erfasst wurde. 1901 sind weder Mary Ellen noch ihre Familie in den Volkszählungsunterlagen enthalten.

⁴⁷ Siehe *A Directory of London Photographers. 1841–1908*. Compiled by Michael Pritchard. Watford 1994.

⁴⁸ Auf eine Anfrage zu Dokumenten aus dem Jahre 1937, als Walther Victor in London weilte, erklärte Frau Barbara Heinze von der Stiftung der Akademie der Künste, Archivabteilung Literatur, Berlin, über den Nachlass von Walther Victor: „Im Bestand von Walther Victor befinden sich 1 Foto: Maria Gleit am Grab von Lydia Engels, Friedhof Kensal Green/GB, Sommer 1937, 1 Foto: Walther Victor am Grab von Karl Marx, High[g]ate Friedhof/London/GB sowie Hochzeitsfotos vom 15. 7. 1937. Briefe von Louise Freyberger existieren im Bestand nicht.“ Siehe Anmerkungen 12 und 44, hier das Vorwort zur Neuausgabe, S. 5–15, bes. S. 9–13.

⁴⁹ Frau Diana Weber vom Stadtarchiv Heidelberg teilte dazu mit: „Über einen Nachlass ist uns leider nichts bekannt. Wir verwahren in unserer Bildsammlung einige Fotos von Kögel, da die Bildsammlung aber noch nicht durch EDV erschlossen ist, ist ein Zugriff über den Namen des Fotografen nicht möglich. Im Heidelberger Fremdenblatt vom 1. Mai 1966 erschien ein Artikel von Eberhard Schöll ‚Aus der Frühzeit der Photographie‘, in dem er berichtet, dass der Fotograf Eduard Reichert wohl das Atelier Kögels übernahm.“

Prof. Dr. Carl Schmitt.
Hegel und Marx.

Die Zusammenstellung dieser beiden Namen kann nicht so gemeint sein, als handelte es sich darum, Abhängigkeiten und Unabhängigkeiten, Zusammenhänge oder Verschiedenheiten, Originalität oder¹ Selbständigkeit des einen gegenüber dem anderen festzustellen und darzulegen. Was man von Beiden, wenn man sie überhaupt verstehen will, vor allem lernen muss, nämlich das Verständnis der dialektischen Methode, gilt wie bei allen (anderen) echten Denkern, in erster Linie für sie selbst und ihre gegenseitigen Beziehungen. Darum ist mit Alternativen wie abhängig oder nicht abhängig hier am allerwenigsten gesagt. Insbesondere ist es dialektisch selbstverständlich, dass besonders nachdrücklich betonte Gegensätzlichkeiten, z. B. (historischer) Materialismus gegen Idealismus, Ökonomie gegen Ideologie oder scharfe polemische Negationen nur eine besonders intensive Art des dialektischen Zusammenhanges beweisen können.²

In der grossen historisch-kritischen Gesamtausgabe der Werke und Schriften von Karl Marx, die Rjasanov veranstaltet, ist vor einigen Jahren (1927) zum ersten Mal eine bisher nicht gedruckte Kritik des Hegelschen Staatsrechts veröffentlicht. Sie stammt aus dem Jahre 1843 und ist für die Haltung des jungen Marx vielleicht noch aufschlussreicher als der (seit langem) bekannte Aufsatz zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie aus den deutsch-französischen Jahrbüchern von 1844. Marx macht hier sehr heftige und höhnische Glossen zu Hegels Staatsphilosophie, doch ist das, was er gegen Hegels rechtsphilosophische Rechtfertigungen der damaligen konstitutionellen Monarchie sagt, hier nicht in den Einzelheiten von Interesse.³ Grundsätzlich wichtiger scheint mir folgendes: Der Punkt, an dem der alte Hegel gegen Ende seines

¹ Darauf folgend ein Wort unleserlicher stenografischer Einschub.

² Handschriftlich (im Folgenden: Hs) geändert aus: dass eine besonders nachdrücklich betonte Gegensätzlichkeit, z. B. die von Materialistisch gegen Idealistisch, oder eine scharfe polemische Negation eine besonders intensive Art des dialektischen Zusammenhanges beweisen kann.

³ Hs geändert aus: Von den oft sehr heftigen und höhnischen Bemerkungen, die Marx hier gegen

Lebens für seine individuelle Person Halt gemacht hat, nämlich die Anerkennung der konstitutionellen Monarchie als des Staates, der über der bürgerlichen Gesellschaft steht, erscheint dem geschichtlichen Bewusstsein des jungen Hegelianers als (der) geschichtlich längst überwundener, nur noch legitimistisch sich behauptender status quo, und die Argumentation seines Meisters ist für ihn närrisch leere Apologie, Plädoyer und Sophistik der bestehenden Zustände und Ordnungen.⁴ Nach diesen Glossen und Zwischenrufen, die ein 25jähriger unbekannter Redakteur dem berühmten und längst arrivierten Staatsphilosophen macht, ist Hegel nichts als ein Reaktionär,⁵ oder genauer, da echte Reaktionäre im Sinne einer Rückwärts-Umwälzung sehr selten sind, der Advokat eines saturierten status quo, während Marx natürlich als der radikale Revolutionär dasteht. Trotzdem war es gerade hegelsche Methode und Dialektik, deren sich Marx bedient. Er wusste selbst, dass Hegels Philosophie und dialektische Methode unabhängig von allen tagespolitischen Verwertungen in der Sache keine Statik und keine Ruhe kannte, insofern also das Revolutionärste war und blieb,⁶ was die Menschheit an Philosophie bisher produziert hatte. Für ihn als Revolutionär konnte es sich deshalb nur darum handeln,⁷ diese Methode auf die Wirklichkeit und zwar auf die konkrete, gegenwärtige politische Wirklichkeit anzuwenden. Denn aller Geist und alle Vernunft ist nach dieser Philosophie immer nur präsenter Geist, und jede wahre geschichtliche Erkenntnis Gegenwartserkenntnis.⁸ Die Vernunft des Wirklichen und die Wirklichkeit des Vernünftigen ist immer aktuell, zeitgemäss, freilich nicht im Sinne der Tagespolitik und der kleinen Sonderinteressen des privaten Glücksbedürfnisses.⁹ Die politische |S. 3| Wirklichkeit des 19. Jahrhunderts aber lag

Hegel vorbringt, interessiert hier weniger das, was er gegen Hegels rechtsphilosophische Rechtfertigungen der konstitutionellen Monarchie sagt.

⁴ Hs geändert aus: Grundsätzlich wichtiger scheint mir die Tatsache, dass der Punkt, an dem Hegel für seine individuelle Person gegen Ende seines Lebens Halt gemacht hat, dem geschichtlichen Bewusstsein des jungen Hegelianers als der geschichtlich längst überwundene, nur noch legitimistisch sich behauptende status quo, und die Argumentation des alten Hegel als leere Apologie und Sophistik der bestehenden Zustände und Ordnungen erscheint.

⁵ Hs geändert aus: In diesen Interpellationen und Zwischenrufen, die der 25jährige unbekannte Redakteur dem berühmten und längst arrivierten Staatsphilosophen macht, ist Hegel der Reaktionär,

⁶ Hs geändert aus: dass Hegels Philosophie und dialektische Methode von allen tagespolitischen Verwertungen unabhängig waren und dass sie in der Sache keine Statik und keine Ruhe kannten, insofern also das Revolutionärste waren und blieben,

⁷ Hs geändert aus: könnte es sich nur darum handeln,

⁸ Hs geändert aus: anzuwenden, denn aller Geist und alle Vernunft sind nach dieser Philosophie immer unpräsender Geist.

⁹ Hs geändert aus: immer aktuell, zeitgemäss, wenn auch nicht im Sinne der Tagespolitik und der kleinen Sonderinteressen.

für Marx darin, dass der damalige¹⁰ Staat gar nicht das Reich des objektiven und gegenwärtigen Geistes war, als das Hegel ihn erklärte, sondern in ihrem Übergang¹¹ teils ein Relikt historisch erledigter Epochen, teils ein Instrument der bürgerlichen, wesentlich ökonomisch bestimmten industriellen Gesellschaft.¹² Es handelte sich also darum, die Wirklichkeit dieser ökonomisch bestimmten bürgerlichen Gesellschaft als Moment des dialektischen Prozesses vernünftig zu begreifen.¹³ Der Hegelianer musste¹⁴, kraft spezifisch Hegelscher Folgerichtigkeit, ökonomisch werden und das Oekonomische erkennen, weil in dem dialektischen Prozess des konkret politischen Werdens der damalige Staat, der immer noch das Monopol des Politischen zu haben schien, in Wirklichkeit bereits das Opfer der List der Idee geworden war, während die aktiven Substanzen des Politischen in der scheinbar unpolitischen, ökonomisch bestimmten industriellen Gesellschaft lagen.¹⁵

Es ist erstaunlich, wie schnell und sicher dieser Vorgang, den man heute natürlich ohne Mühe überblickt, dem jungen Marx gerade von der Philosophie und zwar hegelschen Philosophie her bewusst geworden ist.¹⁶ Selbst wenn der alte Hegel nur ein Ausdruck des saturierten status quo jener Biedermeierzeit gewesen wäre, müsste man Respekt davor haben, dass er immer noch die Kraft hatte, von sich aus einen jungen Denker in einen polemischen Gegensatz zu treiben, der so präzise zum Kern der Dinge führte. Wir sehen aber heute die Hintergründigkeit und Ironie Hegels besser als die Zeitgenossen des Biedermeier. Wir wissen, welche erstaunlichen politischen Jugendschriften dieser Regierungsphilosoph unveröffentlicht herumliegen hatte. Sie sind erst gegen Ende des Jahrhunderts herausgegeben worden. Wir würden Hegel als Gesamterscheinung nicht mehr nach den Eindrücken |S. 4| beurteilen, die er und seine¹⁷ Schule in jener¹⁸ Berliner Biedermeierzeit auf die damaligen Studenten, auf Leute wie den jungen Marx und, von einer anderen Seite her, auf den jungen Kierkegaard gemacht hat. Wir kennen heute den Hegel, der ein Freund Höl-

¹⁰ Unleserlicher stenografischer Einschub von drei teilweise überschriebenen Wörtern.

¹¹ Stenografisch ergänzt: in ihrem Übergang

¹² Hs geändert aus: Die politische Wirklichkeit aber bestand für Marx darin, dass der überlieferte Staat gar nicht das war, als was Hegel ihn erklärte, sondern ein Instrument der bürgerlichen, wesentlich ökonomisch bestimmten industriellen Gesellschaft geworden war.

¹³ Hs geändert aus: Es handelte sich also darum, diese Wirklichkeit als Moment des dialektischen Prozesses vernünftig zu begreifen.

¹⁴ Hs unterstrichen.

¹⁵ Hs geändert aus: in der scheinbar noch ganz unpolitischen industriellen Gesellschaft lagen.

¹⁶ Hs geändert aus: dem jungen Marx von der Philosophie her sofort bewusst geworden ist.

¹⁷ Unleserlicher stenografischer Einschub von drei oder vier Wörtern.

¹⁸ Hs stenografisch geändert aus: der

derlins war, und wissen, dass eine solche Jugend und ein solcher Anfang wichtiger ist, als die scheinbare Saturiertheit des Lebensabends eines¹⁹ berühmten gewordenen Mannes. Der junge²⁰ Hegel aber ist es, der den Begriff des Bourgeois als den²¹ des wesentlich unpolitischen und sekuritätsbedürftigen Menschen zuerst definiert hat. Freilich findet sich die Definition, auf die es hier ankommt, in der erst gegen Ende des Jahrhunderts veröffentlichten²² Jugendschrift über die Verfassung Deutschlands aus dem Jahre 1802. Ich kann aus der gedruckt vorliegenden Literatur nicht feststellen, wie weit der für das marxistische Denken zentrale Begriff „Bourgeois“ unmittelbar von Hegel beeinflusst ist. Sicher hat der französische Sprachgebrauch dieses Wortes auf Marx schon deshalb stärker gewirkt, weil die gesellschaftliche Entwicklung der französischen Zustände vor 1848 bewusster und brennender war, als die deutsche, und es damals in Berlin und im rheinländischen²³ preussischen Beamtenstaat keine Bourgeoisie gab, die man mit der französischen oder auch nur der westdeutschen Bourgeoisie an Reichtum und Bildung hätte vergleichen können. Aber dieses eine Faktum, dass es Hegel ist, der als erster, und zwar schon im Jahre 1802, eine politisch-polemische Definition des Bourgeois gegeben hat, ist wichtiger als alle späteren Auseinandersetzungen und Widersprüche gegen den alten Hegel. Im übrigen genügt es, daran zu erinnern, dass die geschichtsphilosophische Linie der Entwicklung, wie Hegel sie konstruiert, auch im marxistischen Sinne durchaus revolutionär ist, denn es ist |S. 5| eine Linie des Fortschritts im Bewusstsein der Freiheit. Jedes dieser drei Worte – Fortschritt, Bewusstsein, Freiheit – ist in der Situation des 18. und 19. Jahrhunderts ein revolutionärer Begriff. Dass dieser Fortschritt im Bewusstsein der Freiheit ein Fortschritt der Menschheit ist, wesentlich im Bewusstsein der Menschheit vor sich geht und sein Sinn und Ziel zur Freiheit der Menschheit hinführt, steigert den revolutionären Charakter für die damalige geschichtliche Situation zu seiner eigentlichen Höhe.

Aber das – vom Standpunkt der Hegelschen Philosophie aus gesehen – Entscheidende ist, dass es sich bei allen diesen Erörterungen nicht um abstrakt begriffliche, moralische, pädagogische und ähnliche Arten von Fortschritt handelt, sondern um die konkrete Dialektik einer aktuellen, gegenwärtigen politischen Entwicklung, um Angelegenheiten des immer präsenten, niemals nur vergangenen oder nur zukünftigen Geistes. Der Wahrheits- und Wissenschafts-

¹⁹ Unleserlicher stenografischer Einschub von zwei Wörtern.

²⁰ Hs unterstrichen.

²¹ Unleserlicher stenografischer Einschub von vier oder fünf Wörtern.

²² Hs korrigiert aus: in der nicht veröffentlichten

²³ Wort stenografisch ergänzt.

begriff des marxistischen, wissenschaftlichen Sozialismus kann nur von einer solchen dialektischen Geschichtsphilosophie her verstanden werden. Georg Lukacs hat das mit grosser Kraft bewiesen. Ich stimme ferner Edgar Salin zu,²⁴ dass der Begriff Sozialismus richtigerweise nur für eine bewusste, aus einer Erkenntnis der sozialen und politischen Gesamtsituation entstehende Theorie und Praxis gebraucht werden sollte. Sozialismus ist nicht einfach alle mögliche Art von Kritik an Uebelständen, die es zu allen Zeiten gegeben hat, Mitleid mit Unglücklichen und Armen, Kampf gegen Ungerechtigkeit, Widerstand und Empörung. Weder die Gracchen, noch Michael Kohlhaas noch Thomas Münzer sind Sozialisten. Das Spezifische und Konkrete, und damit das historisch-politisch [S. 6] allein Wesentliche des Sozialismus der letzten Jahrhunderte liegt darin, dass er eine Art von Wissen und Bewusstheit voraussetzt, die von dem, was Max Weber *occidental* Rationalismus genannt hat, in seinem Ursprung nun einmal nicht zu trennen ist und soziologisch zur Entwicklung der „industriellen Gesellschaft“ gehört. „Wissenschaftlich“ bedeutet hier vor allem konkretes, rationales Bewusstsein der eigenen geschichtlichen Gesamtsituation²⁵ mit dem daraus folgenden Anspruch, die Gesamtlage der Menschheit diesem Bewusstsein entsprechend²⁶ zu gestalten. Das ist nicht naturwissenschaftliche positive²⁷ oder naturgeschichtliche Erkenntnis; doch²⁸ die Notwendigkeiten oder Gesetze der so erkannten Richtigkeit und Wahrheiten sind nicht die Notwendigkeiten und Gesetzmässigkeiten etwa physikalischer oder chemischer Prozesse. Der Rationalismus eines solchen wissenschaftlichen Systems hat den Mut, der mehr will, als Naturkräfte erkennen und sich ihrer technisch zu bedienen, um ein „Zurückweichen der Naturschranke“ zu erzwingen. Er will die Menschheitsgeschichte selbst konstruieren, die jeweils gegenwärtige Epoche und den gegenwärtigen Moment sicher erfassen und dadurch die Menschheit zum Herrn ihres eigenen Schicksals machen. Ein nur naturwissenschaftlicher Rationalismus könnte das, um was es sich politisch handelt, nämlich die konkrete Situation und den konkreten Moment, niemals erfassen. Dagegen liefert die dialektische Geschichtsphilosophie Hegels[,] wenn sie richtig gehandhabt wird, ein Mittel von grosser Kraft, um gerade das konkrete Hier und Jetzt, das *hic et nunc*, aus der Sphäre irrationaler Intuitionen oder eines gefühlsmässigen Impressionismus zu befreien und den Menschen zum Herrn über die Irrationalität eines [S. 7] Gott- oder Natur- oder Vorsehung-gegebenen Schicksals zu machen.

²⁴ Hs geändert aus: Ich gebe ferner Edgar Salin darin recht,

²⁵ Stenographisch geändert aus: Situation

²⁶ Unleserlicher stenografischer Einschub von mindestens acht Wörtern beginnend mit: und in ...

²⁷ Wort stenographisch eingefügt.

²⁸ Wort stenographisch eingefügt.

Gegenüber dem alten Hegel hat der junge Marx mit einer erstaunlichen Sicherheit und Unbeirrtheit des Blicks immer wieder betont, dass man Staat und Gesellschaft nicht²⁹ gegenüberstellen kann, ohne zu fragen: Welches sind in der konkreten Gegenwart die Menschen, die heute den Staat bilden? Wie können dieselben Menschen, die das Tierreich der unpolitischen, ökonomisch-egoistischen Gesellschaft ausmachen, gleichzeitig einen hoch über dieser Gesellschaft stehenden Staat schaffen, der das Reich des objektiven Geistes und der Sittlichkeit sein soll? Wer ist in concreto dieser Staat anders als ein von bestimmten Interessen beherrschtes Beamtentum und eine Bürokratie? Diese Art konkreten Denkens führt ihn zu der, wenn ich so sagen darf, geschichtsphilosophischen Entdeckung des industriellen Proletariats. Es ist die Klasse, die für ihn in der industriellen Gesellschaft allein noch übrig bleibt, um der aktive Träger der geschichtlichen Weiterentwicklung zu werden, um den neuen Zustand der klassenlosen Menschheit herbeizuführen. Denn sie allein ist von der, wenn ich so sagen darf, Erledigtheit des status quo nicht erfasst, an ihm nicht interessiert, von ihm nicht bestochen und ihm daher nicht verfallen. Die wissenschaftliche Evidenz, die eigentliche Selbstgarantie der Richtigkeit dieser marxistischen Behauptung ist in ihrer Struktur durchaus hegelisch und nur hegelisch zu begreifen. Ohne die Dialektik einer Hegelschen Geschichtskonstruktion wäre nämlich nach allen bisherigen Erfahrungen der Geschichte nicht einzusehen, warum diese neue Klasse sich nicht von der ungeheuren Macht und dem Reichtum des kapitalistischen Zustandes einfangen lassen soll, warum sie nicht in irgendeiner Weise mit einer grösseren oder kleineren Bestechungssumme sich sozusagen historisch [S. 8] abfinden lässt, oder, was ebenfalls empirisch möglich wäre, warum sie nicht verelenden und in Lethargie und Dumpfheit untergehen soll, wie viele Völker und Klassen der Geschichte, warum nicht eine neue Völkerwanderung das Antlitz der Erde verändern könnte, und viele andere, durchaus plausible Fragen. Woher nimmt Marx die Gewissheit, dass alles das nicht eintreten wird? Woher die Gewissheit, dass die letzte Stunde der Bourgeoisie, der weltgeschichtliche Augenblick des Proletariats, der Uebergang zur klassenlosen Zukunftsgesellschaft wirklich gekommen ist?

Die marxistische Antwort auf diese zentrale Frage ist in Struktur eine Antwort des hegelischen Rationalismus. Die wissenschaftliche Gewissheit des Marxismus bezieht sich auf das Proletariat als den dialektischen und konkret politisch-polemischen Gegensatz zur Bourgeoisie der industriellen Gesellschaft. Das Proletariat ist infolgedessen, solange der Kampf mit dieser Bourgeoisie andauert, wesentlich negativ bestimmt: es ist die Klasse, die nicht am

²⁹ Hs umgestellt aus: dass man nicht Staat und Gesellschaft

Mehrwert partizipiert, die keine Heimat, keine Familie, keine soziale Sicherheit hat; die infolgedessen nichts als Klasse ist, ohne jede sonstige Gemeinschaft; ein soziales Nichts, dessen bloße Tatsache die Gesellschaft widerlegt, in welcher ein solches Nichts möglich ist³⁰. Der Feind dagegen, der besiegt[,] d. h. historisch erledigt werden muss, ist in konkreter Geschichtlichkeit sichtbar und analysierbar. Deshalb musste sich der Hegelianer Marx auf das ökonomische Gebiet begeben, nicht um zu tun, was Ricardo und andere Ökonomen getan haben, sondern um dort den Bourgeois in seinem |S. 9| Wesen kritisch zu begreifen und durch kritisches Begreifen zu vernichten. Gelang ihm das, so war der Beweis erbracht, dass die Bourgeoisie eine geschichtlich durchschaute und dadurch erledigte Klasse ist. Aber auch umgekehrt: solange die geschichtliche Situation dieser feindlichen Klasse noch nicht reif ist, solange die Bourgeoisie nicht nur Vergangenheit ist, sondern noch eine Zukunft hat, ist es nicht möglich, ihre endgültige weltgeschichtliche Formel zu finden. In diesem Kreise bewegt sich sowohl die Selbstgarantie hegelischer wie auch marxistischer Geschichtserkenntnis: das richtige Bewusstsein ist der Beweis dafür, dass eine neue Stufe der Entwicklung beginnt und umgekehrt: weil geschichtliches Erkennen und geschichtliches Sein nicht zu trennen sind, ist die geschichtliche Wirklichkeit der neuen Wendung ein Beweis dafür, dass die Erkenntnis richtig ist. Eine so erkannte Gewissheit hat mit abstrakt rationalistischen Antithesen von Aktivität und Passivität oder dergleichen nichts zu schaffen. Sie ist ein Ausdruck der Gegenwart des objektiven Geistes, der sich in der menschheitsgeschichtlichen Entwicklung verwirklicht, und fortwährend manifestiert. Wer nicht aktiv und lebendig in diesem Prozess steht, wer nicht beteiligt wird,³¹ kann nicht erkennen, sieht und hört nichts, obwohl er von den Ereignissen fortwährend hin und her gestossen wird. Die Träger des weltgeschichtlichen Kampfes dagegen, die im richtigen Augenblick dieses Prozesses stehen, wissen um diesen Prozess. Das Wort, das der Marxist Lenin von den Klassen gesprochen hat, hätte Hegel allerdings von den Völkern gesagt: sie können nicht betrogen werden. Denn sie stehen in einer konkreten, unmittelbar präsenten und spezifisch politischen Situation; aus ihr heraus können sie die Unterscheidung finden, die jeder weltgeschichtlich grossen Politik wesentlich ist, nämlich die Unterscheidung |S. 10| von Freund und Feind.³² Das ist der Kern jeder echten hegelischen Geschichtsphilosophie und scheint mir auch der Kern der marxistischen Zeit- und Gegenwartserkenntnis und seines Begriffs von Wahrheit und Wissenschaft³³ zu sein.

³⁰ Stenografischer Einschub: und dessen [ein unleserliches Wort] umfassendes Nichts

³¹ Hs eingefügt: wer nicht beteiligt wird

³² Hs eingeklammert: aus ihr heraus ... von Freund und Feind.

³³ Stenografischer Einschub: und seines Begriffs von Wahrheit und Wissenschaft

Editorische Notiz

Das Manuskript wird hier erstmals vollständig veröffentlicht.

Vorlage: Durchschlag eines gelochten maschinenschriftlichen Manuskripts, 10 paginierte A4-Seiten mit handschriftlichen Korrekturen, einige davon in Steno. Hs-Vermerk auf S. 1 oben links: „Rundfunk“ und „Zu Hegels 100. Todestag“. Hs-Vermerk auf S. 10v^o quer nach hälftiger Faltung des gesamten Manuskripts: „Rundfunk Hegel Marx Dez. 1931 (100. Todestag)“.

Standort: Landesarchiv NRW, Abt. 4 Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, RW 265–204, Nr. 3, Nachlass Carl Schmitt

Teildruck: Fragment (S. 1–5 des Manuskripts) u. d. T.: „Carl Schmitt, Hegel und Marx (1931)“ mit einer kurzen Einleitung und Anmerkungen von Piet Tommissen in: Schmittiana. Beiträge zu Leben und Werk Carl Schmitts, hrsg. von Piet Tommissen, Bd. IV, Duncker & Humblot: Berlin 1994, S. 48–52; auf Grundlage einer Teilkopie des Manuskripts, die am 16. August 1965 von Schmitt während eines längeren Gesprächs Tommissen als „Ablichtung einer Rundfunksendung aus dem Jahre 1931“ ausgehändigt wurde.

Diakritische Zeichen: < > Streichung in der Vorlage; [] Hinzufügung des Editors.

Nachbemerkung

Carl Schmitt hat sich in seinen Werken lebenslang mit der Philosophie Hegels befasst. Wie steht es mit seinen Kenntnissen von Karl Marx? Der Fabrikant Arthur Lamberts in Mönchengladbach hatte dem Gerichtsreferendar 1912 nicht nur die Finanzierung des Drucks seiner Dissertation „Über Schuld und Schuldarten“ ermöglicht, sondern auch das „Das Kapital“ von Karl Marx geschenkt. In den frühen Schriften um und nach 1920 ist Carl Schmitts Auffassung zu finden, dass Karl Marx die Hegelsche Philosophie in Politische Theologie umgeformt hat, aus der er die metaphysische Sicherheit ableitete, den letzten entscheidenden Kampf der Menschheitsgeschichte zwischen Proletariat und Bourgeoisie zu führen (siehe „Die geistesgeschichtliche Lage des heutigen Parlamentarismus“. München, Leipzig 1923. Kapitel III: Die Diktatur im marxistischen Denken). In diesen und anderen Stellungnahmen zeigt sich, dass Carl Schmitt mehr an den geschichtsphilosophischen Konstruktionen von Marx interessiert war als an dessen Kritik der Ökonomie des Bürgertums, der

Analyse von Ware und Geld, wenn er auch die Eigengesetzlichkeit der ökonomischen Sphäre nicht ausblendete.

Nach den bisher unveröffentlichten Tagebüchern von Carl Schmitt der Jahre 1930–1934 hat er am 7. und 8. November 1931 den Vortrag ausgearbeitet und korrigiert, ihn am 13. November 1931 im Berliner Rundfunkhaus gehalten, der Eintrag dazu lautet „schöner Vortrag über Marx und Hegel gehalten (dicht an Moskau)“.

Für die Genehmigung zum Abdruck des Vortrages danken Herausgeber und Verlag Professor Dr. Jürgen Becker, dem Nachlassverwalter von Carl Schmitt, und dem Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Hauptstaatsarchiv Düsseldorf. Hans Gebhardt gebührt Dank für die Transkribierung einiger in Stenografie gehaltener Zeilen des Manuskriptes.

Gerd Giesler

Ein unbekannter Brief an Friedrich Engels

Alfred Wesselmann

Als ich mit einer Arbeit zum „Westphälischen Dampfboot“ beschäftigt war und die Mitarbeit Karl Schappers an dieser Publikation über die bekannten Fakten¹ zu erhellen suchte, stieß ich auf einen Brief Schappers aus London vom 26. August 1846. Es hatte den Anschein, dass dieser Brief an Friedrich Neff aus dem Badischen gerichtet war. Die Lektüre des Briefes sollte jedoch zeigen, dass Schapper Neff nur als Überbringer eines kurzen Briefes an Friedrich Engels in Brüssel benutzen wollte.

Der Brief gibt einigen Aufschluss über die Person des Friedrich Neff, mehr aber noch über den deutschen Arbeiter-Bildungsverein in London, seine politischen Methoden und Ziele sowie die Erfolge seiner Arbeit.

Die Grundlagen der Marx-Engels-Forschung und -Edition verzeichnen bislang keine ausdrückliche Beziehung zu Friedrich Neff. Gleiches gilt für die umfangreiche Engels- und Marx-Biografik ebenso wie für die Schapper-Biografie von A. M. Kuhnigk.² Die biografischen Angaben zu Friedrich Neff sind spärlich, sollen hier jedoch zur Abrundung des Bildes noch einmal zusammengefasst werden.³

Johann Friedrich Neff wurde am 26. April 1821 in Rümplingen in Südbaden geboren. Sein Vater war ein wohlhabender Küfer und sah für seinen Sohn das gleiche Handwerk vor. Friedrich Neff jedoch war damit nicht zufrieden, son-

¹ Siehe Walter Schmidt: Wilhelm Wolff. Kampfgefährte und Freund von Marx und Engels. Berlin 1979. S. 348/349.

² Armin Matthäus Kuhnigk: Karl Schapper. Ein Vater der europäischen Arbeiterbewegung. Limburg 1980. Auf Nachweise für Marx-Engels-Biografien wird hier wegen der Fülle der Literatur verzichtet.

³ Die folgenden Angaben beruhen auf: Arbeitsgemeinschaft hauptamtlicher Archivare im Städte- tag Baden-Württemberg (Hrsg.): Revolution im Südwesten. Stätten der Demokratiebewegung 1848/49 in Baden-Württemberg. Karlsruhe 1997. S. 534; Thomas K. Kuhn: Revolution und neue Religion. Der ‚rothe Republikaner‘ Johann Friedrich Neff aus Rümplingen. In: Das Markgräflerland. Beiträge zu seiner Geschichte und Kultur. Schopfheim. H. 2. 1999. S. 68–86.

dern bereitete sich privat unter der Anleitung des liberalen Schweizers Heinrich Tschokke auf die Universität vor. Dann studierte Neff in Freiburg, Tübingen, Heidelberg und München Jura und Philosophie. Zwischendurch erfolgte ein London-Aufenthalt. 1847/1848 befand sich Neff in Basel, von wo er sich im April 1848 dem Hecker-Zug anschloss. Im September 1848 nahm Neff am Struve-Putsch teil. Nach dessen Scheitern floh Neff in die Schweiz und dann nach Paris. Im Frühjahr 1849 gründete Neff mit Philipp Becker die „Gesellschaft deutscher Republikaner“. Er war sodann Teilnehmer am dritten badischen Aufstand von Mai bis Juli 1849. Ende Juni sah Neff dessen Ende kommen, versuchte sich in die Schweiz abzusetzen, wurde jedoch auf der Flucht erkannt und am 3. Juli 1849 in Freiburg verhaftet. Am 8. August 1849 verurteilte ihn ein Standgericht unter preußischem Vorsitz zum Tode, und am nächsten Tag wurde Friedrich Neff in Freiburg standrechtlich erschossen.

Neff veröffentlichte eine Schrift über seine Teilnahme am zweiten badischen Aufstand, die seine politischen Überzeugungen darlegte. Danach sah er sich als „rother Republikaner“. Allerdings scheint das rote Element stark zugunsten eines radikalen Republikanismus zurückgetreten zu sein. Er war ein fanatischer Parteigänger Struves und suchte die Republik daher auch mit dem Mittel der Gewalt zu erreichen. Seine Rhetorik war martialisch. Obwohl er „rother Republikaner“ sein wollte, war er strikter Anti-Kommunist; obwohl er Christ war, polemisierte er gegen die etablierte Kirche. Sein Ziel war ein Sozialismus, der sich aus dem Urchristentum herleitete. Insgesamt sind seine theoretischen Leistungen von begrenztem Wert.

Nun zurück zu Neff im Londoner Arbeiterbildungsverein.⁴ Neff wird sich insgesamt einige Wochen, vielleicht zwei Monate in London aufgehalten haben. Seine Ankunft ist deutlich vor dem 17. Juli 1846 anzusetzen. An diesem Tage nämlich hielt ein Brief des Kommunistischen Korrespondenz-Komitees aus London (und damit unter Umständen auch wieder von Schapper) an das entsprechende Komitee in Brüssel Folgendes fest:

Von Paris [d.h. von der Pariser Sektion des Bundes der Gerechten] hat man uns einen deutschen Professor, der das englische Schulwesen studieren will, und einen Heidelberger Studenten zugeschickt. – Beide nehmen eifrig an unsern Diskussionen Anteil und sind, besonders der Professor, entschiedene atheistische Kommunisten oder Humanisten. [...] Den Heidelberger Studiosus werden wir Euch in einigen Wochen zuschicken; er ist aus dem badischen Oberland und will dort eine Zeitung

⁴ Zu den Strukturen und Diskussionen im Londoner Arbeiterbildungsverein siehe Martin Hundt: Geschichte des Bundes der Kommunisten 1836–1852. Frankfurt/Main [etc.] 1993. Kap. 4 und 5.

fürs Volk herausgeben – wir werden suchen, mit ihm in Korrespondenz zu bleiben, um auch womöglich über die dortige Gegend unsern Wirkungskreis auszudehnen – nehmt ihn gut auf. – Der Professor wird mit uns in Korrespondenz bleiben, und wenn Ihr wollt, wollen wir ihn ebenfalls mit Euch in Verbindung setzen – er ist ein tüchtiger Mann – Sievers aus Gotha.⁵

Alle Angaben über den „Heidelberger Studiosus“ deuten auf Friedrich Neff hin. Bei dem Professor Sievers handelt es sich um den Gothaer Gymnasialprofessor und Philologen Eduard Wilhelm Sievers (1820–1894).⁶ Er stammte aus einer Hamburger Kaufmannsfamilie und hatte in Halle, Berlin und Bonn Alte Philologie studiert. Nach der Promotion und einem längeren Kuraufenthalt übernahm er 1845 eine Stelle am Realgymnasium in Gotha. 1846 trat er mit Unterstützung der Gothaer Regierung einen halbjährigen Studienaufenthalt in Frankreich und England an, um das dortige Schulwesen zu erkunden und um seine Sprachkenntnisse zu vertiefen. 1847 trat Sievers für kurze Zeit in nähere Beziehung zur Heidelberger „Deutschen Zeitung“, die einen gemäßigt liberalen Kurs steuerte. Sievers wurde 1848 Mitglied der Gothaer Bürgerwehr. Später trat er als Shakespeare-Komentator hervor.

Sievers wie Neff engagierten sich also in den Jahren nach ihrem London-Aufenthalt nicht für die Sache des Bundes der Gerechten/Kommunisten.

Ihre Aufnahme in den Londoner Arbeiterbildungsverein wird so erfolgt sein, wie es aus einem anderen Fall bekannt ist: „Jeder hat [...] Zutritt, der auf eine rechtschaffene Weise sein Brot verdient und sich keine unehrenhafte Handlung hat zuschulden kommen lassen.“⁷ Diese Bedingungen werden sie erfüllt haben; weitere politische Kriterien waren für die Aufnahme in den Arbeiterbildungsverein nicht vonnöten. Alles Weitere überließ der Verein der politischen Überzeugungsarbeit innerhalb der Vereinsgemeinschaft. Die Londoner deutschen Sozialisten praktizierten auch keinerlei innerorganisatorische Geheimhaltung mehr. Die Unterschiede zwischen den einzelnen Londoner Organisationen verschwammen: Es war das Londoner Korrespondenz-Komitee, das dem Brüsseler Komitee von der Ankunft von Neff und Sievers berichtete; Sievers wurde als Mitglied des Bundes der Gerechten geführt.⁸ Schapper empfahl Neff als Mitglied des Arbeiterbildungsvereins.

⁵ Der Bund der Kommunisten. Dokumente und Materialien (im Folgenden: BdK). (Red. Herwig Förder, Martin Hundt, Jefim Kandel, Sofia Lewiowa.) Bd. 1: 1836–1849. Berlin 1983. S. 377/378.

⁶ Die biografischen Angaben zu Sievers stammen aus der Allgemeinen Deutschen Biographie (Ergänzungsband) (Berlin 1908 [Neudruck 1971]), aus dem Jahrbuch der Shakespeare-Gesellschaft, (Bochum. Jg. 32. 1896. S. 303–306), und aus dem Archiv der Universitätsbibliothek Heidelberg (Heid. Hs. 2539/2540, Sievers/Gervinus-Korrespondenz).

⁷ So berichtete es der liberale Bruno Hildebrand als Besucher des Vereins am 15. April 1846. Hinzu kam noch die Empfehlung zweier Vereinsmitglieder (BdK 1. S. 310).

⁸ Siehe Anm. 14.

Der Umgang mit – zunächst – relativ fern liegenden politischen Positionen und ihren Vertretern war also großzügig. Man scheint auf den persönlichen Charakter mehr Wert gelegt zu haben als auf die „richtigen“ Überzeugungen. Ob Neff und Sievers tatsächlich atheistische Kommunisten waren oder „nur“ Humanisten, war nicht eben von zentraler Bedeutung. Dieser Befund gilt hier zunächst nur für Sievers und Neff, doch wird man wohl verallgemeinern dürfen: Das Kommen und Gehen im Londoner Arbeiterbildungsverein war beträchtlich, und diese Fluktuation erklärt zum Teil die Unschärfe der theoretischen Auffassungen. Ganz offensichtlich taten diese liberalen Umgangsformen der Attraktivität des Vereins keinerlei Abbruch. Im Gegenteil: Sein Gedeihen gerade in diesen Jahren wird in allen Quellen erwähnt.⁹

Die nächste Frage ist, weshalb Neff den Brief von Schapper nicht bei Engels abgegeben hat. Aus den Gesprächen mit Schapper und anderen in London wird Neff erfahren haben, dass er in Brüssel mit Engels auf einen namhaften Repräsentanten des Kommunistischen Korrespondenz-Komitees treffen würde.¹⁰ Möglicherweise kommen „ideologische“ Gründe in Frage, d.h. Neff kannte den Inhalt des Briefs, fühlte sich politisch bevormundet und behielt daher den Brief für sich. In Ermangelung weiterer Quellen muss diese Annahme in den Bereich der Spekulation verwiesen werden. Andererseits steht fest, dass Engels sich zu der Zeit, als Neff sich auf der Reise von London nach Deutschland in Brüssel hätte einfinden können, dort nicht mehr aufhielt, sondern schon in Paris war.¹¹ Daraus folgt, dass Neff den Brief gar nicht mehr bei Engels abgeben konnte, bei Philippe Gigot nicht abgeben wollte und ihn von daher einfach behalten hat. Auch aus dieser Version kann man den Schluss ziehen, dass Neff die betroffenen Personen und politischen Ideen wenig wichtig nahm.

Inhaltlich stellt der Brief den Begriff der „Nationalität“ in den Vordergrund – Neff besitze noch zu viel davon; ebenso viele deutsche Professoren; das Beispiel Schleswig-Holstein zeige es. Der unmittelbare Anlass für den Brief Schappers wird der „Offene Brief“ des dänischen Königs Christian VIII. vom 8. Juli 1846 gewesen sein. Durch die darin formulierten dänischen Ansprüche wurde Schleswig-Holstein für einige Zeit „das Schoßkind der öffentlichen

⁹ Bruno Hildebrand vermerkte zum Beispiel bei seinem Besuch 200 Gäste (BdK 1. S. 309).

¹⁰ Diese Interpretation akzentuiert geringfügig anders als Alexander Brandenburg: Der Kommunistische Arbeiterbildungsverein in London (in: *International Review of Social History*. Assen. Bd. 24. 1979. S. 360), der die Auffassung vertritt, dass Schapper den abreisenden Vereinsmitgliedern die Existenz des Brüsseler Hauptkomitees verschwiegen habe.

¹¹ Siehe Gustav Mayer: *Friedrich Engels. Eine Biographie*. Erster Band: *Friedrich Engels in seiner Frühzeit*. Köln o. J. [1971] (Neudruck). S. 249/250; genauer bei Hans Peter Bleuel: *Friedrich Engels. Bürger und Revolutionär*. Bern, München o. J. S. 186.

Meinung in Deutschland“.¹² Schapper forderte daher Engels auf, dass auch das Brüsseler Komitee eine Erklärung zur Schleswig-Holstein-Frage veröffentlichen solle. Dazu kam es jedoch nicht – vielleicht weil Neff den entsprechenden Brief nicht übergab. Doch von Londoner Seite wurde die angekündigte Adresse tatsächlich veröffentlicht. Ihr Verfasser war Sievers. Zuvor war sie unter Sievers' Vorsitz am 13. September 1846 im Arbeiterbildungsverein in London diskutiert und beschlossen worden.¹³ Das macht Sievers wie die Mitglieder des Vereins gleichermaßen für den Inhalt der Adresse verantwortlich. Als Engels sie schon Ende September 1846 in Paris in Händen hielt, übte er umgehend scharfe Kritik an ihr.¹⁴

Engels bezeichnete sie als „Schund“, da sie in Schleswig-Holstein ein Proletariat voraussetze, obwohl dort nur „plattdeutsche Bauernlummel und zünftige Straubinger herumstrolchen“. Er wollte damit andeuten, dass man keinen proletarischen Internationalismus erwarten dürfe, wo sich noch nicht einmal bürgerlicher Nationalismus voll entwickelt habe. Aus Engels' Sicht hatte die Adresse zudem einen Duktus, von Menschheit und ihrer Erlösung in der Sprache der sogenannten „wahren“ Sozialisten zu schwärmen: „Bevor ich einer Nation angehöre, bin ich Mensch, ich werde als Mensch geboren und nicht als Deutscher.“¹⁵ Mit dieser Richtung des „wahren“ Sozialismus hatte das Brüsseler Komitee gerade erst aufgeräumt.¹⁶ Marx und Engels mussten befürchten, dass allenthalben – in London, Paris, New York, in Trier, Sachsen und Westfalen – der „wahre“ Sozialismus ihren „wissenschaftlichen“ Sozialismus verwässern würde. Aus ihrer Sicht bestand dazu aller Grund. Die Londoner sozialistischen Organisationen hatten sich zwar in der letzten Zeit als die zug- und tatkräftigsten erwiesen. Immer wieder jedoch drohte der Rückfall in die Denkmuster des „wahren“ Sozialismus. Für ihre Wortführer galt, dass sie „tüchtige politische Pragmatiker [sind], für die Theorie haben einige wenig Sinn“.¹⁷ Nicht zuletzt in der eigenen Einsicht der Londoner in diesen Sachverhalt ist auch der Grund dafür zu suchen, dass im Jahre 1847 von London aus immer mehr Signale an Marx und Engels in Brüssel gesandt wurden, sich

¹² Siehe Otto Brandt: Geschichte Schleswig-Holsteins. Ein Grundriss. Kiel 1981 (8. verb. u. erg. Auflage). S. 247–250. Zitat S. 249.

¹³ BdK I. S. 406–409 (Wortlaut) und S. 1029, 1052/1053 (Verfasserschaft).

¹⁴ Ebenda. S. 413/414.

¹⁵ Ebenda. S. 408.

¹⁶ Als ein Beispiel sei hier auf das „Zirkular gegen Kriege“ hingewiesen sowie dessen Umfeld, wie es bei Alfred Wesselmann: Burschenschafter, Revolutionär, Demokrat. Hermann Kriege und die Freiheitsbewegung 1840–1850 (Osnabrück 2002), S. 121–131, dargestellt wird.

¹⁷ Joachim Höppner, Waltraud Seidel-Höppner: Der Bund der Geächteten und der Bund der Gerechten. Manuskript eines Referates, Innsbruck 2001. S. 27.

in die theoretische Arbeit des Bundes der Gerechten einzuschalten, was bekanntermaßen noch im gleichen Jahr zur Umbenennung in den Bund der Kommunisten führte und die Formulierung des Kommunistischen Manifests um die Jahreswende 1847/1848 zeitigte.

Der unscheinbare Brief von Schapper an Engels und sein Umfeld belegen, dass die Londoner in Fragen der politischen Theoriebildung sorglos bis oberflächlich waren. Deutsche Gäste der Londoner Exilszene wurden großzügig aufgenommen. In großer Vertrauensseligkeit wurden sie in die Organisationen eingeführt und manchmal schon sehr schnell mit wichtigen Aufgaben betraut. Auch setzte man große Erwartungen in ihr zukünftiges Wirken für den Bund der Gerechten. Wie immer man dieses Verhalten auch beurteilen mag, aus der Sicht des Bundes der Gerechten waren Fehlschläge und Enttäuschungen vorprogrammiert.

Nun kann man argumentieren, dass dieses Problem verschwand, als die führenden Londoner Köpfe ab 1846/1847 auf die Linie von Marx und Engels einschwenkten und der Bund der Gerechten/Kommunisten damit in eine neue und bessere Phase seiner Existenz eintrat. Diese – quasiteleologische – Betrachtungsweise¹⁸ kann meines Erachtens nicht überzeugen. Die Londoner praktizierten das, was ich den Primat des menschlichen Faktors vor der theoretischen Stringenz nennen möchte. Und sie taten dies dauerhaft. So kamen von hier immer wieder Äußerungen, dass man sich gegen die Brüsseler „Gelehrtenarroganz“ wehrte und sich gegen die Verunglimpfung abweichender Meinungen aussprach. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit möchte ich auf eine Reihe ähnlicher Vorgänge aufmerksam machen. Engels machte binnen Jahresfrist (1845/1846) aus dem „famosen Agitator“ Hermann Kriege einen Renegaten. Die Londoner allerdings ließen sich nur zögernd und widerwillig auf die Exkommunikation Krieses ein.¹⁹ Kaum waren sie 1847 auf Kurs gebracht worden, da wurden sie schon wieder rückfällig. Dies zeigt ihr abweichendes Urteil

¹⁸ Ein Beispiel dafür ist Heinrich Gemkow [u.a.]: Karl Marx. Eine Biographie. Berlin 1975. S. 101: „Das, was sie [Marx und Engels] am Bund zu kritisieren gehabt hatten, war von seiner Führung selbst als fehlerhaft erkannt worden. Die Tätigkeit des Kommunistischen Korrespondenz-Komitees, die noch nicht einmal ein Jahr gewährt hatte, war durch die Praxis als richtig und erfolgreich bestätigt worden. Philosophie und Proletariat, wissenschaftlicher Kommunismus und Arbeiterbewegung begannen sich jetzt zu verbinden.“ Auch Hundt (Geschichte des Bundes der Kommunisten 1836–1852) spricht von einer „Metamorphose“ und einem „Qualitätsumschlag“ (S. 263) und fasst später zusammen, dass der Eintritt von Marx und Engels in den Bund „Anzeige dieses Umwandlungsprozesses wie unerläßliche Bedingung seines Fortgangs war“ (S. 277).

¹⁹ Siehe Wesselmann: Burschenschafter, Revolutionär, Demokrat. Hermann Kriege und die Freiheitsbewegung 1840–1850. S. 126–128.

über Karl Heinzen im Vergleich mit dem von Marx und Engels.²⁰ Obwohl sie 1847 angeblich Auffassungen überwand, die „fehlerhaft und unreif waren“, fielen sie 1850 in „theoretische Unreife“ zurück.²¹ Trotz der gemeinsamen leidvollen revolutionären Erfahrung von 1848/49 entzweiten sich Schapper und Marx 1850 über eine Personalie (August Willich)²², so dass der Londoner Bund der Kommunisten sich spaltete und sich bald ganz auflöste. Selbst wenn Marx und Engels einerseits und Schapper andererseits übereinstimmten, dass es eher um Prinzipien als um Personen zu gehen habe, so meinten sie dennoch nicht das Gleiche. Für Schapper war es eine Frage des Prinzips, tolerant mit abweichenden Meinungen umzugehen. Er konnte es nicht ertragen, wenn „Journalisten und Halbgelehrte“ Arbeiter zu „Kerls, Esel, Schwamm, Pack“ degradierten.²³ Selbst wenn die Position von Marx und Engels im September 1850 für richtig gelten kann, unterliefen ihnen schwere Fehler in der Vermittlung dieser Ansichten in der Arbeiterschaft. Die Aufzählung ließe sich vermutlich verlängern; sie lässt auf ein grundsätzliches Problem schließen.

Die Originalhandschrift des Briefes befindet sich im Museum am Burghof in Lörrach im Nachlass Friedrich Neff (Abr 243). Der Bogen hat ein Format von ca. 240 × 180 mm. Auf der ersten Seite befindet sich die Adresse. Die zweite und dritte Seite wurden von Schapper beschrieben. Die Transkription erfolgte in bewährter Zusammenarbeit mit Heinrich Schlüter, Lengerich.

²⁰ BdK 1. S. 507, 546 und 588/589.

²¹ Gemkow: Karl Marx. S. 100 und 206. Auch Hundt steht vor einem Rätsel: „Sogar ein Mann wie Schapper fiel [1850] zeitweise in eigentlich längst überwundene Ansichten zurück.“ (Geschichte des Bundes der Kommunisten 1836–1852. S. 652.)

²² Die persönlichen Animositäten zwischen Marx und Willich, die sich (von Seiten Willichs) bis zu Duellforderungen steigerten, sind dargestellt bei: David McLellan. Karl Marx. Leben und Werk. München 1974. S. 261–264.

²³ BdK 2 (Berlin 1982). S. 266–271. Die Zitate sind aus Wermuth, Stieber, Die Communisten-Verschwörungen des neunzehnten Jahrhunderts. Erster Teil. Berlin 1853. S. 267.

Karl Schapper an Friedrich Engels
in Brüssel
London, 26. August 1846

| Herrn Engels
Zu erfragen bei Herrn Philippe Gigot
No. 8 Rue de Bodenbroeck, Bruxelles |

| London, 26ter August 1846

Lieber Freund

Überbringer dieses, Studiosus Neff aus Heidelberg, ist einer meiner Freunde und war ebenfalls Mitglied der hiesigen Bildungs-Gesellschaft für Arbeiter. Nehme ihn daher gut auf und suche ihm den Communismus nachgehörig einzupauken, und die Nationalität auszupauken, von der er noch eine starke Dosis besitzt – Schreien doch die verrückten Professoren in Deutschland um Schleswig und Holstein, daß einem der Kopf toll wird – man muß den Burschen aufs Maul hauen, wenn Ihr es noch nicht getan habt, so thut es bald – || wir haben im Sinn, eine Adresse an die Proletarier zu erlassen und sie aufzufordern, sich überall, wo sie mit dänischen Arbeitern zusammen kommen (sich) zu vereinigen.

Warum schreibt Ihr XXXX dann mir.

Dein Freund

Carl Schapper |

Die MEGA in Chicago
25. Jahrestagung der Association for Documentary Editing
Chicago, 14.–16. November 2003

Bericht von Malcolm Sylvers

Auch ohne eine editionswissenschaftliche Tagung wäre Chicago für die Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) kein schlechter Ort: hatten doch Marx und Engels wenn nicht polemische, so doch kritische Kontakte zur deutschen sozialistischen Presse in dieser Stadt, die im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts das wichtigste Industriezentrum der USA war. Unter vielen Aspekten war Chicago ein Hauptschauplatz der US-Arbeiterbewegung, so unter anderem im Kampf für den Achtstundentag und bei den Kämpfen zur Verhinderung der Hinrichtung von vier Anarchisten in den Jahren um 1880 (den Haymarket Martyrs). Später, in den 1930er Jahren, fand in Chicago der Gründungsprozess des Congress of Industrial Organizations statt.

Der aktuelle Anlass für den Auftritt der MEGA am Ufer des Lake Michigan war der 25. Jahrestag der Association for Documentary Editing (www.etext.lib.virginia.edu/ade) in Chicago, die das gesamte Spektrum der US-Fachleute, die an größeren oder kleineren Editionen arbeiten, vereint. Gegenstand ihrer Editionen sind meist die Werke historischer und politischer Persönlichkeiten, aber auch von Philosophen, Naturwissenschaftlern und Literaten. Unter den mehr als 400 Mitgliedern der Association gibt es „senior editors“, die zumeist hauptamtliche Universitätsprofessoren sind (hauptsächlich Historiker, aber auch anderer Fachgebiete), die ihre editorische Arbeit neben ihrer Lehrtätigkeit verrichten oder mit Hilfe einer Finanzierung ihres editorischen Projektes die Lehrtätigkeit für eine bestimmte Zeit unterbrechen können. „Junior editors“ hingegen sind nur befristet an ihre editorischen Projekte gebunden, deren Dauer von der Finanzierung abhängt. Als selbstbewusste professionelle Gruppe behaupten die US-Editoren, dass ihre editorische Arbeit von Historikern, Philosophen und Literaturwissenschaftlern nicht genügend geschätzt wird. Zutreffend ist, dass in der US-akademischen Kultur einer kritischen Edition weniger

Wert beigemessen wird als in Europa. Sie wird als bloße „Dienstleistung“ für künftige Forscher betrachtet.

Außer ihrer Jahrestagung bietet die Association zwei weitere wichtige Aktivitäten: Für das Training der jüngeren Editoren organisiert sie im Juni eines jeden Jahres ein Editionswissenschaftliches Seminar in Madison, Wisconsin, welches mit öffentlichen Geldern finanziert wird. Die Association gibt zudem eine Zeitschrift heraus, die jedoch mehr ein Bulletin als eine Zeitschrift mit theoretischem Anspruch – wie das in Deutschland erscheinende editionswissenschaftliche Jahrbuch „editio“ – ist. Aber in „Documentary Editing“ kann man nützliche Informationen über die Tätigkeit der Organisationen, Rezensionen oder progress reports von wichtigen Editionen und auch Nachrufe lesen.

Wie die verschiedenen Berichte der Jahrestagung aus den sieben Sitzungen an zweieinhalb Tagen zeigen, haben fast 90 Editoren in Chicago das gesamte Spektrum der US-Editionen vertreten. Das relativ kleine Gremium erlaubte es, dass die Sitzungen nicht parallel zueinander stattfanden, sondern dass immer die Form des Plenums gewählt werden konnte. Es wurde nicht nur über Editionen von Werken international bedeutsamer Autoren diskutiert – wie Lincoln, Jefferson, Eleanor Roosevelt, Darwin, Einstein, Thoreau und Emerson –, sondern auch über außerhalb der USA nur wenig bekannte Personen, wie den afroamerikanischen Abolitionisten Frederick Douglass, die Feministinnen Susan B. Anthony und Elizabeth Cady Stanton, die Befürworterin der Geburtenkontrolle Margaret Sanger und sogar über Projekte zu Unbekannten – ehemalige Sklaven, europäische Immigranten oder einfache Mitglieder verschiedener Bewegungen, die Tagebücher oder Briefe hinterlassen haben – informiert. Besonders diese letzte Kategorie, also anonyme Personen, die Gegenstand kritischer Editionen werden sollen, verdient Beachtung, verbindet sie doch die Editionswissenschaft der USA mit deren Sozialgeschichte.

Jedes Panel bot drei Vorträge, gefolgt von Diskussionen. Die informativen Vorträge berichteten über geplante Editionen bzw. noch am Anfang ihrer Erarbeitung befindliche, wobei naturgemäß editionswissenschaftliche Fragen im Vordergrund standen. Ergänzt wurde die Jahrestagung durch andere Events: neben einem festlichen Abendessen gab es einen Empfang in der Newberry Library, einer der (zusammen mit der Huntington Library in California) größten privaten Manuskriptsammlungen.

Der Inhalt der Sitzungen zeigte, wie heutige Editionen die wichtigsten Themen der zeitgenössischen Historiographie in den USA widerspiegeln: Rassenfragen, Fragen über Genderforschungen, ethnische Probleme bis hin zu solchen der Philosophie und Belletristik. Eine spezifische Sitzung war dem Problem

gewidmet, wie man eine Edition über relativ unbekannte Personen beginnen kann: Materialien sammeln, Kontakte schaffen, Finanzierungen finden. Interessiert an der Arbeit der MEGA, die aus der Sicht der Association als eine ziemlich traditionelle Edition angesehen wird, war man in der Sitzung über Editionen, die – zumindest gegenwärtig – nur digitalisiert vorliegen: so zum Beispiel die Schriften des ersten Chefs des Verfassungsgerichts, John Jay, die Materialien des War Department vom Ende des 18. Jahrhunderts und Abraham Lincolns Arbeiten als Rechtsanwalt vor seiner Präsidentenamtszeit. Die Vorteile der Schnelligkeit und der Kostensenkung – zwei Dämonen, die die Editions Wissenschaft der USA verfolgen – wurden bei diesem Typus der Edition betont.

In zwei Sitzungen wurden am Beispiel konkreter Projekte allgemein interessierende Fragen abgehandelt: In einem Panel über „model editions“ ging es um Computerprogramme, die direkt bei neuen Editionen angewendet werden können. Mit einer Vielzahl von Akronymen, die nicht allgemein bekannt sind – DTD (Document Type Definition), MEP (Model Edition Partnership), EAD (Encode Archival Description), TEI (Text Encoding Initiative), XML (Extensible Markup Language) –, hat man versucht, eine „model edition“ zu erläutern. Das Programm ist noch nicht voll anwendbar; es läuft seit 1995 und sollte bei neuen Editionen zum Einsatz kommen. Die Software aus dem Internet herunterladen, sofort beginnen, Quellen schnell ins Netz stellen – mit diesem Verfahren sollte ein Standard für Projekte geschaffen werden, die sich auf vergleichbare Gebiete oder Zeiten bezögen. Eine Letter Press Edition (kleiner als im Internet, aber mit Annotation) sollte erst zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen. Wiederum spielten hier die Vorteile von Kostensenkung und Zeitersparnis eine Rolle. Natürlich weckt dieser Ansatz auch Zweifel bei der editorischen Zunft, wie die Diskussion in Chicago gezeigt hat. Hat nicht jedes Projekt seine spezifischen Eigenschaften, die auf gar keinen Fall von einem standardisierten Modell erfasst werden können? Und benötigt man nicht, um dieses Modell nutzen zu können, gewisse technologische Voraussetzungen, die aber in einem neuen Projekt oft nicht gegeben sind, abgesehen davon, dass eine zureichende Finanzierung nicht gewährleistet ist?

Sehr interessant war ein Panel über die Schwierigkeiten, naturwissenschaftliches oder mathematisches „extra-textual material“ zu edieren. Beispiele hierfür waren die Editionen von Thomas Edison, Charles Darwin und Albert Einstein, die diese nichttextlichen Materialien in Form von Skizzen, Randbemerkungen, Formeln, Symbolen, Tabellen und Diagrammen vorliegen haben. In welcher chronologischen Ordnung sind sie zu edieren, wenn sie nicht eindeutig

datierbar sind? Wie soll man die Vorlage wiedergeben, wenn sich auf einem Zettel zehn oder mehr Gleichungen befinden? Und wie ist zu verfahren mit Beilagen, wie Krabben oder Blumen, die Darwin zusammen mit Briefen erhalten hat? In letzterem Fall hat man sie als Illustrationen drucken lassen.

In diesem Panel war auch mehr über die Einstein-Edition zu erfahren, eine US-Edition mit fast ausschließlich deutschsprachigem Textmaterial. Sie wird im California Institute of Technology bearbeitet und hat zwei Abteilungen, Schriften und Korrespondenz. Begonnen wurde die Edition in der 1980er Jahren und bis jetzt sind neun Bände veröffentlicht; chronologisch ist damit der Anfang der 1920er Jahre erreicht. Eine Besonderheit dieser Edition ist es, dass sie in zwei verschiedenen Formaten vorliegt: Die Hardcover Documentary Edition ist in der Originalsprache (Deutsch) veröffentlicht, mit ausführlicher Annotation, englischer Einleitung sowie Bibliographie und Registern. Daneben gibt es noch eine Paperback-Edition in englischer Übersetzung ohne Apparat, aber mit Hinweisen auf die dokumentarische Edition.

Die Vorstellung der MEGA erfolgte auf der Jahrestagung in einem Panel mit dem Titel „On the Left: Editing the Papers of Radicals“. Außer der Marx-Engels-Gesamtausgabe wurden in diesem Panel noch zwei weitere Editionen vorgestellt, nämlich die der Schriften der russischen Anarchistin Emma Goldman, die am Ende des 19. Jahrhunderts in die USA emigrierte, und die Werkausgabe des englischen Radical und Philosophen Bertrand Russell. Die Goldman-Edition wird in der University of California (Berkeley) erarbeitet, die Russell-Edition am Bertrand Russell-Research-Centre der McMaster University (Hamilton, Ontario). Für die Russell-Edition ergeben sich zwei spezifische inhaltliche Probleme: verschiedene noch lebende Korrespondenten von Russell möchten nicht, dass ihre Briefe in die Edition aufgenommen werden. Weiterhin hat man viele Materialien von der Russell Foundation, die Aussagen zu außenpolitischen Fragen und Äußerungen zur Situation der Menschenrechte enthalten. Sie tragen zwar alle die Unterschrift von Russell, sind aber wahrscheinlich oft von anderen Autoren abgefasst worden.

Das Hauptproblem bei der Darstellung der MEGA in diesem Panel war ihre Andersartigkeit im Vergleich zu den beiden genannten Editionen sowie die ganz unterschiedliche Bedeutung der historischen Personen Marx und Engels einerseits, Goldman und Russell andererseits. Eine Informationsbroschüre zur MEGA in englischer Sprache hat sich als sehr hilfreich erwiesen, um verschiedene Aspekte schon vor dem Panel klären zu können. Die Einordnung und Bewertung von Marx und Engels hauptsächlich als „Linke“ war immer zu generisch und ist heute überhaupt nicht mehr akzeptabel. Eigentlich sollte die

MEGA zutreffender in einer Reihe mit den Editionen von Jefferson und Lincoln stehen. Ganz vorsichtig, um die Kollegen in diesem Panel nicht zu verletzen, wurde darauf hingewiesen, dass Marx und Engels in Bezug auf die verschiedenen Arbeiterbewegungen, auf die sozialistischen und kommunistischen Bewegungen eine herausragende Bedeutung hatten und haben sowie einen Gipfelpunkt in der europäischen und Weltkultur darstellen.

Ferner unterscheidet sich auch die institutionelle Struktur der MEGA-Edition von denen der Ausgaben Russells und Goldmans, wie sie sich überhaupt von US-Editionen abhebt. Angesiedelt an einer Akademie der Wissenschaften und herausgegeben von einem internationalen Forschungsnetzwerk genießt die MEGA einen Vorteil, den keine Edition in den USA hat. Aber der Hauptunterschied besteht in den editorischen Prinzipien: Vollständigkeit, Originaltreue, Darbietung aller Texte in Originalsprache, ausführliche Beschreibung der Textentwicklung. All das sind Hauptmerkmale, die zwar jenseits des Atlantiks bekannt, aber dort nicht erreichbar sind.

Insgesamt hat die MEGA in Chicago viel Aufmerksamkeit erregt. Es ist nicht ohne Belang, dass mit Ausnahme der Editionen von Bertrand Russell und Charles Darwin die MEGA die einzige der vorgestellten Editionen war, in der es nicht um US-Amerikaner oder Immigranten geht. Ihr Interesse für die MEGA bietet der Association of Documentary Editing insofern vielleicht eine Möglichkeit zur Selbstreflexion über ihr Handwerk. Und dies, obwohl die meisten US-Editionen in unserem Sinne mehr Studien-Ausgaben als historisch-kritische sind. Oft sind Orthographie und Rechtschreibung modernisiert, um die Editionen zugänglicher zu machen. Auch die Publikation von Texten in der Originalsprache ohne Übersetzung ist mit Ausnahme von Belletristik-Editionen in den USA unmöglich aufgrund des Mangels an Sprachkenntnissen auch innerhalb der Forschergemeinschaft. In diesem Sinn ist die schon erwähnte Einstein-Edition eine Ausnahme. Ausführliche Annotationen sind für US-Verhältnisse kaum möglich; um Kosten zu senken, bestehen die US-Verlage auf einem begrenzten Apparat. Sie möchten mit ihren Editionen ein breiteres Publikum erreichen, aber man fragt sich, ob genau dazu vielleicht nicht doch mehr Annotation nötig wäre.

Diese Unterschiede zeigen, dass die MEGA als eine relativ gut ausgestattete Edition erscheint, was viel Neid verursachen könnte. Vielleicht hat nur die Jefferson-Edition – heutzutage geteilt zwischen Princeton University (Materialien bis einschließlich der Präsidentschaftszeit) und Monticello (von seinem Ruhestand an) – mehr hauptamtliche Editoren (sechs bzw. acht Editoren, davon aber viele befristet). Einige Editoren haben geäußert, dass die MEGA den

Editionen von Lincoln, Washington und Jefferson gleichgestellt sei, weil sie alle kein „name recognition problem“ haben. Hat man damit vielleicht zugestanden, dass alles in allem Marx und Engels ähnlich wie die erwähnten US-Staatsmänner und -Denker auch „Gründungsväter“ waren? In diesem Zusammenhang sei betont, dass es keine ideologischen oder politischen Vorurteile von US-Editoren gegenüber der MEGA gibt. Es ist für sie normal, dass eine historische Persönlichkeit an ihrer eigenen Zeit und nicht an späteren Jahrhunderten zu messen und zu bewerten ist. Für diese Editoren war der ehemalige Status der MEGA in der DDR und in der UdSSR „seltsam“. Die Ereignisse um 1989 und das Schicksal des Realsozialismus haben die MEGA zu einer „normalen Edition“ werden lassen. Interessant war auch die Meinung, dass das Prinzip der Vollständigkeit mindestens insofern leichter umzusetzen ist, als die schwierige Aufgabe der Textauswahl entfällt.

Der Anspruch an Editionen von Marx und Engels muss sich messen lassen an denen von Persönlichkeiten wie Leibniz und Feuerbach. Trotzdem aber könnten zu den US-Editoren fruchtbare Beziehungen entstehen, da viele editorische Probleme gleich sind. Es wird sicherlich nicht das Verfahren verändert werden können, wie in Berlin ein Varianten- oder Korrekturverzeichnis erarbeitet wird. Aber zu sehen, wie zum Beispiel in den USA Archivalien und Sekundärliteratur verwendet werden, um Personen und Ereignisse zu identifizieren, ist ohne Zweifel reizvoll. Insbesondere wichtig wären Kontakte hinsichtlich laufender Editionen, die sich mit denen der MEGA kreuzen: Henry David Thoreau und Charles Dana (Transcendentalists und ihre Verbindung mit der Revolution 1848/49), Abraham Lincoln (Bürgerkrieg, auch US-Republikaner der 1850er) und Florence Kelley (ihre erste Phase als Übersetzerin für Engels).

Die wichtigsten Fragen von gemeinsamem Interesse, unabhängig von editorischen Prinzipien, sind Fundraising und Werbung. Auch für US-Editionen ist die Finanzierung aus öffentlichen Mitteln wesentlich. Sie kommt hauptsächlich von zwei Organisationen der Bundesebene: dem National Endowment for the Humanities und der National Historical Public Records Commission. Es wäre interessant zu erfahren, wie die Editoren mit diesen Strukturen umgehen und auch welche Erfahrungen sie mit privatem Fundraising haben. Andererseits ist ihr Marketing mitunter recht einfallsreich, so veröffentlichten z.B. die Goldman-Editoren ein Kochbuch mit Rezepten aus einem Briefwechsel der Autorin mit ihren Söhnen. Das könnte in Europa vielleicht ironisch belächelt werden, aber das Margaret Sanger Papers Project Newsletter ist eine originelle Art, die Öffentlichkeit über eine immer noch umstrittene Frau zu informieren.

Auf welche Weise künftig Kontakte und ein Austausch mit US-Editoren gestaltet werden könnten, ist noch offen. Sicher ist aber, dass die Internationalisierung der MEGA auch solche Verbindungen beinhalten sollte.

„Sulle tracce di un fantasma.
L’opera di Karl Marx tra filologia e filosofia.“
Internationale Konferenz, Neapel, 1.–3. April 2004

Bericht von Marcello Musto

Seit einigen Jahren ist in Europa, wenn nicht weltweit, ein wiedererwachendes Interesse an Marx-Studien zu beobachten. Trotz der Behauptung, dass es aus der Mode gekommen sei, steht das Marxsche Denken mit seinem Erklärungs- und Kritikpotential offensichtlich noch immer auf der Tagesordnung, wenn es darum geht, die heutige Welt und ihre Widersprüche zu analysieren und zu kritisieren.

Auch in Italien hat man nach vielen Jahren der Stille wieder begonnen, sich mit seinem Werk intensiver auseinanderzusetzen. Signum dafür ist auch die internationale Konferenz „Auf den Spuren eines Gespenstes. Das Marxsche Werk zwischen Philologie und Philosophie“, die von der Universität von Neapel „Federico II“, dem Universitätsinstitut „Suor Orsola Benincasa“, der Universität von Neapel „L’Orientale“ sowie der Universität Bari und mit Unterstützung verschiedener Kulturinstitute – wie dem renommierten „Istituto Italiano per gli Studi Filosofici“ – veranstaltet wurde. Dreißig namhafte Marx-forscher aus aller Welt – aus Europa, aber auch aus Japan, Mexiko und China – sind der Einladung gefolgt und zwischen dem 1. und dem 3. April 2004 in Neapel zusammengekommen. Das Treffen war von großem Publikums- und Medieninteresse und regen Diskussionen begleitet, was vor allem auch durch eine aufwendige simultane Verdolmetschung der Beiträge und Debatten in vier Sprachen ermöglicht wurde. So gelang es, ein echtes internationales Forum des Gedankenaustausches und der wissenschaftlichen Kontroverse zu schaffen, aber auch Perspektiven für zukünftige Zusammenarbeit zu eröffnen.

Die internationale Konferenz war in fünf Sektionen gegliedert. Zunächst wurden die textphilologischen Grundlagen reflektiert, auf denen heute jede seriöse Beschäftigung mit Marx beruhen muss. Es folgten Sektionen zum jungen Marx und seinen philosophischen Grundlagen sowie zum „Kapital“. Eine eigene Sektion war der Präsentation wichtiger internationaler Foren des intellektuellen und wissenschaftlichen Austausches der Marx-Forschung gewidmet.

Und schließlich wurde die Frage der Aktualität des Marxschen Denkens diskutiert.

Ein wichtiges Ziel der Organisatoren war es, die Arbeit an der historisch-kritischen Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) dem italienischen Publikum vorzustellen. Der erste Teil der Konferenz war deshalb den Protagonisten dieses Unterfangens vorbehalten. Manfred Neuhaus (Berlin), der Sekretär der Internationalen Marx-Engels-Stiftung, skizzierte die wechselvolle Geschichte der Ausgabe, ihren Aufbau und ihre Editionsgrundsätze: Vollständigkeit – was die Publikation großer Mengen unveröffentlichten Manuskriptmaterials in der MEGA einschließt –, authentische Textwiedergabe und Dokumentation der Textgenese. Dass sich aus diesen Editionsprinzipien neue Perspektiven im Blick auf das Marxsche Werk ergeben, ja dass dieses selbst durch Autorschaftsanalysen bei anonym erschienenen Schriften neue Konturen erhält, konnte Neuhaus am Beispiel jüngst publizierter Bände der MEGA demonstrieren. Gerald Hubmann (Berlin) ergänzte diese Ausführungen mit Überlegungen zum ‚Dekonstruktivismus‘ der modernen historisch-kritischen Editionsphilologie. Hier würde nicht mehr – wie in früheren ‚Klassiker‘-Ausgaben – in apologetischer Absicht vollendet, was die Autoren selbst nicht fertig gestellt hätten, stattdessen eröffne die Rekonstruktion des authentischen Textmaterials den eigentlichen Problemhorizont des Denkens großer Autoren, wie Hubmann an Beispielen aus dem Marxschen Werk illustrierte. Der Beitrag Izumi Omuras, des Direktors einer Arbeitsgruppe der MEGA an der Universität von Sendai (Japan), lieferte ein Beispiel für die internationale Zusammenarbeit des Projektes: In japanisch-russisch-deutscher Forschungskooperation wurden die Bearbeitungsmanuskripte zum zweiten Buch des „Kapital“ ediert und mit modernster Technik digital aufbereitet. Malcolm Sylvers (Venedig) gab einen Überblick über die dritte Abteilung der MEGA, die den Briefwechsel enthält. Als Charakteristikum hob Sylvers hervor, dass in der MEGA, im Unterschied zu vorhergehenden Ausgaben, auch die Briefe an Marx und Engels chronologisch eingeordnet würden, was die dialogische Struktur des Briefwechsels hervortreten lasse, wodurch ein wirkliches Verständnis der weit verzweigten Briefkorrespondenz von Marx und Engels überhaupt erst ermöglicht werde. Gian Mario Bravo (Turin) schließlich konzentrierte sich in seinem Beitrag auf die historische Rekonstruktion der Verbreitung des Marxismus und der Marx-Rezeption in Italien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er konnte zeigen, dass der italienische Sozialismus zwar seinem Selbstverständnis nach marxistisch war, in Wahrheit aber dem Marxschen Denken ziemlich fern stand.

Die zweite Sektion, „Kritik der Philosophie und Kritik der Politik beim jungen Marx“ war der Präsentation und Diskussion einiger neuer Auslegungen der Marxschen Frühschriften gewidmet. Giuseppe Cacciatore (Neapel), Gianfranco Borrelli (Neapel) und Stathis Kouvelakis (London) befassten sich dabei primär mit den Schriften von größerer politischer Betonung: Cacciatore untersuchte die Frage des demokratischen Gedankens bei Marx, indem er das enge Verhältnis zwischen dem liberal-demokratischen Engagement der „Rheinischen Zeitung“ und den während dieser Phase gereiften philosophischen Ideen hinsichtlich des Widerspruchs zwischen der Zufälligkeit der Privatinteressen und der Wahrheit einer universellen Freiheit untersuchte. Borrelli und Kouvelakis analysierten die Marxschen Arbeiten zwischen 1843 und 1852 und schlossen daraus auf die große Bedeutung derselben für die zukünftigen theoretischen Entwicklungen. Die Beiträge des zweiten Teils der Sektion bezogen sich eher auf die philosophischen Grundlagen: So sprachen Peter Thomas (Queensland/Australien) und Mario Cingoli (Mailand) über die komplexe Beziehung zwischen Idealismus und Materialismus in den Marxschen Frühwerken. Ersterer untersuchte die Dissertation „Differenz der demokratischen und epikureischen Naturphilosophie“ – wobei diese hier als erster theoretischer Text des jungen Marx gewertet wurde –, letzterer rekonstruierte die Genese des Marxschen Materialismus-Begriffs durch einen Vergleich zwischen den Jugendwerken „Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“ und den „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“ des Jahres 1844. Marcello Musto (Neapel) ging schließlich auf die Bedeutung der Pariser Zeit des Jahres 1844 für die geistige Entwicklung des jungen Marx ein.

Die dritte Sektion über „Das Kapital: die unvollendete Kritik“ war eine der bedeutsamsten des gesamten Treffens, an der viele wichtige internationale Gelehrte teilnahmen und durch eine Gegenüberstellung der unterschiedlichen Auslegungen des „Kapital“ dessen philologische und philosophisch-ökonomische Komplexität aufzeigten sowie ungelöste Fragen diskutierten. Der Einfluss Hegels auf Marx und sein Werk stand im Mittelpunkt der Referate von Roberto Finelli (Bari), Chris Arthur (Sussex/GB) und Riccardo Bellofiore (Bergamo). Finelli versuchte zu zeigen, wie die Grundstruktur des „Kapital“ aus dem Fichte-Hegelschen ‚Zirkel des vorausgesetzt Gesetzten‘ abgeleitet werden könne und wie die Abstraktion vom Arbeitswert durch die reelle Subsumtion der Arbeitskraft durch das Kapital praktisch zu einer echten Abstraktion wird. Arthur behandelte die bedeutsame Homologie zwischen dem Tauschvorgang, der eine praktische Abstraktion von der natürlichen Eigenart der Waren hervorruft, und dem Gedankenvorgang, der ein System von Denkkategorien

schaft, und schloss daraus die Möglichkeit, die Wertformen über die Hegelschen Denkkategorien zu erklären. Bellofiore ging auf diese Fragen durch eine umfassende Darstellung der jüngsten Literatur zu diesem Thema ein. Von den anderen Vortragenden befasste sich Enrique Dussel (Mexico City) eingehend mit der Genese der Marxschen Kategorie der „Quelle“ der Wertschöpfung sowie mit dem Kreislauf des Kapitals, dessen Grenzen in der lebendigen Arbeit, in der Subjektivität des noch nicht subsumierten Arbeitenden liegen, und brachte dieses Konzept mit der derzeitigen Situation in Lateinamerika und seiner Masse von Arbeitslosen in Verbindung. Geert Reuten (Amsterdam) hingegen sprach über die abstrakte Arbeit als innere Substanz des Wertes der Waren und ihre Eigenschaft, letztere in homogene Mengen umzuwandeln. Wolfgang Fritz Haug (Berlin) untersuchte die Veränderungen, die Marx am ersten Buch des „Kapital“ von der ersten Ausgabe 1867 bis zu seiner französischen Übersetzung von 1872–1875 vorgenommen hatte und interpretierte diese Transformationen als Übergang zu einem neuen geschichtsphilosophischen Paradigma. Jacques Bidet (Paris) stellte schließlich sein metastrukturelles Rekonstruktionsprojekt des „Kapital“ vor, mit dem er Lösungen für lange diskutierte Problemfelder der „Kapital“-Konzeption bieten möchte.

Die vierte Sektion war in zwei Abschnitte geteilt. In einem ersten Teil wurden zwei bedeutende wissenschaftliche Publikationsprojekte dem internationalen Fachpublikum präsentiert: Das „Historisch-kritische Wörterbuch des Marxismus“, das bereits beim sechsten der vorgesehenen fünfzehn Bände angelangt ist und der erste Band des von der Internationalen Marx-Engels-Stiftung neu herausgegebenen „Marx-Engels-Jahrbuchs“, der ausschließlich einer Neuedition von wichtigen Teilen der „Deutschen Ideologie“ gewidmet ist. Der zweite Teil der Sektion war als Runder Tisch organisiert und der Diskussion und dem Erfahrungsaustausch einiger wichtiger internationaler („Actuel Marx“, „Historical Materialism“, „International Socialism Journal“) und italienischer („Critica marxista“, „Alternative“, „Rivista del manifesto“) Magazine gewidmet, die in den vergangenen Jahren Reflexionen zu Marx nicht aus ihrem Interessensbereich gestrichen und Überlegungen zur möglichen Anknüpfung an sein Denken in den verschiedenen Bereichen der gegenwärtigen Welt angestellt haben.

Die fünfte und letzte Sektion „Ein Heute für Marx“ wurde unter Reflexion auf die gegenwärtige internationale Situation eröffnet, die ein neues Marx-Studium ohne Behinderung durch politische Einflüsse erlaubt, die in der Vergangenheit so maßgeblich und irreführend waren. Erst jetzt sind seine Person, seine Werke und sein Denken in vollem Umfang der Erforschung und kriti-

schen Diskussion zugänglich geworden. Abgesehen von den marxistischen Perspektiven verschiedener nationaler Entwicklungen – Wei Xiaoping (Peking) sprach über die Marxforschung in China, Alex Callinicos (York/GB) beschrieb den angelsächsischen Marxismus in den letzten Jahrzehnten – berührte der internationale Vergleich aktueller Perspektiven politische, philosophische und ökonomische Themen. Domenico Losurdo (Urbino) beschäftigte sich zunächst mit den verschiedenen Literaturgenres in den Marxschen Schriften, denen er unterschiedliche politische Intentionen zuordnete, um von dort aus Linien zu möglichen aktuellen Optionen, insbesondere zum Utopismus, zu ziehen. André Tosel (Nizza) und Domenico Jervolino (Neapel) brachten gegen das Paradigma der Selbsterzeugung des Menschen ihre Konzeption eines „Communisme de la finitude“ zur Sprache, die schon früher Gegenstand ihrer Arbeiten gewesen war. Michael Krätke (Amsterdam) betonte im abschließenden Beitrag die unverminderte Aktualität der Marxschen Kritik der Politischen Ökonomie in der gegenwärtigen Krise der Hegemonie des neoliberalen Denkens. Allerdings sei diese Chance nur zu nutzen, wenn sich die Marxisten an die Bearbeitung der ungelösten Probleme machten, die in Marx' unvollendetem Werk nach wie vor zu finden seien. Indem Krätke auf die Unabgeschlossenheit des Marxschen „Kapital“-Entwurfes explizit noch einmal hinwies und dazu ermunterte, sich besser auf die Manuskriptlage zu konzentrieren, statt sich mit Interpretationen zur Marxschen dialektischen Methode zu befassen, schlug er den Bogen zurück zur Marx-Philologie, fokussierte zugleich aber auch noch einmal die bis heute nicht entschiedenen Kontroversen der Forschung zum Marxschen Werk.

Die Konferenz zeigte somit, dass die fachwissenschaftlichen Debatten um Marx in vollem Gange sind. Parallel dazu ist der seit 1998 in einem veränderten Rahmen erscheinenden Marx-Engels-Gesamtausgabe eine beträchtliche internationale Aufmerksamkeit zuteil geworden, und das mit Recht: Denn mit der MEGA werden die Textgrundlagen bereitgestellt, auf die jede wissenschaftliche Lektüre rekurrieren muss, und es wird durch die historisch-kritische Edition zugleich eine der Haupteigenschaften des Marxschen Werkes sichtbar: seine Unvollendetheit. Diese mindert den Wert seines Denkens in keiner Weise, sondern es zeigt sich vielmehr ein vielseitiges und polymorphes Vermächtnis, das uns Gelegenheit zur Kritik der Theorie, vielleicht aber auch Möglichkeiten der Anknüpfung bietet.

Die Institutionelle Ökonomie entdeckt Marx
Tagung an der Leukorea über „Karl Marx’ kommunistischen
Individualismus“. Wittenberg, 6.–8. September 2004

Bericht von Christoph Henning

Karl Marx weckt wieder das Interesse der Ökonomen. Zu seinem Leidwesen hatte die bürgerliche Ökonomie auf Marx’ Schriften nicht direkt reagiert. Indirekt jedoch kann man die „marginalistische Revolution“, die paradigmatische Umstellung der Grundlagen ökonomischen Denkens auf „subjektive“ Fundamente um 1871 sehr wohl als Reaktion auf die Arbeiterbewegung deuten, die sich auf die klassische („objektive“) Wertlehre berufen hatte. Da der Arbeiterbewegung innerhalb der objektiven Wertlehre nur schwer zu begegnen war, musste ihr ein alternativer Deutungsrahmen gegenübergestellt werden. In Marx’ objektiver Wertlehre ging es also keineswegs „nur“ – wie marxistische Autoren der Gegenwart selbstanklagend bemängeln – um Verteilungsfragen. Es ging primär um Autonomie, und dazu gehörte zunächst das Erheben einer eigenen Stimme („voice“),¹ und dann freilich, für die Gegenwart, auch um Verteilungsfragen; aber längst nicht nur das. Politische Auseinandersetzungen werden auch auf einer symbolischen Ebene ausgetragen, in der es um Deutungsmacht geht. Jede Seite bringt ihre eigene Situationsdeutung mit, so dass der Streit nicht innerhalb eines Bildes zu entscheiden ist.² Wem es gelingt, sein Bild zum hegemonialen zu machen, hat schon vieles gewonnen. Die Wirtschaftstheorie der Arbeiterbewegung hatte viel Eigenes – so versah sie die ökonomische Lehre erstmals mit einem historischen Index. Sie unterschied den Kapitalismus von vorangehenden Wirtschaftsformen, und sie hoffte voraus auf ein Ende der kapitalistischen Produktionsweise. Für das Ende derselben malte sie die Utopie einer klassenlosen Gesellschaft, in der kein despotischer Staat mehr nötig sei und Elend und Armut abgeschafft wären. Die Kontur eben dieser Vision war das Thema der Wittenberger Tagung.

¹ Albert O. Hirschman: *Exit, Voice, and Loyalty: Responses to Decline in Firms, Organizations, and States*. Cambridge 1970.

² Klaus Beckmann (Budapest) formulierte diese Lage so: „Meine Theorie sagt, du hast Unrecht; deine Theorie sagt, ich habe Unrecht. Was machen wir jetzt?“ Diese Sicht stellt eine Einsicht dar, die nicht alle Teilnehmer mitvollzogen. Walter Reese-Schäfer (Göttingen) etwa versuchte zu zeigen, dass Marx eine „falsche“ Sicht des Marktes habe. Der Beitrag von Birger Priddat (Witten/Friedrichshafen) enthielt einen Abriss der Wirtschaftstheoriegeschichte, der „Metaphysisches“ fand, Physiokratie und Klassik dabei jedoch nicht trennscharf unterschied.

Die Reaktion der subjektiven Wertlehre auf die Arbeiterbewegung war, dass sie die Utopie in die Gegenwart verlegte: im perfekten Gleichgewicht von Angebot und Nachfrage ergebe sich wie von selbst ein Nutzenmaximum, das alle Beteiligten besser stelle. Auch wenn dieses Bild inzwischen mannigfach überarbeitet und ausgefeilt wurde, liegt es als Paradigma der instituierten (sprich: der an Universitäten gelehrt) Ökonomie noch immer zu Grunde. Sie hat also einige Erfahrung mit Utopien. Vielleicht ist dies der Grund für das Überraschende, das auf dieser Tagung geschah. Die Tagung fragte nach dem Menschenbild, welches Marx' Zukunftsvision enthält, und sie konnte diesem Bild erstaunlich viel entnehmen. Das muss bei näherem Hinsehen nicht verwundern. Denn neben der Gegenutopie des Marktes kommt noch eine weitere Verschiebung im Felde der Ökonomie hinzu, die die Annäherung an Marx wieder erlaubt. Längst ist der Gegenstand, mit dem sich die instituierte „Ökonomik“ befasst, nicht mehr das Gebiet des Wirtschaftens allein. Es geht ihr heute vielmehr um „ökonomisches“ (nutzenmaximierendes) Handeln auf verschiedensten Gebieten, auch in Institutionen, die nicht primär wirtschaftlich sind (daher „Institutionenökonomie“).³ Der Widerhaken an Marx, sein Fokus auf den Besitzverhältnissen als bestimmendem Merkmal der kapitalistischen Produktionsweise, spielt für die institutionelle Ökonomie nur eine untergeordnete Rolle: im Gefangenendilemma, bei Problemen des Gesundheitssystems oder der Korruption hängt vom „Eigentum an Produktionsmitteln“ für die Theorie nur wenig ab. Somit hat das einstige maximum malum, Marxist zu sein, keine unmittelbare Auswirkung mehr auf einzelne Fragen innerhalb dieser Sparte. Ein dritter Grund für die Entspanntheit gegenüber Marx ist sicherlich das Fehlen des marxistischen Gegners, der für viele Jahrzehnte das klare Gegenüber in der Theorie war und zu vielen überzogenen Verzeichnungen von Marx verleitet hat.⁴ Zusammen mit der zusehenden Kompromittierung politischer Rezepte der Neoklassik⁵ führt dies zu einer begrüßenswerten Öffnung der theoretischen Neugier seitens der Ökonomik.

Die Ausgangsfrage lautete nun: wie musste Marx' Bild vom Individuum beschaffen sein, um dem Kapitalismus eine so schlechte Diagnose zu stellen, und welche Vorstellungen lassen sich aus den wenigen Marxschen Andeutungen vom Leben post revolutionem extrahieren? Die Frage des Menschenbildes

³ Siehe Gary S. Becker: Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens. Tübingen 1982. – Oliver E. Williamson: Die ökonomischen Institutionen des Kapitalismus. Tübingen 1990.

⁴ Der Veranstalter, Ingo Pies, fasste an einer Stelle zusammen: „Weite Teile der Sekundärliteratur sind Schrott“.

⁵ Siehe etwa Joseph E. Stiglitz: Die Schatten der Globalisierung. Berlin 2002.

war eines der schweren Geschütze des Kalten Krieges in der Theorie. „Bürgerliche“ Ökonomie stellte sich als eine dar, die westliche Werte wie Freiheit und Individualismus gegen die kollektivistische und einengende Praxis des „Ostens“ verteidigte.⁶ Im Blick auf die realsozialistischen Regime war diese Aufteilung der Welt – zusammen mit dem ungleich höheren Lebensstandard im Westen – für viele durchaus plausibel. Liest man die Marxschen Texte heute erneut, so entdeckt man allerdings, dass nirgends zu einer Gleichmacherei aufgerufen wird, dass nirgendwo andere, womöglich „asiatische“ Werte vertreten werden, und dass zumindest der frühe Marx sich stark auf die individuelle Freiheit bezog. Mehr noch, es gibt sogar eine Parallele im Denken gegenüber dem „starken Staat“: dass der Staat eine freiheitsmindernde Wirkung hat und daher besser „absterben“ sollte, das hat nicht nur Marx so gesehen, das fordern auch heutige wirtschaftsethische Programme.⁷ Wie lässt sich dies verstehen? Wie stellt sich Marx' Individualismus aus dem heutigen Abstand dar – und gibt es einen solchen überhaupt? Diese Fragen wurden in Wittenberg aus drei „Lagern“ diskutiert: von Vertretern, die die Frage ganz neu stellten; solchen, die Marx schon zuvor generöser (wenn auch nicht emphatisch) beurteilt hatten, und solchen, die die alten Lager klar beibehalten wollten. Da viel Zeit angesetzt war, diese Fragen zu behandeln, und die Teilnehmerzahl eher klein war, wurden sie tatsächlich ausdiskutiert, wobei es durchaus zu Verschiebungen kam – für eine Tagung eine seltene Angelegenheit. Entgegen der Chronologie werden wir die Beiträge daher nach diesen inhaltlichen Positionierungen vorstellen.

Von Seiten der klaren Marxgegner hielt der Beitrag von Michael Schramm (Hohenheim) fest, dass Marx kein Wirtschaftsethiker war, da er die Fragen, mit denen diese sich heute beschäftigen (etwa die Motivierung von Mitarbeitern), nicht gestellt habe. Dabei ist es vor allem „die Straße“, also die Praxisverbundenheit, die sich der Kategorisierung durch die Disziplin Wirtschaftsethik entzieht.⁸ Wenn Schramm Marx im zweiten Atemzug allerdings vorwarf,

⁶ Siehe Friedrich A. Hayek: *The Constitution of Liberty*. London 1960. – Milton Friedman: *Capitalism and Freedom*. Chicago 1963. Andere Apologeten setzten eher auf Effizienz; siehe Ludwig von Mises: *Die Gemeinwirtschaft. Untersuchungen über den Sozialismus*. 2. Aufl. Jena 1932. Effizienz selbst als das moralisch Gebotene darzustellen ist jedoch ein verhängnisvoller Kurzschluss.

⁷ Diese Parallele hat Denker wie Ulrich Beck dazu veranlasst, Marx als Apologeten des Neoliberalismus zu lesen. Doch die Unterschiede in der Analyse und Bewertung der tatsächlichen Praxis liegen auf der Hand. Für Ingo Pies haben Wirtschaftsethik und Marx *methodisch* einiges gemeinsam, doch setze sich die Wirtschaftsethik (besser: eine Fraktion derselben) für Reformen ein, während für Marx jeder interne Mechanismus kompromittiert sei.

⁸ Schramm betitelte seinen Beitrag „Begreifen, was ich auf der Straße fand“. Die Straße wurde

er habe nicht zwischen Begründungs- und Anwendungsdiskurs unterschieden, so behandelte er ihn selbst als den Wirtschaftsethiker, der er nach eigenen Angaben gar nicht sei. Moralische Einwände „begründen“ muss nur der, der solche erhebt – und das tut Marx gerade nicht, wie das Koreferat von Matthias Meyer aus Koblenz noch einmal hervorhob. Marx hat sehr wohl eine Theorie der Moral, doch verpflichtet diese keineswegs darauf, im moralisierenden Tonfall vorgetragen zu werden – zumal sie gerade die Grenzen solcher Moralisierung verdeutlicht. Schramm vermutete weiterhin, die Marxsche „Therapie“ hätte sich durch die Unterscheidung von Begründungs- und Anwendungsdiskurs zu einem Reformismus im Sinne der Wirtschaftsethik abmildern lassen. Aber das übergeht – wie so oft – wieder den eigentlich ökonomischen Gehalt der Marxschen Theorie. Sie ist im Kern keine verweltlichte Utopie des „ganzen Menschen“, der kurzschlüssig auf die Gesellschaft übertragen wurde, wie Schramm nahe legt, sondern eine ökonomisch argumentierende Gesellschaftstheorie, die zeigt, dass die wirtschaftsethische „Integrität“ der „systemischen Spielregeln“ des Marktes (Schramm) gerade die Probleme erzeugt, die Schramm mit denselben Mitteln lösen will. Obzwar diese Regeln moralisch in (der) Ordnung sind, haben sie missliche Konsequenzen. Legt man die Marxsche Ökonomie zugrunde, vermag eine Ethik hier kaum weiterzuhelfen, da es sich keineswegs um Regelverstöße, sondern gerade um das „business as usual“ handelt. Wer von Ethik spricht – zumal wenn es „Wirtschaftsethik“ ist –, sollte über Ökonomie nicht schweigen.

Auch der Beitrag von Walter Reese-Schäfer (Göttingen) ging ein wenig an Marx vorbei, indem er die unterstellte Haltung der neuen Montagsdemonstranten – erneut der Topos der „Straße“ – großzügig auf Marx projizierte: diese hätten „Furcht vor der Anarchie des Marktes“, und darin würden sie von Marx nur bestärkt. Dieser habe weniger eine wissenschaftliche Theorie als vielmehr ein polemisches Sammelbecken für Verlierer konstruiert.⁹ Hierin stecken problematische Prämissen: zum einen unterstellt es, „Verlierer“ des Systems könnten allein mit Furchtlosigkeit ihre Situation ändern. Zum anderen suggeriert dies, es gebe nur eine „wahre“ Theorie des Marktes (nämlich die neoklassi-

als der Ort deutlich, dem die akademische Welt mit besonderem Misstrauen gegenübersteht, etwa wenn Andreas Suchanek im Anschluss an Walter Reese-Schäfer pointierte, Marxismus sei „Ecstasy für das Volk“ (nicht: des Volkes), da er es auf die Straße treibe. Warum das allerdings per se schlecht sein soll, bedürfte noch der Begründung – ist politisches Engagement nicht genau das, was die Civil-Society-Theoretiker fordern?

⁹ Aus dieser polemozentrischen Lesart von Marx leitete Reese-Schäfer für sich das Recht ab, seinerseits über den Marxismus starke Werturteile zu fällen. Das ist durchaus legitim, die Frage ist allerdings, ob Werturteile nicht eher am Ende von Argumentationsketten statt als Prämisse an deren Anfang zu lokalisieren wären.

sche, wie auch immer verarbeitet). Bei Menschen, die deren „Wahrheit“ nicht zu sehen vermöchten, sei folglich ein wenn nicht intellektueller, so doch ein emotionaler Defekt zu vermuten („Furcht“).¹⁰ Pathologisierungen des Gegners mögen in der Praxis ein beliebtes Mittel sein, in der Theorie führen sie allerdings nicht weit.¹¹ Reese-Schäfer trifft durchaus etwas richtiges, wenn er bei Marx den Topos einer „Anarchie des Marktes“ verortet. Allerdings wurde auf der Konferenz auch davon gesprochen, dass Marx „Gesetze“ formuliert habe (allerdings keine Geschichtsgesetze), und das ist ebenso richtig. Der Witz der Marxschen Theorie des Marktes ist es, dass sich die kapitalistischen Gesetze auf dem Markt anarchisch durchsetzen. Eine Marktkoordination kennt also auch Marx, nur setzt diese sich in seiner Wahrnehmung reichlich turbulent (anarchisch) durch; das ist jedoch nicht identisch mit Regellosigkeit. Die Rede von der Anarchie des Marktes, auf die Reese-Schäfer noch die Globalisierungskritik zurückführen will,¹² ist bezüglich der Marxschen Theorie somit nur die halbe Wahrheit. Hinter den Turbulenzen des Marktes stehen ja durchaus Gesetze, und gerade den gelernten DDR-Bürgern darf man zutrauen, dass sie sich dieser noch erinnern (zumindest aus der Theorie). Nur sind diese Gesetze solche, von denen Menschen mit geringen oder gar keinem Einkommen (und schon gar keinem Produktivkapital) nur wenig erhoffen dürfen, im Gegenteil. Furcht kann zuweilen berechtigt sein, sie muss nicht „emotional“ (Reese-Schäfer) und somit irrational, sondern sie kann durchaus rational sein und sogar einen gewissen ökonomischen Sachverstand verraten – jedenfalls hilft man ihr nicht ab, indem man sie theoretisch wegdefiniert. Eine Kritik am Realsozialismus und seiner Produktion „unabhängig von den Bedürfnissen der Verbraucher“ (Reese-Schäfer) ist triftig, aber wie zahlreiche Beiträge des Kongresses zeigten, ist das noch keine Kritik an Marx, der keineswegs starre Verteilungs- und Herrschaftsbükratien im Sinne hatte (siehe dazu insbesondere den Beitrag von Birger Priddat).

Aus der Perspektive derer, für die Marx weder eine neue Entdeckung noch ein altes Feindbild darstellt, referierte Harald Bluhm (Berlin) über „Freiheit und Gerechtigkeit bei Karl Marx“. Es war ein wohlinformierter Überblick über

¹⁰ Diese Beschönigung enthält ein pikantes Detail, wie auf der Konferenz bemerkt wurde: wenn Verlierer durch ideologische Zurichtung erst marktfähig gemacht werden müssen, wie besonders Andreas Suchanek (Wittenberg) betonte, lässt sich „dem Kommunismus“ nicht mehr vorwerfen, er lege die Freiheit der Menschen vorab auf bestimmte Optionen fest und benötige die Erziehung eines „neuen Menschen“. Denn das tut der Markt auch.

¹¹ Siehe Anm. 1.

¹² Furcht vor der Anarchie sei deren „emotionaler Kern“, wissenschaftlich sei sie „nicht ausgewiesen“; siehe aber die Flut von Literatur dazu, etwa Joseph E. Stiglitz: Die Schatten der Globalisierung. Berlin 2002.

den state of the art zu diesem Thema, der wenig Kontroversen auslöste, außer hinsichtlich seiner starken Betonung von Freiheit und Gerechtigkeit im Werk von Marx. Diese ist jedoch keineswegs eine Bluhmsche Erfindung, sondern entspricht der Textlage: Marx lehnte die normativen Fundamente der bürgerlichen Gesellschaft keineswegs ab, sondern empfand sie im Gegenteil als nicht weitgehend genug („bloß formell“). Im Interesse ihrer Transzendierung verzichtete er darauf, sich ihrer populistisch zu bedienen – und wenn, dann lediglich als „Bewegungsbegriffe“ (Koselleck), deren Sinn sich aus dem jeweiligen Kontext zu ergeben habe. Bluhm unterschied im Marxschen Werk drei Phasen (eine individuell bzw. anthropologisch argumentierende Frühphase, eine klas-sentheoretische mittlere Phase und eine in Strukturen denkende Spätphase), die vom Auditorium dankbar angenommen wurde. Er kritisierte im Grunde „nur“, dass Marx seine normativen Fundamente nicht ausgewiesen habe – eine in der Philosophie konventionelle Sicht. Politisch sei dies die Einbruchsstelle für autoritäre Führungsmethoden gewesen, denen im Marxschen Werk zu wenig entgegengestanden habe. Fraglich ist zwar, wozu Marx in seinen ökonomischen Schriften „normative Fundamente“ benötigt haben sollte, aber für die politische Praxis des Marxismus wirkte sich das Fehlen einer expliziten Festlegung auf gewisse Grundstandards wohl in der Tat misslich aus.

Die ähnlich ausgeglichenen Ausführungen von Reinhardt Zintl (Bamberg) zur „Entfremdung“ erinnerten noch einmal an den Fokus der Marxschen Überlegungen. Zwar gibt es eine ganze Reihe von kulturellen Phänomenen, die man als entfremdet empfinden kann, so dass eine „Aufhebung“ der Entfremdung unmöglich erscheint – zumal, wenn sie überzogen als ganzheitliche Selbstverwirklichung gedeutet wird. Dies klagten insbesondere Gerhard Engel aus Braunschweig und Guy Kirsch aus Fribourg ein. Marx ging es allerdings nicht um universale Menschheitsbeglückung, sondern um die Ursache für spezifische und besonders tief reichende Pathologien: die kapitalistische Produktionsweise (bei Zintl euphemistisch als „Wettbewerb“ bezeichnet). Durch die Verselbständigung der Verhältnisse entglitten diese der Kontrolle, ja schon der Übersicht der gesellschaftlichen Akteure, die diese Verhältnisse doch selbst erst erzeugten. Das Besondere dieser Art der Entfremdung sei, dass sie durch ihre Verankerung in der alltäglichen Reproduktion unentrinnbar sei (im Gegensatz zu anderen Sphären wie dem Konsum). Gelänge es, diese Form der Entfremdung – mit allen ihren Nebenfolgen wie Armut und Ungleichheit, regelmäßigen Wirtschaftskrisen und ökologischer Zerstörung – einzudämmen, so wäre ein großer humaner Krisenherd gebannt. Die Diskussion brachte ans Licht, dass diese Vision nicht ein Ende aller Konflikte, sondern „nur“ ein Ende

der Klassenkonflikte impliziert. Arbeit wird niemals ein Paradies der Selbstverwirklichung werden, sondern es ging Marx vielmehr darum, sie durch gemeinschaftliche Kontrolle für alle erträglich und fruchtbringend zu gestalten. Dies ist eine weit weniger utopische Vision, als die gängige Marxkritik es darstellt.

An diesem Punkt nun griffen die „emphatischen“ Rekonstruktionen von Birger Priddat (Witten/Friedrichshafen) ein. Emphatisch waren sie insofern, als sie Marxsche Denkmodelle aus einer ungewohnten Perspektive zu erschließen begannen – aus der „corporate governance“-Perspektive. Zum einen betonte Priddat immer wieder, dass bei Marx nichts dagegen spräche, die „bürgerlichen“ Ideale (sprich: den Liberalismus) auch post revolutionem beizubehalten, da Marx die Lage der Menschen verbessern, nicht verschlimmern wollte. Zum anderen verwies er auf die Wurzel der Marxschen Überlegungen in der „Betriebswirtschaft“ im engeren Sinne. Frühsozialisten wie Robert Owen hatten ihre Experimente in kleinen, autarken Fabrikeinheiten erprobt, und aus dieser Quelle speiste sich auch Marx. Daher seien heutige betriebswirtschaftliche Managementmodelle gar nicht so weit vom Marxschen „Kommunismus“ entfernt – wenn Kommunismus heißt, dass Menschen in „spontaner Ordnung“ (Hayek) gemeinsam darüber bestimmen, was und wie sie materiell produzieren wollen (das Reich der Notwendigkeit), und den Rest ihrer Zeit für kulturelle Produktion und ihre Selbstbildung verwendeten (das Reich der Freiheit).¹³ Dieses von Priddat lebhaft beschworene Bild eines Netzwerkes von autarken Produktionsgenossenschaften, in denen Arbeit eine gemeinsame Pflicht ist, im Mittelpunkt aber die erfüllte Freizeit steht, in der die Produktivität gleichwohl stetig voranschreitet und immer mehr Arbeit einspart (schließlich ist Kreativität an Muße gekoppelt, und so zahlt sich Muße wiederum für die Produktivität aus), hat mit dem einstigen realen Staatssozialismus nur noch wenig zu tun. Daher regte sich in Wittenberg gehöriger Widerstand gegen diese „Verharmlosung“ der Marxschen Vision – die verbleibenden „governance“-Probleme (Priddat) seien in ihrem Kern nach wie vor Fragen der Macht, meinte etwa Guy Kirsch. Indes war das Schreckenerregende an Marx ja weniger seine Vision als vielmehr der realsozialistische Weg dorthin. Der Weg blieb auch in Priddats Rekonstruktion offen, und das nicht zufällig. Der Vorteil der neoklassischen Version von Utopie ist ja, dass sie Besitzverhältnisse wegabstrahiert.

¹³ Siehe Karl Marx: Das Kapital. Dritter Band. In: MEW. Bd. 25. Berlin 1979. S. 828. Ähnlich hatte bereits die Organisationstheorie Anleihen bei Lenin gemacht – siehe Dirk Baecker: Lenin's Void: Towards a Kenogrammar of Management. In: Soziale Systeme. Stuttgart. Jg. 8. 2002. S. 294–305. Zur Verwandtschaft von Hayek und Marx siehe unter anderem Chris M. Sciabarra: Marx, Hayek, and Utopia. Albany 1995.

Für die Praxis bedeutet dieser „veil of ignorance“ (Rawls) einen großen weißen Fleck auf der Landkarte.¹⁴ Doch ging es auf diesem Kongress nicht um politische Transformationen, sondern um die Frage, was man den Marxschen Vorstellungen heute noch (oder wieder) entnehmen könne. Und da erwies sich die Überbrückung des althergebrachten Lagerdenkens als überaus fruchtbar.

Als weiterer „Neudenker“ erwies sich Ingo Pies (Wittenberg) in seinen klug abwägenden Zusammenfassungen und Kanalisierungen der Diskussionen. „Neudenker“ ist er in puncto Marx insofern, als er eigenen Angaben zufolge Marx bisher nur wenig kannte und ihn jetzt neu liest. Dabei ging es auch darum, das neu angesiedelte Wittenberg-Zentrum für globale Ethik an seinem Standort zu verankern, denn die Auseinandersetzung mit Marx bleibt für Osteuropa ein gewichtiges Thema. Pies stellte nun klar, dass das in weiten Teilen der Marxkritik gepflegte Negativimage von Marx kaum haltbar sei. Insbesondere sei er kein illiberaler Kollektivist. Viel abgewinnen konnte Pies zudem Marxens „Anti-Normativismus“. Marx seien abstrakte Normen per se nicht geheuer gewesen, da sie dem Individuum niemals gerecht werden können, auch nicht im „Kommunismus“.¹⁵ Pies parallelisierte dies mit dem Streit um die Gesundheitsreform, wo Moralismus ebenso wenig weiterhelfe, sondern nur eine materiale Analyse. Werden Marx' Analysen allerdings – wie bei Pies – als ausweglos geschlossener Funktionalismus gedeutet, aus dem nur ein „Messianismus“ retten könne (so Kirsch unter Verweis auf Derrida), so übersieht dies die Möglichkeitsspielräume für politisches Handeln, auf die Marx doch abgestellt hatte. Gemeint war allerdings ein Handeln von Seiten der Betroffenen selbst, in diesem Falle des Proletariats, nicht von Seiten des „bürgerlichen“ Staates oder Organen der Wirtschaft. Das, weniger der Unterschied zwischen Reform und Revolution, ist der zentrale Unterschied zwischen der Wirtschaftsethik und dem Marxschen Ansatz. Will Wirtschaftsethik die Funktionalität der bestehenden Wirtschaftsordnung für das Gemeinwohl¹⁶ aufzeigen und die Subjekte in diesem Sinne disziplinieren („Akzeptanz erzeugen“, Suchanek), so ging es Marx darum, die Menschen mündig dafür zu machen, ihre eigenen

¹⁴ Unter ausdrücklicher Abweisung von Eigentumsfragen deutete Priddat die „Wissensgesellschaft“ als Verwirklichung des Kommunismus („Kommunismus des Wissens“ – das erinnert von ferne an Antonio Negri). In den Debatten etwa um das Internet sind Eigentums- und Verwertbarkeitsfragen allerdings nach wie vor entscheidend.

¹⁵ Siehe Karl Marx: Kritik des Gothaer Programms. In: MEW. Bd. 19. S. 13–32, besonders S. 20/21.

¹⁶ Im Diskurs darüber, was „Gemeinwohl“ sei, verstecken sich für Marx jene Ideologien, die die Freiheit praktisch nur für begrenzte Kreise ermöglichen wollen. Wie Martin Leschke (Bayreuth) bemerkte, können Einzelne den Nutzen für das Gemeinwohl sehr wohl „erkennen“ und dennoch ablehnen, wenn er sich für sie nicht auswirkt.

Interessen zu erkennen und zu vertreten. Das ist im Grunde ein alteuropäisches Ideal: Autonomie.

Ingo Pies' Resümee gestand Marx eben dies zu: Marx stehe mitten im europäischen Denken, in der die Selbstbestimmung des Individuums ein unumstößlicher Wert sei. Die Frage, was im Marxismus eigentlich schief gegangen sei, könne folglich weder mit den falschen Normen (Kollektivismus versus Individualismus)¹⁷ noch mit mangelnder Wissenschaftlichkeit bei Marx erklärt werden, der aus seinen Prämissen durchaus stringente Konsequenzen gezogen habe. Das Problem liege vielmehr in seiner Fassung der Ausgangslage. Diese Positionierung ist diskutabel. Allerdings müsste sie im nächsten Schritt auf Marx' Theoretisierung der Ausgangslage kommen – auf seine ökonomische Theorie. Dieser Schritt wurde auf dieser Konferenz nicht mehr gegangen, obwohl die Teilnehmer in der Mehrheit Ökonomen waren. Es reicht nicht mehr, sich auf einen Fachkonsens aus Zeiten des Kalten Krieges zu verlassen, der – wenig überraschend – sagt, Marx' ökonomische Theorie sei „widerlegt“ (so Michael Schmidt aus München). Die Quellen dieser wirtschaftstheoretischen Marx-Verweigerung¹⁸ sind ebenso veraltet wie die seiner Dämonisierung aus normativer Perspektive. Die Optionen von „exit und voice“ etwa hat auch Marx gekannt, allerdings könnten sie nur in den von ihm beschriebenen Möglichkeitsspielräumen agieren und gegebenenfalls Gegenreaktionen hervorrufen. Die voreiligen Marx-Abweisungen basieren auf einem „empirizistischen Fehlschluss“,¹⁹ der suggeriert, Marx habe nur eine besonders grässliche Situation in der Frühindustrialisierung des 19. Jahrhunderts „beschreiben“ wolle, und sei heute daher „konsequent zu historisieren“ (Bluhm). Marx beanspruchte jedoch keine Oberflächenbeschreibung, sondern eine Analyse der Bewegungsgesetze, die hinter den steten und teilweise krisenhaften Veränderungen stehen; seine Begriffe sind somit nicht absolut, sondern relational zu verstehen.²⁰ Die Auseinandersetzung mit Marxens ökonomischer Theorie steht also noch aus, ja mehr als das, sie steht an. Die Veranstalter und Teilnehmer der Wittenberger Konferenz haben sich aufgrund ihrer ungewöhnlich hohen Diskussionskultur als Vertreter der Zunft erwiesen, mit denen sich eine solche Auseinandersetzung lohnen dürfte.²¹

¹⁷ Für diese Sicht hatte sich insbesondere Klaus Beckmann mit gewichtigen Argumenten stark gemacht.

¹⁸ „Marx ist kein Ökonom“, stellte Klaus Beckmann – stellvertretend für viele – fest.

¹⁹ Hierzu Näheres in Christoph Henning: Philosophie nach Marx. Bausteine zur Kritik der normativen Sozialphilosophie. Würzburg 2005 (im Erscheinen).

²⁰ So beschreibt „Ausbeutung“ keinen Momentanzustand außergewöhnlicher Armut im 19. Jahrhundert, sondern eine strukturelle Benachteiligung selbst in Zeiten des Booms, wie wir sie noch heute erleben.

²¹ Ein Tagungsband erscheint als Band 11 der Reihe „Konzepte der Gesellschaftstheorie“ (Tübingen).

Zeit, Arbeit und Deduktionsmarxismus: Moishe Postone füllt alten Wein in alte Schläuche

Moishe Postone: Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft. Eine neue Interpretation der kritischen Theorie von Marx. Freiburg: Ça ira 2003. 616 Seiten. ISBN 3-924627-58-4.¹

Rezensiert von Christoph Henning

„In der kapitalistischen Gesellschaft wird freie Zeit für eine Klasse produziert durch Verwandlung aller Lebenszeit der Massen in Arbeitszeit.“²

In einer neueren Publikation mit deutlich kapitalismuskritischem Anstrich legte Axel Honneth großen Wert darauf, sich vom Marxismus abzugrenzen. Überraschend ist nicht dies, sondern die Kennzeichnung, die er dem Marxismus hier gibt, projiziert er ihn doch merklich kurzgreifend in die „Leitbegriffe“ von Widerspruch und Krise.³ Die Wahl dieser Termini dürfte indes weniger von der weit zurückgehenden Institutsgeschichte motiviert sein, wie Honneth nahe legt, als vielmehr von *gegenwärtigen* Gestalten des intellektuellen Marxismus, die dem jetzigen Frankfurter Institut für Sozialforschung das Erbe der „kritischen Theorie“ streitig machen. Die Assoziation „Krise“ könnte etwa ausgelöst sein durch die Gruppe Krisis, von der durchaus nicht nur Sektiererisches kommt. Ihr Glanzstück, das „Manifest gegen die Arbeit“, steht in einigen Punkten durchaus in der Adornonachfolge: es ist stilistisch meisterhaft, in den Thesen wenig diplomatisch, ja geradezu drastisch zugespitzt, und es macht sich gar nicht erst die Mühe, sich in ein wissenschaftliches Gewand zu hüllen, obzwar viel an Theorie darin steckt – Werturteile zu „begründen“ war noch stets ein müßiges Unterfangen, und der Essay als Form verträgt sich mit diplomatisch-abwägenden Theoretizismen bekanntlich nur schlecht.⁴ Die zweite Assoziation, der „Widerspruch“, könnte

¹ Zuvor erschienen als: Time, Labor, and Social Domination. A Reinterpretation of Marx's Critical Theory. Cambridge [etc.]: Cambridge University Press 1993. 424 S.

² Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. In: Karl Marx, Friedrich Engels: Werke (im Folgenden: MEW). Berlin 1956–1990. Bd. 23. S. 552.

³ Axel Honneth: Befreiung aus der Mündigkeit. Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus. Frankfurt/Main, New York 2002. S. 8/9.

⁴ Gruppe Krisis: Manifest gegen die Arbeit (1999), online unter www.krisis.org/diverse/manifest-gegen-die-arbeit-1999.html. In Krisis. Münster. Nr. 28. 2004 erschien soeben eine Antikritik von Kritiken des Manifestes.

geweckt sein durch das Werk von Moishe Postone. Es ist zwar im Deutschen erst *nach* Honneths Kapitalismusbuch erschienen, doch im Gespräch ist es schon länger – auf Englisch ist es seit elf Jahren zu haben, und die Urfassung von 1983 war gar eine deutsche Dissertation, und zwar aus – Frankfurt.

Die lang erwartete Rückübersetzung von Moishe Postones Buch beansprucht in der Tat schon im Titel, „kritische Theorie“ zu sein. Lang erwartet war es deswegen, weil es versprach, kritische Theorie endlich wieder mit, nicht gegen Marx zu betreiben. Doch einiges deutet darauf hin, dass die kritische Theorie nicht so einfach mit Marx zu versöhnen ist, wie Postone es sich vorstellt. Zu tief ist die Ablösung von Marx in der Institutsgeschichte verankert, und zwar seit den Anfängen von Max Horkheimers Regiment als Direktor. Postone setzt sich engagiert nicht nur mit Horkheimer, sondern auch mit Pollock, Habermas und Sohn-Rethel auseinander. Doch – um es vorwegzunehmen – er übernimmt noch zu viel von ihnen, um einen tragfähigen Bogen zu Marx schlagen zu können. Weite Teile des Marxschen Werkes, vor allem die ökonomisch und soziologisch relevanten Partien, die ja den Hauptteil ausmachen, werden auch bei Postone übersprungen. Alles dreht sich um eine Nuancenverschiebung einiger weniger Begriffe („Basiskategorien“, S. 47) und das auch nur, wie Postone nicht müde wird zu betonen, auf einer höchst abstrakten, „logischen“ Ebene. „Neu“ (so der Titel) sind diese Verschiebungen nur, wenn man von der kritischen Theorie aus denkt, die ja zuletzt kaum noch Marxbezug hatte. Für marxtolerante theoretische Traditionen *jenseits* der kritischen Theorie, die es ja im Übermaß gab, sind die Postoneschen Begriffsbestimmungen keineswegs so neu, zumal sie schon im *Kapital* nachzulesen sind, das Postone hier weitläufig nacherzählt.

Neu sehen sie nur aus, weil Postone die von ihm kritisierten Traditionen kaum zu Wort kommen lässt. Eben dies gehört zu den Mängeln des Buches, dass es nämlich seinem vorgeblichen Hauptgegner, dem „traditionellen Marxismus“, keine näheren Konturen gibt, ihm schlicht eine simple und natürlich grundfalsche Position unterschiebt, ohne zunächst zu belegen, wer das wann, wo und warum eigentlich so vertreten haben könnte. Solche Belege wären denn auch schwer zu finden; einmal abgesehen davon, dass es „den“ Marxismus als einheitliches Phänomen gar nicht gibt. Die wenigen Verweise, die Postone bringt, deuten darauf hin, dass *alle* Autoren, die Marx irgendwie als Ökonomen ernst nahmen, damit bereits der hoffnungslos dem Positivismus verfallenen Gruppe des „traditionellen Marxismus“ zugerechnet werden.⁵

Sei dem, wie es sei – welche Positionen des postulierten „traditionellen Marxismus“ sind es, die Postone korrigieren will? Es ist im Grunde nur eine: Es geht um das rechte Verständnis der Arbeit. Da der „traditionelle Marxismus“ wie auch die bürgerliche Ökonomie einen überzeitlichen Arbeitsbegriff gehabt hätten, seien sie nicht imstande gewesen, die Marxsche Fassung des Arbeitsbegriffes zu verstehen, die eine „historisch

⁵ Eher illustrativ werden an einer Stelle Paul Sweezy, Maurice Dobb und Ernest Mandel – sie alle waren marxistische *Ökonomen* – sowie Witali Wygodski genannt. Siehe Postone: Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft. S. 84/85 und 91/92.

spezifische“ war. Dieser Punkt wird auf 600 Seiten an die fünfzig Mal wiederholt. Der Vorwurf, „ahistorisch“ zu sein, gehörte allerdings zum Standardrepertoire zumindest des westlichen Marxismus. Worauf will Postone also hinaus? Die Wichtigkeit dieser eigentlich banalen Feststellung ergibt sich erst aus Postones philosophischem Weltbild. Um auch dies vorwegzunehmen: Postone erweist sich in diesem Buch als hegelianischer Begriffsphilosoph, was eine der ältesten deutschen Traditionen in diesem Bereich ist und eine Traditionsschelte somit wenig berechtigt.⁶ Schon in den „Ausgangskategorien“, und zwar für sich genommen, stecke die wesentliche Kritik, nicht in der ausformulierten ökonomischen Theorie (S. 93). Die Marxsche Ökonomie stellt Postone vielmehr in eine Linie mit der Gleichgewichtsökonomie der Neoklassik, was die spezifische Gestalt der Marxschen ökonomischen Theorie bis zur Unkenntlichkeit einebnet (siehe etwa S. 56, 97, 208, 264, 583 und 593). Diese Sicht tradiert das im deutschsprachigen Raum gepflegte Missverständnis, eine Kritik der politischen Ökonomie müsse, ja *könne* selbst keine Ökonomie mehr sein.⁷ Ökonomie und philosophische Kritik (hier in ihrer Inkarnation als „Formtheorie“) werden so wieder auseinander gerissen, was die Marxsche Errungenschaft, kritischen Einsprüchen erstmals eine solide ökonomie- und gesellschaftstheoretische Grundlage zu geben, gerade wieder preisgibt – statt sie „neu“ zu begründen.

Ein Hintergrund für die Ökonomieverweigerung könnte die Sorge sein, in fachökonomischen Diskussionen, die Marx seit je als „widerlegt“ hinstellen, nicht bestehen zu können, den Marxkritikern ihren Punkt daher zu schenken und zu meinen, das Kritische an der Marxschen Theorie liege ganz woanders – nämlich in seinen „Begriffen“. Nur machen „Begriffe“ ohne Theorie leider keinen Sinn. Aber diese Verkürzung aufs Begriffliche ist, wie erwähnt, im deutschsprachigen Raum keineswegs neu. Neu ist nur die Wahl des Angelpunktes, der alles begründen sollenden „Ausgangskategorie“. War es in der Folge von Georg Lukács die „Warenform“, in der Wertformanalyse der 1970er Jahre dann „der Wert“, so ist es jetzt „die Arbeit“, von der aus sich alle weiteren Bestimmungen transzendental „ableiten“ lassen sollen. Eine Pflichtübung am Ende des Buches absolviert dies zumindest für die „Begriffe“ Geld und Kapital (S. 397–429). Diese Schreibtischakrobatik hat deutschen Marxisten bei anderssprachigen Genossen einst den Spottnamen „Deduktionsmarxisten“ eingebracht, und Postones Buch erinnert doch sehr an sein Ursprungsjahr (1983), wo dies noch üblich war.

⁶ Er spricht, wohl in Abgrenzung vom erkenntniskritischen Nominalismus, von einer „Existenz (!) einer dialektischen Logik der Geschichte“, wenn auch nur im Kapitalismus, und von der „Vereinigung des Logischen und Historischen“ (S. 428). Liegt dieses Weltbild zugrunde, muss man sich einzelne Ereignisse in der Geschichte nicht mehr ansehen, denn man verfügt ja über den transzendental-realistischen „Grund“, aus dem sie sich entwickeln.

⁷ Man findet diese Sicht unter anderem bei Hans-Georg Backhaus, Naja Rakowitz und teilweise bei Michael Heinrich.

Was genau ist es nun, das Postone aus dem historisch spezifischen Arbeitsbegriff „ableitet“? Es ist, und hier kommen wir auf Honneth zurück, eine neue Form des Widerspruchs. In einem hegelianischen Idiom, das man heute nur noch aus Persiflagen kennt, spricht Postone von Totalität und ihren Momenten, von dialektischer Entwicklung und der „Negation“ des Kapitalismus (S. 80, 397 und öfter). Eine solche Negation braucht einen Widerspruch, und zwar nicht irgendeinen, sondern einen „Grundwiderspruch“ (S. 70, 195, 457, 554 und öfter; vormals im Unterschied zu den Nebenwidersprüchen „Hauptwiderspruch“ genannt). Postone verortet diesen Widerspruch im Begriff der Arbeit selbst, der von hier aus auf alle weiteren Emanationen ausstrahlt. Seine Ausgangsunterscheidung, auf die er die Leser 200 Seiten lang vorbereitet, ist die altbekannte zwischen konkreter (gebrauchswertschaffender) und abstrakter (tauschwertschaffender) Arbeit; die davon abgeleitete „Scherspannung“ (S. 555), aufgrund derer der Kapitalismus seiner „Negation“ entgegeneilt, ist die zwischen stofflichem und (tausch-)werthaftem Reichtum, also – so muss man diese kryptischen Formeln ergänzen – zwischen der immensen Menge hergestellter Waren und Dienstleistungen auf der einen Seite, und der durch den Kapitalismus mitproduzierten Armut und Ungleichheit auf der anderen. (Dies führt direkt zum Verteilungsproblem, das Postone allerdings kaum als Problem anerkennt; S. 96, 104, 118 und öfter) „Der Wert“ werde dadurch immer anachronistischer. Die Diagnose ist altbekannt; die Frage ist jedoch: was spricht eigentlich „kategorial“ gegen eine Orientierung am Tauschwert? Bei Marx käme hier beispielsweise die Krisentheorie zum Zuge; heute jedoch müsste man diese sogleich gegen ihre vielfachen Kritiker verteidigen *und* sich mit der Sozialismuskritik auseinandersetzen, die da sagt, dass der Kapitalismus trotz aller Krisen noch wünschenswerter sei als ein System, das per se auf Fehlallokation beruhe. Solche Auseinandersetzungen gab und gibt es, von alledem hört man bei Postone allerdings nichts; es bleibt bei der Behauptung einer totalen Entfremdung aufgrund des gewaltig ausstrahlenden Doppelcharakters der Arbeit.

Die analytische Unterscheidung zwischen zwei Aspekten ein und derselben Arbeit (und damit von Gebrauchswert und Tauschwert) wird hier in zwei sich feindlich gegenüberstehende Geschichtsmächte auseinander gerissen. Es *gibt* zwar Krisensituationen, in denen Gebrauchswert und Tauschwert einer Ware auseinander treten, etwa wenn trotz einer Hungersnot Lebensmittel vernichtet werden, um einem Preisverfall zu begegnen, wie es 1929 auch in Industrieländern gehandhabt wurde. In der Regel jedoch ist die Absetzung von Waren daran gebunden, dass sie für die Käufer einen Gebrauchswert darstellen. Steigt die Gebrauchswertvermutung (sprich: die Nachfrage), so wird auch mehr Tauschwert schaffende Arbeit in ihre Herstellung investiert. Die Vermittlungen im Kapitalismus sind bei Marx äußerst komplex; Postone dagegen springt direkt von den Ausgangskategorien in die „Kritik“ – und in die erhoffte „Aufhebung“.

Zu fragen ist, was Postone damit eigentlich erreichen will. Welchen Anspruch hat dieser Text? Er ist, wie soeben angedeutet wurde, kein wissenschaftlicher Diskurs; dafür fehlt die Auseinandersetzung mit den zahlreichen Marxgegnern und die exakte

Ausweisung seiner Behauptungen. Aber für eine politische Einlassung ist das Buch eindeutig zu lang, und es ist auch hier wenig konsistent. Widersprüchlich daran ist etwa, dass Postone in die Fußspuren eines großangelegten Emanzipationsprojektes tritt, dabei jedoch gegen Hauptfaktoren dieses Projektes – arbeitende Menschen und ökonomisches Denken – stark ressentimentgeladen ist.⁸ Nur mit Mühe gelingt es ihm, seine Geringschätzung ökonomischen Denkens mit Einschüben wie „nicht nur“ (statt „nicht“) zu verdecken. Das ist ein echtes Erbe der kritischen Theorie, die Zahlen noch nie sonderlich mochte, obwohl sie oft empirische Untersuchungen forderte (so auch Postone, etwa S. 555). Und auch für den einstigen Hauptadressaten dieser Emanzipationsbewegung, nämlich dem Anteil der Bevölkerung, der seinen Unterhalt durch Erwerbsarbeit bestreiten muss und doch immer weniger kann (und diese Proletarisierung greift heute auch unter Akademikern um sich, die meist nur noch „Zeitverträge“ bekommen), hat Postone wenig übrig. Denn sein zweites Mantra in diesem Buch, neben der steten Wiederholung, Marxens Arbeitsbegriff sei „historisch spezifisch“, lautet, die Kritik am Kapitalismus sei nicht vom „Standpunkt der Arbeit“ (oder gar der garstigen Produktion) aus zu formulieren, sondern „die Arbeit“ sei ganz und gar dem Kapitalismus verfallen. Damit ist die Sache aber auch schon erledigt; von historischer Spezifikation ist bei Postone selbst nur wenig zu entdecken.

Die Frage drängt sich allerdings auf, wie eine „Negation“ des Kapitalismus vorzustellen sei, wenn das Proletariat ausfällt (mit dem bereits die alte kritische Theorie nur wenig anfangen konnte; eine Abweisung der Klassentheorie findet sich S. 102, 238, 273, 280, 480 und 584). Doch damit hat ein Hegelianer kein Problem. Postones Marx geht es nämlich nicht darum, die Klassengegensätze aufzuheben oder die Produktionsmittel zu vergesellschaften – „Produktion“ ist für ihn per se kapitalistisch und somit ihrerseits unrettbar verfallen (S. 528). Vielmehr geht es darum, den „Wesenskern“ des Kapitalismus zu negieren, der nach eigenen Angaben „begrifflich“ ist (siehe Fn. 6). Es geht um die „Abschaffung des Wertes“ (S. 57, 544/545, 576), um die „Abschaffung der Totalität“ (S. 243), also um die Abschaffung des Begriffes „Arbeit“. Das klingt radikal, doch diese Negation des Kapitalismus lässt sich auch am Schreibtisch vollziehen. Mehr noch, und hierin steckt Postones theoretisches Dilemma, genau genommen ist sie bereits vollzogen worden, und zwar von der bürgerlichen Ökonomie, die Postone nur mit Missachtung straft. *Begrifflich* hat sie „den Wert“ und weitgehend auch „die Arbeit“ (zumindest die abstrakte) längst aus ihrem Repertoire gestrichen. Solange Postones Forderung nach einer Orientierung allein am Gebrauchswert (am „stofflichen Reichtum“) im Begrifflichen verbleibt, fordert er im Grunde nur, die kritische Theorie solle sich die neoklassische Ökonomie auf die Fahnen schreiben, denn deren „Basisbegriff“ des Nutzens *entspricht* weitgehend Marxens Gebrauchswert⁹.

⁸ Zur Konjunktur des Ressentiments siehe das Themenheft „Ressentiment! Zur Kritik der Kultur“. In: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken. Stuttgart. H. 665/666. September/Okttober 2004.

⁹ Siehe dazu Michael Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung. Berlin 2004. S. 38.

Und noch ein zweites Problem ergibt sich aus der Strategie der begrifflichen „Abschaffung“ der Arbeit. Das „Arbeiterbewusstsein“ (S. 415; auch die Subjektivität ist nach Postone vom Kapital „konstituiert“) ist für Postone nicht in der Lage, dies zu vollziehen. Diese Geringschätzung der Arbeitenden bei gleichzeitiger Umsturzrhetorik ist ebenfalls traditioneller als Postone meint. Er vertritt unausgesprochen, aber deutlich eine Art Nobel-Leninismus. Die sich stets wiederholende, doch seltsam konturlos bleibende Rede vom „Wert“ als „Form gesellschaftlicher Vermittlung“ erinnert an eine mantrahafte Repetition priesterlichen Geheimwissens (siehe Lenins „Die Lehre von Karl Marx ist allmächtig, weil sie wahr ist“), gerade weil sie so abstrakt bleibt. Die große Linie des Buches ist somit eine, bei der man sich genau fragen muss, ob man hier mitzugehen bereit ist. Eine Rezension kann hierauf nicht antworten. Doch auf einige Details des Buches ist noch zu verweisen. So wird als Stärke des Buches seine „Rettung“ der kritischen Theorie gehandelt. Diese verfährt nach einem sich wiederholenden Muster: von den vielen, oftmals problematischen theoretischen Weichenstellungen, die kritische Theoretiker nach Marx gelegt haben, vollzieht Postone die meisten mit. Er bringt lediglich an einigen Stellen „seine“ Unterscheidung von historischem und transhistorischem Arbeitsbegriff an, in der Meinung, damit Grundlegendes geändert zu haben. Friedrich Pollocks theoriegeschichtlich verhängnisvolle Rede vom „Primat des Politischen“ etwa *übernimmt* er.¹⁰ Er bemängelt nur Pollocks verkürztes Wertverständnis – Werte seien auch dann Werte, wenn sie nicht auf dem Markt getauscht würden, da das Spezifikum des Kapitalismus in der Arbeit sitze und diese im National- oder Realsozialismus fundamental gleich geblieben sei (S. 150–158). Einen Tauschwert (denn um diesen geht es in der Rede vom „Wert“) ohne Tausch zu behaupten dürfte indes schwierig sein.¹¹ Doch Postone geht es gar nicht um eine reale Analyse, sondern eher darum, auch bei *Anerkennung* der Pollockschen Diagnose weiterhin einen „Widerspruch“ behaupten zu können, um nicht in Horkheimers Pessimismus (S. 169–192) abzuleiten. Die kritische Theorie wird hier samt ihrem Begründungsdefizit übernommen, nur wird letzteres „begrifflich“ aufzufangen versucht.

Das ist der Argumentationsstruktur von Habermas abgeschaut, zu dem er sich folglich irgendwie verhalten muss. Wenn Postone nun bemängelt, Habermas habe die Ökonomie unter dem Sammelbegriff „Arbeit“ technisch verkürzt aufgefasst (nämlich als „System“), so ist das zwar richtig; aber dies liegt nicht einfach an einem „transhistorischen Verständnis von Arbeit“ (S. 361), sondern daran, dass Habermas weitaus stärker von Gehlen, Schelsky und Parsons geprägt war als etwa von Marx. Warum soll nicht auch Technik historisch verstanden werden können? Was verspricht sich Postone

¹⁰ Wie in der Öffnung zur Ökologie hin (S. 469/470) merkt man auch hier, dass das Werk 1983 verfasst wurde: es versucht, die Kapitalismuskritik vom Stadium des „liberalen“ in das des „postliberalen“ Kapitalismus hinüberzuretten (S. 414). Ist schon diese Unterteilung in einzelne „Phasen“ problematisch, so ist die Diskussionslage sogar unter ihren Anhängern heute eher von der Ansicht bestimmt, dass der „liberale“ Konkurrenzkapitalismus triumphal zurückgekehrt sei.

¹¹ Denn es ist „erst der Tausch, der die Abstraktion vollzieht, die abstrakter Arbeit zugrunde liegt“. (Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie. S. 48.)

überhaupt von der Betonung der „historischen“ Dimension eines einzelnen Begriffes? Kann man den Kapitalismus denn erst kritisieren, wenn man laufend ergänzt, dass es früher einmal anders war?¹² Und läuft nicht der Formbegriff, den Postone für seine Historisierung so stark bemüht, seiner Absicht stracks entgegen, da er einst (von Simmel und anderen) gerade als Bollwerk *gegen* den Historismus entwickelt worden ist?

Postone hat trotz all dieser offenen Fragen das Verdienst, wieder nach dem wahren Heinrich zu fragen – eben nach Karl Heinrich Marx. Die Unterscheidung von abstrakter und konkreter Arbeit ist in der Tat oft missverstanden worden, etwa in der Arbeitssoziologie (Ambitionen in diese Richtung zeigt Postone S. 90, 281, 415 und 510), die die „reelle Subsumtion“¹³ als eine Gegenstandsbeschreibung missverstand; aber gerade davon ist auch Postone nicht frei.¹⁴ Auch ist es richtig und nötig, wieder Brücken zwischen Ökonomie und Gesellschaftstheorie zu schlagen. Allerdings bleibt Postones Verweis auf den Wert als totale „Form gesellschaftlicher Vermittlung“ eine Leerformel, solange er nicht ausweist, wie sich diese genauer auswirken soll. Zudem ist durch diese transzendente „Formtheorie“ der Bezug zur gehaltvollen ökonomischen Theorie und historischen Betrachtung gerade wieder gekappt. Abschließend sei allen, die sich die Lektüre dieses dicken Buches vorgenommen haben, viel Durchhaltevermögen gewünscht; wer sich aber kurz über die neuere „Kritik der Arbeit“ informieren möchte, der wird mit dem oben genannten Manifest Honneths wesentlich mehr Spaß haben.

Die Liebe in Zeiten des postmodernen Konsumkapitalismus

Eva Illouz: Der Konsum der Romantik. Liebe und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus. Frankfurt/M., New York: Campus Verlag 2003. XXI und 297 Seiten. ISBN 3–593–37201–0.

Rezensiert von Henri Band

Für Karl Marx und Friedrich Engels war die kapitalistische Gesellschaft eine liebesfeindliche Gesellschaft. Die Zerstörung aller feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse durch die zur Herrschaft gelangte Bourgeoisie schloss die Geschlechter-

¹² Allein um zu bemerken, dass früher anders gearbeitet wurde oder im Kommunismus anders gearbeitet werden könnte, muss man bereits einen „transhistorischen“ Arbeitsbegriff voraussetzen. Das tut auch Postone (S. 540, 572), mehr hat aber auch der „traditionelle Marxismus“ meist nicht getan. Postones Polemik speist sich motivational wohl am ehesten aus einer Ablehnung des Realsozialismus, den er auch direkt hätte kritisieren können.

¹³ Karl Marx: Das Kapital. Bd. 1. In: MEW. Bd. 23. S. 533.

¹⁴ „Vielmehr beginnt die abstrakte Arbeit die konkrete zu quantifizieren und nach ihrem Bilde zu prägen, die abstrakte Herrschaft des Werts beginnt, sich im Arbeitsprozess selbst zu materialisieren“ (S. 281). Siehe zum Thema Manfred Moldaschl, Günter Voß (Hrsg.): Subjektivierung von Arbeit. 3 Bde. München 2002ff.

verhältnisse mit ein. Auch zwischen Mann und Frau hat die Bourgeoisie kein anderes Band übrig gelassen als das nackte Interesse, die gefühllose bare Zahlung. In der auf Privateigentum und Ausbeutung gegründeten bürgerlichen Gesellschaft führen nicht die Liebe, sondern das Geld, nicht die gegenseitige Zuneigung, sondern die ökonomische Abhängigkeit Männer und Frauen zur außerehelichen oder innerehelichen Prostitution zusammen. Erst in einer nachbürgerlichen Gesellschaftsordnung, in der die Suprematie der privatkapitalistischen Ökonomie und mit ihr die Vorherrschaft des Mannes beseitigt ist, werden sich die Menschen nur mit Rücksicht auf den Grad ihrer Zuneigung zu einem anderen Menschen verlieben oder entlieben und nur jene Ehen als sittlich gelten, die auf der Liebe beider Partner beruhen.

Diese These von der prinzipiellen Unvereinbarkeit von Liebe und Kapitalismus und der Korruption der Geschlechterbeziehungen durch die bürgerliche Ökonomie haben viele Gesellschafts- und Ideologiekritiker aufgegriffen: vor allem Vertreter der Frankfurter Schule, aber auch konservative Kulturkritiker, radikale Feministinnen und einige Theoretiker der Postmoderne. Das Buch von Eva Illouz „Der Konsum der Romantik“ – die amerikanische Originalausgabe erschien bereits 1997 unter dem Titel „Consuming the Romantic Utopia“ – versteht sich als soziologische Kritik des Mythos vom Niedergang der Liebe in Zeiten des Kapitalismus. Marx' Diagnose einer durchdringenden Kommerzialisierung des Lebens und der zwischenmenschlichen Beziehungen teilt die Autorin durchaus. Doch hatte dieser Prozess nicht bloß negative Folgen für das Liebesleben, wie die Gesellschaftskritiker unterstellen. Um das janusköpfige Wesen des Kapitalismus wusste auch Marx, aber er scheute sich, daraus die theoretischen Konsequenzen zu ziehen: Der Kapitalismus muss sich nicht erst selbst abschaffen, um Massenwohlstand, individuelles Glück und freie Liebe zu ermöglichen. Aber er kann es natürlich darauf anlegen.

Illouz geht der Frage nach, wie Liebe, Kultur, Ökonomie und Konsum im Spätkapitalismus miteinander verbunden sind und welche Auswirkungen sich daraus für die Liebesbeziehungen von Paaren ergeben. Ihre Antwort lautet: Liebe und Kapitalismus beeinflussen sich nicht nur wechselseitig, sondern setzen sich heute sogar in einem gewissen Grade gegenseitig voraus. Der Ort, wo Liebe und Kapitalismus direkt aufeinander treffen, ist der Freizeit-, Konsum- und Medienmarkt. Indem der postmoderne Kapitalismus in der Konsumsphäre die romantische Liebe zelebriert und ausbeutet, trägt er selbst zur Verbreitung und Reproduktion dieses Liebesideals und zur Individualisierung des Glücksstrebens bei. Illouz insistiert auf der utopischen und emanzipatorischen Dimension der Liebe auch im Kapitalismus, allen Vermarktlichungsprozessen zum Trotz. Das kommerzialisierte romantische Glücksversprechen operiert allenthalben mit Versatzstücken, Klischees und Illusionen und ist doch nicht einfach nur verlogen und manipulativ, denn es wurzelt in tief sitzenden Wünschen und Sehnsüchten. Deshalb ist die Liebe auch nicht totzukriegen und eine der wirkungsmächtigsten Mythologien unserer Zeit.

Illouz greift bei ihrer Untersuchung unter anderem auf Werbebotschaften, Ratgeberbücher und Romanerzählungen zurück. Die Hauptquelle empirischen Materials bil-

den aber qualitative Interviews mit 50 Personen, die sie zu ihren Auffassungen von einer romantischen Liebe sowie zu ihrem Liebesleben befragt und denen sie Fotos, Liebesgeschichten und Grußkarten zur Kommentierung und Interpretation vorgelegt hat.

Im ersten Teil ihres Buches zeigt die Autorin, dass sich die Überschneidung von Liebe und Markt durch zwei Prozesse vollzieht: die Romantisierung der Waren und die Kommodifizierung der romantischen Liebe (S. 28). Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts entsteht in Amerika eine moderne Kultur- und Freizeitindustrie, die den Konsum als Gegenwelt zur Arbeitssphäre inszeniert. Sie bedient sich dabei einer Rhetorik und Ästhetik des Genusses, des persönlichen Glücks, der freien Wahl und der Liebe. Darüber hinaus bietet der Markt immer mehr Güter und Dienstleistungen an, die sich zur konsumvermittelten Konstruktion romantischer Augenblicke eignen. Auf diese Weise treibt der Konsumkapitalismus die Säkularisierung und Popularisierung des romantischen Liebesideals voran. Illouz illustriert diese Entwicklung am Beispiel der Ablösung der Institution des Vorsprechens vor der Familie der Braut durch das selbstbestimmte Rendezvous (dating) junger Männer und Frauen. Diese kulturelle Revolution war zugleich eine der Geschlechter- und Konsumverhältnisse. Das miteinander Ausgehen als die häufigste Form des Rendezvous stammte zunächst aus der Arbeiterklasse und wurde dann von den Mittelschichten adaptiert und kultiviert. Die Vermarktung neuer Freizeitaktivitäten verschaffte den jungen Paaren eine Vielzahl von Orten, an denen sie weitgehend ungestört dem vorehelichen Liebesspiel huldigen konnten: Kinos, Tanzpaläste, Vergnügungsparks, Restaurants und vor allem das Auto. Kapitalistische Freizeitunternehmer untergruben die alte Moral der Mittelschichten im Namen des Hedonismus und trugen damit zur Umwälzung der Verhaltensweisen und Werte aller Schichten bei. Die moderne Industriegesellschaft entwickelte sich zu einer nachbürgerlichen, aber eben zu keiner postkapitalistischen Konsumgesellschaft, in der es mehr Verliebte zu geben scheint als in jeder anderen Gesellschaftsordnung zuvor.

Um die hochgradig konsumvermittelte Konstruktion romantischer Augenblicke näher zu analysieren, greift die Autorin auf Theorieversatzstücke von Emile Durkheim und Victor Turner zurück. Mittels symbolischer Grenzziehungen und liminaler Rituale wird die säkularisierte Liebe von den Akteuren resakralisiert und zu einem außeralltäglichen Erlebnis aufgewertet. Dabei bedienen sie sich der massenkulturellen Konsumangebote und Topoi, um das Gefühl des Verliebtseins hervorzurufen bzw. sich dieses Gefühls zu versichern – z.B. durch ein Candlelight Dinner, einen Kinobesuch, eine gemeinsame Reise oder die Übernachtung in einem Romantikhotel.

Der zweite Teil der Studie widmet sich der postmodernen Verfassung der Liebe. Das romantische Glück ist nicht ungetrübt, sondern steht unter dem Druck von widersprüchlichen Diskursen, die die Liebesbeziehungen beeinflussen. Das auch im Alltag vorhandene Wissen um die Konstruiertheit von romantischen Augenblicken und Empfindungen führt zur Verunsicherung über die Authentizität dieser Gefühle. Hinzu kommen inkompatible Erwartungen, die die Menschen an eine Liebe und Partnerschaft stellen. Die Beziehung zwischen Liebespraxis, autobiographischem Liebesdiskurs, Ge-

schichten der Massenmedien und Glücksversprechungen der Konsumkultur erweist sich als prekär. Der Siegeszug der Liebessemantik geht mit einer Blüte an therapeutischen Diskursen einher.

Die Postmoderne zeichnet sich nach Ansicht der Autorin durch eine Vorrangstellung der Liebesaffäre aus. „Mit ihrem transitorischen Charakter und ihrer Betonung von Vergnügen, Neuheit und Erregung ist die Affäre eine spezifisch postmoderne Erfahrung und enthält eine ‚Gefühlsstruktur‘, die Affinitäten [...] zu den Emotionen und kulturellen Werten aufweist, die von der Konsumsphäre propagiert werden.“ (S. 176.) Gleichwohl haben die von Illouz befragten Gewährspersonen realistische und keineswegs abenteuerlich-hedonistische Vorstellungen von der Liebe und einer funktionierenden Partnerschaft. Sie glauben nicht vorbehaltlos an die Offenbarung einer einzigen, ewigen, alternativlosen Lebensliebe. Zumindest in ihren autobiographischen Berichten verlieben und entlieben sie sich mit untragischer Leichtigkeit. Angesichts der überbordenden Diskurse über die Liebe und ihrer eher prosaischen Liebeserfahrungen neigen sie zu einer ironischen Selbst- und Medienwahrnehmung, ohne dass sie sich von den Narrativen und Stereotypen des Romantischen freimachen können. „Die postmoderne Liebe fügt La Rochefoucaulds Behauptung, dass ‚sich wenige Leute verlieben würden, wenn sie nicht davon gehört hätten‘, einen wichtigen Aspekt hinzu. In der Postmoderne bezweifeln viele Menschen, dass sie verliebt sind, und zwar gerade deswegen, weil sie zu viel darüber gehört haben.“ (S. 184.) Dieses *Aperçu* findet allerdings in den zitierten Interviewpassagen keinen Rückhalt. An anderer Stelle wird die Autorin präziser und lokalisiert die bindungsscheue Affäre als die primäre romantische Erfahrung von Vertretern jener freien Berufe und neuen Kulturvermittler in den Großstädten, die selbst postmoderne Symbolproduzenten sind und von Berufs wegen glauben, das Neue sei immer besser als das Alte.

Bei näherer Betrachtung erweist sich die Liebesrhetorik, die in der Medien- und Konsumwelt inszeniert wird, weder als klassenneutral noch ökonomiefremd. In den jeweiligen Schichten treten die romantischen Liebesvorstellungen in sehr unterschiedlichen soziokulturellen Facetten auf. Dieser Zusammenhang zwischen Liebe und Klasse ist Gegenstand des dritten Teils des Buches, der in der amerikanischen Originalausgabe mit „Business of Love“ überschrieben ist. Im Mittelpunkt steht zum einen die Frage, ob zumindest die Eheschließung weiterhin Kriterien der ökonomischen und sozialen Rationalität folgt, was der populären Auffassung von der bedingungs- und interesselosen Liebe als der wahren Liebe widerspricht. Zum anderen geht Illouz der Frage nach, ob das romantische Liebesmodell für bestimmte Klassen diskriminierende Effekte zeitigt, weil diesen Schichten die Voraussetzungen fehlen und vorenthalten werden, die ein freies Verhältnis zur Liebe und zur Partnerschaft erst möglich machen.

Auf den ersten Blick scheinen die Fakten nicht zusammenzupassen: Die Liebe ist der mit Abstand am häufigsten genannte Grund für eine Eheschließung, mit weiter zunehmender Tendenz. Gleichwohl belegen die Daten das Fortbestehen der Klassenendogamie. In und durch die Liebe setzen sich also weiterhin traditionelle soziale Reproduktionsstrategien durch. Diesen Widerspruch löst Illouz auf. Man muss kein

ökonomisches Kalkül unterstellen, um zu verstehen, was bei der Wahl eines Lebenspartners passiert. Die heutige „romantische Rationalität“ ist eher psychologischer als ökonomischer Natur. Sie behauptet von sich, dass sie nur die *persönlichen* Qualitäten des zukünftigen Partners bewerte (S. 196). Bei der Partnerwahl kommen vor allem Kriterien der persönlichen Vortrefflichkeit (Attraktivität und Intelligenz) und Kompatibilität zum Zuge. „Im Mittelpunkt des psychologischen Vokabulars der ‚Bedürfnisse‘ steht das Motiv des Eigeninteresses“, des Eigeninteresses an der Befriedigung der persönlichen Präferenzen in einer glücklichen Beziehung (S. 197). Die Suche nach Erfüllung in einer Partnerschaft mündet mit hoher Wahrscheinlichkeit in eine schicht-homogene Beziehung, ohne dass eine bewusste strategische Überlegung im Spiel sein muss. Denn die persönlichen Qualitäten des Partners sind zu einem erheblichen Teil soziale und kulturelle Qualitäten, die sich einer Sozialisationsgeschichte verdanken. Das Liebesethos der neuen Mittelschichten ist besonders stark von dieser Art von romantischer Rationalität geprägt. Und je aufstiegsorientierter und statusbewusster die Personen sind, desto mehr spielt diese Rationalität in die Partnerwahl und -beziehungen hinein.

Illouz zeigt, dass Geld bei der Partnerwahl, aber mehr noch bei der Dauer einer Partnerschaft, eine nicht unerhebliche Rolle spielt. Die größte Bedeutung kommt jedoch der „mehr oder weniger sorgfältigen und kontrollierten Bewertung der persönlichen und moralischen Qualitäten“ des (potentiellen) Partners zu (S. 211). Der zentrale kulturelle Mechanismus, über den die Auswahl des Partners erfolgt, ist die verbale Kommunikation. Diese banal anmutende Tatsache birgt weitreichende Konsequenzen. Die Betonung des Verbalen in der modernen Liebe ist nämlich historisch und sozial spezifisch und wirkt differenzierend. In der westlichen Gesellschaft ist Schweigen längst nicht mehr Gold, schon gar nicht in der Partnerschaft. „Das Ideal der Kommunikation wird als Ideal emotionaler Selbstoffenbarung und Intimität dargestellt und gelebt.“ (S. 214.) Über das Miteinanderreden vollzieht sich die Auswahl eines Partners mit einem passenden (Klassen-)Habitus, der nicht nur attraktiv und intelligent, sondern auch kulturell und bildungsmäßig kompatibel ist. Das kommunikative Handeln macht es möglich, die soziale Auslese subjektiv als interesseloses Spiel zweier „nur“ miteinander redender Personen zu erleben. Auf diese diskrete und bestimmte Weise vollzieht sich eine Wahl, die persönlich und statusbewusst zugleich ist (S. 220). Zudem werden von den mittleren und höheren Schichten mit einer Partnerschaft klare Erwartungen an einen bestimmten Lebens- und Konsumstil verknüpft, der ebenfalls starke soziale Selektionseffekte zeitigt. Wie Illouz durch Interviewauszüge überzeugend belegen kann, erfolgt besonders in diesen Schichten die Partnerwahl über den Mechanismus intimer Redseligkeit. Diejenigen, die über viel kulturelles Kapital verfügen, macht die Liebe nicht blind, sondern sehend – manchmal so sehr, dass sie sich auf leidenschaftliche Gefühle der Hingabe nicht mehr verstehen.

Das Liebesethos der oberen Mittelschichten erschöpft sich jedoch nicht in psychologischem Rationalismus, sondern legt großen Wert auf Originalität, Spontaneität und Kreativität in den Liebesbezeugungen. Es reicht nicht, wenn die sozialökonomischen,

kulturellen und persönlichen Eckdaten des Partners stimmen. Es soll auch noch Knistern und Funken, damit sich das Interesse am Anderen stets von neuem in ein ergreifendes Gefühl verwandeln kann. Nur der Liebende kann überzeugen, der die Interesselosigkeit und Uneigennützigkeit seiner Zuneigung durch romantische Gesten und Liebesgaben demonstriert und dabei nicht strikt nach Feiertagskalender verfährt. Durch die Verknüpfung der romantischen Liebesvorstellung mit der Erwartung emotionaler Außertäglichkeit muss sich die Liebe im Alltag immer wieder aufs Neue bewähren.

Mit diesem Problem der Bewährung und Bewahrung der Liebe im Alltag kommen die Klassen allerdings sehr unterschiedlich zurecht. Die Dominanz eines verbalen romantischen Kommunikationsideals zeigt die Hegemonie eines Codes an, der nicht klassenneutral ist. In ihrem Schlusskapitel weist Illouz anhand des Interviewmaterials nach, dass es tatsächlich so etwas wie Liebes-Klassen gibt. Obwohl sich alle Schichten in der gemeinsamen Arena des Konsum- und Freizeitmarktes bewegen, unterscheiden sie sich in ihrer Fähigkeit und ihrem Vermögen, den romantischen Liebescode mit Leben zu erfüllen. Die Unterschiede zwischen der Liebespraxis der Arbeiterklasse und der Mittelschichten machen sich in der Phase der Anbahnung einer Partnerschaft kaum bemerkbar, um dann in der Phase der Ehe umso auffälliger hervorzutreten. Die Gewährspersonen aus der Arbeiterklasse werden mit dem Problem, „innerhalb der täglichen Ehebeziehung Intensität zu erzeugen“, deutlich schlechter fertig. „Genau an diesem Punkt, also dort, wo Intensität willentlich und kunstvoll erzeugt werden muss, spielen die Unterschiede beim Einkommen, bei den Freizeitressourcen und bei der Bildung in der politischen Ökonomie der Liebe eine wichtige Rolle.“ (S. 251.) Die größere Freiheit und romantische Kompetenz der städtischen Mittelschichten in Liebesdingen wurzelt letztlich in einer größeren Distanz zu den ökonomischen Notwendigkeiten und Zwängen des Alltags. Aufgrund ihrer materiellen und kulturellen Ressourcen fällt es ihnen leichter, die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus im Bereich der Liebesbeziehungen zu managen (S. 268/269). Doch auch sie sind „zugleich zu vielen Werten verpflichtet“, um das romantische Liebesideal ganz erfüllen und wirklich mehr Sicherheit und Souveränität in ihrem Liebesleben gewinnen zu können (S. 276).

Der „Logo-zentrismus“ der neuen Mittelschicht“ hat nicht nur „die Standarddefinitionen von Liebesbeziehungen durchdrungen“ (S. 216), sondern auch die Untersuchung von Illouz. Die sexuelle und erotische Dimension der Liebe taucht nur am Rande auf. Möglicherweise geht ja der Aufstieg des Verbalen zum intimen Kommunikationsideal mit einem Niedergang des Erotischen einher. Die Interviewfragen kreisen so exzessiv um den Topos der „romantischen“ Liebe, dass sie zwangsläufig die medial aufbereiteten Narrative des Romantischen abrufen. Dadurch wird der Blick auf die Liebespraktiken, denen doch das vorrangige Interesse der Autorin gilt, teilweise verstellt. Nach kulturellen Spezifika des amerikanischen Verhältnisses zur Liebe und zur Ehe fahndet sie leider nicht. Die Stärken des Buches liegen im Phänomenologischen, nicht im Begrifflichen. Beim Konsum wird unzureichend zwischen Kauf, Gebrauch und Aneignung unterschieden. Aufmerksame Leser werden immer wieder auf

Aussagen stoßen, in denen sich die Autorin selbst widerspricht. Wirklich bedauerlich und nicht nachvollziehbar ist allerdings, dass die deutsche Ausgabe gekürzt und die dreiteilige Gliederung des Originals eliminiert wurde. Im zweiten Teil des Buches wurden die Fotos von Paaren weggelassen, auf die sich viele Aussagen der Befragten und die Interpretationen von Illouz beziehen. Die Übersetzung nimmt sich ebenfalls zu viele sprachliche Freiheiten heraus: „commodification“ mit „Verdinglichung“ zu übersetzen, führt den Leser auf die falsche Fährte der Kritischen Theorie, von der sich die Autorin mit ihrer Studie gerade absetzen will.

Die kommerzialisierte Sprache der individuellen Selbstverwirklichung und der romantischen Liebe ist Illouz zufolge defizitär *und* emanzipatorisch zugleich. Gefahr droht der Liebe nicht von der Konsumgesellschaft, sondern von einer Variante des Kapitalismus, die sich nicht mehr als demokratische Wohlstandsgesellschaft versteht und Arbeit mit Glück, Kaufen mit Konsum verwechselt.

Den Widerspruch denken

Marco Iorio: Karl Marx – Geschichte, Gesellschaft, Politik. Eine Ein- und Weiterführung. Berlin, New York: Walter de Gruyter 2003. XII und 370 Seiten. ISBN 3-11-017849-4.

Rezensiert von Falko Schmieder

Wie der Verfasser in der Einleitung seiner Habilitationsschrift darstellt, hatte er sich ursprünglich vorgenommen, eine Einführung in die Gedankenwelt von Marx und Engels zu schreiben, die durch folgende drei Spezifika charakterisiert sein sollte: sie sollte allgemeinverständlich sein, sie sollte diejenigen Aspekte in den Vordergrund rücken, die für das Verständnis aktueller Problemlagen nach wie vor bedeutsam sind, und schließlich sollte die Darstellung mit Bezug auf die jüngere Forschungsliteratur des angelsächsischen sog. ‚analytischen Marxismus‘ erfolgen, um diese Richtung der Marxinterpretation dem deutschsprachigen Publikum vertrauter zu machen. Von diesem ursprünglichen Plan ist Marco Iorio abgerückt, als er im Zuge der Ausarbeitung seines Themas immer nachdrücklicher auf den Umstand aufmerksam geworden war, dass der Historische Materialismus „mit anderen prominenten Überlegungen von Marx und Engels in einem eigenwilligen Spannungsverhältnis [steht]“ (S. 2). Indem sich der Autor in dem Buch, das er schließlich geschrieben hat, vorsetzt, dieses Spannungsverhältnis zum Hauptgegenstand der Untersuchung zu machen, scheint er sich einer Problematik anzunehmen, mit der avancierte Marxinterpretationen der letzten Jahre beschäftigt gewesen sind (so etwa die Arbeiten von Michael Heinrich und Moishe Postone): die Problematik nämlich des eigenartigen Changierens der Marxschen Theorie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition. Von den Untersuchungen der genannten Autoren ist Iorios Studie indes scharf zu unterscheiden,

denn während es jenen um die Herausarbeitung der qualitativen Differenz zwischen den beiden im Marxschen Werk widersprüchlich vereinten Kritikkonzeptionen und um den Nachweis der Unvereinbarkeit und Unversöhnbarkeit beider ankommt, ist Iorio um eine kohärente Gesamtdarstellung der Marxschen Theorie, also um die Auflösung dieses Widerspruchs bemüht; und während jene zu zeigen versuchen, dass die spezifische Leistung Marxens in dem – erst im Spätwerk (wenn auch unvollständig) vollzogenen – Bruch mit den bürgerlichen Denkvoraussetzungen besteht, wird hier das Marxsche Denken weitgehend mit dem Frühansatz des Historischen Materialismus identifiziert, also mit einem Ansatz, der zu einer Zeit ausgearbeitet wurde, da Marxens Einsichten in die spezifische Formiertheit und Dynamik des kapitalistischen Wirtschaftssystems noch sehr unzureichend waren. Der Hauptgrund für Iorios Fixierung der Marxschen Theorie auf den Frühansatz des Historischen Materialismus dürfte in der Auffassung des Autors liegen, derzufolge die ökonomische Theorie von Marx „im wissenschaftlichen Sinn des Wortes als widerlegt zu erachten [ist]“ (S. 1). Der Autor gibt keine nähere Begründung für diese Auffassung an, was umso mehr verwundert, als gerade den Vertretern des oben erwähnten Interpretationsstrangs das Ende der *Kritik der politischen Ökonomie* keineswegs eine in jeder Hinsicht ausgemachte Sache ist, und als Iorio seine Arbeit auch nach der Verwerfung des ursprünglichen Plans noch als eine Einführung in das Marxsche Denken versteht, die zudem aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen Rechnung tragen möchte. Dass der Autor für die – theoretisch nicht näher ausgewiesene – Reduktion des Marxschen Denkens auf den Frühansatz des Historischen Materialismus einen hohen Preis zu zahlen hat, wird später noch zu sehen sein.

Die Arbeit von Iorio ist didaktisch klug und mit äußerster formaler Strenge aufgebaut. Sie gliedert sich in elf – nahezu gleichlange – Kapitel, deren jedes (mit Ausnahme des einführenden ersten) mit einer knappen Problemskizze eröffnet und mit einem Rückblick, der die gewonnenen Ergebnisse zusammenfasst, abgeschlossen wird. Im ersten Kapitel stellt der Autor den Hauptgegenstand der Arbeit vor, den die Untersuchung des widersprüchlichen Verhältnisses des Historischen Materialismus zur Marxschen Theorie des Klassenkampfes bildet. Um diesen Widerspruch als solchen hervortreten zu lassen und schließlich, wie der Autor beansprucht, aufzulösen, setzt sich Iorio in den Kapiteln 2 bis 4 mit jeweils einem der Grundelemente des Historischen Materialismus, zunächst mit dem Begriff der Produktivkräfte (Kap. 2), dann mit dem Begriff der Produktionsverhältnisse (Kap. 3) und schließlich mit der Konzeption des Überbaus (Kap. 4) auseinander. In den Kapiteln 5 bis 7 werden dann die Beziehungen zwischen den einzelnen Grundelementen untersucht. Der Autor geht zunächst der Frage nach, ob der Historische Materialismus Kausalerklärungen liefert oder nicht (Kap. 5), er diskutiert das Verhältnis von kausaler und funktionaler Erklärung, im Zuge dessen er ein alternatives Modell funktionaler Erklärung entwickelt (Kap. 6), um auf dieser Basis schließlich in die Diskussion des Verhältnisses von Struktur- und Handlungstheorie einzutreten (Kap. 7). In den letzten Kapiteln werden die gewonnenen Ergebnisse dann für die Diskussion der im engeren Sinne politischen Theorie von

Marx fruchtbar gemacht. Der Autor widmet sich zunächst dem Marxschen Klassenbegriff sowie den Auffassungen von Klassenbewusstsein und Klassenkampf (Kap. 8), er arbeitet die Spannungen im Marxschen Revolutionskonzept heraus (Kap. 9), er diskutiert die Marxsche Ideologiekonzeption sowie die Frage, ob dieselbe auf moralphilosophischen Grundlagen beruht (Kap. 10), um schließlich im letzten, die bisherigen Überlegungen zusammenfassenden Kapitel die Frage nach der Marxschen Auffassung vom Verhältnis von Staat und Gesellschaft bzw. vom Verhältnis von Gesellschaftstheorie und politischer Theorie zu erörtern.

Blickt man vom Ende her auf den Gang der Untersuchung zurück, dann ist deutlich Iorios Bemühen zu erkennen, die strukturalistische Sichtweise von Marx zu depotenzieren und diejenigen seiner Ausführungen weiterzutreiben, in denen das Hauptaugenmerk auf dem gesellschaftspolitischen Handeln konkreter Akteure liegt. Nach den katastrophalen Erfahrungen aus der Geschichte ist ein solcher Ansatz insbesondere im Hinblick auf die Theorie der Revolution geboten, die sich nicht mehr auf die naturwüchsige Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen verlassen kann. Wenn es auch gerade in politiktheoretischen Arbeiten notwendig scheint festzuhalten, dass es die handelnden Menschen sind, die die Totalität der Gesellschaft konstituieren, so ist doch nicht davon zu abstrahieren, dass unter den gegebenen Verhältnissen das gesellschaftliche Handeln weithin den Imperativen eines objektiven Strukturzusammenhangs folgt, die sich nicht auf das Interessenkalkül von Personen oder Personengruppen reduzieren lassen; eben dies herausgearbeitet zu haben, ist nicht das geringste Verdienst der reifen Marxschen Theorie, die Iorio weit verfehlt, wenn er die These zu verteidigen unternimmt, derzufolge Marx eine individualistische Gesellschaftskonzeption vertreten habe (vgl. S. 102). An dieser für Iorios Darstellung zentralen Problematik wird offenkundig, dass der Anspruch des Autors, die tief greifenden Spannungen der Marxschen Theorie aufzulösen, scheitern muss, weil die Widersprüche der Marxschen Theorie, allen voran der Widerspruch zwischen System- und Handlungstheorie, letztlich in gesellschaftlichen Widersprüchen gründen, die, wie sich aus der vom Autor diskutierten Marxschen Kritik am Hegelschen Staatsrecht lernen lässt, durch keine noch so akribische Arbeit an der Terminologie aus der Welt zu schaffen sind. Das Verdienst der Studie von Iorio besteht darin, das Bewusstsein für die Ambivalenz der Marxschen Begriffe und für die fundamentalen Widersprüche, die Marxens Schriften durchziehen, sensibilisiert und sich an diesen Widersprüchen abgearbeitet zu haben. Geschmälert wird dieses Verdienst allerdings dadurch, dass Iorio, wie eingangs schon bemerkt, die Marxsche Theorie weitgehend auf das Programm des Frühansatzes des Historischen Materialismus reduziert, was sich auf die Diskussion nahezu jedes Kapitels negativ auswirkt. So ist es etwa für den Autor ausgemacht, dass die Grundintention der Marxschen Theorie in der Zurückweisung des idealistischen Denkens liegt (vgl. S. 10/11, 85 und 130), was ohne Zweifel für die Zeit um die Niederschrift der „Deutschen Ideologie“, schwerlich aber für das Marxsche Spätwerk gilt, das Marx selbst als Ausdruck einer kritischen Neuaneignung Hegels verstanden hat und das aufs Ganze gesehen einen Bruch mit dem – idealistische und materialis-

tische Ansätze gleichermaßen einschließenden – anthropologistischen Bezugsrahmen der gesamten bürgerlichen Theorie impliziert. Am empfindlichsten macht sich die Reduktion der Marxschen Theorie auf den Frühansatz des Historischen Materialismus in Iorios Diskussion der Problematik des (falschen) Bewusstseins bemerkbar, die ausschließlich auf der Ebene des „Überbaus“ verhandelt wird, als hätte es die Erkenntniskritik des „Kapital“ nie gegeben. Auf dieser Basis ist es dann nur konsequent, dass die Marxsche Ideologiekritik von Formen bürgerlicher Erkenntniskritik nicht mehr qualitativ unterschieden (vgl. S. 289–294), dass vom Geld als einem ökonomischen Instrument (S. 306) gesprochen oder der proletarische Klassenkampf verkürzt als Kampf um die Befreiung von der Bourgeoisie (S. 311) dargestellt wird. Wie hinsichtlich dieser Aspekte, so fällt Iorios Darstellung auch in Bezug auf die Frage nach dem Verhältnis der Marxschen Kritik zur Moral hinter den Stand zumindest der deutschen Marx-Diskussion zurück, wenn er behauptet, dass die Marxsche Gesellschaftskritik auf normativen Fundamenten beruht.

Aufgrund der zahlreichen Verkürzungen, die sich aus der weitgehenden Ausblendung des ökonomiekritischen Spätwerks von Marx (bzw. aus der Fehlinterpretation desselben) ergeben, sollte die Darstellung nicht beanspruchen, als Werk zur generellen Einführung in sein Denken zu gelten. Sie kann vielmehr als eine Auseinandersetzung mit einer Gestalt des Bewusstseins angesehen werden, von der sich Marx im Verlauf seiner theoretischen Entwicklung zunehmend weiter entfernt hat, ohne sie allerdings jemals vollständig überwunden zu haben.

Zusammenfassungen

Thomas Welskopp: Markt und Klasse in der deutschen Sozialdemokratie, 1848–1878

Marx' Kritik des Kapitalismus setzte bekanntlich bei der Ausbeutung an, die er im Produktionsprozess strukturell verankert sah. Den Markt begriff er nur als Oberflächenphänomen, das mit seinem Bild des Vertrages zwischen Rechtsgleichen über die tieferen Klassenverhältnisse hinwegtäuschte.

Die frühen deutschen Sozialdemokraten dagegen betrachteten den Markt selbst als das Handlungsfeld, in dem sich unter den kapitalistischen Bedingungen der „freien Konkurrenz“ Klassenabhängigkeiten herausbildeten. Der Beitrag argumentiert, dass sie das nicht aus einem Mangel an theoretischer Einsicht taten. Vielmehr beruhte diese Interpretation auf ihren ureigenen Erfahrungen als Gesellen in kleinen Werkstattverhältnissen oder als kleine Meister, die häufig gemeinsam unter den vielfältigen Abhängigkeiten von externem Kaufmannskapital litten. Deshalb repräsentierte der Markt für sie alle Übel des Kapitalismus, und die „freie Konkurrenz“ stand für die schließliche Auflösung der Gesellschaft in einen Kampf aller gegen alle. Dagegen konnte für sie nur die Übertragung demokratischer Prinzipien auf die Wirtschaft in Form des Genossenschaftsprinzips wirken.

Der Beitrag schließt mit Überlegungen, ob es nicht systematischer Bemühungen bedarf, um ein solches Bild marktvermittelter Klassenbeziehungen theoriefähig zu machen. Dieses sollte das auf den Produktionsprozess bezogene Klassenkonzept nicht ersetzen, aber ergänzen. Denn mit Hilfe eines solchen erweiterten Verständnisses von Klassenbeziehungen ließen sich auch die „neuen“ Formen wirtschaftlicher Abhängigkeit unter einem zunehmend globalisierten Kapitalismus theoretisch in den Griff bekommen.

Malcolm Sylvers: Marx, Engels und die USA – ein Forschungsprojekt über ein wenig beachtetes Thema

Der Aufsatz skizziert den Rahmen für zukünftige Forschungen des Autors zu diesem Thema. Trotz der fragmentarischen Natur der Äußerungen von Marx und Engels und ungeachtet der verschiedenen Akzentsetzungen beider Autoren lässt sich doch so etwas

wie ein Gesamtbild dieses Landes in ihrer Wahrnehmung nachzeichnen. Untersucht werden die von ihnen genutzten Quellen, ihre Kontroversen mit Henry Carey und Henry George, ihre Sicht auf die politischen Institutionen und die spezifische Form und Dynamik des Kapitalismus in den Vereinigten Staaten, ihre Erwartungen an die entstehende Arbeiterbewegung in den 1880er Jahren sowie Engels' USA-Reise im Jahre 1888. Dabei ist zu berücksichtigen, dass sich ihre Beobachtungen und Äußerungen über einen Zeitraum von 55 Jahren erstrecken, in dem das Land grundlegenden Wandlungsprozessen unterworfen war. Schließlich wird versucht zu beurteilen, welchen Einfluss dieses Amerikabild auf ihr Denken und ihre theoretischen Schlussfolgerungen ausgeübt hat.

Marco Iorio: Liberalismus, Kommunitarismus, Kommunismus: Marx im Spannungsfeld der politischen Philosophie der Gegenwart

Um den zeitgenössischen Stellenwert des politikphilosophischen Denkens von Marx auszuloten, führt diese Arbeit anhand einer skizzierten Entstehungsgeschichte des politischen Liberalismus zuerst in die Kerndebatte der akademischen Philosophie der zurückliegenden drei Jahrzehnte ein. Dabei handelt es sich um die Kontroverse zwischen den Kommunitaristen und den Verteidigern von John Rawls bzw. einer an Rawls angelehnten Version des politischen Liberalismus. Vor dem Hintergrund dieser Kontroverse wird gezeigt, dass die marxistische Kritik am Liberalismus vor einem Dilemma steht. Entweder beruft sich diese Kritik auf die teleologisch ausgerichtete Geschichtsphilosophie von Marx und beraubt sich somit ihrer Glaubwürdigkeit. Oder diese Kritik gibt sich als normativer Gegenentwurf zur politischen Moral des Liberalismus zu erkennen und liefert sich damit Marxens Kritik am utopischen Sozialismus aus.

François Melis: Die Geschichte des Marxschen „Redaktionsexemplars“ der „Neuen Rheinischen Zeitung“

Das Marxsche Exemplar der „Neuen Rheinischen Zeitung“ gehört zu den interessantesten Dokumenten unserer Zeit. Von Engels 1884 als Redaktionsexemplar bezeichnet, erfuhr es im Verlauf von 150 Jahren ein ungewöhnliches Schicksal: Außer Marx arbeiteten mit ihm u.a. Karl Kautsky, Eduard Bernstein, Hermann Schlüter, Julius Motzler, Vladimir Adoratskij, Ernst Czöbel und Franz Siller. Es diente als Grundlage für polemische Auseinandersetzungen, für Nachdrucke und für die Edition von zwei Bänden der MEGA[®]. Das Konvolut hat eine abenteuerliche Reise hinter sich: von Köln über London nach Zürich, Berlin, Moskau, Ufa und erneut nach Moskau. Für mehr als 70 Jahre besaß es – menschlichem Irrtum geschuldet – sogar einen Doppelgänger. Diesen Weg zu verfolgen, setzt das jahrzehntelange Bemühen fort, dem Schicksal Ex

libris Marx und Engels als Bestandteil des Weltkulturerbes nachzuspüren und es zugleich zu bewahren.

Martin Hundt: Noch einmal zu den „Deutsch-französischen Jahrbüchern“

Nach einem Literaturbericht werden die Deutsch-Französischen Jahrbücher als letztes Ergebnis des Junghegelianismus und zugleich als der Ort betrachtet, an dem erstmals spezifische Gedanken des Marxismus publiziert wurden. Marx kündigte einen eigenen Artikel über den Junghegelianismus an, der aber nicht mehr erschienen ist. Der Bruch vom 26. März 1844 zwischen den beiden Herausgebern Ruge und Marx wird anhand teilweise erstmals herangezogener Briefe dokumentiert. Ruge hatte seit dem Verbot der „Deutschen Jahrbücher“ im Januar 1843 einen Radikalisierungsprozess durchlaufen, der eng mit den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern“ verbunden war. Erstmals wird die letzte Autorenberatung in Deutschland in Leipzig, am 26. November 1843, dargestellt. Vorbereitung, Publikation und unmittelbare Wirkung des einzig erschienenen Doppelheftes sowie die Vorbereitung von Heft 3 werden anhand neuer Quellen untersucht.

Rolf Dlubek: Auf der Suche nach neuen politischen Wirkungsmöglichkeiten. Marx 1861 in Berlin

Marx' Besuch in Berlin vom 17. März bis 12. April 1861 wird unter Heranziehung von Quellen, die bei der Vorbereitung von Band III/11 der MEGA[®] erschlossen wurden, erstmals im Einzelnen rekonstruiert. Dabei zeigt sich, dass Marx Ferdinand Lassalles Vorschlag, gemeinsam eine Tageszeitung herauszugeben, ernsthaft prüfte, aber politische, ökonomische und mentale Faktoren das Vorhaben scheitern ließen. Marx' Bemühungen, die preußische Staatsbürgerschaft zurückzuerlangen, wurden von demokratischen Politikern und Juristen unterstützt, aber von allen staatlichen Instanzen abgelehnt. Dargestellt werden auch Marx' Eindrücke bei Unterredungen mit Sophie von Hatzfeldt, Ludmilla Assing, Friedrich Wilhelm Koeppen und Julius Friedlaender sowie bei Streifzügen durch Berlin. Nach dem Besuch gab Marx die lange gehegte Absicht einer Rückkehr nach Deutschland auf, was zu einer stärkeren Orientierung auf die westeuropäische Arbeiterbewegung führte.

Markus Bürgi: Friedrich Engels' Aufenthalt in der Schweiz 1893

Friedrich Engels hielt sich von Anfang August bis Anfang September 1893 ein letztes Mal in der Schweiz auf. Dieser Aufenthalt war die erste Etappe einer rund zweimonatigen Reise auf den Kontinent mit den Hauptstationen Zürich, Wien und Berlin. Ihr zunächst privater Charakter erhielt einen zusätzlich politischen, als Engels am letzten

Verhandlungstag gegen seinen Willen den „Internationalen Sozialistischen Arbeiterkongress“ von Zürich mit einer kurzen Rede in Englisch, Französisch und Deutsch schloss und dabei von der Mehrzahl der Delegierten begeistert gefeiert wurde. Seinen Auftritt, bei dem er Teil der politischen Inszenierung des Kongresses wurde, nutzte Engels, um angesichts der Differenzen innerhalb der internationalen Arbeiterbewegung seine Vorstellungen von der „Neuen“ Internationale zu skizzieren. Vor und nach dem Kongress traf sich Engels mit Verwandten: in Thuis mit der Familie seines Bruders Hermann und in Zürich mit der Familie seiner Kusine Anna Beust, bei der er bis zur Abreise aus der Schweiz wohnte. Auf zum Teil mehrtägigen Ausflügen in die Umgebung von Zürich sowie ins Bündnerland und ins Berner Oberland besuchte Engels Gegenden und Orte, die er bereits auf früheren Reisen kennengelernt hatte.

Manfred Schöncke, Rolf Hecker: Eine Fotografie von Helena Demuth? Zu Engels' Reise nach Heidelberg 1875

Die Untersuchung eines im Moskauer Archiv aufbewahrten Fotoalbums von Marx' Tochter Laura brachte eine höchst erstaunliche „Entdeckung“ hervor: es wird nachgewiesen, dass zwei bisher Helena Demuth, der lebenslangen Hausgehilfin und Freundin der Familie Marx und von Friedrich Engels, zugeschriebene Fotos *nicht* sie, sondern Mary Ellen Burns abbilden. Auf die Spur dieser Verwechslung führte der Hinweis auf das Fotoatelier Eduard Schultze in Heidelberg. Die biografische Forschung über Helena Demuth konnte bisher keinen Aufenthalt von ihr in Heidelberg nachweisen. Der Fotograf betrieb sein Geschäft jedoch erst seit 1865 und Helena Demuth war zu dieser Zeit bereits 45 Jahre alt, während das Foto aber eine weitaus jüngere Frau zeigt. Engels reiste gemeinsam mit seiner Lebenspartnerin Lydia Burns, die er auf dem Sterbebett 1878 ehelichte, und deren Nichte Mary Ellen am 31. Oktober 1875 in Heidelberg an. Während des Aufenthalts brachten sie Mary Ellen in der Mädchenerziehungsanstalt von Emilie Schupp unter. Anderthalb Jahre verbrachte sie in Heidelberg. Die Identifizierung erlaubte es, eine weitere Fotografie ebenfalls dieser Nichte zuzuschreiben.

Summaries

Thomas Welskopp: Market and Class in German Social Democracy, 1848–1878

Marx's critique of capitalism centered around structural exploitation in the process of production. The market, in his analysis, only served to disguise this exploitative class relationship under the veil of a contract between legally free and equal individuals.

The early German Social Democrats, however, portrayed the market itself as the sphere where asymmetric power relations were formed under capitalism. The article argues that they did this not because of a lack of theoretical insight. Rather, their personal experiences as journeymen in small artisanal workshops or as small self-employed masters themselves prompted this different interpretation of a capitalist dependency of producers from passive but intruding merchant capital. Therefore, for them, the market as the sphere of unrestrained competition represented all the evils of the new economic system. They depicted the market as the mediator of a profound disintegration of society. Against this, in their eyes, the application of democratic principles to the economy, in the form of cooperatives, would be the only remedy.

The article closes with brief reflections whether we do need to develop a concept of market-mediated class relations that complement classical class theories based exclusively on the relations of production. It argues that this is the case if we want to be able to interpret the "new", globalizing capitalism of our time in terms of class.

Malcolm Sylvers: Marx, Engels and the USA – A Research Project on a Neglected Subject

This essay sets out the guiding lines for a research project on the subject of Marx, Engels and the United States. The author sustains that a general image of this country emerges from their work despite the fragmentary nature of their observations and that the two authors had different emphases. Attention is given to the sources they utilized, their controversies with Henry Carey and Henry George, their view of the political institutions and specific form of dynamic capitalism in the United States, the expectations with regard to the emerging working class movement in the 1880s and Engels' visit in 1888. That their observations spread over a period of fifty-five years, during which the country was radically transformed, is also taken into account. An attempt is made to evaluate the place of the United States in the evolution of their thinking and the theoretical conclusions they reached.

Marco Iorio: Liberalism, Communitarianism, Communism: Marx and Contemporary Political Philosophy

In order to illuminate the contemporary importance of the political philosophy of Marx, this article first sketches the genesis of political liberalism and thereby allows a comprehension of the central debate on which the academic philosophy of the last three decades focuses. This debate concerns the controversy between the communitarians on the one hand and the advocates of John Rawls, or of a Rawls-based variant of political liberalism, on the other. Against this background, it becomes evident that the Marxist critique of liberalism is confronted with a dilemma. Either, this critique appeals to Marx's teleologically oriented philosophy of history – and in consequence loses its credibility, or, it declares itself a normative counterproject to the political morality of liberalism – and in the act falls prey to Marx's critique of utopian socialism.

François Melis: The history of Marx's "Redaktionsexemplar" of the "Neue Rheinische Zeitung"

Marx's copy of the "Neue Rheinische Zeitung" is one of the documents of leading interest of our time. Being termed "editorial copy" by Engels in 1884, it experienced a fate most unusual during the course of its 150 years: in addition to Marx, it was used by Karl Kautsky, Eduard Bernstein, Hermann Schlüter, Julius Motteler, Vladimir Adoratskij, Ernst Czöbel, and Franz Šiller among others. It engendered polemical disputes, was turned to for reprints, and provided the foundation for the edition of two volumes of the MEGA[®]. In doing so, the omnibus volume underwent an adventurous journey: starting in Cologne, it passed from London to Zurich, to Berlin, to Moscow, to Ufa, and back to Moscow again. As a result of human error, it even had a double for more than 70 years. To track this course continues the endeavour, already undertaken for several decades, to discover the fate of the ex libris of Marx and Engels and, at the same time, to preserve them as part of the world's cultural heritage.

Martin Hundt: Additional Considerations of the "Deutsch-Französische Jahrbücher"

According to a literature report, the "Deutsch-Französische Jahrbücher" are at once conceived as the last result of Young Hegelianism and as the instance when certain ideas, specific to Marxism, are published for the first time. Marx adumbrated an article of his own on the Young Hegelianism which, however, never got published. The rupture between the editors Ruge and Marx on March 26th, 1844, is documented by several letters, including some that have never been consulted before. Since the proscription of the "Deutsche Jahrbücher" in January 1843, Ruge had undergone a process

of radicalisation that was closely connected to the “Deutsch-Französische Jahrbücher”. The two authors’ last deliberation in Germany, having taken place in Leipzig, November 26th, 1843, is portrayed for the first time. The preparation, publication, and immediate effects of the double-issue, the only one that ever got published, as well as the preparation of issue 3 are examined on the basis of new sources.

Rolf Dlubek: In Search of New Possibilities for Political Activity. Marx 1861 in Berlin

The article undertakes a first time reconstruction of the details of one of Marx’s visits to Berlin, taking place between March 17th and April 12th, 1861. In doing so, it draws upon sources that were developed in the preparation of volume III/11 of the MEGA[®]. As a result, it can be seen that although Marx earnestly considered the proposition of Lassalle to jointly edit a newspaper, the plan, for political, economic, and personal reasons, never was acted upon. Marx’s efforts to reobtain Prussian citizenship met with unanimous rejection from governmental institutions, even though his efforts were seconded by numerous democratic politicians and judges. The article also discusses the impressions Marx received in conversations with Sophie von Hatzfeldt, Ludmilla Assing, Friedrich Wilhelm Koeppen, and Julius Friedlaender as well as those he received from his rambles through Berlin. The end of the visit equally meant the end of Marx’s long-fostered aim of returning to Germany, which, in consequence, led to an intensified concentration on the Western European workers’ movement.

Markus Bürgi: Friedrich Engels’ Visit to Switzerland in 1893

Between the beginning of August and the beginning of September 1893, Friedrich Engels paid a last visit to Switzerland. His stay in Switzerland was part of a two-month continental journey, with Zurich, Vienna, and Berlin being the principal places visited. The private character of the journey turned political when Engels, contrary to his intentions, held a short speech in English, French, and German, on the last day of the “International Socialist Workers’ Congress” in Zurich, and in the act found himself enthusiastically welcomed by the delegates. Taking consideration of the differences present in the international workers’ movement, he used his public appearance, which made him part of the political devices of the congress, to outline his own views concerning the “new” International. Before and after the congress Engels met several of his relatives: the family of his brother Hermann in Thusis and the family of his cousin Anna Beust in Zurich, where he took residence until his departure from Switzerland. In the meantime, he also visited places he had come to know on earlier journeys by making several trips to the surroundings of Zurich, the Bundnerland, and the Berner Oberland.

Manfred Schöncke, Rolf Hecker: A Photograph of Helena Demuth? Engels's Journey to Heidelberg 1875

The examination of a photo album of Marx's daughter Laura, kept in the Moscow Archive, produced a highly remarkable "discovery": it has been proven that two photographs that until now have been ascribed to Helena Demuth, the lifelong housemaid and friend of the Marx family and Friedrich Engels, actually do *not* picture her, but Mary Ellen Burns. This confusion could be detected by the help of a clue, provided by one of the pictures, leading to the photographic studio of Eduard Schultze in Heidelberg. The biographical research on Helena Demuth has so far not been able to produce evidence which would support a claim to her presence in Heidelberg. But of even greater importance is the fact that the photo shows a young woman, while Helena Demuth in 1865, the time the photographer began business, was already 45 years of age. Engels arrived in Heidelberg on the 31st of October 1875 in company of his later wife Lydia Burns, whom he married on her deathbed in 1878, and her niece Mary Ellen. During their stay, they placed Mary Ellen in the girls' reformatory of Emilie Schupp. She stayed for one-and-a-half years in Heidelberg – a fact which, once identified, permitted the ascription of another picture to this niece.

Autorenverzeichnis

Dr. Henri Band, Libauer Str. 8, D-10245 Berlin

Dr. Markus Bürgi, Forschungsstelle für schweizerische Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Zürich, Rämistr. 64, CH-8001 Zürich

Prof. Dr. Rolf Dlubek, Platz der Vereinten Nationen 30, D-10249 Berlin

Prof. Dr. Rolf Hecker, Ribbecker Str. 3, D-10315 Berlin

Dr. Johann Christoph Henning, Karl-Mannheim-Lehrstuhl für Kulturwissenschaften, Zeppelin University, Am Seemoser Horn 20, D-88045 Friedrichshafen

Prof. Dr. Martin Hundt, Weinbergstr. 3, D-14469 Potsdam

HD Dr. Marco Iorio, Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie, Abteilung Philosophie, Universität Bielefeld, Postfach 100131, D-33501 Bielefeld

Dr. François Melis, Schachtelhalmweg 85, D-12524 Berlin

Marcello Musto, Doktorand in Fach Philosophie an der Universität „L’Orientale“, Neapel

Dr. Falko Schmieder, Lychener Str. 54, D-10437 Berlin

Manfred Schöncke, Ahornweg 6, D-25436 Uetersen

Prof. Dr. Malcolm Sylvers, Trelleborger Str. 28, D-13189 Berlin

Prof. Dr. Thomas Welskopp, Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie, Abteilung Geschichtswissenschaft, Universität Bielefeld, Universitätsstr. 25, D-33615 Bielefeld

Dr. Alfred Wesselmann, Schlesierstr. 10, D-49525 Lengerich